<36608593400019

<36608593400019

Bayer. Staatsbibliothek

St. Theresia vor Jesu.

Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. Stephan Postelmayer,
Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Erster Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung in Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

142. B.

des Herrn: **Kein Sperling fällt ohne eures Vaters Wissen auf die Erde; und alle Haare eures Hauptes sind gezählt.** Er wirft sich unbedingt in die Arme der Vorsehung, und ist überzeugt, daß Alles, was ihm zustoßen mag, Frohes oder Uebles, nur zu seinem Besten, zu seiner eigenen Vervollkommnung, zur Vorbereitung auf ein ewig glückliches Jahr jenseits des Grabes gereichen soll.

Daher erwachen besonders heute gute Entschließungen in der Seele des frommen Christen. Er nimmt sich ernstlich vor, in diesem neu begonnenen Jahre seinem Berufe getreu zu leben; seine Standespflichten gewissenhaft zu erfüllen; seine Fehler immer mehr abzulegen und zu verbessern; christliche Tugenden sich immer mehr anzueignen. Und wenn er dann in die vergangenen Jahre zurückblickt, und sieht, wie wenig er solchen Entschließungen, die er vielleicht schon an vielen Neujahrstagen gemacht hat, bisher nachgekommen ist, so muß heilige Scham ihn ergreifen; er wird aber nicht muthlos werden, sondern im Gefühle eigener Schwäche dort Hilfe suchen, wo allein Hilfe zu finden ist, bei Gott, seinem Vater im Himmel. Er wird zu Ihm flehen, daß Er ihm Zeit schenke, wahre Buße wirken zu können, und durch den würdigen Genuß der in seiner heiligen Religion angeordneten Heilsgeheimnisse von Ihm Verzeihung zu erlangen; daß Er ihm Kraft sende von Oben; daß Er seine Gnade ihm nicht entziehe, daß Sein heiliger Geist in seinem Herzen Wohnung nehmen, und ihn unterrichten möge in allem Guten. Und diese frommen Bitten wird der wahre Christ nicht nur auf seine eigene Person einschränken, sondern sie ausdehnen auf alle Menschen. Er wird heute beten, daß alle Bösen gut, alle Guten immer besser werden möchten; daß die Sittlichkeit nicht durch Ausgelassenheit verdrängt, daß die Jugend nicht verführt, die Unschuld nicht gedrückt werde. Er wird heute flehen um Segen, besonders für

den Landesfürsten, daß Weisheit, Gerechtigkeit und Güte seines Thrones Stützen seyen; für die höchsten Beamten und alle Vorsteher des Volkes, daß sie nach Kräften das allgemeine Beste fördern; für alle geistlichen Hirten, daß sie ihre anvertrauten Gemeinden auf den Weg des ewigen Heiles leiten; für alle Bürger des Staates, daß die Früchte ihres Fleißes gedeihen; für alle Eltern und Erzieher, daß sie die Blüthe einer neuen Menschheit sorgsam pflegen, und ihre Entwickelung durch gute Lehre und erbauendes Beispiel befördern; — kurz, er wird heute beten für Alle, daß jeder in seinem Kreise das sey, was er zum allgemeinen Wohle seyn kann, und alles das Gute verbreite, was in seiner Macht steht.

Ist das Herz des Christen von solchen frommen Wünschen voll, so ist es kein Wunder, wenn er selbe auch Andern mittheilt, und seinem Freunde, seinem Nachbar, seinem Gönner recht von Herzen Glück wünscht zum neuen Jahr. Für ihn ist das dann nicht bloße, durch das Herkommen gebotene Gewohnheit, sondern christlich brüderliche Aufrichtigkeit, die gerne die eigenen Gefühle Andern mittheilt, um auch in ihnen gleiche Gesinnungen, gleiche Entschlüsse hervorzubringen? auch sie anzuregen zum Danke gegen den allgütigen Geber alles Guten, zum unbedingten Vertrauen auf seine Alles leitende Weisheit, zum unverbrüchlichen Gehorsam gegen seinen Willen, sein Gesetz, und zur unverweilten Rückkehr auf den Weg der Tugend, wenn auf irgend eine Art davon abgewichen wurde.

So wird der Neujahrstag ein wichtiger Tag für den Christen; und wenn er es durch eine glückliche Uebung dahin gebracht hat, seinen heutigen Entschlüssen das ganze Jahr über getreu zu verbleiben, so wird er den folgenden Neujahrstag schon viel glücklicher — weil er vollkommener geworden — beginnen, von Jahr zu Jahr in seiner Bestimmung auf Erden, die da ist: Gott ähnlich, vollkommen, wie Er ist, zu werden, Fortschritte machen, und so end-

lich würdig werden, als ein getreuer Knecht eingehen zu dürfen in die Freude seines Herrn, in welche schon so viele seiner Mitbrüder eingegangen sind — denen er nur nachzufolgen und in ihre Fußstapfen einzutreten braucht, was ihm durch die aufmerksame Betrachtung ihres heiligen Lebenswandels gewiß sehr erleichtert wird.

II.

Es ist aber auch heute das Fest der Beschneidung des Herrn. Am achten Tage nach seiner Geburt unterzog sich der Heiland, der, um den Ungehorsam der Menschen abzubüßen und das gefallene Menschengeschlecht mit seinem himmlischen Vater wieder auszusöhnen, ihm gehorsam werden wollte bis zum Tode des Kreuzes; Er unterzog sich einem Gesetze, das für Ihn, den Gottmenschen, den Gesetzgeber selbst, keine Verbindlichkeit gehabt hätte. Nämlich längst schon vor der Gesetzgebung auf Sinai war dem Stammvater des israelitischen Volkes, dem Abraham, bei seinem Einzuge in das Land der Verheißung, von Gott geboten worden, alle seine Nachkommen, männlichen Geschlechtes, zu beschneiden, zum Zeichen des mit ihm geschlossenen Bundes, zum Unterpfand aller ihm gemachten Verheißungen, und zur Unterscheidung des auserwählten Volkes Gottes von Allen andern Völkern der Erde. Später ließ Gott durch Moses diesen Befehl erneuern, und gab den Israeliten hierüber bestimmte Gesetze. Bei dieser religiösen Handlung wurde schon dem Stammvater der Israeliten von Gott sein bisheriger Name „Abram" in „Abraham", d. h. Vater vieler Völker, umgeändert; auch sein Weib „Sarai", d. h. meine Fürstin, sollte fürohin „Sara", d. h. die Fürstin, heißen. Daher wurde jedem Kinde an diesem Tage ein Name ertheilt. Und so wurde auch dem Sohne Gottes bei seiner Beschneidung ein neuer Name gegeben, ein Name, der schon bei seiner

Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria von dem Engel genannt worden war, der Name „Jesus.“

Dieser Name, der so viel heißt, als der „Erlöser, der Erretter, der Heiland“, ist es, in welchem allein Heil und Seligkeit zu finden ist für alle Menschen. Denn er wurde dem menschgewordenen Sohne Gottes darum gegeben, wie der Engel zu Joseph sprach, weil „er sein Volk erlösen wird von seinen Sünden.“

So freuen wir uns denn am heutigen Tage, denn das neugeborne Kindlein sagt uns schon durch seinen Namen, wozu es in die Welt gekommen ist! Auch wir gehören zu denjenigen, die Jesus von der Sünde erlöste. Und diese Reinigung von der Sünde ist uns zum erstenmal schon gleich nach unserer Geburt zu Theil geworden in dem heiligen Sakrament der Taufe, welches der Stifter des neuen Bundes an die Stelle der alttestamentlichen Beschneidung eingesetzt hat. Dann aber, wenn wir diese erste Reinheit wieder durch freiwilliges Sündigen verloren haben, wird uns dieselbe jedesmal wieder zu Theil, so oft wir in wahrer Aufrichtigkeit das heil. Sakrament der Buße empfangen. Auf diese Weise nehmen auch wir Antheil an der Erlösung, die Jesus Christus am heutigen Tage durch sein erstes Blutvergießen in der Beschneidung angefangen, und dann durch seinen Tod am Kreuze vollendet hat.

Welch eines Undankes also machen wir uns schuldig, so oft wir sündigen! Groß schon ist dieser Undank, wenn wir nach der ersten Reinigung durch die Taufe, und alles guten Unterrichtes, aller Warnungen und Abmahnungen ungeachtet, in der Jugend schon viel lieber uns zum Bösen wenden, und Sünde begehen, als durch Uebung der Tugend uns im Kleide der Unschuld der Krone des ewigen Lebens würdig zu machen suchen! Aber gewiß noch größer ist dieser Undank, wenn der durch die Buße gerechtfertigte und mit Gott wieder ausgesöhnte Mensch so sehr vom Leichtsinne und von den Zerstreuungen dieser Welt sich einneh-

men läßt, daß er, seiner Reue, seines Abscheues gegen die Sünde, seines Vorsatzes und Versprechens der Besserung uneingedenk, abermal zur Sünde zurückkehrt, und meineidig gegen Gott, dem Satan sich hingibt. — O daß doch kein Christ eines solchen Undankes, ja eines solchen Frevels sich schuldig machen möchte! Freilich wer kleine Unvollkommenheiten, Fehler aus Schwachheit, Uebereilungen nimmer achtet, sich aus solchen, das geistige Leben der Seele zwar noch nicht tödtenden, aber je öfter sie wiederkehren, immer mehr schwächenden — läßlichen — Sünden nichts mehr macht, der ist auf dem schrecklichen Wege, bei der ersten sich ergebenden Gelegenheit auch im Großen Gott untreu zu werden, Todsünden zu begehen.

Diese wichtige Wahrheit wollen wir besonders heute beherzigen; wollen, unserm neugebornen Heilande zu lieb, die Sünde, für die Er als ein zartes Kindlein schon büßte, fliehen; wollen seinem hohen Vorbilde des freien, willigen Gehorsames gegen Gottes Gesetz nachstrebend, alle göttlichen Gebote, und vorzüglich die besondern Pflichten unseres Standes freudig erfüllen, wollen, mit dem neuen Jahre, auch ein neues Leben heute anfangen, wenn unser bisheriger Wandel sündhaft war; haben wir aber bisher vor Sünde uns zu hüten gesucht, und der Tugend uns beflieſsen, so wollen wir im neuen Jahre eine neue Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen bemühet seyn, und uns ja hüten, wieder rückwärts zu kommen. Festen Blickes wollen wir hinschauen auf jene Heilige Gottes, deren Namen und mit demselben deren besonderer Schutz uns in der heiligen Taufe zu Theil wurde, und wollen ihnen nachfolgen, und es wird auch uns möglich werden zu der Krone zu gelangen, welche sie errungen haben, und selig zu werden durch denjenigen, der heute in der Beschneidung genannt wurde: Jesus, Heiland, Erlöser!

Zweiter Januar.

Der heil. Makarius von Alexandria, Einsiedler.

Makarius, welcher zum Unterschied von einem andern heil. Einsiedler, der gleichfalls Makarius, aber der Aeltere genannt wurde, seinen Beinamen von der Stadt Alexandrien erhalten hat, wurde in dieser Stadt von armen, aber gottesfürchtigen Eltern geboren, und von frühester Jugend an zur Arbeit und zum Gebet angehalten, und so in aller Gottesfurcht erzogen. Im Streben zu immer größerer Vollkommenheit, begab er sich schon frühzeitig in die Wüste, und zwar zuerst nach Oberägypten in die berühmte Thebais; dann aber verfügte er sich in die Wüsten Unterägyptens, wo viele Einsiedler in besondern Zellen lebten; nur an den Sonntagen kamen sie zur gemeinsamen Feier der heil. Geheimnisse zusammen, ihre übrige Zeit füllten sie mit Gebet, Bußübungen und Handarbeit aus. Doch noch größere Strengheiten, als die Mönche hier übten, suchte der heil. Makarius auf; er begab sich daher in das Kloster Tabenna, dem der heil. Pachomius vorstand, und erhielt, von diesem nicht gekannt, die Aufnahme. Doch nicht lange konnte diesem heil. Vorsteher die hohe Stufe der Vollkommenheit verborgen bleiben, welche sein neuer Lehrjünger schon erstiegen hatte, und er bat ihn daher, wieder in seine Zelle auf dem Gebirge Nitria zurückzukehren, und sein und seiner Genossenschaft im Gebete eingedenk zu sein.

Doch bald verbreitete sich der Ruf von der großen Heiligkeit des Dieners Gottes Makarius. Der Patriarch von Alexandria ertheilte ihm die Priesterweihe, damit er noch mehr Gutes wirken, und auch Andere, die zahlreich zu ihm kamen, auf dem Wege der Vollkommenheit leiten möchte. Makarius belehrte nun seine Schüler nicht blos mit Worten, sondern ließ sie in seinem eigenen Wandel das nachahmungswürdigste Muster der Vollkommenheit schauen. —

Einer seiner Jünger, Palladius, ließ gar sehr im Eifer zum Gebet nach, weil er sich der vielen Zerstreuungen nicht zu erwehren wußte. Der eifrige Vater Makarius aber sagte zu ihm: Lasse doch nicht ab, mein Sohn, vom Gebete; verlängere es vielmehr, und denke bei dir selbst: wenn ich gleich nicht ruhig beten kann, so will ich doch ruhig ausharren, und um Christi willen wenigst die Wände meiner Zelle hüten. Einst schiffte Makarius mit seinem heiligen Freunde, dem schon am Anfange genannten Makarius dem Aeltern, auf dem Nilfluße. Da bewunderten vornehme Kriegsoberste, die sich in der Nähe befanden, die Freude und fromme Heiterkeit, die aus dem Angesichte der beiden Einsiedler hervorstrahlte, und sie sprachen zu einander, diese müßten doch bei all ihrer Armuth ein vollkommenes Glück genießen! „Ja, ihr habt Recht," antwortete ihnen Makarius von Alexandrien, „wenn ihr uns glücklich nennet, denn dieß sagt unser Name." Makarius heißt verdollmetscht so viel als glücklich. „Doch wenn wir, da wir die Welt verachten, glücklich sind, was muß man von euch denken, die ihr euch in ihren Fesseln so wohlgefallet." Durch diese Worte wurde Einer der Hauptleute so gerührt, daß er sein Vermögen an die Armen vertheilte, und in stiller Eingezogenheit ein Gott geweihtes Leben führte.

So wie aber der heilige Makarius ein vollkommenes Muster eines strengen Lebenswandels und großer Frömmigkeit war, so war er auch ein standhafter Vertheidiger des christlichen Glaubens. Muthig bestritt er die damals immer mehr um sich greifende arianische Irrlehre, suchte die Gläubigen vor derselben zu verwahren, oder die schon Angesteckten wieder zu der reinen Lehre der heiligen Kirche zurück zu bringen. Hierdurch aufgebracht, suchten die Arianer ihn zu stürzen, und brachten es auch wirklich bei dem Kaiser Valens dahin, daß Makarius aus seiner Einöde vertrieben, und auf eine weit entlegene, von rohen und

ungebildeten Menschen bewohnte Insel verbannt wurde. Hierdurch aber mußten die Arianer, welche die heilige, rein-katholische Lehre ausgerottet haben wollten, wider ihren Willen zur größern Verbreitung derselben beitragen, denn der heil. Makarius verkündete in seinem Verbannungsorte das Evangelium, und hatte die Freude, durch seine Lehre, durch seinen musterhaften Wandel, und durch die Wunderwerke, welche Gott durch ihn wirkte, bald die ganze Insel zum heiligen Glauben bekehrt zu sehen. — Dieser Sieg der Wahrheit war den Arianern unerträglich, und sie brachten es daher durch ihre Verläumdungen so weit, daß der Heilige auch von dieser Insel verjagt wurde. Endlich kam er in seine Einöde wieder zurück, und hier beschloß der heilige Greis, welcher der heil. Religion durch Lehre und That zur Ehre gereicht hatte, sein frommes Leben in einem Alter von 99 Jahren, um das Jahr Christi 395.

Dritter Januar.

Die heil. Genofeva, Jungfrau.

Diese heil. Jungfrau wird vorzüglich in Frankreich, ihrem Vaterlande, mit besonderer Auszeichnung verehrt. Sie erblickte das Licht der Welt zu Nanterre, nahe bei Paris, um das Jahr 422. Ihre gottesfürchtigen Eltern legten durch eine gute Erziehung den Grund zu ihrer künftigen Heiligkeit, und sie selbst zeichnete sich schon in den zarten Jahren der Kindheit durch Unschuld, Sittsamkeit, Liebe zum Gebet und zur Arbeit, und durch ein leutseliges Betragen gegen Jedermann aus. Sie war erst sieben Jahre alt, als die heiligen Bischöfe Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes, auf ihrer Reise nach Großbrittanien, ihr Nachtlager in Nanterre nahmen. Das Volk versammelte sich in gedrängten Haufen um die heiligen Hirten, um ihren Segen zu empfangen. Auch Genovefa

befand sich mit ihren Eltern dabei. Der heil. Germanus von Gott erleuchtet, bemerkte besonders das kleine Mägdlein, und pries die frommen Eltern glücklich, daß sie einen solchen Engel zur Welt gebracht hätten. Der jungen Genovefa aber empfahl er, die Eitelkeit der Welt sorgfältigst zu vermeiden, und sich nur der Tugend, die allein froh und glücklich macht, hinzugeben. Zum Andenken gab er ihr eine Kupfermünze, auf welche das heil. Kreuzzeichen geprägt war, und hieß sie selbe, statt jedes andern Schmuckes, am Halse zu tragen. Von dieser Zeit an hatte Genovefa an nichts mehr Wohlgefallen, als an den Uebungen der Gottseligkeit. Die gewöhnlichen Belustigungen und Eitelkeiten des weiblichen Geschlechtes, und besonders der Hang, Andern zu gefallen, und sich bei Mannspersonen beliebt zu machen, waren der heiligen Jungfrau gänzlich unbekannt. So bereitete sie sich vor, eine reine, mackellose Braut Jesu Christi zu werden, wozu sie in ihrem 15ten Jahre feierlich eingeweihet wurde, als ihr der Bischof von Paris mit noch zwei andern Jungfrauen den geheiligten Schleier gab.

Nach dem Tode ihrer Eltern zog sie sich nach Paris zurück, zu einer Matrone, welche ihre Taufpathin war, und hier übte sie sich, um die Reinigkeit zu sichern und zu erhalten, welche, gleich einer zarten Pflanze, von dem vergifteten Hauche der Sünde versengt wird, und bei einem gemächlichen, wohllüstigen Leben dahinwelkt in der größten Strenge und Abtödtung. Sie aß nur zweimal in der Woche, und auch da war nur Gerstenbrod ihre Nahrung, und Wasser ihr Trank; auf der harten Erde genoß sie der nöthigen Ruhe. In der heiligen Fastenzeit, welche sie aber schon vom Feste der heiligen 3 Könige anfieng, verdoppelte sie ihre Strenge. Aber nicht nur für sich selbst strebte sie nach Vollkommenheit, auch Andere wollte sie dahin leiten, und daher suchte sie, von Eifer heiliger Liebe entflammt, Alle, so viel sie konnte, von der Eitelkeit der irdischen

Güter und Wohllüste zu überzeugen, und dagegen einzuladen das einzig wahre Glück, das die Tugend gewährt, und die reinste Wonne und Seelenruhe, die mit der Gottseligkeit aufblüht, aus eigener Erfahrung lieb zu gewinnen.

Heilige Seelen aber müssen durch das Feuer der Trübsale bewährt und erprobt werden. Darum sendete Gott auch über die heilige Genovefa solche Leiden, welche die Menschen gewöhnlich für die größten halten; sie wurde an ihrer Ehre, an ihrem guten Rufe angegriffen, als eine Heuchlerin und Schwärmerin verschrieen, und der schändlichsten Vergehen und Laster bezüchtiget. Auch wußten ihre Feinde diese Verläumdungen so wahrscheinlich zu machen, daß sie immer allgemeiner geglaubt, und für wahr gehalten wurden. In dieser tiefen Demüthigung und Schmach benahm sich die heilige Jungfrau wie eine wahre Nachfolgerin des verachteten, verschmähten, verklagten und unschuldig verurtheilten Heilandes, mit heldenmüthigster Geduld und Demuth, und harrete aus, bis es dem Herrn gefiel, die Unschuld seiner getreuen Dienerin durch den heil. Germanus von Auxerre, der eben wieder durch Paris nach Großbritannien reiste, und sie öffentlich vertheidigte an's Tageslicht zu bringen.

Zweimal wurde die heil. Genovefa die Retterin der Stadt Paris. Als der grausame König der Hunnen, Attila, der überall schon Schrecken und Verheerung verbreitet hatte, sich wirklich schon der Stadt Paris näherte, bemächtigte sich Furcht und Muthlosigkeit der Einwohner; nur Genovefa verzagte nicht, ja sie versprach sogar den Trostlosen den mächtigen Schutz Gottes, wenn sie anders auf den Herrn vertrauen, und die Ursache der Strafe des Himmels, ihre Sünden, durch Buße, wahre Besserung, und durch Fasten und Gebet entfernen würden. Nur auf sehr Wenige machten ihre Worte Eindruck; die übrigen Alle verlachten sie als eine falsche Prophetin, ja suchten sie sogar zu tödten. Da kam der Erzdiakon des heil. Germanus

bei ihr an, und brachte ihr von seinem Bischofe Eulogien (Geschenke von geweihten Sachen); diese Auszeichnung besänftigte die Wuth ihrer Verfolger und da Attila durch Gottes Fügung auf einmal ganz wider seinen Willen in andere Gegenden sich wenden mußte, erwahrte sie auch ihre Vorhersagung. — Das anderemal rettete ihr auf Gottes Hilfe vertrauender Muth die Bürger vom Hungertode. Denn als Childerich, der Frankenkönig, die Stadt mit seinem Kriegsheere umgeben, und alle Zufuhr abgeschnitten hatte, und die Noth in der belagerten Stadt schon auf einen hohen Grad gestiegen war, führte Genovefa einige Bürger mitten durch die Feinde nach Troyes, und brachte sie, mit Lebensmitteln versehen, unangetastet wieder zurück.

Als Childerich nachher die Stadt eroberte, ehrte er, obwohl noch Heide, die heil. Jungfrau so sehr, daß er ihr keine Bitte abschlagen konnte; sein Sohn Clodoväus aber, der erste christliche König in Frankreich, erbaute eine Kirche auf ihre Bitten, und schenkte allen Gefangenen, für welche sie fürsprach, die Freiheit. Sogar aus weiter Ferne empfahl sich der heil. Simeon, der Stylite, in ihr Gebet. Doch noch mehr als von Menschen wurde die heil. Genovefa von Gott verherrlicht, schon in diesem Leben durch die Gabe der Weissagung und Wunder, und nach ihrem Tode, der den 3. Januar 512 in ihrem 89. Lebensjahre erfolgt war, durch unzählbare Gutthaten und Gnaden, welche bei ihrem Grabe, das ihr, der Schutzpatronin der Stadt Paris, die dankbaren Bürger neben dem Grabmahle des Königs Clodoväus errichtet hatten, dem gläubigen Volke zu Theil werden, welches in unzählbaren Schaaren bei dem Monumente eines der größten Könige gleichgiltig vorübergehend, zu der Ruhestätte einer demüthigen, armen, und von der Welt verachteten Jungfrau hinströmt, um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen! —

Vierter Januar.

Der heil. Titus, Schüler des hl. Paulus, Bischof zu Creta.

Der heilige Titus wurde zu Korinth von heidnischen Eltern geboren, erhielt aber bei einem sittlichen, eingezogenen Leben eine wissenschaftliche Bildung. Als der heil. Apostel Paulus nach Korinth kam und das Evangelium predigte, war Titus einer der ersten, welche an Jesus Christus glaubten, und wahrscheinlich wurde er vom Apostel selbst getauft, weil dieser ihm immer den zarten Namen eines Sohnes beilegte. An den schönen Tugenden des jungen Titus, an seiner Sanftmuth und Herzensgüte, seiner Mäßigkeit und Keuschheit hatte der heil. Paulus besonderes Wohlgefallen, und weil er der großen Gaben wegen, womit dieser Jüngling ausgerüstet war, im Geiste voraussah, daß Gott denselben zu etwas Großem vorbereite, so nahm er ihn zu seinem Begleiter auf seinen Reisen, und nannte ihn seinen Bruder und den Mitgehilfen seiner Arbeiten.

Titus war mit dem heil. Paulus auf dem ersten Konzilium zu Jerusalem, wo über die Aufhebung der gesetzlichen Gebräuche der Juden von den Aposteln Beschlüsse gefaßt wurden. — Später sendete ihn der heil. Paulus nach Korinth zurück, und vertraute ihm mehrere wichtige Geschäfte an. Titus entfernte auch wirklich die eingerissenen Aergernisse, und hob die unter der dortigen Christengemeinde entstandene Trennung auf. Nachdem er nun die kirchlichen Angelegenheiten hier geordnet hatte, hätte er mit dem heil. Apostel in Troas zusammentreffen sollen, kam aber zu spät, und Paulus fand ihn daher nicht. Hier zeigte es sich, wie lieb ihn der Apostel hatte, denn er gestand es selbst, daß er sehr unruhig und betrübt darüber gewesen sey. — Noch einmal wurde er von Mazedonien aus nach Korinth gesendet, um die Sammlung des Almosens für die bedrängten Christen in Jerusalem in Ordnung zu bringen.

Titus wurde nun von dem heil. Apostel Paulus zum

Bischofe von Creta geweihet. Denn als sich der Apostel nach erlangter Befreiung aus dem Gefängnisse zu Rom wieder in das Morgenland verfügte, und eine Zeit auf dieser Insel verweilte und das Evangelium verkündete, wurden seine Bemühungen hier so gesegnet, daß ein großer Theil der Einwohner den heiligen Glauben annahm. Damit diese nun nicht ohne einen Hirten blieben, so ließ der Apostel, weil er selbst in andere Länder reisen mußte, seinen Titus als Oberhirten hier zurück, und übertrug ihm die Vollendung des angefangenen Bekehrungswerkes. Auch schrieb Paulus nach zwei Jahren jenen schönen Brief an Titus, den wir in der Sammlung der heiligen Schriften lesen, worin er ihn unterrichtete, wie er sich als Bischof zu verhalten habe, und was der Hauptinhalt aller seiner Ermahnungen und Lehren an seine Heerde seyn sollte. Auch trug er ihm auf, in allen Städten der Insel Bischöfe aufzustellen, und dann, weil er nicht lange ohne seinen lieben Titus seyn konnte, zu ihm nach Nikopolis, einer Stadt in Epirus, zu kommen, wo er den Winter mit ihm zubringen sollte.

Im folgenden Jahre sendete ihn der Apostel nach Dalmatien, um auch da die frohe Botschaft des Heiles zu verkünden. Endlich kam er wieder auf seine Insel Creta zurück, und nachdem er in seinem Leben so viel für die Ausbreitung der christlichen Religion geleistet, so viele Reisen gemacht, und die Gläubigen nicht nur durch sein belehrendes Wort unterrichtet, sondern auch durch seinen heiligen Wandel erbauet hatte, und nun für die Krone der Vergeltung reif war, starb er in einem hohen Alter gegen Ende des ersten christlichen Jahrhunderts. Sein Leichnam wurde in der Hauptkirche zu Gortina, der ehemaligen Hauptstadt von Creta, beerdigt, und von den Einwohnern in hohen Ehren gehalten als die Ueberreste des ersten Bischofes dieser Insel. Als später im Jahre 823 diese Stadt von den Sarazenen war verheert worden,

fand man von dem Körper des heil. Titus nur das Haupt noch, das dann nach Venedig gebracht wurde, und in der Kirche des heil. Markus verehrt wird.

Fünfter Januar.

Der heil. Simeon, Stylites.

Der heil Simeon wurde von armen Hirtenleuten zu Sisan, einer Burg in Cilizien, geboren, und wuchs bei deu Heerden in großer Unwissenheit in den Lehren des Christenthumes heran. Als Kind von dreizehn Jahren hörte er einst in einer Kirche die Worte des Evangeliums: „Selig, die da weinen;" „selig, die eines reinen Herzens sind." Weil er nicht wußte, was dadurch gemeint seye, fragte er einen alten, ehrwürdigen Einsiedler darüber. Diese Worte der heiligen Schrift, antwortete ihm der Greis, bedeuten nichts anderes, als daß Beten, Wachen, Fasten, Erduldung der Schmach und Verfolgungen der Weg seyen, der zur wahren Glückseligkeit führt. Auch setzte er bei, in der stillen Zurückgezogenheit und Einsamkeit seye es leichter, als anderswo, diese Werke zu üben, und sich in der Tugend fest zu begründen.

Simeon flehte jetzt zu Gott, daß er ihm den Weg zeigen wolle, das eben Gehörte auch sogleich in Ausübung bringen zu können. Er floh dann in die Einöde; verließ sie aber nach 7 Tagen wieder, und bat bei einem Kloster um Aufnahme. Bald übertraf der Jüngling an Eifer und an Strenge der Abtödtung alle andern Ordensmänner. Daher begab er sich nach zwei Jahren in ein anderes, noch strengeres Kloster. Aber auch hier vermehrte er sich die gewöhnlichen Bußwerke. Er band sich einen härenen Strick so fest um den Leib, daß der Gürtel tief in sein Fleisch einschnitt, und er sich kaum bewegen konnte. Dabei fastete er außerordentlich, und nahm nur

Sonntags ein wenig Nahrung zu sich. Die Gabe des Gebetes besaß er in so hohem Grade, daß seine Seele nur in Gott lebte, und er dessen heilige Gegenwart nie aus den Augen verlor. Weil sein blasses Aussehen seine ungewöhnlichen Strengheiten verrieth, ließ ihm der Abt des Klosters zu sich kommen, ihm den Strick aus dem lebendigen Fleische herausnehmen, und befahl ihm, das Kloster zu verlassen, damit durch seine besondere Lebensweise die Gleichförmigkeit der Klosterzucht nicht gestört werde.

Der Heilige begab sich jetzt in die Einsamkeit am Fuße des Berges Telanissa, wo er sich entschloß, die ganze 40tägige Fastenzeit ohne einige Speise zuzubringen. Beinahe leblos fand ihn nach diesen Bußtagen ein Priester, sein Gewissensrath, und befeuchtete seine Lippen mit einem Schwamm. Als er ihn so wieder belebt hatte, reichte er ihm die heil. Kommunion, und durch diese himmlische Speise fand sich der Heilige so gestärkt, daß er von nun an alle Fasten auf diese Weise zubrachte.

Nach drei Jahren begab sich der Heilige auf den Gipfel dieses Berges, und verschloß sich in eine aus Steinen zusammengefügte Zelle ohne Dach, wo er der brennenden Sonnenhitze und dem Ungemach des Regens ausgesetzt war; ja er ließ sich sogar mit einer eisernen Kette befestigen, um ja nimmer diesen Aufenthalt verlassen zu können. Der Bischof von Antiochia, Meletius, stellte ihm aber vor, daß wohl der gute Wille, von der Gnade Gottes unterstützt, allein schon hinreichend seye, ihn fest zu halten; und hier zeigte denn der Heilige, daß nicht Hang zur Sonderbarkeit, oder gar geheimer Stolz, um bewundert zu werden, die Triebfeder seiner Handlungen seye, denn in heiliger Einfalt ließ der demüthige Diener Gottes sogleich sich die Kette abnehmen. — Der Glanz seiner Tugenden zog unzählbare Menschen, selbst aus den fernsten Ländern herbei, und selbst die Heiden beeiferten sich, seinen Segen zu empfangen, wodurch oft die schwersten Krankheiten geheilt wurden.

Jetzt ersann sich der Heilige, um den mannigfaltigen Störungen zu entgehen, eine neue Lebensweise. Er ließ sich nämlich eine Säule aufrichten, anfangs von sechs Ellen Höhe, und brachte darauf vier ganze Jahre, Tag und Nacht, zu; er konnte weder sitzen, noch liegen; sondern pflegte nur, sich an das Geländer der Säule lehnend, der nöthigsten Ruhe. Dann ließ er sich seine Säule auf zwölf, auf zwei und zwanzig, zuletzt gar auf vierzig Ellen erhöhen, auf welcher letztern er zwei und zwanzig Jahre lang lebte. Zweimal des Tages hielt er an die zahlreich ihn Besuchenden, die sich am Fuße seiner Säule einfanden, Ermahnungen über die Beobachtung der Gerechtigkeitspflichten, die Lasterhaftigkeit des Wuchers, über den Kirchenbesuch und die Nothwendigkeit, nicht nur für sich, sondern für Alle Menschen zu beten. Seine Worte hatten Salbung und Kraft, und verfehlten selten ihre Wirkung.

Seine Mutter hatte bereits sieben und zwanzig Jahre lang den Verlust ihres Sohnes beweint, den sie nirgends finden konnte. Jetzt hörte sie auf einmal von seinem so außerordentlichen und heiligen Leben. Sie kam sogleich zu ihm vor seine Säule, und weinte bitterlich. Auch er weinte aus kindlicher Liebe. Doch tröstete er seine Mutter mit dem glücklichen Widersehen in der Ewigkeit. Und während er für sie betete, gab sie ihren Geist auf. Tief gerührt flehte der Heilige jetzt für sie, daß Gott ihre Seele im Frieden aufnehmen, und eingehen lassen wolle in die Wohnungen der Gerechten.

Gott wirkte durch seinen Diener große Wunder. Sogar die wilden Sarazenen nahmen in ihren Bedrängnissen ihre Zuflucht zu ihm. Einen ihrer Fürsten befreite er von einer schweren Gichtkrankheit, und bekehrte ihn dadurch zum Christenthum. Auf sein Gebet wurde die Königin mit einem Kinde von Gott gesegnet, und dudurch das ganze Königreich erfreuet. Einen Mörder errettete er aus den Händen seiner Verfolger, bekehrte ihn zur Buße, und er-

flehte ihm von Gott ein seliges Ende. Selbst die Thiere suchten bei ihm Hilfe, und er heilte ihre Krankheiten durch seinen Segen.

Doch fehlte es auch nicht an solchen, die diese seine Lebensweise tadelten, und Zweifel und Mißtrauen gegen ihn hegten. Um sich von der Reinheit seiner Gesinnungen zu überzeugen, und dann die mißtrauischen Gemüther beruhigen zu können, versuchten die Bischöfe und Aebte der Umgegend ein untrügliches Mittel. Sie sandten ihm nämlich den Befehl zu, von seiner Säule herabzusteigen, und auf den gewöhnlichen Weg der Diener Gottes zurückzukehren. Simeon stand keinen Augenblick an, dem Willen seiner Obern auch hier zu gehorchen, obgleich er sich für überzeugt hielt, seine Lebensweise seye die rechte, ihm von Gott vorgezeichnete Bahn: und er wollte daher sogleich von seiner Säule herabsteigen. Durch diesen seinen bereitwilligen Gehorsam vollkommen beruhigt, ließen ihn die Abgeordneten, nach dem Auftrage ihrer Obern, ungehindert bei seiner begonnenen Lebensweise.

Als nun der heilige Büßer sein Ende herannahen fühlte, bückte er sich, wie gewöhnlich, zum Gebet nieder, richtete sich aber nimmer auf, denn er war im Herrn entschlafen in seinem neun und sechszigsten Lebensjahre. Drei Tage hindurch, vom Charfreitag bis zum heiligen Ostertage harrete das Volk seines Segens. Endlich rief ihm sein Jünger Antonius zu, und bat ihn, das Volk zu segnen, erhielt aber keine Antwort. Als er sich dann hinauf auf die Säule verfügte, kündete ihm ein süßer, himmlischer Geruch das Hinscheiden seines Lehrers an; zugleich wurde ihm auch die Weisung zu Theil, vor den Gegenwärtigen den Tod des Heiligen noch zu verschweigen, und blos den Bischof von Antiochia davon zu benachrichtigen. Dieser meldete es dem Patriarchen, welcher mit sechs andern Bischöfen kam, und unter Bedeckung von vielen Kriegern den heiligen Leichnam nach Antiochia brachte im Jahre 459. Gott ver-

herrlichte seinen Diener mit vielen Wundern, unzählige Kranke wurden gesund, und verstockte Sünder thaten Buße. In Antiochia wurde ihm zu Ehren eine eigene Kirche aufgebauet, und seine heiligen Ueberreste in größter Ehrfurcht daselbst beigesetzt.

Sechster Januar.

Die Erscheinung des Herrn.

„Heute feiern wir einen heiligen, durch drei Wunder „verherrlichten Tag: heute führte ein Stern die Weisen „zur Krippe; heute wurde bei der Hochzeit Wasser in „Wein verwandelt; heute wollte Christus vom Johannes „sich im Jordan taufen lassen, um uns zu erlösen, Allelu„ja." So singt und betet heute die heilige Kirche in den priesterlichen Tagzeiten, stellt uns hierdurch den Gegenstand des Festes vor Augen, und muntert uns auf zur heiligen Betrachtung so großer und erfreulicher Geheimnisse. Durch diese drei Begebenheiten wurde den Menschen die mehr als menschliche Macht und Würde Jesu, seine Gottheit offenbar; es erschien der Sohn Gottes auf eine dreifache Weise. Die frommen Heiden wurden durch einen Stern zu ihm hingeführt; vor dem am Jordan versammelten Volke wurde er durch die Stimme seines himmlischen Vaters selbst als Gottes Sohn erklärt; endlich seine neu angenommenen Jünger überzeugte er durch sein erstes Wunder bei der Hochzeit zu Kana von seiner Allmacht, und stärkte sie im Glauben an ihn. Da nun diese drei Ereignisse, wenn gleich der Zeit nach von einander weit entfernt, doch in enger Beziehung zu einander stehen, und Offenbarungen der Gottheit Jesu, Erscheinungen seiner hohen Würde sind, so werden sie von der heiligen Kirche mit vollem Rechte heute zusammengestellt, und machen den heutigen Tag recht eigentlich zum Festtag der Erscheinung des Herrn.

1) Als der Heiland der Welt, der Sohn Gottes, von der reinsten Jungfrau Maria zu Bethlehem in jener heiligen Nacht geboren worden war als ein armes, schwaches, hilfsbedürftiges Menschenkindlein, so möchte man meinen, kein Mensch hätte etwas von diesem wichtigen, segenvollen Ereignisse gewußt; ja, wenn man das Kindlein so daliegen sah, so ahnete man gar nicht das Große und Unbegreifliche, das sich in dieser demüthigen Gestalt zu verbergen wußte. Allein Gott hatte außer der heiligen Jungfrau und ihrem Bräutigam Joseph noch einige wenige Fromme ausgewählt, denen er durch eine glänzende Engelerscheinung die Ankunft seines Sohnes auf Erden verkündigen ließ. Zugleich aber zeigte sich auch im fernen Morgenlande ein besonderes Zeichen am Himmel, ein vorzüglich glänzender Stern; und so wie die einfältigen Hirten durch die Stimme des Engels zum Besuche nach Bethlehem eingeladen wurden, so verstanden drei weise, gelehrte und in hohem Ansehen stehende Männer, von Gott erleuchtet, die stumme Einladung dieses außerordentlichen Gestirns, zu dem neugebornen Könige der Juden zu kommen, und ihn in seinem Lande zu besuchen. Sogleich machten sich die drei Weisen, die älteste Ueberlieferung nennt sie Könige, und legt ihnen die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar bei, auf den Weg nach dem Judenlande, und sieh, ein neues Wunder! der Stern, der bisher nur nach der Gegend jenes Landes hin gestanden hatte, gieng jetzt immer vor ihnen her, und führte sie geradezu vor die Stadt Jerusalem. Aber auf einmal verschwand er, und die Weisen wußten als Ausländer in dem fremden Lande nicht mehr wohin? — Sie fragten daher: „Wo ist denn der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, um ihn anzubeten.“ Niemand wußte ihnen Antwort zu geben; da versammelte der König Herodes den hohen Rath der Schriftgelehrten, und fragte sie, wo denn

der Messias sollte geboren werden? Als er von ihnen erfahren hatte, was in den heiligen Schriften hierüber vorhergesagt seye, ließ er die Weisen heimlich zu sich kommen, erkundigte sich genau über die Zeit, wann sie den Stern zum erstenmal gesehen hätten, und sagte ihnen dann: „Gehet hin nach Bethlehem, und forschet dort fleißig nach dem „Kinde; und wenn ihr es gefunden habt, so kommet wie„der zu mir, und saget es mir, daß ich auch hingehe, „und es anbete.“ Freudig wendeten sich die drei heiligen Könige gegen Bethlehem — und plötzlich zeigte sich ihnen wieder, freundlich leuchtend, der bekannte Stern. Sie folgten dieser himmlischen Spur, und giengen in das Haus, über welchem das Gestirn stehen geblieben war, hinein, und hier fanden sie das unansehnliche Kindlein und dessen arme Mutter und eben so anspruchlosen Nährvater. Allein ihr göttlich erleuchteter Sinn ließ sich durch die Knechtsgestalt des Sohnes Gottes nicht irre machen; anbetend warfen sie sich vor dem Kinde nieder, und bezeugten dem Könige Himmels und der Erde ihre Huldigung, und brachten ihm Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhe dar, die nach der Auslegung der heiligen Väter eine tiefe Bedeutung hatten, und auf die Beschaffenheit dessen hinzeigten, dem sie dargebracht wurden. Denn dem wahren Sohne Gottes, der mit dem Vater gleicher Natur und Wesenheit — Gott von Ewigkeit ist, gebührt der Weihrauch der Anbetung; ihm, dem Könige der ganzen Erde gebührt das Gold der Huldigung, und die Myrrhe, dieses Gewürz zur Einbalsamirung der Leichname bestimmt, bezeichnet den wahren Menschen, der am Kreuze sterben, und dann begraben werden sollte! —

Jetzt, nachdem die drei Weisen das Ziel ihrer weiten Reise, die gewiß mit vielen Beschwerden verbunden war, so glücklich erreicht hatten, und durch den Anblick des holdseligen Kindleins, und durch die frommen Unterredungen mit Maria und Joseph in ihrem Innersten waren er-

freuet worden, und so als die Erstlinge aus den Heiden zur Kenntniß des wahren Gottes und seines Eingebornen gelangt waren, wollten die arglosen Männer zum Herodes zurückkehren, und auch ihm Gelegenheit verschaffen, eine so große und heilige Freude zu genießen, wie ihnen war zu Theil geworden. Sie ahneten nicht, daß Herodes nur Mord und Verderben dem Kindlein bereiten wollte. Daher wurden sie in der Nacht durch Gottes Eingebung ermahnt, nicht zum Herodes zu gehen, sondern auf einem andern Wege in ihre Heimath zurückzukehren. Dieß befolgten sie auch, und schätzten sich ihr Leben hindurch glücklich, einer solchen Auszeichnung von Gott gewürdiget worden zu seyn. — Sie wurden von der christlichen Kirche immer als Heilige verehrt, und ihre ehrwürdigen Ueberreste wurden unter den ersten christlichen Kaisern nach Konstantinopel, dann später nach Mailand, endlich im zwölften Jahrhundert, auf Befehl des Kaisers Friedrich Barbarossa, als er Mailand erobert hatte, nach Köln gebracht, wo sie noch andächtig verehrt werden.

2) Der zweite Gegenstand des Festes ist die Erscheinung der göttlichen Würde des Herrn vor allem Volke am Jordanflusse. Während nämlich Jesus in stiller Verborgenheit und Zurückgezogenheit, und ungekannt von den Menschen, zu Nazareth aufwuchs, bereitete sein Vorläufer, der heil. Johannes, durch seine Predigten das Volk, das zu ihm in die Wüste am Jordan hinausströmte, auf die Ankunft des Messias vor, dadurch daß er sie zur Buße und Lebensbesserung ermahnte. Alle, die entschlossen waren, seinen Worten Folge zu leisten, taufte Johannes im Wasser des Jordanflusses. Als viele aus dem Volke sogar muthmaßten, Johannes möchte der Gesalbte selbst seyn, erklärte er unumwunden, er seye es nicht; aber nach ihm werde Einer kommen, der mächtiger wäre als er, dieser würde mit Feuer und dem heil. Geiste taufen. Eines Tages kam nun auch Jesus zu Jo-

hannes an den Jordan hinaus, und wollte von ihm getauft werden. Der demüthige Prophet Gottes weigerte sich dessen, und sprach: „Wie, ich sollte vielmehr von „dir getauft werden, und du kommst zu mir?“ Jesus aber antwortete: „Laß es jetzt nur zu. Denn es geziemt „sich, daß wir alle Gerechtigkeit vollziehen.“ Und so wurde dann der Reinste und Heiligste im Jordanflusse, gleich dem sündigen Volke, von Johannes getauft. Allein auf diese freiwillige Erniedrigung des Sohnes Gottes folgte auf der Stelle von Seite des himmlischen Vaters die glänzendste Verherrlichung. Denn als Jesus aus dem Wasser gestiegen war, und betete, siehe, da öffneten sich die Himmel über ihm, und der Geist Gottes schwebte sichtbar, in Gestalt einer Taube, über ihm. Noch nicht genug, der himmlische Vater ließ seine Stimme erschallen in den Worten: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an „dem ich Wohlgefallen habe!“ — Das war wohl eine deutliche Offenbarung, daß Jesus Christus der Sohn Gottes selbst seye, und es geschah nicht etwa in Geheim, oder wie die Verklärung Christi auf dem Berge Thabor, nur vor drei Jüngern, sondern vor allem Volke, das eben bei Johannes versammelt war. Auf diesen heiligen Propheten machte diese Erscheinung einen solchen Eindruck, daß er von nun an Jesum, so oft er ihn sah, das Lamm Gottes nannte, das die Sündeu der Welt hinwegnimmt, und daß er gleichsam mit dem Finger auf ihu hinwies, und sprach: „Sehet, dieser ist es, von dem ich sagte, „nach mir komme ein Mann, der mehr ist als ich, weil „er vor mir war. Ich kannte ihn selbst nicht; aber der „mich mit Wasser zu taufen gesendet hat, der sprach zu „mir: Auf den du den Geist herabkommen, und auf ihm „bleiben sehen wirst, der ist's, der mit dem heiligen Geist „taufet.“ Nach dieser glänzenden Erscheinung begab sich Jesus in die Wüste, und fastete vierzig Tage und vierzig Nächte lang; überwand dann siegreich die dreimalige

Versuchung des Satans, und so trat er endlich öffentlich vor dem Volke auf, nachdem er zuerst einige Jünger angenommen hatte, von denen die ersten, nämlich Johannes der Evangelist und Andreas, Schüler des heil. Johannes des Täufers gewesen, nun aber, auf Geheiß ihres Meisters, Jesum nachgefolget waren.

3) Am dritten Tage darauf war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, wobei Maria, die Mutter Jesu, zugegen war; auch Jesus und seine neuen Jünger waren dazu eingeladen. Nun gebrach es am Weine, und die um die Brautleute und die Gäste zärtlich besorgte Mutter Jesu machte dieß ihrem geliebten Sohne bemerklich, denn sie wußte wohl, daß er allein diesen Mangel am besten abhelfen könnte. Allein Jesus hatte höhere Absichten dabei, als blos die Gäste mit Wein zu erfreuen, darum wartete er noch eine Weile. Und als nun seine Stunde gekommen war, befahl er den Dienern, die vorhandenen sechs steinernen Wasserkrüge bis oben an mit Wasser zu füllen. Hierauf mußten sie aus diesen Krügen schöpfen, und dem Speisemeister den Trank zu verkosten geben, und siehe, das Wasser war in den köstlichsten Wein verwandelt. Welche Absicht Jesus bei dieser für die Hochzeitsgäste so erfreulichen Handlung hatte, sagt der heil. Johannes gar kurz mit den Worten: „Und „das war das erste Wunder, das Jesus zu Kana in „Galiläa that, wodurch er seine Herrlichkeit offen„barte, und seine Jünger glaubten an ihn.“ Also Offenbarung seiner Herrlichkeit, seiner überirdischen göttlichen Macht und Würde, und Bewirkung des Glaubens an ihn, das war der Endzweck, welchen der Heiland durch dieses wundervolle Werk der Liebe erreichen wollte. Zwar hatten alle Wunder Jesu den nämlichen hohen Zweck, ihn als den Sohn Gottes zu erweisen; allein weil dieß sein erstes Wunder war, und weil er gerade dadurch seine ersten Jünger im Glauben

an ihn stärken wollte, so verdiente es besonders ausgezeichnet zu werden. Darum reihete es auch die heilige Kirche heute den andern beiden Erscheinungen der göttlichen Würde Jesu Christi an, und machte es zum dritten Gegenstand der Betrachtung des heutigen Festes, das da ist in Wahrheit ein Fest der Erscheinung des Herrn, und auch uns im Glauben an Jesus Christus befestigen, und zum Leben nach seinem heiligen Gesetze nach den Lehren des Christenthumes ermuntern und antreiben sollte! —

Siebenter Januar.

Der heil. Luzian, Priester und Martyrer.

Der heilige Luzian war gebürtig von Samosata in Syrien. Seine Eltern, die schon Christen waren, verlor er als ein Knabe von zwölf Jahren. Dennoch hatte er in so zartem Alter schon eine solche christliche Großmuth, daß er sein ganzes Vermögen den Armen austheilte, und sich zu dem heil. Abt Makarius begab, um von ihm in den Grundsätzen des wahren Glaubens und in der christlichen Vollkommenheit gründlichen Unterricht zu erhalten. Er hatte schon in der Redekunst und der Weltweisheit große Fortschritte gemacht; allein jetzt verlegte er sich mit allem Eifer auf die Erforschung der heiligen Schrift, und auf Lesung anderer, von den heiligen Vätern verfaßten Bücher. Das setzte ihn in den Stand, nicht nur auch andere Christen wohl zu unterrichten, sondern sogar die Abtrünnigen gründlich zu bestreiten. Dabei führte er ein heiliges Leben, floh den Müssiggang, brachte viel Zeit mit Gebet zu, aß täglich nur einmal, und enthielt sich vom Fleisch und Weine gänzlich. So strenge er aber auch gegen sich selbst war, eben so freundlich und gefällig war er gegen den Mitmenschen; besonders aber war er so behutsam im Reden, daß er von gar

nichts anderem, als von Gott und göttlichen Dingen etwas hören oder sprechen wollte.

Später kam Luzianus nach Antiochia, und wurde, seiner Tugend und großen Wissenschaft wegen, vom Bischofe zum Priester geweiht. Hier widmete er sich vorzüglich dem Unterrichte der Jugend, und unterwies sie nicht blos in den Wissenschaften, sondern vorzüglich auch in der Frömmigkeit; nahm aber von Niemand eine Belohnung dafür an. Als ihm der Bischof das Amt, die heilige Schrift auszulegen, aufgetragen hatte, kam ihm seine Kenntniß der heiligen Bücher trefflich zu statten; ja er verfertigte sogar eine neue Uebersetzung der heiligen Schrift, welche von dem großen Kirchenlehrer, dem heil. Hieronymus, sehr angerühmt wurde. Das Ansehen, in welchem er bei den Gelehrten stand, war so groß, daß selbst die Anhänger der Irrlehre ihn auf ihre Seite haben wollten, und von ihm behaupteten, er habe gleiche Gesinnung mit ihnen; allein Athanasius und Chrysostomus, und sein eigenes Glaubensbekenntniß haben ihn genugsam gerechtfertiget. Besonders zeugte dieß sein Heldenmuth in Marter und Tod.

Schon unter dem Kaiser Maximianus mußte der Heilige lange Zeit im Kerker schmachten. Dennoch benützte er die Gelegenheit, als er vor den Kaiser gebracht wurde, diesem eine vortrefflich verfaßte Schutzschrift für die christliche Religion zu überreichen. — Der folgende Kaiser Maximinus suchte ihn zuerst durch Schmeicheleien, dann durch Drohung und Qual zum Abfalle zu bringen; aber immer mußte er die unerschrockene Antwort hören: „Ich bin ein Christ.“ Man zerfleischte seinen Leib grausam, legte ihn dann auf ein Lager spitziger Scherben, und ließ ihn vierzehn Tage ohne alle Nahrung so liegen. Zuletzt setzte man ihm Speisen, und besonders Fleisch vor, was schon den Götzen war geopfert worden; aber er weigerte sich standhaft, es zu berühren. Er wurde

abermal verhört, blieb aber bei seinem standhaften Bekenntnisse: „Ich bin ein Christ.“ Abermal wurde er in das Gefängniß geführt; viele Christen kamen hier zu ihm, er munterte sie auf, ebenfalls bis in den Tod Christo getreu zu bleiben. Weil während seiner Gefangenschaft das Fest der Erscheinung des Herrn einfiel, so baten die Gläubigen den heiligen Priester, er möchte ihnen die heilige Kommunion reichen. Allein er lag im Kerker auf dem Rücken, und war fest angeschlossen; daher legten sie Brod und Wein auf seine Brust, und so brachte er dann das heiligste Opfer dar, und reichte allen Anwesenden den Leib des Herrn, wodurch Alle gestärkt wurden, besonders aber er selbst zum nahen Martertode mit neuer Kraft sich belebt fühlte. Denn bald darauf im Jahre 312 am 7. Januar wurde der Heilige mit einem Steine beschwert in das Meer versenkt. Einige Tage, nachdem er die Palme des Martertodes errungen hatte, fanden die Gläubigen seinen heiligen Leib am Ufer, und begruben ihn mit vieler Ehrfurcht. — Er hat den Beinamen „von Antiochia,“ um ihn von einem andern Luzianus zu unterscheiden.

Achter Januar.

Der heil. Severinus.

Gerade in den bedrängtesten und jammervollsten Zeiten erweckt Gott nicht selten große Männer, welche ganzen Ländern und Völkern Trost und Beruhigung, ja zuweilen auch Hilfe darbringen. Ein solcher außerordentlicher Mann war der heilige Severin, dessen Abstammung und Geburtsort unbekannt ist. So viel man von ihm weiß, so kam er aus den Einöden des Morgenlandes in die Gegend des heutigen Oesterreichs, gerade zu jener traurigen Zeit, wo das in zwei von einander getrennte Reiche zerfallene große römische Kaiserthum in der

Völkerwanderung von vielen rohen, barbarischen Horden des Nordens überschwemmt, und alles verwüstet, zerstört, oder wenigst aus seinem bisherigen Bestande gerissen wurde. Nur am rechten Donau-Ufer wohnten noch zahlreiche römische Familien, der katholischen Religion zugethan, die noch viele befestigte Plätze inne hatten, aber vom römischen Reiche ganz abgeschnitten, theils von arianischen, theils von heidnischen Völkern hart bedrängt wurden. Bei diesen erschien nun Severin als ein wahrer Engel des Friedens und Trostes und als eine große Stütze der heiligen Religion in Mitte der Arianer und Heiden.

In der Nähe von Wien, in dem Flecken Asturis (bei Klosterneuburg) machte er den Anfang mit seinen Predigten. Allein die in schauderhafter Sündenverstockung lebenden Einwohner achteten seiner Ermahnungen nicht; es traf daher seine ihnen gegebene Drohung ein, denn bald darauf wurde der Ort durch die Hunnen zerstört, und alle Einwohner wurden niedergemacht. Von da verfügte er sich nach dem heutigen Gaumburg bei Hollenburg, wo ihn die Einwohner als einen Boten vom Himmel aufnahmen, und seine Worte mit reuevollem Herzen anhörten. Diese wurden gerettet, denn ein Erdbeben erschreckte die Feinde so sehr, daß sie plötzlich die Stadt verließen. Auch die Stadt Faviana (das heutige Wien) rettete der Heilige aus einer großen Hungersnoth durch seine Ermahnungen zur Buße, und zum kindlichen Vertrauen auf Gott. Denn auf einmal kamen Schiffe mit Korn beladen auf der Donau an, die bisher durch Eis auf der Ens aufgehalten worden waren, und eine reiche Wittwe, durch seine ernsten Warnungen erschüttert, theilte ihren ganzen Getreidevorrath unter die Armen aus. Bald darauf erhielt er durch sein Gebet von Gott die Befreiung von einem furchtbaren Heuschreckenheere, das der gehofften Aerndte den Untergang drohte.

Auch der Alemannen-König Gibuld gewährte auf eine

muthvolle Rede des Heiligen, den Bürgern von Passau Schonung, und den gefangenen Römern Freiheit. Odoaker, König der Heruler, ward durch Severins Weissagung, die sich durch den glücklichsten Erfolg bestättiget hatte, so von Hochachtung gegen ihn durchdrungen, daß er ihm in einem ehrenvollen Briefe die Gewährung jeglicher Bitte versprach.

Bei dem vielen Guten, das dieser Heilige in den Gegenden von Wien, Passau, Salzburg und andern Orten verbreitete, war er nicht weniger für sich selbst und seine Vervollkommnung besorgt. Oft zog er sich in die Einsamkeit zurück; gewöhnlich bewohnte er eine kleine Zelle zu Sievering bei Wien; immer in Gott versammelt, suchte er auf alle Weise dessen Ehre zu befördern. Jeden Tag aß er nur einmal, auf den Abend, nur die hohen Feste ausgenommen; dafür aber nahm er in der vierzigtägigen Fasten nur Eine Mahlzeit in der ganzen Woche. Auf einem ausgebreiteten härenen Bußgewand schlief er auf der Erde, und immer, auch im Winter, gieng er mit bloßen Füßen. Sein Wahlspruch war: „Nur durch die „Furcht Gottes und durch die Abtödtung des Fleisches „kann die Wollust unterdrückt werden.“ Seine Demuth war bewunderungswürdig, denn mehrere Städte wollten ihn zu ihrem Bischof haben, aber nie willigte er ein, indem er sagte: „Ist es denn nicht genug, daß ich meine „geliebte Einsamkeit verlassen habe, um euch zu unterrichten und zu taufen.“ Die reichen Geschenke, die er erhielt, verwendete der Liebhaber der Armuth nur zu r Unterstützung der Dürftigen und zur Errichtung vieler Klöster, unter denen das heutige Heiligenstadt, unweit Wien, das vornehmste war. Oft fand der Heilige unter den gottgeweihten Dienern, die er in diesen Klöstern versammelt hatte, in Gebet und frommen Uebungen nach seinen Arbeiten Ruhe und Erholung.

Er befand sich eben in dem Kloster zu Heiligenstadt,

als ihn ein heftiges Seitenstechen befiel. Am vierten Tage ließ er sich die heiligen Sakramente der Sterbenden reichen, und gab dann, indem er sich mit dem heil. Kreuze bezeichnete, unter lautem Lob Gottes, da er immer die Worte des Psalmisten: Jeder Geist lobe den Herrn" wiederholte, auch seinen Geist auf zur vorhergesagten Stunde im Jahre 482.

Neunter Januar.

Der heil. Martyrer Julianus.

Der heil. Julianus wurde von edlen und reichen Eltern geboren und gottselig erzogen, und weil er der einzige Sprosse ihres Stammes war, drangen sie in ihn, sich zu verheirathen. Lange weigerte er sich, weil der heilige Jüngling das jungfräuliche Leben liebgewonnen hatte; endlich gab er nach, und verehelichte sich mit einer frommen, gottesfürchtigen Jungfrau, Basilissa mit Namen. In der ersten Nacht, als sie das Schlafgemach betreten hatten, gelobten beide einmüthig, in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben, und wurden für diesen heldenmüthigen Entschluß reichlich erfreuet, da sich das Wohlgefallen des Himmels daran durch einen süßen Wohlgeruch, der sich in ihrer Kammer verbreitete, und durch eine für beide jungfräuliche Eheleute sehr tröstliche Erscheinung kund gegeben hatte. Nach dem Tode der Eltern erbauete Julianus ein Kloster für Männer, und Basilissa eines für Jungfrauen, und dieneten Gott an diesen ruhigen Stätten in Heiligkeit und steter Buße.

Um diese Zeit fieng die Christenverfolgung, welche die Kaiser Diokletian und Maximin angeordnet hatten, an, sich immer weiter auszubreiten. Die heil. Basilissa mit ihren Jungfrauen betete daher inständig, Gott möchte sie alle aus diesem Jammerthale erlösen, und zu sich in die

ewige Ruhe aufnehmen. Dieses andächtige Gebet wurde auch von Gott gnädig erhört, denn nachdem die heil. Jungfrauen noch einer himmlischen Erscheinung waren gewürdiget worden, fingen sie einmüthig an, Gott zu loben und zu danken, und entschliefen zumal sanft im Herrn, ehevor noch ihr Kloster von den Heiden überfallen und beunruhigt wurde. Der heil. Julianus dankte Gott herzlich für diesen Beweis seiner besondern Huld, und beerdigte die entseelten Körper in aller Stille.

Nicht so sanft aber sollte Julianus in die ewige Freude eingehen, sondern zuvor durch große und ausgesuchte Marterqualen Gott verherrlichen, und dann noch viele andere Seelen durch Bekehrung retten; und durch die Marterkrone mit ihm vereinigt, in den Himmel einführen.

Der Landpfleger Marzian ließ zu Antiochia, wo Julianus sein Kloster hatte, viele Götzenbilder aufrichten, und Jedermann mußte demselben opfern, oder sterben. Auch in's Kloster sandte er seine Diener, um den Befehl des Kaisers zu verkündigen. Der Heilige aber antwortete: „Die Kaiser ehre ich; aber wir haben Christo, dem ewi„gen Könige, Treue versprochen, wir können darum „nicht den Kaisern in einem ungerechten Befehle gehorchen.“ Sogleich befahl der Tyrann, den heil. Julianus gefangen zu nehmen, die übrigen Mönche aber sammt dem Kloster zu verbrennen. Gott verherrlichte diese seine Diener, denn viele Wunder geschahen an dieser Brandstätte, und unzählige Kranke erhielten die Gesundheit.

Den heil. Julianus ließ der Landpfleger des andern Tages zu sich bringen auf den öffentlichen Markt, wo er zu Gericht saß. Er beschuldigte den Heiligen des Aufruhrs gegen die Kaiser, der Verachtung der Götter und der Zauberei. Julianus schwieg anfangs; erst auf wiederholte Aufforderung sagte er: „Ich bin kein Rebell, „auch nie ein Gotteslästerer gewesen, sondern habe alle„zeit dem göttlichen Gesetze treulich gehorsamet. Daß ich

„aber stillschweige, sollst du dich nicht wundern, denn ich „sehe, daß du die Wahrheit nicht zu wissen begehrst.“ Der Richter versuchte jetzt sanfte Zuredung und Schmeichelei, aber vergebens. Er ließ daher den Heiligen an vier Pfähle ausspannen und mit knotigen Stöcken jämmerlich zerschlagen. Einer der Zuschlagenden, der dazu noch dem Landpfleger sehr lieb war, büßte dabei ein Auge ein, und der Landpfleger gerieth darüber in noch heftigeren Zorn. Der heil. Julianus rieth ihm, seine Götzenpfaffen zu versammeln, um für die Heilung dieses Unglücklichen den Göttern zu opfern; und wenn diese nichts ausrichteten, würde er zu Jesus Christus beten, der dann seinem Lieblinge das Licht nicht nur der Augen, sondern auch der Seele verleihen würde. Als jetzt der Landpfleger in den Tempel kam, fand er alle Götzenbilder zu Staub zermalmt auf dem Boden liegen. Doch hielt er seinen Zorn noch zurück, und befahl dem Julianus, jetzt sein Versprechen zu erfüllen; und kaum hatte der Heilige gebetet und über den Beschädigten das heil. Kreuzzeichen gemacht, als dieser, vollkommen geheilt, mit lauter Stimme seinen Glauben an den Gott der Christen bekannte. Der Landpfleger ließ ihn auf der Stelle tödten, den heil. Julianus aber, mit Ketten beladen, durch die Stadt führen und vor ihm ausrufen: „So straft der „Kaiser die Verächter der Götter, und die Empörer wider ihn.“ Auf allen großen Plätzen der Stadt wurde der Heilige auf Befehl des Landpflegers gepeinigt. Als dieß eben in der Nähe einer Schule geschah, wo der kleine Sohn des Landpflegers unterrichtet wurde, konnte der Knabe die Erscheinung nicht mehr verbergen, die er sah. Voll Werwunderung rief er aus: „Ich sehe bei diesem „Christen viele schöne weißgekleidete Jünglinge, die ihm „Muth zusprechen und eine kostbare Krone auf das Haupt „setzen. Wie gerne wollte ich mit ihm leiden, wenn nur „sein Gott auch der meinige wäre!“ Sein Lehrer suchte

ihn mit harten Worten zum Schweigen zu bringen, aber Celsus — so hieß der Knabe — sprang auf, eilte dem Heiligen zu, warf sich ihm zu Füßen, und bat ihn, er möchte doch von nun an sein Vater seyn. Unaufhörlich küßte das Kind die Wunden des Heiligen, und bekannte öffentlich den christlichen Glauben. Marzian wollte seinen Sohn mit Gewalt hinwegreissen lassen, aber alle, die Hand an ihn legten, fühlten die Strafe Gottes, da ihre Arme und Hände lahm wurden. Außer sich vor Zorn, ließ der Landpfleger beide vor sich bringen, doch suchte er sein Söhnlein durch sanfte Worte von dem heiligen Manne zu entfernen. Aber vergebens; im Gegentheil ermahnte das Kind ihn zum christlichen Glauben, und war bereit, für Christus zu sterben.

Der Landpfleger ließ beide in einen finstern, mit allen Abscheulichkeiten angefüllten Kerker werfen. Die Finsterniß verwandelte sich in helles Licht, und der üble Geruch in angenehmen Duft. Zwanzig Soldaten bekehrten sich deßwegen; doch der Landpfleger ließ durch andere Kriegsknechte den Kerker bewachen und Jedermann den Eingang wehren. Doch wußten sieben Edelknaben aus kaiserlichem Stamme, mit ihrem Lehrer, einem Priester, zu ihnen zu kommen, und der Priester taufte den Celsus und die zwanzig Soldaten.

Am folgenden Tage saß der Landpfleger abermal auf offenem Markte zu Gericht. Eben trug man einen Verstorbenen vorüber; sogleich befahl Marzian dem heil. Julianus, wenn er den wahren Glauben habe, diesen Menschen zu erwecken. Nach einem kurzen Gebete des Heiligen wurde der Verstorbene wieder lebendig, und verkündete laut den christlichen Glauben, wurde aber sammt den übrigen Martyrern, auf Befehl des Landpflegers, der über dieses Wunder ganz verwirrt war, und einen Aufruhr befürchtete, sogleich in das Gefängniß abgeführt. Am andern Morgen ließ Marzian die heiligen Martyrer wie-

der vor sich bringen. Auf ihrem Wege sangen sie Loblieder Gottes; viele Umstehende, selbst Heiden, weinten; vorzüglich suchte der Landpfleger seinen Sohn Celsus von der Marter abzuschrecken. Unerschrocken aber beantwortete ihm der Knabe seine Fragen; ja er verlangte sogar, daß, wenn ihm das Feuer, das eben zur Marter angezündet wurde, nicht schadete, dann seine Mutter drei Tage lang bei ihm bleiben möchte. Wirklich wurden die heiligen Martyrer alle in Fässer gesetzt, die mit Schwefel und Pech gefüllt waren, und diese dann in Brand gesteckt. Weil Marzian dieses Schauspiel nicht ertragen konnte, eilte er davon. Die Heiligen aber lobten Gott mitten im Feuer; ja der heil. Julianus predigte sogar dem versammelten Volke, und nach ausgebranntem Feuer gingen alle unverletzt aus der Glut hervor, wurden aber sogleich wieder ins Gefängniß geworfen. Auch die Landpflegerin kam zu ihrem Sohne Celsus in den Kerker, um ihn von Christo abwendig zu machen; aber die Gnade rührte ihr Herz, und nach drei Tagen war sie schon eine Christin, und von einem Priester, Namens Antonius, getauft.

Abermal wurden die Heiligen vor den Richter gestellt, und als dieser von seinem Sohne Celsus erfahren hatte, was indeß mit seiner Gemahlin vorgegangen sey, wollte er selbe ohne Verzug peinigen lassen; aber die Henker erblindeten, und die Heiligen mußten wieder in's Gefängniß. Am andern Tage wurden die zwanzig Soldaten enthauptet, und die sieben Edelknaben lebendig verbrannt.

Jetzt suchte der Tyrann die heil. Martyrer noch einmal durch große Verheißungen vom Glauben abzubringen; auch ließ er den Tempel des großen Abgottes Jupiter zieren und öffnen, um die Heiligen dahin führen zu lassen. Als aber diese mit lauter Stimme den dreieinigen Gott lobten, stürzten die Bildnisse der Götter zusammen, ja der ganze Tempel fiel ein und begrub viele Götzen-

pfaffen unter seinem Schutte. Der Landpfleger wußte nun nichts mehr, was er mit den heiligen Martyrern anfangen sollte, er ließ sie also wieder in den Kerker führen.

Endlich nahete sich die Stunde der Vollendung für die heil. Bekenner, und in dieser letzten Nacht wurden sie noch durch die Erscheinung der heiligen Basilissa und ihrer Jungfrauen erfreuet und der nahen Siegeskrone versichert. Am andern Tage mußten sie noch die größten und mannigfaltigsten Qualen erdulden, wurden aber sogleich wieder durch Gottes Macht geheilt. Endlich bekannte sich der Tyrann selbst für überwunden, und ließ noch die grimmigsten und heißhungrigsten wilden Thiere auf die Martyrer los. Als auch diese ihnen nichts schadeten, sondern sanft die Füße derselben leckten, sprach er das Endurtheil der Enthauptung aus, und während dieß an den Heiligen vollzogen wurde, erbebte die ganze Stadt, und ging zum Theil zu Grunde. Der Landpfleger selbst aber starb bald darauf eines sehr schmerzlichen und langsamen Todes.

Die heiligen Reliquien dieser Blutzeugen Christi wurden von frommen Christen gesammelt, und die Quelle, welche auf diesem Marterplatze entstand, heilte in der Folge viele Krankheiten.

Zehnter Januar.

Der heil. Paulus, erster Einsiedler.

Um das Jahr Christi 230 kam in der untern Thebais in Aegypten der heil. Paulus zur Welt, verlor aber schon in seinem fünfzehnten Jahre beide Eltern. Mit ausgebreiteten Kenntnissen verband er einen sanften, eingezogenen, heiligen Lebenswandel. Gerade um jene Zeit, als Paulus etwa das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte,

brach eine grausame Christenverfolgung unter dem Kaiser Dezius aus; und weil der Jüngling fürchtete, durch die qualvollen Peinen zum Abfalle vom Glauben gebracht zu werden, verbarg er sich anfangs in dem Hause seines Schwagers, floh aber bald, weil er bemerkt hatte, daß dieser, der ein Heide war, ihn den Verfolgern ausliefern würde, um seine Güter zu bekommen, in die Wüste.

Er fand einen großen Felsen mit mehreren Höhlen; in der Nähe sprudelte ein klarer Quell, und am Eingange einer solchen Höhle stand ein großer Palmbaum. Dieser Platz gefiel dem Jünglinge, der erst zwei und zwanzig Jahre alt war, und er wählte hier seinen Aufenthalt. Die Quelle bot ihm Trank, der Palmbaum mit seinen Früchten Speise, und mit seinen Blättern Kleidung dar. Anfangs wollte er nur so lange bleiben, als die Verfolgung dauern würde; als er aber einmal die unaussprechlichen Süßigkeiten eines bußfertigen und beschaulichen Lebens gekostet hatte, wollte er seine liebgewonnene Einsamkeit nimmer verlassen, um so mehr, da er von dem Wohlgefallen Gottes an seiner Wahl dadurch überzeugt wurde, daß ihm der Allerhalter, wie einst dem Propheten Elias, schon im andern Jahre seines Aufenthaltes in der Wüste täglich durch einen Raben ein halbes Brod zubringen ließ. Seine Zeit theilte er in Gebet und Lob Gottes, und in Betrachtung göttlicher Wahrheiten und himmlischer Dinge; und so lebte der Heilige bis an seinen Tod, der ihn erst in hohem Alter heimsuchte.

Vor seinem Ende fügte es Gott, daß ihm der damals in einem andern Theile der Wüste, in Mitte mehrerer Mönche lebende, große heilige Abt Antonius noch einen Besuch machte. Der heilige Mann wurde von Gedanken des Stolzes versucht, indem ihm zu Sinne kam, daß er wohl an Vollkommenheit nicht leicht Jemand seines gleichen hätte. Gott aber offenbarte ihm im Traume, daß sich in der Wüste ein Einsiedler befinde, der ihn an

Strenge und Heiligkeit weit übertreffe; auch sollte er sich aufmachen und ihn aufsuchen. Antonius gehorchte mit Tagesanbruch dem göttlichen Befehle, und begab sich auf den Weg, und als er zwei Tage und eine Nacht lang in der Wüste umhergewandert war, fand er jenen, den er suchte. Als Paulus die Annäherung eines Menschen bemerkte, verschloß er sich sogleich in das Innere seiner Höhle; Antonius aber ließ nicht ab zu bitten, daß er eingelassen würde. Endlich öffnete Paulus die Thüre, und beide Heilige fielen einander um den Hals und nannten jeder den andern beim Namen, obgleich sie einander nie gesehen hatten. „So siehst du nun denjenigen," sprach jetzt Paulus zu Antonius, „den du so mühsam „gesucht hast. Du siehst einen Menschen, der bald in „Staub und Asche zerfallen wird." Sie setzten sich jetzt nieder, und der heilige Einsiedler hatte manches zu fragen, wie es jetzt mit den Menschen in der Welt stehe, ob die Verfolgung der Christen noch fortwähre, ob die Zahl der Heiden abnehme, und so mehreres. Da kam der Rabe herbeigeflogen, der für dießmal ein ganzes Brod mitbrachte. „Sieh, sprach jetzt Paulus, Gott schickt uns „unsere Nahrung. Neunzig Jahre lang bekam ich täg„lich ein halbes Brod, bei deiner Ankunft verdoppelt „der Herr die Gabe." Die Nacht brachten beide im Gebet zu. Am Morgen sprach Paulus zu seinem Gaste: „Meine letzte Stunde ist gekommen; aber Gott hat dich „hieher gesandt, daß du mir den letzten Dienst erweisest. „Zuvor aber gehe noch hin, und hole den Mantel, den „dir Athanasius gab, und hülle meinen Leichnam in den„selben." Dieß verlangte der Heilige aber nur, um dem Antonius den Schmerz zu ersparen, ihn sterben zu sehen, und um seine Ehrfurcht gegen den heiligen Kirchenvater Athanasius und seine Anhänglichkeit an den wahren Glauben der heiligen Kirche, den Athanasius so tapfer vertheidigt hatte, zu bezeugen.

Antonius begab sich eilig in sein Kloster. „Ach, ich „bin nichts, sagte er bei seiner Ankunft zu den Brüdern, „ich bin ein armer Sünder, nicht würdig, den Namen „eines Dieners Gottes zu tragen. „Ich habe Elias ge= „sehen, ich habe Johannes in der Wüste gesehen, — kurz, „ich habe Paulus im Paradiese gesehen.“ Schnell eilte er mit dem Mantel der Wüste zu. Aber noch auf dem Wege sah er die Seele des entschlafenen Dieners Gottes, umgeben von Engeln, Propheten und Aposteln; in den Himmel aufsteigen. Er warf sich auf sein Angesicht und weinte bitterlich. Indeß traf er den Heiligen knieend und mit emporgerichtetem Haupte und aufgehobenen Händen; er glaubte also, der Greis bete, und betete auch. Als er sich aber von seinem Tode überzeugt hatte, hüllte er den Leichnam in den mitgebrachten Mantel, und zwei Lö= wen wühlten ihm ein Grab auf, in welches er unter den üblichen Gebeten der Kirche die Leiche des Heiligen ein= senkte. Das von Paulus selbst aus Palmblättern gefloch= tene Gewand nahm aber Antonius mit sich als einen kost= baren Schatz, und zog es an den höchsten Festtagen, zu Ostern und Pfingsten, selbst an. So vollendete der heil. Einsiedler Paulus im Jahre 342 sein Leben in einem Al= ter von hundert und dreizehn Jahren.

Eilfter Januar.

Der heil. Abt Theodosius.

Theodosius wurde zu Magariasso, einem Flecken in Kappadozien, im Jahre 423 geboren, und von seinen frommen Eltern gottselig erzogen. Schon in seiner Ju= gend wurde ihm das Lektorat oder das Amt, in der Kirche öffentlich vorzulesen, übertragen, wobei er sich eine große Kenntniß der heil. Schrift, und eine Fertigkeit, sie aus= zulegen, erwarb. Er machte eine Reise nach Jerusalem,

um von Gott eine glückliche Standeswahl zu erflehen; eben deßwegen besuchte er auch unterwegs den heil. Simeon, den Styliten, und bat ihn um seinen Segen. Aber sobald ihn dieser Heilige sah, rief er ihn mit Namen zu sich auf seine Säule hinauf, umarmte ihn, und gab ihm wichtige Lehren zum geistlichen Leben.

Nachdem Theodosius in großer Andacht die heiligen Orte besucht hatte, glaubte er in sich den Beruf zum Klosterleben zu verspüren, und begab sich daher zu einem heil. Mönch, Longin mit Namen, der bei dem Thurme Davids in einem kleinen Hüttchen wohnte, unter dessen Leitung er auch bald große Fortschritte in der Tugend machte. Er mußte nun aus Gehorsam die Aufsicht über eine am Wege nach Bethlehem erbaute Kirche übernehmen. Weil aber seine Frömmigkeit allenthalben gerühmt wurde, fürchtete er, die erhaltenen Lobeserhebungen möchten ihn zur Eitelkeit verleiten, und darum zog er sich in eine nahe gelegene Höhle zurück, wo er in stiller Abgeschiedenheit ein sehr strenges Bußleben führte. Dreißig Jahre hindurch, die er daselbst verlebte, genoß er kein Brod, sondern nur Gemüse, Eicheln und Datteln. Bald versammelten sich um ihn her mehrere mit ihm gleichgesinnte Männer und Jünglinge; anfangs nahm er nur wenige als Jünger an, dann aber wies er aus Liebe für das Heil Anderer, keinen mehr ab, bei dem er den heiligen Beruf zu erkennen glaubte; und so konnte denn seine Höhle sie nicht mehr fassen, und er war genöthigt, ein großes Kloster zu bauen.

In dar Nähe von Bethlehem errichtete der Heilige dieses Gebäude. Drei besondere Häuser waren dazu bestimmt, um in das Eine die Kranken, in das Andere die Greise, in das Dritte die Einsiedler aufnehmen zu können. Ueberall herrschte die bewunderungswürdigste Ordnung, und mit der zärtlichsten Sorgfalt suchte man da den geistlichen und leiblichen Bedürfnissen leidender Menschen abzuhelfen.

Der Heilige selbst blieb ganze Nächte hindurch, und oft auch am Tage bei den Kranken, und ermunterte hierdurch die Seinigen zu gleichen Liebesdiensten. Auch für die Fremden waren noch mehrere Häuser zu ihrer Beherbergung erbauet. Vier Kirchen befanden sich im Umfange des Klosters, damit die Brüder, welche von unterschiedlichen Orten herkamen und nicht einerlei Sprache redeten, ohne einander zu stören, das Lob Gottes singen könnten. Den Haupttheilen der heiligen Messe aber und der Austheilung der heil. Kommunion wohnten alle mit einander in der Kirche der Griechen bei. Der Unterhalt so vieler Menschen, und die Unterstützung so vieler Armen und Kranken erforderte große Summen Geldes; allein oft war im ganzen Kloster nur sehr wenig vorhanden. Da ließ denn Gott das große Vertrauen, das der Heilige auf seine allwaltende Vorsicht immer setzte, nie zu Schanden werden; denn bald vermehrte er auf wunderbare Weise das Wenige, das vorhanden war; bald schickte er durch ganz unbekannte Wohlthäter die reichlichsten Almosen. So geschah es einst am heil. Osterabend, da auch nicht ein Bissen von Nahrung für den folgenden Tag mehr vorhanden war: „Bekümmert euch „nicht, sagte der heil. Mann zu den Kleinmüthigen, der„jenige Gott, der vor Zeiten so viele tausend Israeliten „in der Wüste, und im neuen Gesetze so viel Volkes mit „wenig Brod gespeist hat, wird auch unser nicht vergessen; „denn seine Macht und Güte ist noch nicht vermindert „worden.“ Und nach wenig Stunden brachten ganz unbekannte Männer so viel Brod und andere Speisen daher, daß man viele Tage lang zu leben hatte.

Diese Ereignisse waren weit umher bekannt und brachten den Heiligen bei Jedermann in großes Ansehen. Auch wurde er sammt seinem Freunde, dem heil. Sabas, welcher auch in Palästina wohnte und sehr viele Einsiedler leitete, von Sallust, dem Bischof von Jerusalem, sehr erhoben, der ihn zum Vorsteher aller Klöster, den Sabas

aber zum Vorsteher aller Einsiedler in ganz Palästina ernannte. Auch zeichnete sich der heilige Theodosius ganz besonders durch seinen Eifer und seine unerschütterliche Standhaftigkeit im christlichen Glauben aus. Als Elias, der Patriarch von Jerusalem, welcher die damals neu erstandene Irrlehre der Eutychianer verabscheuete, vom Kaiser Anastasius des Landes verwiesen wurde, blieben Theodosius und Sabas ihm getreu, und wollten mit dem Severus, einem irrgläubigen Mönch, der auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden war, nicht Gemeinschaft pflegen, sondern vertheidigten sogar öffentlich den verfolgten Patriarchen. Als der Kaiser dem Theodosius Geld schickte, um ihn zu gewinnen, nahm er dieses zwar an, und theilte es sogleich unter die Armen aus, weigerte sich aber standhaft, nach dem Willen des Kaisers ein irrgläubiges Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen. Er schrieb sogar an den Kaiser, und widerlegte die Irrlehre, und erhielt eine freundliche Antwort. Aber bald ließ Anastasius abermal für die Eutychianer günstige Verordnungen ergehen, und sogar durch Soldaten überall vollziehen; und da der heil. Theodosius fortfuhr, gegen die Irrlehre das Volk zu warnen, so mußte auch er in die Verbannung gehen. Doch als Anastasius bald darauf starb, rief der Kaiser Justin den Heiligen wieder zurück, und so lebte dieser noch eilf Jahre in seinem Kloster. Gegen das Ende seines Lebens verfiel er in eine schmerzvolle Krankheit, die er mit unbesieglicher Geduld und ununterbrochenem Gebete ertrug. Als ihm jemand rieth, doch auch um Linderung der Schmerzen zu bitten, antwortete er: „Nein; denn ein solches Gebet würde ein Zeichen der Ungeduld sein, und mir die „Krone rauben.“ Und so entschlief der heilige Greis in seinem hundert und fünften Lebensjahre, im Jahre des Herrn 529.

Zwölfter Januar.

Der heil. Martyrer Arkadius.

Der Ort und das Jahr der Geburt, und die Erziehung des heil. Arkadius, so wie der größte Theil seines Lebenslaufes ist nicht mehr bekannt, nur sein glorreicher Martyrertod machte ihn der Kirche Gottes so berühmt. Er lebte als ein angesehener und vermöglicher Mann zu Cesarea in Mauretanien, gerade zur Zeit, wo der Kaiser Diokletian mit grausamer Wuth die Christen allenthalben verfolgen, und durch die ausgesuchtesten Martern hinrichten ließ, wenn sie nicht vom Glauben abfallen, und den Götzen opfern wollten. Auch in der Stadt Cesarea wurden alle Einwohner namentlich aufgezeichnet, und zu bestimmten Tagen aufgefordert, bei den Götzenopfern zu erscheinen. Zugleich wurden die fürchterlichsten Marterwerkzeuge öffentlich aufgestellt für alle jene, die sich weigern würden zu opfern.

Der heil. Arkadius, der wohl voraussah, daß er sein Leben verlassen müsse, weil er fest entschlossen war, seinem heiligen Glauben getreu zu bleiben, wollte denn doch noch vorher sich auf die bevorstehende Marter vorbereiten. Er ließ daher in seinem Hause einen Freund zurück, und begab sich in Geheim in die Einsamkeit, wo er durch Gebet und Fasten Gott diente, und ihn um die Gnade der Ausdauer in den Schmerzen des Todes anflehte.

Nach einigen Wochen wurde die Abwesenheit des Arkadius bemerkt; sogleich sendet der römische Statthalter eine starke Wache in das Haus desselben, um ihn herbeizuführen. Allein nur der hinterlassene Freund war da, und dieser wußte nicht, wo Arkadius sich aufhalte. Dennoch ließ der Richter wenigst diesen vor sich kommen, und dann so lange im Gefängnisse einschließen, bis er den Aufenthalt seines Freundes Arkadius würde angezeigt haben. Das erfuhr der Heilige durch einen alten, treuen Diener, und

sogleich verließ er aus reiner Nächstenliebe die Einöde, und stellte sich vor dem Richter; verlangte aber vor Allem, daß sein Freund losgelassen würde, der seinen Aufenthalt darum nicht angeben konnte, weil er selben nicht einmal wußte. Rührend dankte nun Arkadius seinem Freund für die seinetwegen ausgestandene Ungemach, und spricht: „Wenn auch ich das, was du meinetwegen thatest und „littest, dir nicht mehr vergelten kann, so wird Gott es „dir lohnen."

Doch der Richter dringt jetzt in ihn, den Göttern zu opfern.

„Was denkst du, entgegnete ihm Arkadius, ich bin „ein Christ! Kennst du die Christen nicht? Glaubst du „wohl, daß die Furcht vor dem Tode sie zu Verräthern „ihrer Pflicht mache? Erdenke für mich Qualen, welche „du willst, nie werde ich meinem Gott untreu werden." Ganz ergrimmt befahl jetzt der Richter den Schergen, diesen Mann zu ergreifen, und ihn auf eine ganz neue Art zu peinigen, und damit er die Schmerzen eines ganz langsamen Todes zu empfinden hätte, sollten sie ihm ein Glied um das andere vom Leibe trennen.

Sogleich ergriffen ihn die Henkersknechte, rissen ihm seine Kleider vom Leibe, banden ihm Hände und Füße und fiengen an, mit einem Scheermesser dem Heiligen die Gelenke der Finger, Arme und Schultern, und dann der Zehen und Füße zu durchschneiden; aber immer zu eilig waren sie dem Richter, der ihnen auftrug, nach jedem Schnitt wieder eine Weile zu warten. Als der Heilige so an allen seinen Gliedern verstümmelt wurde, und nur die Zunge noch übrig hatte, lobte er fortwährend Gott, und brachte ihm seine Gliedmaßen zum Opfer dar. Während der Statthalter jetzt nachdenkt, was für eine Pein er dem noch allein übrigen Rumpfe anthun lassen sollte, sprach der heil. Martyrer: „O ihr glückseligen Glieder! „jetzt seyd ihr mir erst recht lieb, da ihr nicht mehr mir,

„sondern meinem Gott angehöret, dem ihr geopfert seyd.“ Und zu dem Volke sprach er: „Ihr alle, die ihr dieses „blutige Schauspiel mit ansehet, lernet, daß alle Qualen „für Jenen nichts sind, dessen Blick auf die ewige Krone „gerichtet ist. Eure Götter sind nichts; es ist nur Ein „Gott, der mich stärket, und in dem kläglichen Zustande, „in welchem ihr mich sehet, mit unaussprechlichem Troste „erfüllet. Für ihn sterben, heißt leben; für ihn leiden, „heißt sich erfreuen.“ Als der Heilige so die Umstehenden noch ermahnt hatte, empfahl er seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters, und entschlief schnell, ehe der Richter weitere Peinen ihm bereiten konnte. Sein heldenmüthiger Tod erfolgte im Jahre Christi 312 am 12. Januar.

Dreizehnter Januar.

Die heil. Jungfrau Veronika von Mailand.

In einem nahe bei Mailand gelegenen Dorfe wurde die heil. Veronika geboren. Ihre Eltern waren zwar arm an zeitlichen Gütern, und mußten sich mühsam durch ihre Handarbeit ernähren, aber sie besaßen in reichlicher Fülle himmlische Schätze der Tugend und Gottesfurcht. Da war es denn nicht anders zu erwarten, als daß sie auch ihre Tochter Veronika recht gut erziehen würden. Zwar konnten sie selbe aus Armuth nicht zur Schule schicken; allein sie gaben sich desto mehr Mühe, den Mangel an Kenntnissen für die Welt durch Unterweisung in der Wissenschaft des Heiles zu ersetzen, und ihre Ermahnungen zum Guten durch das eigene Beispiel der Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit zu unterstützen. Darum keimte auch dieser gute Same in der heil. Veronika schon in ihrer früheſten Jugend so schön auf; ihr Herz war immer auf Gott gerichtet, Beten war ihre Freude, und vorzüg-

lich gerne wohnte sie dem christlichen Unterrichte bei, der den Kindern ertheilt wurde. Aber auch nicht zu verkennen waren die besondern Gnaden, womit Gott diese seine treue Dienerin auszeichnete. Der heilige Geist öffnete ihr den hohen Sinn himmlischer Wahrheiten, und schon frühe wußte sie Betrachtungen über Heilsgeheimnisse anzustellen, und dadurch ihre Frömmigkeit zu nähren und zu stärken.

Doch bei allen ihren Uebungen der Gottseligkeit vernachläßigte sie ihre Standespflichten nicht im geringsten. Sie arbeitete gerne, und mit ganz vorzüglichem Fleiße, und willig und gehorsam that sie, was ihre Eltern und Vorgesetzten von ihr haben wollten. Gegen ihre Gefährtinnen war sie freundlich und zuvorkommend, und ihre Demuth war so groß, daß sie gerne immer die letzte seyn wollte, und gegen Alle in steter Unterwürfigkeit lebte.

So sehr sich auch sanfte Heiterkeit in ihrer Miene zeigte, wenn sie in Gesellschaft war, so suchte sie doch vorzüglich gerne die Einsamkeit auf: selbst wenn sie auf dem Felde arbeiten mußte, verrichtete sie ihre Geschäfte so entfernt von den übrigen, als es möglich war. Sie fürchtete nämlich durch das mancherlei unnütze Gerede Anderer in der Versammlung ihres Geistes gestört zu werden, obgleich sie es hierin schon zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie mit ihren Gedanken, auch mitten unter ihren Beschäftigungen, doch immer bei himmlischen Gegenständen verweilte.

Um nun solchen beseligenden Betrachtungen desto ungestörter sich hingeben zu können, so suchte sie in dem Kloster der Augustinerinnen von St. Martha in Mailand um so dringender die Aufnahme nach, weil sie fest von dem höhern Berufe zu einer solchen Lebensweise überzeugt war. Allein weil sie nicht lesen und schreiben gelernt hatte, so zögerte man, sie aufzunehmen. Doch die heilige Jungfrau ließ den Muth nicht sinken; sogleich ist sie entschlossen, dieses jetzt noch zu lernen; und weil sie

ihrer Armuth wegen den ganzen Tag arbeiten mußte, so wendete sie die Nacht daran, und es gelang endlich ihrem rastlosen Fleiße, beide Fertigkeiten sich anzueignen, sogar ohne Beihilfe eines Lehrers. Ihr kindlich frommes Gemüth verkannte dabei nicht die besondere göttliche Hilfe, welche sie besonders dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria verdanken zu müssen glaubte, da sie dieselbe oft recht vertrauensvoll darum angefleht hatte.

Endlich nach dreijähriger Vorbereitung wurde sie in das Kloster aufgenommen. Bald zeichnete sie sich vor allen andern Mitschwestern besonders aus durch ihre glühende Andacht und durch ihren genauen Gehorsam gegen den Willen ihrer Obern. Die Regeln und Vorschriften der Genossenschaft beobachtete sie auf das pünktlichste, selbst dann noch, als sie Gott drei Jahre hindurch mit einer entkräftenden Krankheit heimsuchte. Wenn man ihr vorstellte, sie möchte doch auf ihre schwächliche Gesundheit Rücksicht nehmen, so entgegnete sie: „Ich muß arbeiten, so lange ich kann, und die Zeit dazu habe.“ So ließ sie an ihrer Thätigkeit, durch welche sie sich schon außer dem Kloster auszeichnete, auch jetzt in nichts nach, war dabei so gefällig, wie ehemals, und so bescheiden und demüthig, daß sie die niedrigsten und verächtlichsten Dienste mit der größten Freudigkeit verrichtete; und ihre Vereinigung mit Gott durch fortwährendes Gebet war so innig, daß sie beinahe unaufhörlich Thränen der innigsten Rührung vergoß. Mit der reinsten Unschuld verband sie eine strenge Bußfertigkeit, und sprach von sich selbst nur mit den lebhaftesten Gefühlen der Reue und des Schmerzens. Im übrigen aber waren alle ihre Reden so salbungsvoll und eindringend, daß nicht selten die verstocktesten Sünder dadurch gerührt wurden. Endlich nahm der Herr seine getreue Dienerin in die Freuden des Himmels auf im Jahre **1497**, als sie ihr zwei und fünfzigstes Lebensjahr erreicht hatte. Pabst Benedikt XIV. setzte ihr Andenken an den **13.** Januar.

Vierzehnter Januar.

Der heil. Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer.

Von heidnischen Eltern zu Poitiers in der gallischen Provinz Aquitanien geboren, wurde Hilarius auch im Heidenthume erzogen. Seine vorzüglichsten Talente verwendete er mit rastlosem Fleiße auf das Studium der Wissenschaften; aber seinen Durst nach Wahrheit konnte keine heidnische Weltweisheit befriedigen, und Gott fügte es, daß ihm die heiligen Schriften des alten Testamentes zu Handen kamen, aus welchen er denjenigen kennen lernte, den er allein suchte, den Schöpfer Himmels und der Erde, den alleinigen wahren Gott. Jetzt ließ er sich in den beseligenden Lehren des Christenthums unterrichten, und wurde, als er durch die heilige Taufe wiedergeboren war, ein ganz neuer Mensch. Obgleich er schon früher einen untadelhaften Lebenswandel geführt hatte, so strebte er doch jetzt nach größerer Vollkommenheit, als das Licht des heiligen Evangeliums seinen Fußpfad erleuchtete. Seine große Heiligkeit und die Unschuld seines Lebens war es auch, welche das Volk bestimmte, einmüthig ihn zum Bischofe zu erwählen, als der bisherige mit Tod abgegangen war.

Einer solchen Auszeichnung hielt sich der Heilige, der dazu nicht einmal Priester war, sondern im Ehestande lebte, nicht würdig; er widersetzte sich daher seiner Erwählung nach Kräften. Allein er mußte nachgeben; und so empfieng er denn die heiligen Weihen, und trennte sich von seiner Gattin. Die Gläubigen von Poitiers hatten sich auch in ihrer Wahl nicht getäuscht, denn der fromme Oberhirt widmete jetzt seine ganze Sorgfalt dem Wohle der ihm anvertrauten Heerde, und um sich zur getreuen Erfüllung seiner schweren Amtspflichten immer mehr zu stärken, nahm er seine Zuflucht zum eifrigen Gebete, und zu den andern Uebungen, welche ihm seine un=

geheuchelte Frömmigkeit an die Hand gab. Selbst die Stunden der Nacht verwendete er, um mehrere Schriften zu verfassen, wodurch er theils die Gläubigen unterrichtete und bekräftigte, theils die Irrlehrer widerlegte.

Vorzüglich bemühte sich der heil. Bischof, die Reinheit und Unverfälschtheit der heiligen Religion zu erhalten, die damals durch die immer weiter um sich greifende arianische Irrlehre bedroht war. Er reichte in seinem und der andern katholischen Bischöfe Galliens, Namen, eine Denkschrift an den Kaiser Konstantinus ein, wodurch er diesen auf eine dringende Weise bat, von der Verfolgung der heiligen Kirche abzulassen, und die Bischöfe, welche von der arianischen Parthei waren vertrieben worden, zurückzurufen. Auch weigerte er sich standhaft, die Beschlüsse, welche die Gegner der katholischen Religion in einer Versammlung verfaßt hatten, zu billigen. Wegen dieser seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit mußte er mit noch andern, der heiligen Religion getreuen Bischöfen, die Verbannung nach Phrygien erdulden. Allein auch abwesend von seiner Kirche, sorgte er väterlich für sie, und ließ sie durch seine Priester leiten und regieren, während er selbst an dem Orte seiner Verbannung mehrere Werke voll Gelehrsamkeit und heiliger Kraft verfertigte, wodurch er die Feinde der heiligen Religion beschämte, und viele Irregeleitete wieder auf den rechten Weg zurückbrachte. — Auch schrieb er an seine Tochter Apra, und machte sie auf die Vorzüge der Jungfrauschaft aufmerksam, und seine Gründe waren so überzeugend, daß Apra dem Rathe ihres Vaters folgte, und als eine Gottgeheiligte Jungfrau dem Heilande bis an ihr Ende diente.

Auf Befehl des Kaisers wurde zu Seleucia in Isaurien ein beinahe ganz aus Irrlehrern bestehendes Concilium gehalten; auch Hilarius mußte dabei erscheinen, zeigte sich aber auch hier als einen muthvollen Vertheidiger der katholischen Lehre. Er begab sich nachher sogar

zum Kaiser nach Konstantinopel, um von diesem die Erlaubniß zu erhalten, seine Gegner in einer öffentlichen Unterredung überweisen zu dürfen. Doch diese fürchteten sich so sehr, daß sie, um seiner los zu werden, den Kaiser baten, ihn wieder nach Gallien in sein Bisthum zurückzuschicken.

Mit welcher Freude der heil. Bischof wieder zu seiner Heerde zurückkehrte, und wie ehrenvoll er wieder aufgenommen wurde, läßt sich nicht beschreiben. Sogleich gab er sich alle Mühe, jene, welche sich in den Irrthum hatten verstricken lassen, zu retten, und die Schwachen zu stärken; er verordnete zu diesem Zwecke mehrere Kirchenversammlungen. Ja seine Sorgfalt erstreckte sich noch auf andere Kirchen; um die Gläubigen zu Mailand während der dortigen Kirchenspaltung im wahren Glauben zu erhalten, verfaßte er eine Schrift gegen den falschen Lehrer Auxentius, und warnte die Bischöfe und Gläubigen vor demselben. Doch diese seine Bemühungen für Gottes Ehre und das geistliche Wohl seiner Mitmenschen zogen ihm neue Leiden zu, denn abermal wurde er verbannt, durfte aber durch Gottes Fügung bald wieder zu seiner Heerde zurückkehren, welcher er dann bis zu seinem Tode in Ruhe vorstand. Schon während seines Lebens hatte ihn Gott mit der Gnade, Wunder zu wirken, ausgeziert; vorzüglich aber wurde er nach seinem Tode, der im Jahre 368 erfolgte, durch unzählige Gnaden und Gutthaten, die auf seine Fürsprache geschahen, verherrlichet.

Fünfzehnter Januar.

Der heilige Abt Maurus.

Der Vater des Heiligen, ein vornehmer Römer, mit Namen Equitius, wollte seinem Sohne eine vorzüglich gute und besonders gottesfürchtige Erziehung verschaffen;

darum führte er ihn schon als einen zwölfjährigen Knaben nach Sublakum in das Kloster des heil. Benedikts, damit er von diesem großen und berühmten Manne in aller Vollkommenheit unterrichtet würde. Der junge Maurus, ausgerüstet mit vortrefflichen Geistesgaben und von guter Gemüthsart, rechtfertigte vollkommen die in ihn gesetzten Erwartungen, besonders gewann ihn der heil. Benedikt sehr lieb, und würdigte ihn bald eines vorzüglichen Vertrauens. Alle Brüder schätzten ihn, und bewunderten seine Vorzüge, nur ihm selbst waren sie verborgen, weil seine Demuth ihm nur seine Mängel, die ihm noch anklebten, bemerken ließ, und ihn immer zu größerer Vollkommenheit anspornte.

Einst befahl ihm der heil. Vater Benedikt, auf der Stelle dem Plazidus, seinem Mitbruder und Freund, der in einen Fluß gestürzt war, aus dem er Wasser hatte schöpfen wollen, zu Hilfe zu kommen. Maurus bat den heil. Benedikt um seinen Segen, und eilte dann, ohne es selbst zu bemerken, über das Wasser hin bis zum Plazidus, ergriff ihn, und trug ihn trockenen Fußes an das Ufer zurück. Erst hier erkannte er die Gefahr, in welcher er sich befunden hatte, und staunte, aus vollkommenem Gehorsam etwas vollbracht zu haben, was er sonst nie würde gewagt haben.

Reif an Jahren, leuchtete er jetzt als glänzendes Muster der Gottseligkeit und Selbstverläugnung den Brüdern vor. Sein Geist fand nur im Gebete, in der Betrachtung und der Lesung geistreicher Bücher sein Vergnügen. Selbst viele Stunden der Nacht, und alle von Geschäften freien Augenblicke des Tages widmete er diesen Uebungen; wenn seine Brüder um Mitternacht zum Lob Gottes sich versammelten, war er selbst längst schon im Gebet vertieft. Seinen Körper hielt er durch Fasten und andere körperliche Abtödtungen in strenger Zucht; während der heiligen Fastenzeit verdoppelte er seinen Eifer, nahm nur zweimal in der Woche etwas wenig Speise zu sich, und genoß der

unentbehrlichen Ruhe eines kurzen Schlafes nur sitzend oder gar stehend; sein Kleid war ein rauhes Bußgewand, das er beständig, und gewöhnlich unter seiner übrigen Bekleidung trug. Nicht selten sah sich sein heiliger Lehrmeister genöthigt, seiner großen Strenge Einhalt zu thun.

Gott hatte ihn mit der Gabe, Wunder zu wirken, begnadigt, obgleich seine Demuth nur selten, und nur auf die dringendsten Bitten davon Gebrauch zu machen wagte. So heilte er auf einer Reise einen Kranken, der hinkend und stumm war, durch sein Gebet, nachdem er sich lange geweigert hatte, etwas zu thun, was nur von den heil. Aposteln und von solchen geschehen könnte, die Nachfolger derselben im Glauben und in der Tugend wären.

Doch nicht nur unter seinen Brüdern und in der ganzen Umgebung des Klosters sollte die Heiligkeit und Tugend des Ordensmannes Maurus leuchten; auch in weit entfernten Gegenden mußte er bekannt, und selbst der Lehrer vieler Zöglinge, nach der Regel des heil. Benedikts, werden. Die Vortrefflichkeit des Benediktinerordens hatte nämlich allenthalben Anerkennung und Hochschätzung gewonnen; und so verlangte denn auch Innozentius, Bischof von Mans, durch seinen Erzdiakon Flodegarius und seinen Hausverwalter Harderadus, die er mit reichen Geschenken nach Kassino abgeschickt hatte, von dem heil. Benedikt, er möchte einige seiner Brüder ihm zusenden, welche auch in seinem Bisthume ein Kloster ihres Ordens errichten sollten. Der heilige Maurus mit noch vier andern Mönchen wurde von Benedikt auserwählt, in Gallien das neue Kloster zu gründen. Nur ungerne verloren ihn die Brüder, und so reiste er, gestärkt durch den Segen seines ehrwürdigen Vaters, und die von dem heil. Benedikt eigenhändig geschriebenen Regeln mit sich nehmend, im Jahre 543, am Tage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn, nach Frankreich ab.

Der heil. Benedikt schickte seinem geliebten Schüler

noch einige Denkzeichen seiner Liebe nach, bestehend in einer Kapsel von Elfenbein, welche heilige Reliquien und drei kleine Stückchen vom Kreuze des Erlösers enthielt, und von einem zarten Schreiben begleitet war, worin er ihn nochmal tröstete, und zugleich die göttliche Offenbarung kund machte, die ihm zu Theil geworden war, daß Maurus, wenn sechzig Jahre nach seinem Eintritte ins Kloster verflossen wären, die Früchte seiner Bemühungen im Himmel empfangen würde.

Auf seiner Reise stellte der Heilige dem Harderadus der zu Verzelli durch einen Fall sich beschädigt hatte, und in Gefahr schwebte, einen Arm zu verlieren, durch sein Gebet und den Segen mit den heiligen Partikeln des Kreuzes die vollkommene Gesundheit, und ebenso zu Agaunum (dem heutigen St. Moriz im Walliserlande) einem Blinden das Gesicht wieder her. In der Gegend des Juragebirges erflehte der Heilige dem Sohne einer Wittwe, der schon dem Tode nahe war, wunderbare Genesung.

So kam der heil. Maurus mit seinen Gefährten nach Gallien, in die Gegend von Antissiodorum, wo er in einem Kloster seines Ordens, das der Mönch Romanus dort gegründet hatte, die Osterfeiertage zubrachte. Hier wurde ihm auch von Gott der selige Hintritt seines geistlichen Vaters Benedikt geoffenbaret. Als die Reisenden bis gegen Orleans gekommen waren, erhielten sie die Nachricht, daß Innozentius, der Bischof von Mans, der sie hatte kommen lassen, gestorben seye. Dieß betrübte sie sehr; doch Maurus faßte sich sogleich, sendete Abgeordnete an den neuen Bischof, und da er erfahren hatte, daß dieser, anderer Gesinnung als sein Vorfahrer, nicht geneigt seye, sie aufzunehmen, so folgte Maurus der Einladung des Harderadus, nach Anjou zu kommen, wo er auch von seinem Freunde und dessen gottesfürchtigen Gemahlin mit der zärtlichsten Liebe sammt seinen Gefährten aufgenommen wurde.

Obgleich nun jenes Kloster, das sie hätten gründen sollen, nicht zu Stande kam, so eröffnete ihnen Gott doch bald Aussichten, wenigst an einem andern Orte ihren Zweck zu erreichen. Am Hofe des Königs Theodebert war ein angesehener Mann, Florus mit Namen, der ansehnliche Güter besaß, im Wittwerstande lebte, und nur einen einzigen Sohn hatte, den er dem klösterlichen Leben widmen wollte, und darum der Erbauung der Klöster sehr geneigt war. Zu diesem schickte Maurus, der die Sache vorher mit Gott überlegt hatte, und ließ ihn um Schutz und Unterstützung bitten. Florus war sehr bereitwillig, kam nach Anjou, und gab sein Gut Glanfevil zur Errichtung eines Klosters her, dessen Bau er freigebig unterstützte. Doch hatte der heilige Maurus einige Schwierigkeiten zu bekämpfen, die endlich auch beigelegt wurden, als seine Verläumder durch die Wunder, die Gott auch hier durch seinen Diener wirkte, verstummten.

Das Kloster Glanfevil erhielt bald einen solchen Ruhm in Gallien, daß noch mehrere nach dem Muster desselben neu hergestellt, und alle schon vorhandenen nach dessen Vorbild eingerichtet wurden. Florus übergab seinen achtjährigen Sohn Berthulf der Erziehung und dem Unterrichte des heil. Maurus, und zog bald nachher sich selbst in dieses Kloster zurück, um seine Tage dem Dienste Gottes zu widmen, und sich auf sein Ende vorzubereiten; alle seine Güter aber gab er dem Kloster, in welchem Berthulf ebenfalls verblieb. Auch der König Theodebert bewies dem heil. Maurus große Verehrung, besuchte öfter sein Kloster, bestättigte die Schenkung des Florus, und empfahl sehr nachdrücklich seinen Sohn Theodebald dem Gebete der Gott geweihten Männer.

So wie Maurus im Kloster zu Kassino allen ein Vorbild war, sie durch seine Tugend erbaute, und zur Nacheiferung entflammte; so geschah es auch in seinem eigenen Kloster Glanfevil. Nachdem er acht und dreißig Jahre

seine Genossenschaft zur vollkommenen Zufriedenheit und zu großem Gewinn Aller geleitet hatte, übergab er die Regierung, mit Zustimmung der Brüder, dem Berthulf; für sich aber ließ er zunächst an der Kirche eine eigene Zelle erbauen, und hier verlebte er noch seine übrigen Lebenstage im Gebet und im süßen Umgang mit seinem Gott. Hier wurde er noch einer besondern Offenbarung gewürdiget, daß in Bälde sehr viele Mönche von dem Tode hinweggerafft würden; er entdeckte dieß allen Brüdern, und ermahnte sie zur Vorbereitung. Wirklich starben fünf Monate darauf hundert und sechszehn von ihnen in kurzer Zeit; nur vier und zwanzig blieben bei Leben. Auch der Vater folgte seinen vorangegangenen Söhnen. Als er die Annäherung des Todes fühlte, ließ er sich in die Kirche bringen, und empfieng, auf einer Bußdecke liegend, die heil. Sakramente. Hier entschlief er auch bald darauf im Herrn, über achtzig Jahre alt, am fünfzehnten Januar des Jahres 584. — Seine ehrwürdigen Ueberreste wurden in der nämlichen Kirche zur rechten Seite des Altars begraben.

Sechzehnter Januar.

Der heilige Thosso, Bischof von Augsburg.

Die nähern Umstände der Geburt und Erziehung, und der ersten Bildung des heil. Thosso, den einige auch Thozzo nennen, sind durch die Geschichte uns nicht überliefert worden. Wir finden ihn zuerst unter der Zahl der Priester des heil. Bischofes von Augsburg, Wicterp, unter welchen er vorzüglich hervorragte, nicht nur durch seine tiefen Kenntnisse in den Wahrheiten der heil. Religion und durch seine Einsicht, sondern auch durch seinen glühenden Eifer für Gottes Ehre, und durch seine vollkommene Tugendhaftigkeit.

Der fromme Priester suchte seinem Tugendeifer immer

neue Nahrung zu verschaffen; darum unternahm er aus Liebe zur Abtödtung eine Pilgerreise bis in die Schweiz, zum Grabe des heil. Gallus, um die ehrwürdigen Ueberreste dieses schon damals hochverehrten heiligen Abtes zu küssen, und durch das in der Nähe der heil. Gebeine lebhaft erneuerte Andenken an diesen so vollkommenen Ordensmann auch sich selbst im eifrigen Streben nach Vollkommenheit auf ein Neues zu stärken. Auf dieser Reise erhellte dem Heiligen seinen Fußpfad zur Nachtszeit, und sogar während des Regens und der heftigsten Stürme eine Kerze, die er beständig in der Hand trug, und die niemals abnahm. Als er in dem Kloster zu St. Gallen angekommen war, wurde er von den Mönchen sehr freundlich aufgenommen, zur Ruhestätte des heil. Abtes hinbegleitet, und dann gastwirthlich bedient. Während er sich einige Zeit hier aufhielt, entdeckte ihm der Mönch Mangnus, er habe eine himmlische Weisung von Gott erhalten, den Bewohnern der julischen Alpen das Evangelium zu verkünden, und das Licht des heil. Glaubens ihnen anzuzünden, und daß er nun, weil jene Gegend an das Augsburgische Bisthum gränze, bereit sey, ihn auf dem Rückwege zu begleiten. Sogleich des andern Tages machte sich Thosso, erfreut über diese Eröffnung, mit Mang und noch einem Mönche, Theodor, auf den Weg. Sie kamen über Bregenz, nach Kempten, in welcher Gegend viele Bewohner durch die Predigten Mangs bekehrt und von dem heiligen Priester Thosso getauft wurden. Um diese Neubekehrten noch weiter zu unterrichten, und das angefangene Werk zu vollenden, blieb Theodor hier zurück bei einer neuerbauten Kapelle, Thosso aber setzte mit Mang seinen Weg fort, und als er bis Epfach gekommen war, traf er hier seinen Oberhirten, den heil. Bischof Wicterp an.

Mit Liebe empfing Wicterp beide Wanderer. Besonders aber konnte er seine Freude nicht mehr verbergen, als er von dem heil. Mangnus vernahm, wozu ihn Gott

auserlesen habe. Der fromme Bischof sah wohl ein, daß Mang zu einem solchen Geschäfte gar wohl einen Gehülfen brauchen könne, und seine Wahl fiel nun auf den Priester Thosso, der schon so viele Proben von Wissenschaft und Tugend abgelegt hatte, und durch seine Reise schon die Freundschaft des heil. Mang gewonnen hatte. Auch Thosso übernahm gerne ein Geschäft, das nur Beglückung der Menschen und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden zum Zwecke hatte, ohne auch nur von Ferne an die Gefahren und Beschwernisse zu denken, die mit einer solchen Sendung an heidnische, und dazu noch rohe und ungebildete Völker verbunden seyn mußten.

Bekräftiget mit dem Segen des Bischofes traten beide ihre apostolische Reise an, und als sie die bestimmte Gegend erreicht hatten, war ihre erste Sorge, einen Platz auszuwählen, auf welchem sie ein Kreuz aufrichteten. Es geschah dies auf einer freundlichen Ebene am rechten Ufer des Leches, wo jetzt das Dorf Waltenhofen steht; auch erbauten sie hier eine Kirche, und nachdem der Bischof selbe eingeweihet hatte, wurde Thosso bei derselben angestellt. Von hier aus verbreiteten nun die apostolischen Männer Segen und Heil in der ganzen Umgegend. Sie sammelten die zerstreuten und in den Wäldern umherirrenden Bewohner, und bildeten sie durch Milde und Güte zu vernünftigen Menschen, und durch Verkündung des Evangeliums zu Christen. Fünf und zwanzig Jahre lang arbeitete hier der heil. Thosso mit rastlosem Fleiße und gesegnetem Erfolge, denn die wilde, waldige Gegend bildete sich zu bewohnbaren Ortschaften, die von eifrigen Christen-Gemeinden bewohnt waren.

Als nun Bischof Wicterp gestorben war, so fand der König Pipin keinen würdigern Nachfolger dieses heiligen Bischofes, als den eifrigen, frommen und verdienstreichen Thosso, der noch überdieß bei ihm vom heil. Mang war empfohlen worden. So gelangte dieser Heilige im Jahre

768 auf den bischöflichen Stuhl von Augsburg. War er schon als Priester und Glaubensbothe eifrigst besorgt um das geistliche Wohl der Menschen, so sah er auch jetzt als Bischof es als seine erste Pflicht an, zu sorgen, daß in seinem ganzen Bisthum Gottes Wort rein und unverfälscht geprediget, und die heil. Geheimnisse mit Würde gefeiert, und so seine Schäflein mit guter und gesunder Weide versehen würden. Aber nicht nur die Befestigung, sondern auch die Ausbreitung des Reiches Gottes lag dem heil. Bischofe noch immer am Herzen; darum unterstützte er auf das kräftigste den heil. Mang bei seinen apostolischen Arbeiten, und war beinahe untröstlich, als dieser krank wurde, und er seinen Freund, zu dem er sich sogleich verfügte, schon der Auflösung nahe antraf: „Ach Vater, sprach er, warum lassest du mich in „meiner traurigen Lage verwaist!" Und als nun Mang gestorben war, und er seinen Leichnam beigesetzt und für seine Seele das heiligste Opfer entrichtet hatte, fuhr er fort die Mönche des Klosters, die das von ihrem heil. Ordensvorstand angefangene Werk der Bekehrung dieser Völker treulich fortsetzten, zu unterstützen und unter seinen besondern Schutz zu nehmen.

Der heil. Thosso folgte fünf Jahre nach dem Tode seines Freundes, des heil. Mangnus, diesem in die Ewigkeit nach. Nachdem er noch sein ganzes Erbe dem Kloster des heil. Mang überlassen, und dadurch seine Hochschätzung für diesen Heiligen, und besonders für das segenreiche Wirken der Jünger desselben an den Tag gegeben hatte, gelangte der fromme Bischof zum Genusse der himmlischen Herrlichkeit, den 16. Januar 778. Sein Leichnam wurde zu Augsburg in der Kirche der heil. Afra beerdigt, und ist nun ebendaselbst in der Kapelle der Sakristei öffentlich der Verehrung ausgestzt.

Siebenzehnter Januar.

Der heilige Antonius, Stifter des Klosterlebens.

Der heil. Antonius wurde zu Koman bei Heraklea in Oberägypten im Jahre 251 geboren. Seine frommen und nicht unvermöglichen Eltern gaben sich alle Mühe, ihren Sohn wohl zu erziehen, besonders lag es ihnen am Herzen, ihn unverdorben zu erhalten und von jeder Gelegenheit, verführt zu werden, zu entfernen. Er kam daher nirgens anderswo hin, als mit seinen Eltern in die Kirche, außerdem beschäftigte er sich mit Ackerbau. Nach dem Ableben seiner Eltern übernahm er, obwohl noch nicht zwanzig Jahre alt, die Sorge für seine viel jüngere Schwester. Einige Zeit nachher hörte er in der Kirche die Worte des Heilandes verlesen: „Willst du vollkommen seyn, so geh' „hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Ar- „men, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann „komm und folge mir nach.“ Dieß bezog er sogleich auf sich, vertheilte seine dreihundert Morgen Feldes unter seine Nachbarn, den Erlös seiner übrigen Habe aber größtentheils den Armen; nur wenig behielt er noch für sich und seine Schwester. Aber auch dieß Wenige erhielten noch die Armen, als er die Worte Jesu vernahm: „Sorget „nicht für den morgenden Tag;“ — seine Schwester brachte er in ein Frauenkloster, er selbst aber zog sich in die nahe gelegene Wüste zurück.

Unter der Anleitung eines heil. Greises widmete er sich hier ganz der Betrachtung, dem Gebet und der Abtödtung; in der Zwischenzeit übte er sich in der Handarbeit. Er hatte auch heftige Versuchungen von dem Feinde der Menschen und dem Widersacher alles Guten auszustehen; allein heldenmüthig besiegte der Heilige alle Anfälle derselben. So übte sich Antonius immer mehr in diesem geistlichen Streit, und so erstarkte auch immer besser seine geistige Kraft, so daß er den Entschluß faßte, noch tiefer in die

Wüste hinein zu gehen. Hier fand er eine finstere Bergeshöhle, die ehemals ein heidnischer Begräbnißort war; diese Höhle wählte er sich zum Aufenthalt. Aber auch hier ließ ihm der Satan keine Ruhe; er suchte den heil. Einsiedler auf mancherlei Weise zu erschrecken, ja mißhandelte ihn sogar in einer Nacht mit Streichen, so daß Antonius mit Wunden bedeckt in seiner Höhle lag. Doch ließ sich der heldenmüthige Streiter Christi den Muth nicht nehmen; unumwunden erklärte er den höllischen Geistern, daß er noch immer bereit sey zu kämpfen. „Nichts, sagte er, wird „im Stande seyn, mich von Jesus Christus, meinem Herrn „zu trennen.“ Als er einst eben einen solchen Kampf bestanden hatte, und ein Strahl himmlischen Lichtes den siegenden Kämpfer erfreute, so fragte Antonius: „Herr! wo warst du „denn bis jetzt, daß du mir nicht früher geholfen hast?“ Und eine Stimme antwortete ihm: „Antonius! ich war „bei dir, war Zeuge deines Kampfes, und werde dich nie„mals verlassen.“ Durch diese liebreiche Versicherung wurde der Heilige gar sehr gestärkt, und noch nicht zufrieden mit seinen bisherigen Strengheiten, drang er immer tiefer in die Wüste hinein. Er ging über den Nilfluß, erstieg einen Berg, und verbarg sich in ein altes Schloß, wo er über zwanzig Jahre in vollkommener Abgeschiedenheit von allen Menschen lebte; selbst jener Einsiedler, dem er aufgetragen hatte, ihm nach langen Zwischenräumen jedesmal nur wenig Brod zu bringen, sah ihn nicht, sondern mußte das Brod ihm über die Mauer hinüber zuwerfen.

So sehr sich aber auch der Heilige zu verbergen suchte, so wurde seine Heiligkeit doch offenbar. Seine alten Freunde hatten seinen Aufenthaltsort gefunden, und baten ihn, in großer Anzahl ihm zueilend, sie als Schüler aufzunehmen. Dem liebevollen Ungestüm derselben gab endlich Antonius nach, verließ seinen Berg, und errichtete mit ihnen das Kloster Phaium. Hier war er seinen Jüngern nicht nur Lehrer, sondern auch Vorbild. Daher ließ er, ihnen zu

lieb, in seiner Strenge etwas nach. Aber wie schwer es ihm ward, dem Körper noch so viel nachgeben zu müssen, verrieth sich oft durch seine Thränen, wenn er mit den Brüdern aß, denn er gedachte an das Glück der verklärten Auserwählten und der heil. Engel, die ohne derlei Störungen ungehindert Gott loben konnten. Ein so vortrefflicher Meister in der Tugend und Heiligkeit konnte wohl auch die beste und deutlichste Anweisung dazu seinen Jüngern ertheilen; seine heilsamen Lehren hat der heil. Athanasius schriftlich aufbewahrt.

Beiläufig um das Jahr 311 fing der Kaiser Maximin eine neue Christenverfolgung an. Kaum hatte das der heil. Antonius vernommen, als er aus Begierde nach der Marterkrone, sich nach Alexandrien begab; hier stärkte er die Christen im heil. Glauben, ermuthigte sie zur Ausdauer in den Peinen, tröstete die Gefangenen und in den Erzgruben sich Befindenden; drängte sich sogar bis an die Richterstühle, um den Christen Muth einzuflößen; öffentlich trug er ein Eremitenkleid, und doch wurde er nicht ergriffen, und kehrte daher, als die Verfolgung nachgelassen hatte, traurig in sein Kloster zurück, weil sein Wunsch, für Jesus gemartert zu werden, nicht in Erfüllung gegangen war. Allein Gott hatte ihn erhalten, damit er durch seine Lehre und sein Beispiel desto mehr Martyrer im geistigen Sinne bilden könne, welche aus Liebe zu Jesus ihre Leidenschaften zu tödten und der Sünde abzusterben trachteten.

Zwar hatte der heil. Antonius, um desto ungestörter der Betrachtung und dem stillen Umgange mit Gott obliegen zu können, sich wieder tiefer in die Wüste hinein begeben und an dem Berge Kolzin eine gar enge Zelle zum Aufenthaltsorte gewählt; allein von Zeit zu Zeit mußte er auf die dringenden Bitten seiner Jünger ihre Klöster besuchen, und den entferntern durch Briefe Belehrung und Trost zusenden. Neben seiner Zelle hatte der Heilige einen kleinen Garten angelegt, wo er sich seine Nahrung

bauete, auch verfertigte er Matten von Binsen. Seine Hauptbeschäftigung aber war Gebet und Betrachtung. Oft, wenn er von Mitternacht an auf den Knien mit hoch erhobenen Händen im Gebet begriffen, von der Morgenröthe zu seinen andern Beschäftigungen gerufen wurde, klagt er: „Was soll ich mit deinem Lichte, o Sonne! Warum „kömmst du, um mich zu zerstreuen, und mir die Helle „des wahren Lichts zu nehmen?" Einst sah er, in Betrachtung vertieft, die ganze Welt voll Schlingen und Fallstricken, und den Satan dabei beschäftigt?" „Ach, rief er dann aus, wer wird ihnen wohl entgehen können?" Und eine Stimme anwortete ihm: „Die Demuth allein"

Aber nicht nur in der Stille der Ordenszelle sollte der heil. Mann wirksam seyn, auch öffentlich sollte sein Lehrvortrag den von den Ketzern angegriffenen heiligen Glauben vertheidigen. Darum begab sich Antonius auf das dringende Flehen mehrerer Bischöfe nach Alexandrien, und predigte die katholische Lehre mit so gesegnetem Erfolge, daß sogar mehrere Heiden sich taufen ließen, denn ihre Weltweisen, die sich mit ihm in einen Wortstreit eingelassen hatten, brachte er vollkommen zum Schweigen, da er ihnen nicht nur sagte, daß die Christen blos durch den Namen Jesus die Teufel, welche sie als Götzen anbeteten, in die Flucht treiben und ihre Blendwerke durch das heil. Kreuzzeichen zernichten könnten; sondern dieses alles sogleich durch die That bewies.

So breitete sich denn der Ruhm des Heiligen in alle Gegenden aus. Sogar der Kaiser Constantin und seine beiden Söhne schrieben ihm freundliche Briefe und empfahlen sich seinem Gebete. Wie wenig aber auf den heil. Mann eine vor der Welt so hohe Ehre Eindruck machte, erhellet daraus, daß er diese Briefe erst auf die dringendsten Vorstellungen seiner Jünger beantwortete; denn er hatte ihnen gesagt: „Was wundert ihr euch, daß wir von den Fürsten „dieser Welt Briefe erhalten haben? Wundert euch vielmehr,

„daß Gott selbst durch seinen eigenen Sohn mit uns ge„redet hat!“

Daß der heil. Antonius einen gar merkwürdigen Besuch bei dem heil. Einsiedler Paulus gemacht habe, wurde schon in der Lebensbeschreibung dieses Heiligen, am **10ten** dieses Monats, erzählt.

Als der heil. Antonius sich seinem Ende nahe fühlte, denn er wurde von einer Krankheit befallen, sagte er mit heiterer Miene zu zweien seiner Jünger: „Ich sehe, daß mir „der Herr ruft. Seyd wachsam, verliert nicht die Frucht eurer „vieljährigen Uebungen. Folget immer Christo nach, und „vertrauet auf ihn.“ Seine letzten Worte waren: „Ge„bet meine Kleider den Bischöfen Athanasius und Serapion; „für euch aber behaltet mein Bußkleid. Antonius geht „jetzt von hinnen, und ist fortan nicht mehr bei euch.“ Mit diesen Worten entschlief dieser große Heilige im Jahre **356** am **17.** Januar, als er hundert und fünf Jahre gelebt, und bei neunzig Jahre in der Einöde zugebracht hatte.

Achtzehnter Januar.

Die Stuhlfeier des heiligen Petrus zu Rom.

Für die Christen ist die Wiederbesetzung eines bischöflichen Stuhles durch die Wahl und die darauf folgende Consekration eines neuen Kirchenhirten ein so wichtiges Ereigniß, daß alljährlich der Gedächtnißtag der hohen Weihe des Bischofes in jedem Kirchensprengel feierlich gehalten werden muß. Daher darf wohl der Gedächtnißtag der Errichtung des ersten und vornehmsten bischöflichen Stuhles, der durch die hohe Würde und den Vorzug nicht nur seines ersten Besitzers, sondern auch aller Nachfolger desselben vor allen andern Bischöfen der Christenheit ausgezeichnet ist, auch auf eine allgemeine, feierliche Anerkennung und festliche Begehung den gerechtesten Anspruch machen. Es ist nem=

lich heute das Gedächtnißfest der Errichtung des apostolischen Stuhles zu Rom durch den Ersten der Apostel, den hl. Petrus.

Als Petrus, den der Herr zu seinem Stellvertreter und Statthalter auf Erden mit Auszeichnung vor allen übrigen Aposteln ernannt hatte, im Morgenlande schon viel beschäftigt gewesen war mit Verkündigung des hl. Evangeliums, und schon mehrere Christen-Gemeinden mit Oberhirten oder Bischöfen versehen hatte, reiste er, glühend von Eifer, das Reich Jesu Christi immer weiter auf Erden auszubreiten, in die Hauptstadt der ganzen damals bekannten Welt, in das berühmte Rom. Auch hier wurden seine Bemühungen durch die reichlichste Seelenärndte gesegnet. Er erwählte daher, und gewiß nicht ohne besondere Leitung der göttlichen Vorsehung, diese Stadt zu seinem vorzüglichsten Aufenthaltsorte, und schlug hier seinen eigenen bischöflichen Sitz auf, den er vorher zu Antiochia gehabt hatte, wo zuerst die Gläubigen mit dem ehrwürdigen Namen „Christen" genannt wurden, und wo nach Petrus, Evodius, und nach diesem Ignatius der Martyrer Bischöfe geworden waren.

Nachdem nun der heil. Petrus 25 Jahre lang nicht nur die Christen-Gemeinde zu Rom als Bischof, sondern auch die allgemeine Kirche als ihr sichtbares Oberhaupt regiert und geleitet hatte, und nun unter dem Kaiser Nero an Einem Tage mit dem heil. Apostel Paulus die Martyrerkrone erlangt hatte, so wurden seine Nachfolger auf dem Stuhle von Rom nicht nur als Bischöfe der römischen Christen-Gemeinde anerkannt, sondern als wahre Nachfolger seiner ganzen ihm von Christus verliehenen Macht und Würde, als Väter aller Gläubigen und als Mittelpunkt der Einheit, von der allgemeinen Kirche auf dem ganzen Erdkreise verehrt.

Dieß bestätigen auch viele Aussprüche der hl. Väter aus dem höchsten Alterthum. So sagt z. B. der hl.

Cyprian: „Wiewohl Christus der Herr nach seiner Him„melfahrt allen Aposteln dieselbe Gewalt verlieh, so be„stimmte er doch, um die Einigkeit in der Kirche deutli„cher zu bezeichnen, nur einen apostolischen Stuhl, und so „müssen wir erkennen, daß der Ursprung dieser Einigkeit, „der von einem Einzigen angefangen, durch Seine Macht, „und Sein Ansehen von ihm angeordnet seye." — Und der heil. Augustin, dieser große Kirchenlehrer und Bischof in Afrika, schreibt von dem Gegenstande des heutigen Festes:

„Mit Recht begeht man feierlich das Gedächtniß des „Sitzes, den der Apostel Petrus zum Heile aller christli„lichen Gemeinden gegründet hat nach dem Worte des „Herren: Du bist Petrus, d. h. ein Fels, und über „diesem Felsen will ich meine Kirche bauen. „Der Herr hat Petrus zum Fundament der Kirche gemacht. „Warum sollte denn die Kirche das Fundameut nicht ver„herrlichen, über dem ihr Bau errichtet ist. Daher heißt „es füglich in dem Psalm, den wir gelesen: Sie wer„den ihn in den Versammlungen des Volkes „verherrlichen, und auf dem Sitze der Aelte„sten werden sie ihn preisen. Gebenedeit sey Gott, „der uns befohlen hat, seinen heil. Apostel Petrus in der „Kirche hochzuachten, weil eben die Kirche das Gebäude ist, „das von diesem Fundamente zum Himmel steigt. In die„ser Stuhlfeier Petri wird das christliche Priesterthum er„hoben. Es vereinigen sich alle Kirchen, diesen kirchlichen „Sitz zu verherrlichen; denn je mehr das Priesterthum ge„ehrt wird, um so mehr nimmt das Ansehen der katholi„schen Kirche zu."

Auf diesem vom heil. Petrus gegründeten Stuhle zu Rom — folgten sich nun seine Nachfolger in ununterbrochener Reihe, bis auf den heutigen Tag. Zwar hatte es am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, als Pabst Clemens VI. und seine Nachfolger ungefähr 70 Jahre lang zu Avignon residirten, den Anschein, als wenn Rom des

Vorrechtes, das Oberhaupt der Kirche zu besitzen, beraubt würde; allein Pabst Gregor XI. kehrte wieder nach Rom zurück, und seitdem trennten sich die Päbste nie mehr von dieser Stadt. Selbst in der neuesten Zeit, als Pius VI. fern von Rom in der Verbannung sterben mußte, und die Kardinäle genöthigt waren, dessen Nachfolger zu Venedig zu erwählen, so führte doch Gottes allwaltende Vorsehung Pabst Pius VII. wieder nach Rom zurück, wo sich dann Leo XII., Gregor XVI. und unser gegenwärtig glorreich regierender heil. Vater Pius IX. in ungestörter Ruhe auf dem Stuhle des heil. Petrus nachfolgten.

Feiern demnach auch wir heute das Fest der Errichtung dieses heil. Stuhles vorzüglich dadurch, daß wir unserm obersten Hirten willigen Gehorsam und unverbrüchliche Anhänglichkeit erweisen, und durch einen wahrhaft christlichen Wandel unsern heil. römisch-katholischen Glauben lebendig zeigen: so werden wir uns würdig machen, einst von unserm unsichtbaren Oberhaupte — von Jesus Christus — als lebendige Glieder seiner heil. Kirche anerkannt und ewig belohnt zu werden!

Neunzehnter Januar.

Der heilige Kanut, König von Dänemark und Martyrer.

Der Vater des hl. Kanut oder Knut war Sueno II., König von Dänemark. Eine vortreffliche Erziehung unterstützte die vielversprechenden Anlagen des jungen Prinzen, der mit inniger, ungeheuchelter Frömmigkeit auch wahren Heldenmuth und bewunderungswürdige Tapferkeit verband. Denn als sein Alter ihm erlaubte, an die Spitze der Kriegsheere sich zu stellen, so war eine seiner ersten Waffenthaten, daß er die Meere von den Seeräubern befreite, welche für den Handelsverkehr besonders gefährlich waren.

Nachdem sein Vater Sueno II. im Jahre 1074 gestor-

ben, und dessen Sohn Harald, einer der Brüder Kanuts, auf den Thron gelangt war, zog sich letzterer nach Schweden, zu dem Könige Halstan zurück, um zu keinen Unruhen im Vaterlande Anlaß zu geben, weil mehrere Dänen ihn zum Könige hatten haben wollen. Durch diese freiwillige Zurückziehung sprach sich seine edle, friedliebende und wahrhaft erhabene Gesinnung im schönsten Lichte aus, und wurde auch von allen Dänen anerkannt, da sie ihn, nach dem Tode Haralds, einstimmig zum König erhoben, als welcher er der IV. dieses Namens war.

Als er auf den Thron gelangt war, ließ er sich vorzüglich angelegen seyn, die Bekehrung der Dänen, welchen das Evangelium im Jahre 826 zum ersten Male war verkündiget worden, zu vollenden. Obgleich den Anfang seiner Regierung glänzende Siege über die Samojeden, Esthländer und Curaten verherrlichten, ließ er sich doch durch dieses Waffenglück nicht aufblähen und zum Stolz verleiten, sondern suchte vielmehr die unterworfenen Völker durch das Licht des heil. Evangeliums, das er unter ihnen verkünden ließ, zu beglücken.

Als sein Land des Friedens wieder genoß, vermählte sich Kanut mit Eltha, sonst Adelhaid genannt, der Tochter des Grafen von Flandern, Robert, aus welcher Ehe ebenfalls ein Heiliger, Karl der Gute, genannt, sproßte, der auch, wie sein Großvater, Graf von Flandern war. Nun widmete sich der heilige König ganz dem Besten seiner Völker. Er suchte die vorhandenen Mißbräuche mit Weisheit und Kraft abzustellen, und erließ Gesetze, die zwar streng, aber für das Land sehr nothwendig waren, und die mit unerbittlicher Strenge gehandhabt wurden, selbst wenn Große des Reiches sich gegen dieselben verfehlt hatten. So erfuhr die unbestechliche Gerechtigkeitsliebe des hl. Königs der Statthalter der Insel Bornholm, Eigill; obgleich dieser von Kanut nachdrücklich ermahnt worden war, seine ausschweifende Lebensweise zu ändern und sein unnöthiges

Gefolge zu verabschieden, so fuhr er dennoch fort, Seeräuberei zu treiben, die benachbarten Ländereien zu plündern, ja sogar unglückliche Schiffbrüchige auszurauben und zu tödten. Der König ließ den Verbrecher gefangen nehmen und vor sich führen, und als die Freunde des Schuldigen sogar mit einer Summe Geldes den unpartheiischen Fürsten bestechen wollten, sprach dieser: „Ich will an einem solchen Ver„brechen keinen Antheil haben; er soll sterben. Wenn es „schon ein des Todes würdiges Verbrechen ist, einen ein„zigen Menschen zu ermorden, welche Strafe soll wohl der „verdienen, welcher so viele umgebracht hat, um sich ihrer „Güter zu bemächtigen!" Und so ließ er dann den Eigill an einen Baum aufknüpfen.

Um durch sein eigenes, und das Beispiel des Hofes günstig auf sein Volk einzuwirken, so drang er in seiner nächsten Umgebung so sehr auf christliche Zucht und Ordnung, daß sein Pallast eine wahre Schule der Frömmigkeit und Sittlichkeit war, und daher konnte er auch mit desto mehr Nachdruck auf die allgemeine Verbreitung dieser Tugenden in seinem Reiche hinwirken.

Doch bei aller Sorgfalt für das Seelenheil Anderer vergaß der fromme König nicht, für seine eigene Vervollkommnung zu sorgen. Seine Sinnlichkeit erhielt er durch Fasten, Abtödtungen und andere strenge Uebungen in der Herrschaft des Geistes, und diesem gewährte er durch die andächtigsten Gebete und die innigsten Unterhaltungen mit Gott in Betrachtung der himmlischen Wahrheiten die süßeste Nahrung.

Kanut hatte rechtliche Ansprüche auf die Krone Englands; und als nun dieses Land von fremden Eroberern unterjocht wurde, schickte er, um seine Rechte zu verwahren, Truppen dorthin. Später rüstete er abermal, besonders auf Bitten mehrerer zu ihm geflüchteten Angeln, eine große Armee aus, deren Bestimmung aber besonders durch die Verrätherei seines Bruders Olaus, Herzogs in Schleswig, vereitelt worden war, der den Truppen durch sein verstelltes

Zögern und die verschobene Abfahrt der Flotte, Gelegenheit zum Ausreissen gab. Um dieß zu bestrafen, befahl der König, seinen Dänen, entweder die kirchlichen Zehenten oder eine beträchtliche Abgabe zu entrichten. Da zeigten sich auf der Insel Fünen Spuren von Volksaufruhr, der durch einige Unruhestifter zu hellen Flammen angefacht wurde. Der König ließ seine Gemahlin mit ihren Kindern sich zu ihrem Vater nach Flandern flüchten, während er selbst den Aufrührern entgegen zog; doch ließen es diese nicht zur offenen Schlacht kommen, sondern nahmen zum Verrath ihre Zuflucht, und es gelang ihnen, ihren König zu täuschen, und ehe er es vermuthete, mit ihrer ganzen Macht in seine Nähe zu kommen. Er wohnte gerade der heil. Messe in der Albanskirche zu Odensee bei, als ihm das Anrücken der Feinde gemeldet wurde; da warf er sich vor dem Altare nieder, legte reumüthig sein Sündenbekenntniß ab, und empfieng, mit der Betheurung, seinen Feinden von Herzen zu verzeihen, die hl. Kommunion. Indessen suchten die Aufrührer die Kirchthürme zu erstürmen, was aber Benedikt, des Königs Bruder, mit wenigen Truppen tapfer verwehrte. Obgleich ein durch das Fenster hereingeschleuderter Stein den König am Kopfe verwundete, fuhr dieser doch ungestört in seinem Gebete fort, ja er befahl sogar einem Anführer der Feinde, der, weil die Thüren nicht erobert werden konnten, mit dem Könige sprechen wollte, um ihm Friedensvorschläge zu machen, vorzulassen, so ungern das auch seine Getreuen geschehen ließen. Ihr Argwohn war auch nicht ungegründet, denn kaum stand dieser Treulose vor dem Könige, als er einen Dolch hervorzog und selben seinem Fürsten in den Leib stieß. Der Heilige sank, mit kreuzweise übereinander gelegten Armen, an den Stufen des Altares nieder, und ein durch ein Fenster hereingeschlenderter Wurfspieß raubte ihm vollends das Leben im Jahre 1086 den 10. Juli.

So vollendete dieser heil. König als Martyrer seiner

Gerechtigkeitsliebe und seines Religionseifers, nachdem er ungefähr sechs Jahre regiert hatte. Gott strafte aber auch diese Ermordung ihres Königs an den Dänen durch verschiedene Drangsale, besonders durch eine schreckliche Hungersnoth, die acht Jahre und drei Monate anhielt. Auch offenbarte er die Heiligkeit seines Dieners durch die auffallendsten Wunderwerke, welche am Grabe des gemordeten Königs geschahen. Daher wurden seine ehrwürdigen Ueberreste unter seinem zweiten Nachfolger auf dem Throne, Erich III. feierlich erhoben, und in ein schönes vergoldetes und mit kostbaren Steinen besetztes Kästchen gelegt, nachdem der Pabst die Verehrung des heil. Königs, mit der Benennung des ersten oder vorzüglichsten Martyrers von Dänemark, feierlich gebilliget hatte.

Zwanzigster Januar.

Die heil. Martyrer Fabian und Sebastian.

Der heil. Fabianus war römischer Pabst und bestieg den Stuhl des heil. Petrus im Jahre 236. Er stand der Kirche Gottes sechszehn Jahre lang vor, und verdiente durch seine weise und vorzügliche Amtsführung, daß ihn der heil. Cyprian in einem Briefe an den Pabst Cornelius, seinen Nachfolger im oberhirtlichen Amte, einen „unvergleichlichen Mann“ nennen konnte. Unter andern war besonders Gallien ein Gegenstand seiner väterlichen Sorgfalt, denn er schickte den heil. Dionysius mit noch andern Missionarien in dieses Land, um den christlichen Glauben dort zu verkündigen. Wie sehr ihm auch an der Reinerhaltung der heiligen Lehre gelegen war, bewies er dadurch, daß er den Privatus, Bischof von Lambäsa, der eine neue Irrlehre in Afrika ausbreiten wollte, von der Gemeinschaft der Kirchenglieder ausschloß. Endlich beschloß er sein heiliges und reines Leben durch einen ruhm-

vollen Martertod in der Christenverfolgung unter dem Kaiser Dezius im Jahre 250.

Der heil. **Sebastianus**, geboren zu Narbonne in Gallien, wurde zu Mailand erzogen. Von frühester Jugend an war er ein eifriger Jünger Jesu Christi, und obgleich er dem Kriegsdienste abgeneigt war, ließ er sich doch zu Rom unter das Heer des Kaisers Charinus aufnehmen, um dadurch Gelegenheit zu finden, das Christenthum immer mehr zu verbreiten, und besonders den Bekennern und Blutzeugen in ihren Drangsalen beistehen zu können. Bald fand er auch Gelegenheit, seinen Eifer an den Tag zu legen, als Markus und Marzellinus, beide des Glaubens wegen zum Tode verurtheilt, durch die Thränen ihrer Verwandten erweicht, schon in ihrer Beharrlichkeit im Glauben wankend zu werden schienen. Sogleich ermuthigte sie Sebastian durch seine feurige Rede, und entfernte alle Furcht vor der Marter aus ihrem Herzen. Ja auf ein Wunder, welches der heil. Soldat durch das Kreuzzeichen an einer stummen Frau gewirkt, und ihr die Sprache wieder ertheilt hatte, folgte sogar die Bekehrung der Verwandten obiger Gefangenen und dazu noch des Kerkermeisters und sechszehn anderer Personen. Ueberdieß verlangte Chromatius, der Präfekt von Rom, der von den durch den Heiligen gewirkten Wundern gehört hatte, ebenfalls Unterricht im Christenthume und die Taufe, und als auch er hierdurch von seiner Krankheit geheilt wurde, entließ er die gefangenen Christen aus dem Kerker und legte sein Amt nieder.

Sebastian wurde, als nach dem Tode des Kaisers Charinus dessen Nachfolger Diokletian nach Rom kam, von diesem zum Hauptmann einer Abtheilung der prätorianischen Wache erhoben. Auf diesen wichtigen Ehrenposten hatte ihn Gott gewiß nur darum gelangen lassen, damit er die heil. Kirche, welcher jetzt neue Kämpfe drohten, desto kräftiger vertheidigen könnte.

Als dann im Jahre 286 wirklich das Feuer der Verfolgung heftiger als je aufloderte, verbarg sich der Pabst und die andern Gläubigen selbst im Pallaste des Kaisers bei einem vornehmen Hofbedienten. Aber bald fiel ein Opfer des christlichen Heldenmuthes nach dem andern, und Sebastian, dem schon so viele großmüthige Blutzeugen in dem Himmel vorangegangen waren, seufzte mit heiliger Sehnsucht nach dem Augenblicke, mit diesen wieder im wahren Vaterlande vereiniget zu werden. Da erfuhr auf einmal der Kaiser, daß Sebastian, den er seines Muthes und seiner Tapferkeit wegen so hoch schätzte, ein Christ seye. Er ließ ihn vor sich kommen, und stellte ihm vor, daß er das als einen großen Undank ansehe, womit er alle seine Wohlthaten, die er von ihm genossen habe, vergelte. Der Heilige stellte ihm freimüthig vor, daß er allerdings die genossene Wohlthaten dankbar anerkenne, und daß ihn sein Glaube an Jesus Christus nicht hindere, Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser zu üben; übrigens aber lasse er sich lieber das Leben, als diesen heiligen Glauben nehmen. Erzürnt übergab ihn der Kaiser einigen mauretanischen Bogenschützen, die ihn mit einer Menge Pfeilen durchbohrten; ohnmächtig hieng er an seinen Banden, und die Schützen entfernten sich, da sie ihn für todt hielten. Irene, eine fromme Wittwe, kam jetzt herbei, um ihn zu beerdigen, allein sie fand noch einiges Leben in ihm. Sie ließ ihn daher heimlich in ihr Haus tragen, und unter ihrer sorgsamen Pflege wurde er in kurzer Zeit vollkommen wieder hergestellt.

Aber auch jetzt wollte Sebastianus nicht, wie ihm die Christen riethen, sich verborgen halten, sondern stellte sich sogar eines Tages auf einer Treppe plötzlich dem Kaiser vor, als dieser gerade in einen Tempel gehen wollte. Mit Kraft hielt ihm der unerschrockene Bekenner das Unrecht seiner feindseligen Gesinnung gegen die Christen vor, die doch unablässig für die Wohlfahrt seiner Regierung beteten,

und ihm mit unverbrüchlicher Treue zugethan seyen. Diese freimüthige Sprache überraschte den Kaiser; aber als sein Befremden sich gelegt hatte, wovon er ergriffen worden war, als er in ihm den Sebastianus, den er längst für todt hielt, erkannte, da ließ er den heiligen Hauptmann auf ein neues ergreifen, und sogleich in die Rennbahn führen, wo er durch Stockschläge getödet werden sollte. Als der Heilige auf diese Weise im Jahre 288 den 26. Januar die Martyrerkrone erlangt hatte, wurde sein Leichnam in einen nahe bei der Rennbahn befindlichen unsaubern Ort geworfen, um ihn der Verehrung der Christen zu entziehen. Doch ließ Luzina, eine christliche Matrone, denselben heimlich aus dieser Pfütze herausnehmen, und beerdigte ihn in einer unterirdischen Begräbnißstätte, zu den Füßen der heil. Apostel Petrus und Paulus; dieser Ort wurde später die Katakomben des heil. Sebastian genannt, und war lange Zeit von den frommen Christen besucht, bis der Pabst Damasus in folgender Zeit am Eingange der Katakomben eine eigene Kirche diesem Heiligen erbauete. Der heil. Sebastian wird besonders gegen die Pest angerufen, und unter mehreren Städten verdanken seiner Fürbitte bei Gott die Befreiung von diesem Uebel, besonders Rom im Jahre 680, Mailand 1575, und Lissabon 1599.

Einundzwanzigster Januar.

Die heilige Agnes, Jungfrau und Martyrin.

Von christlichen Eltern geboren, glänzte die heil. Agnes schon in der zartesten Jugend durch vorzügliche Schönheit, noch weit mehr aber durch engelreine Keuschheit und große Frömmigkeit, bei übrigens nicht unbedeutendem zeitlichen Vermögen. Daher machten sich mehrere Jünglinge aus den angesehensten Familien der Stadt Rom Hoffnung, sie einst zur Ehe zu bekommen, ja, obgleich sie erst das drei-

zehnte Jahr erreicht hatte, wurde sie doch von allen Seiten her schon mit Heiraths-Anträgen bestürmt, die sie ohne allen Rückhalt abwies, was ihre Freier bestimmte, die heil. Jungfrau bei dem Richter ihres christlichen Glaubens wegen anzuklagen, und sie hofften, ihre zarte Jugend würde vor den Marterqualen zurückschaudern, und so könnten sie noch zum Ziele kommen, wenn Agnes vom Christenthume abgefallen wäre. So wurde dann die dreizehnjährige Jungfrau dem Richter vorgestellt. Dieser redete ihr zuerst auf die schmeichelndste Weise zu, ja machte ihr große Versprechungen; als sie aber ganz gegen seine Erwartung öfters mit unerschrockenem Muthe die Erklärung wiederholt hatte, daß sie keinen andern Bräutigam wählen würde, als Jesus den Gekreuzigten, nahm er zu Drohungen seine Zuflucht, um das zarte Mädchen zu schrecken. Allein Agnes, weit stärker als ihr Alter es hatte erwarten lassen, äußerte nicht die mindeste Furcht, selbst als jetzt auf Befehl des erbitterten Richters ein schreckliches Feuer angezündet wurde, und man eiserne Krallen, und die Folterbank und alle Martyrerwerkzeuge herbeibrachte. Ruhig blickte Agnes alle diese Gegenstände an, und behielt mitten unter den Schergen, die nur des richterlichen Befehles harreten, um die zarte Jungfrau zu ergreifen, ein ruhiges, himmlisch-heiteres Angesicht. Ja sie konnte bei dem Anblick aller dieser zubereiteten Qualen ihre Freude nicht mehr verbergen, für Jesus leiden zu dürfen, und both sich daher selbst zur Marter dar. Da ließ sie der Richter auf einmal von diesen Mordwerkzeugen entfernen und vor einem Götzenaltar hinführen, um da Weihrauch zu opfern. Doch statt ihre Hand mit dem Rauchwerke zu füllen und auf den Altar hin auszustrecken, erhob sie dieselbe, um das heil. Kreuzzeichen zu machen. So vereitelte Agnes alle Anschläge und Versuche des Richters.

Jetzt sprach er zu ihr: „Weil du die Götter verachtest, und auf deine Keuschheit dir so viel einbildest, so

„werde ich dich an einen Ort führen lassen, wo du Jeder„mann preisgegeben seyn wirst.“ Aber Agnes antwortete: „Jesus Christus ist nicht so unbesorgt gegen die Reinheit „seiner Bräute, daß er ihnen diese Zierde sollte rauben „lassen; Er ist ihre Vormauer und ihr Schutz. Du kannst „zwar wohl mein Blut vergießen, aber nie wirst du im „Stande seyn, meinen dem Herrn geheiligten Leib ent„weihen zu lassen.“ Doch durch diese Worte noch mehr erzürnt, ließ der Richter wirklich die heil. Jungfrau in das Haus der öffentlichen Unzucht führen. Sogleich eilten einige herbei, die ihren Muth an ihr kühlen wollten; allein himmlischer Glanz erfüllte das Gemach, und hielt die Wüstlinge ferne. Da rannte einer, der vor allen sich an Frechheit auszeichnen wollte, zu ihr hinein; allein Gottes Engel beschützte die heil. Jungfrau, und geblendet und halbtodt stürzte der lose Geselle zur Erde Als er seinen Gefährten zu lange ausblieb, suchten sie ihn, und voll Furcht und Angst brachten sie den Unglücklichen zu Agnes, welche fortwährend im Gebet vertieft gewesen war. Als sie auch für diesen zum Himmel flehte, erhielt er sogleich das Gesicht und seine Gesundheit wieder.

Doch alle diese augenscheinlichen Wunder vermochten den verblendeten und bethörten Richter nicht, von der Verfolgung der heil. Jungfrau abzustehen, besonders da ihre Ankläger immer auf ein Neues in ihn drangen. Als er nun seine ganze Erfindungskunst erschöpft, und alle seine Versuche vereitelt sah, sprach er endlich das Urtheil der Enthauptung über sie aus. Noch einmal mußte der Scherge den Versuch machen, sie auf andere Gesinnungen zu bringen, aber immer betheuerte die heil. Agnes, sie werde ihrem göttlichen Bräutigam nie mehr untreu werden. Sie verrichtete hierauf noch ein kurzes Gebet und neigte dann ihr Haupt, um hierdurch noch einmal Gott ihre tiefe Verehrung zu erweisen und dann den Todesstreich zu empfangen. Alle Umstehenden konnten sich der Thränen nicht er=

wehren, selbst der Scharfrichter zitterte, als er sein Geschäft an einem so zarten Mägdlein ausüben sollte, nur sie selbst war muthvoll und freudig. Endlich sank ihr Haupt — und so vollendete sie ihre Marter heldenmüthig im Jahre Christi **304**.

Diese heilige Jungfrau wurde im ganzen christlichen Alterthum hoch verehrt, und man hat sie allezeit, wie die Mutter des Herrn, und die heil. Thekla, um ihre Fürbitte zur Erhaltung der Tugend der Reinigkeit angerufen. Die heil. Ambrosius und Augustinus und andere Kirchenväter haben vorzügliche Lobreden auf sie gehalten; und zu Rom ist ihr zu Ehren eine prachtvolle Kirche vom Pabst Innocenz X. erbaut worden.

Zwei und zwanzigster Januar.

Der heilige Vincentius, Martyrer.

Saragossa in Spanien war die Geburtsstadt des heil. Vincentius. Noch sehr jung wurde der liebenswürdige Knabe, der die vortrefflichsten Anlagen zeigte, dem heil. Valerius, dem Bischofe dieser Stadt übergeben, unter dessen Augen er herangebildet wurde. Als nun der Heilige noch kaum das gehörige Alter erreicht hatte, weihte ihn sein Bischof zum Diakon, und trug ihm auf, den Gläubigen das göttliche Wort zu verkündigen.

Um dieselbe Zeit hatten die Kaiser Diokletian und Maximian ihre Befehle zur Christenverfolgung erneuert und verschärft, die jedoch vorzüglich nur gegen die Diener der Kirche gerichtet waren. Der damalige Statthalter Spaniens, Dazian, einer der grausamsten Verfolger der Kirche Gottes, setzte diese Befehle mit besonderm Wohlgefallen und pünktlich in's Werk. So ließ er denn auch den hl. Bischof Valerius und dessen Leviten Vinzentius verhaften, und ihnen schon zu Saragossa so manche Leiden zufügen, dann aber sie nach Valenzia schleppen und zuerst in einen fin-

stern Kerker werfen. Nachdem beide lange Zeit in Banden geschmachtet hatten und durch Hunger waren gequält worden, mußten sie vor dem Richterstuhl des Dazian erscheinen. Er hatte gehofft, daß sie durch diese langen Leiden abgemagert und mißmuthig gemacht, und dann um so eher bereit seyn würden, sich zum Abfall vom Glauben überreden zu lassen. Allein wie erstaunte er, als er die Heiligen in voller Kraft des Körpers erblickte, und mit unerwarteter Unerschrockenheit ausgerüstet. Anfangs gab er der Wache einen Verweis, weil er glaubte, die Gefangenen seyen nicht seinen Befehlen gemäß behandelt worden; dann versuchte er es doch, die heil. Bekenner durch Versprechungen und Zureden zu gewinnen. Weil der hl. Bischof Valerius, wegen seiner schweren Zunge, Mühe hatte, zu antworten, so erbot sich Vinzentius, für ihn zu sprechen. Darauf sagte der Greis: „Mein Sohn, schon „lange habe ich dir die Verkündung des göttlichen Wortes „anvertrauet, nun gebe ich dir auch den Auftrag, unsern „Glauben, den wir hier vertheidigen, zu rechtfertigen.“ Und nun sprach der hl. Diakon so kräftig und muthvoll, und zugleich so bündig und unwiderlegbar, daß der Tyrann, hierüber aufs höchste aufgebracht, den Bischof Valerius zur Landesverweisung verurtheilte, den hl. Vinzentius aber alle Gattungen von Peinigung auf die empfindlichste Weise fühlen zu lassen beschloß.

Zuerst ließ er den Martyrer auf die Folter spannen, was mit solcher Gewalt geschah, daß die Glieder aus den Gelenken sprangen. Dabei wurde der Leib des Heiligen noch mit eisernen Krallen zerfleischt. Dennoch ließ der Statthalter die Schergen selbst geißeln, weil er glaubte, sie seyen zu schonungsvoll; dadurch erhielt Vinzentius einige Augenblicke Ruhe, aber bald fielen seine Peiniger wieder über ihn her, jetzt nur um so aufgebrachter, und fest entschlossen, von ihrer Seite nicht das Geringste mehr fehlen zu lassen an Ausführung der Grausamkeit ihres Herrn.

Zweimal ließen sie von der Folter ab, um neue Kräfte zu sammeln, und um den Martyrer, wenn die Wunden schon zu vertrocknen anfingen, durch Erneuerung der Peinigung, neue Schmerzen zu bereiten. Hierauf zerfleischten sie seinen Leib noch so unmenschlich, daß man die Gebeine und Eingeweide sehen konnte. Und als bei all diesen unaussprechlichen Schmerzen der heil. Martyrer der göttlichen Gnade und himmlischen Tröstungen doch in solchem Maaße gewürdiget wurde, daß sein Antlitz sich verklärte und sein Blick von überirdischer Freude strahlte, so kam der Richter beinahe ausser sich vor Wuth; er befahl, von der Marter nachzulassen, und sprach: „Habe doch Mitleid mit dir selbst, „und opfere den Göttern, oder liefere wenigstens, nach „dem Befehle der Kaiser, die Schriften der Christen aus, „damit sie verbrannt werden könnten.“ Da antwortete aber der heil. Blutzeuge: „Vergeblich wirst du so etwas von „mir erwarten. Weit weniger fürchte ich Qualen und „Peinigung als ein solches Mitleid, das du mir anrathen „möchtest, und das mir die Krone rauben, und mich an „der heiligen Sache, die ich mit Blut und Leben zu vertheidigen bereit bin, zum Verräther machen würde.“

Dazian hierüber mehr als je ergrimmt, befahl, den heil. Diakon auf einen glühenden Rost zu legen. Mit Freuden bestieg Vinzentius sogar selbst dieses schaudervolle Marterwerkzeug, das noch zudem mit vielen Spitzen versehen war. Da, wo das Feuer nicht hinkommen konnte, wurde sein Leib noch mit glühenden Blechen gebrannt und mit Geißelhieben zerfleischt, worauf man Salz in die Wunden streuete, das durch die Hitze des vom herabtriefenden Fett genährten und heftig angefachten Feuers einen unnennbaren Schmerz verursachen mußte. Und dennoch verlor der heil. Martyrer keinen Augenblick seine heitere Seelenruhe, sondern unterhielt sich immer, die Augen gegen Himmel gehoben, durch innerliches Gebet mit Gott.

Jetzt ließ der Statthalter den Heiligen auf einmal

vom Roste herabnehmen, und in einen finstern, mit spitzigen Scherben belegten Kerker werfen, und seine Füße in einen Stock spannen, daß sie gewaltsam auseinander gezogen wurden. Da erfreuete Gott seinen unüberwindlichen Kämpfer mit unaussprechlichem Troste; ein himmlisches Licht erhellte das ganze Gefängniß, und die heil. Engel stiegen zu ihm hernieder, und vereinigten sich mit ihm, das Lob des Allerhöchsten zu singen, nachdem sie ihn aller seiner Bande und Fesseln entledigt hatten. Das Alles sah der Kerkermeister durch einen Riß in der Thüre des Gefängnisses. Innigst verwundert und gerührt bekehrte er sich auf der Stelle, und empfing die heilige Taufe. Das war für Dazian ein Donnerschlag, als er es hörte; er heulte vor Wuth. Jedoch ließ er den Heiligen in Ruhe, und erlaubte sogar den Gläubigen, selben zu besuchen; ja dieser wurde sogar auf ein weiches Bett gelegt — beinahe um ihn zu neuen Martern aufzubewahren. Da kamen die Gläubigen, küßten unter Thränen seine Wunden, sammelten von seinem Blute, um es mit sich nach Hause zu nehmen, und gaben auf alle Weise ihre Theilnahme und Verehrung dem heil. Martyrer zu erkennen. Allein diesen rief jetzt der Herr, als er kaum auf das weiche Lager war gebracht worden, zu sich in die ewige Ruhe ab am 22. Januar des Jahres 304.

Noch nicht aber war die Wuth des Statthalters gesättiget. Er ließ die Leiche auf einen feuchten, sumpfigen Anger werfen, — und als sie da wunderbar durch einen Raben von den Raubthieren und dem Gevögel war vertheidigt worden, ließ er sie in das Meer versinken. Der Sack aber, in den vor der Versenkung der heilige Leib war eingenähet worden, kam mit seinem ehrwürdigen Inhalte wunderbar an's Meerufer, und wurde von zwei Christen gefunden, denen eine Erscheinung den Ort anzeigte. Sie beerdigten die heil. Ueberreste in einer Kapelle, ausserhalb Valencia, wo sie durch viele Wunder verherrlichet, und

später erhoben und in die Abtei von Castres, in Languedoc, übersetzt worden. Auch den Rost und die andern Werkzeuge seiner Marter bewahrte man auf als kostbare Ueberbleibsel.

Drei und zwanzigster Januar.

Der heil. Raimund von Pennafort.

Der heil. Raimund wurde im Jahre 1175 im Schlosse Pennafort in Katalonien von hochadelichen Eltern geboren. Der Aufwand, der für seine Erziehung gemacht wurde, war nicht vergebens, denn schnell und glänzend waren die Fortschritte, die er in den Wissenschaften machte, und schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre lehrte er zu Barzellona mit allgemeinem Beifalle die Philosophie. Vorzüglich arbeitete der Heilige auf die Herzensveredlung seiner Schüler in seinen Vorträgen hin, ohne jedoch die Bereicherung ihres Geistes durch Wissenschaften zu vernachläßigen. Seine übrige Zeit verwendete der liebevolle Heilige zur Unterstützung der Unglücklichen und zu friedlicher Schlichtung der unter seinen Mitbürgern entstandenen Uneinigkeiten.

Nachdem der Heilige ungefähr zehn Jahre der Jugend als musterhafter Lehrer, und seinen Mitbürgern als uneigennütziger Friedensvermittler gedient hatte, begab er sich in seinem dreißigsten Jahre auf die Hochschule nach Bologna, um sich in der Wissenschaft des kirchlichen und bürgerlichen Rechtes mehr zu vervollkommnen. Auch hier hielt er, nachdem er mit der Doktorwürde war ausgeschmückt worden, eben so eifrig und uneigennützig wie in seinem Vaterlande, öffentliche Vorlesungen. Doch nicht lange besaß Bologna diesen vortrefflichen Lehrer. Als Berengarius, Bischof von Barzellona, auf seiner Rückreise aus Rom durch Bologna kam, nahm er den hl. Raimund mit sich in sein Bisthum; hier verlieh er ihm ein Kanonikat an seiner Domkirche, und erhob ihn dann von Würde zu Würde.

Das Tugendbeispiel des Heiligen erbaute auch hier sowohl die Geistlichkeit als das Volk; besonders empfanden die Armen, die er gewöhnlich nur seine Gläubiger zu nennen pflegte, seine liebevollste Sorgfalt.

In Barzellona lernte der Heilige den erst neu gestifteten Predigerorden kennen und ließ sich im Jahre 1222, acht Monate nach dem Tode des heil. Dominikus, des Stifters desselben, in dessen Genossenschaft aufnehmen. Er war damals sieben und vierzig Jahre alt, und niemals hatte noch ein Noviz größere Demuth, bereitwilligern Gehorsam und brennendern Eifer gezeigt, als dieser schon so hochverehrte Mann. Vorzüglich suchte er durch stetes Gebet und strenge Abtödtung sich selbst immer mehr zu reinigen, um dann desto wirksamer am Heile Anderer arbeiten zu können. Ganz besonders lag ihm die Bekehrung der Irrgläubigen, der Juden und Mauren am Herzen; aber auch die Gläubigen pflegte er durch Unterricht, und die Sünder suchte er unermüdet durch Buße mit Gott auszusöhnen. Seiner geistlichen Leitung hatten sich auch Jakob der König von Arragonien, und Petrus Nolaskus (s. 31. Jan.) anvertraut, als diese drei Männer von Gott waren ausersehen worden, um einen neuen Orden zur Befreiung der Gefangenen aus der Hand der Sarazenen zu errichten.

Als ihm durch einen Kardinal-Legaten aufgetragen worden war, einen Kreuzzug gegen die Mauren zu predigen, so vollführte er auch dieses wichtige Werk zu größtem Nutzen der Gläubigen. Denn er ließ es sich nicht blos angelegen seyn, durch die feurigste Beredsamkeit die Christen zum muthvollen Kampfe anzuflammen, sondern seine Weisheit suchte das Uebel mit der Wurzel auszutilgen, und daher ermahnte er denn mit unwiderstehlichem Eifer die Christen vor allem zur wahren Besserung ihrer verderbten Sitten, und zur Ablegung der Sünden, als der wahren Ursache, warum sie Gott in die Hände der Ungläubigen hätte

gerathen lassen; erst wenn diese entfernt wäre, würden sie mit Zuversicht auf den Sieg ihrer Waffen rechnen dürfen.

Pabst Gregor IX. berief den heil. Raimund nach Rom, vertraute ihm die wichtigsten Stellen an, machte ihn zu seinem Beichtvater, und ließ durch ihn ein für das geistliche Recht vorzüglich nützliches Werk, das unter dem Namen der Dekretalien bekannt ist, verfertigen. Der Heilige genoß das vollste Zutrauen des Pabstes, und wurde in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt. Doch ließ er sich durch alle diese Auszeichnungen so wenig blenden, daß seine Demuth und Bescheidenheit nicht im Geringsten abnahm.

Als ihm das Kirchenoberhaupt die erzbischöfliche Würde von Tarragona übertragen wollte, und seine Bitten und Thränen, um von dieser Last verschont zu bleiben, fruchtlos waren, so machte dieß einen so tiefen Eindruck auf seine demüthige und eines solchen Zutrauens durchaus sich unwürdig haltenden Seele, daß er in eine Krankheit verfiel, und nur dadurch die erwünschte Befreiung von einer, wie er glaubte, für Engels-Schultern zu schweren Bürde, erhalten konnte, ja sogar bald darauf wieder in seine geliebte klösterliche Einsamkeit zurückkehren durfte, wo er sich mit neuem Eifer der Gottseligkeit hingab, und in aller Vollkommenheit zu wachsen suchte.

Während er nun zu Barzellona im Stillen, von Aemtern und Würden freien, und nur dem Dienste Gottes und dem Seelenheile der Menschen gewidmeten Leben unaussprechliche Süßigkeiten genoß, wurde er in dem zu Bologna im Jahre 1238 gehaltenen Kapitel des Predigerordens zum General seines Ordens erwählt, und mußte, so sehr er sich auch sträubte, aus Gehorsam seine Ernennung annehmen. Mit Liebe und Aufopferung erfüllte er alle die schweren Pflichten seiner neuen Würde, besuchte zu Fuß alle Häuser seines Ordens, hielt alle zur strengen Beobachtung der Ordens-

satzungen an, brachte diese selbst in eine bessere Ordnung und suchte seinen geistlichen Kindern allenthalben die Liebe einer geordneten Lebensweise, des Gebetes, der Abtödtung, und besonders des Predigtamtes, einzuflößen und zu beleben. Nach einigen Jahren legte er aber, seines hohen Alters wegen, diese Bürde wieder nieder, und kehrte in die Reihe seiner übrigen Brüder zurück, wo er aber fortwährend, sich den heiligen Verrichtungen des Priesteramtes widmend, für Christus Eroberungen zu machen suchte, besonders durch Bekehrung der Sarazenen, von denen, wie er im Jahre 1256 an seinen General schrieb, zehn Tausend die heil. Taufe empfangen hatten.

In nicht geringerem Ansehen als zu Rom stand der heil. Raimund auch bei dem König von Arragonien. Er benützte aber seinen großen Einfluß stets, um das Gute zu fördern, und auf die Besserung der Großen hinzuarbeiten. Auf einer Reise, die er mit dem Könige Jakob nach Majorka machte, begründete er die auf dieser Insel schon gestiftete Kirche noch fester. Er mußte längere Zeit mit dem Könige dort verweilen; allein weil dieser, der bei übrigens lobenswerthen Eigenschaften denn doch einige sinnliche Ausschweifungen auf das dringende Zureden des Heiligen nicht unterlassen wollte, so begehrte dieser die Erlaubniß, nach Barzellona zurückkehren zu dürfen. Immer aber wurde ihm dieß verweigert, ja unter Todesstrafe verboten, ihn einschiffen zu lassen. Da sprach der Heilige zu seinen Gefährten: „Ein König auf Erden „versperrt uns die Abfahrt; aber der König des Himmels wird ins Mittel treten.“ Und wirklich ließ Gott das Vertrauen seines Dieners nicht zu Schanden werden, denn Er beschützte ihn, als er seinen Mantel auf das Meer breitete, und auf demselben eine Strecke von sechzig Meilen überschiffte. Auf dieses Wunder gieng Jakob in sich, und befolgte dann stets Raimunds Ermahnungen und Rathschläge.

Als sich der heilige Mann dem Tode nahe fühlte, bereitete er sich durch unabläßiges Gebet und strenge Bußübungen

auf diese ernste Reise vor. Während seiner Krankheit erhielt er von den Königen von Arragonien und Castilien und ihrem Hofe Besuche, und diese Großen schätzten sich glücklich, noch seinen Segen zu empfangen. Im hundertsten Jahre seines Lebensalters, den 6. Jan. 1275, nachdem er zuvor noch mit höchster Erbauung die heil. Sakramente der Sterbenden empfangen hatte, gieng dieser gute und getreue Diener Gottes in die ewige Freude seines Herrn ein. Die beiden obengenannten Könige sammt allen Prinzen und Prinzessinnen ihrer Häuser wohnten der feierlichen Beerdigung des Heiligen bei, und seine Ruhestätte verherrlichte Gott durch die zahlreichsten Wunder. Pabst Clemens VIII. zählte ihn im Jahre 1601 den Heiligen bei, und Clemens X. ordnete sein Fest auf den 23. Januar an.

Vier und zwanzigster Januar.

Der heil. Timotheus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Timotheus hatte einen heidnischen Vater; seine Mutter war aber eine Jüdin gewesen, und hatte das Christenthum angenommen, sie hieß Eunike. Der junge Timotheus verlegte sich mit allem Fleiß auf das Studium in der heiligen Schrift, und sein Wandel war so beschaffen, daß die Gläubigen von Lystra und Ikonium dem heil. Paulus, der, um das Evangelium zu predigen, dorthin gekommen war, das lobwürdigste Zeugniß von ihm geben konnten. Dieß bewog auch den heil. Apostel, ihn statt des heil. Barnabas zum Genossen seiner Arbeiten zu wählen, und um nicht bei den Christen aus dem Judenthume anzustoßen, wollte er, daß sein Schüler sich noch der Beschneidung unterzöge; denn obgleich diese Ceremonie seit dem Tode Jesu nicht mehr verbindlich war, so wurde sie doch freiwillig bis zur Zerstö-

rung Jerusalems von Vielen noch beobachtet. Bewunderungswürdig war der Eifer und die Aufopferung des heil. Timotheus, der sein Haus, und Vater und Mutter verließ, und einem Apostel nachfolgte, wo er doch nur Mühe und Arbeit, Armuth und Leiden seiner warten sah.

Jetzt legte ihm der heil. Paulus die Hände auf, und übertrug ihm das Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes, denn so jung er auch noch war, so ersetzte doch seine außerordentliche Tugend die noch fehlenden Jahre. Von nun an behandelte ihn der heil. Apostel nicht mehr als seinen Schüler und Sohn, sondern liebte in ihm seinen Bruder und Mitarbeiter, und gab ihm öffentlich in seinen Briefen das verdienteste Lob.

Der heil. Timotheus durchreiste jetzt mit dem heil. Apostel die Provinzen Asiens, schiffte mit demselben nach Mazedonien, und unterstützte ihn in der Verkündung des Evangeliums zu Philippi, Thessalonich und Beröa. In dieser letztern Stadt aber blieb er zurück, als Paulus wegen der Wuth der Juden fliehen mußte, und befestigte die neuen Christen im Glauben. Auch zu den Gläubigen von Thessalonich wurde er von dem Apostel gesendet, um sie zu trösten und zu stärken, als eine harte Verfolgung über sie hereinbrach. Später mußte er sich nach Korinth begeben, um manche Mißbräuche abzustellen, und die Neubekehrten an die ihnen verkündigten Lehren wieder zu erinnern.

So viel auch der hl. Timotheus auf seinen vielen Reisen Beschwerden hatte, so sehnte er sich doch immer noch nach größern Anstrengungen; seinem Eifer war nichts zu viel, was er für Jesus thun mußte. Aber nicht blos Beschwerden, auch Leiden wurden ihm des Namens Jesu wegen zu Theil; er wurde eingekerkert, und hatte die Ehre, seinen Glauben vor vielen Zeugen zu bekennen; doch durfte er denselben jetzt noch nicht mit seinem Blute bestätigen, denn er wurde wieder freigelassen, weil ihn Gott noch zu

höhern Würden in seiner Kirche und zu weitern apostolischen Arbeiten bestimmt hatte.

Der heilige Geist selbst hatte ihn durch einen besondern Befehl und durch Prophezeihung zum Bischofe erkoren, und bei der Händeauflegung seine Gaben in so reichlichem Maaße auf ihn ausgegossen, daß der Heilige mit der Gewalt, die Kirche zu regieren, auch jene Wunder zu wirken empfing.

Als der hl. Paulus aus Rom in das Morgenland zurückkehrte, ließ er den Timotheus zu Ephesus, um diese Kirche als Bischof zu leiten, und der falschen Lehre entgegen zu arbeiten. Es war ihm aber auch zugleich die Sorge über alle Kirchen Asiens übergeben, daher durfte er nicht blos Priester und Diakonen, sondern selbst Bischöfe weihen. Hier erhielt er auch von dem heil. Paulus zwei liebevolle und innigst-zärtliche Briefe, den ersten von Mazedonien aus, den andern aus Rom.

Der hl. Bischof lebte, ohngeachtet seiner unausgesetzten und anstrengenden Arbeiten, doch so strenge gegen sich selbst, daß er nichts als Wasser trank. Daher rieth ihm der hl. Apostel Paulus, ein wenig Wein zu trinken, um seine Gesundheit durch zu große Abtödtungen nicht zu erschüttern, und so zu seinem Wirken unfähig zu werden, denn immer hatte er theils gegen die Irrlehrer zu kämpfen, theils seine Gläubigen vor Mißbräuchen und Lastern zu verwahren, theils sich dem verabscheuungswürdigen Aberglauben der Heiden zu widersetzen. Als er eben dieses bei einem ihrer Feste, wo sie ihre Götzenbilder im feierlichen Zuge umhertrugen, im heiligen Eifer zu thun unternahm, fielen sie über ihn her, und tödteten ihn durch Steinwürfe und Keulen. So errang der hl. Timotheus einen glorreichen Martyrertod am 22. Jan. im Jahre 97 nach Christi Geburt.

Fünf und zwanzigster Januar.

Die Bekehrung des heil. Paulus.

Die Bekehrung dieses hl. Apostels war eben so wichtig und erfolgreich als wunderbar. Sie wird von ihm selbst und von andern heiligen Schriftstellern als ein Beweis der Göttlichkeit unserer heiligen Religion angeführt, und wird nebstbei immer ein kräftiger Beweggrund des muthvollsten Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade für die größten Sünder bleiben, und ein nachahmungswürdiges Muster einer vollkommenen aufrichtigen Bekehrung. Darum wurde selber in der heiligen Kirche ein eigener Tag der Erinnerung und der Feier gewidmet, um Gott zu danken, und Ihn in seinem hl. Apostel zu preisen und zu ehren.

Der hl. Paulus war von jüdischen Eltern zu Tarsus, der Hauptstadt Ciciliens, geboren, und hatte bei seiner Beschneidung den Namen Saul erhalten. Frühzeitig wurde er nach Jerusalem geschickt, wo ihn der berühmte Lehrer Gamaliel, der durch seine Geburt wie durch seine Kenntnisse gleich ausgezeichnet war, zur genauesten Beobachtung des mosaischen Gesetzes heranbildete. Der junge Saulus zeichnete sich vor allen seinen Altersgenossen durch seinen großen Eifer für das Gesetz und für die jüdischen Ueberlieferungen aus. Aber dieser blinde Eifer hatte ihn zu einem heftigen Feinde Jesu Christi und Verfolger der Gläubigen gemacht. Wo er nur konnte, trug er das Seinige dazu bei, um alle, welche die Religion Jesu Christi angenommen hatten, auszurotten. Er war zugegen bei dem Tode des heil. Stephanus, und gab dazu seine Beistimmung, und gleichsam als wenn es ihm zu wenig gewesen wäre, selbst Steine auf ihn zu werfen, bewachte er die Kleider derjenigen, die den hl. Leviten steinigten, und steinigte ihn so, wie Augustin sagte, durch die Hände aller Andern. Aber eben dieser Tod des hl. Blutzeugen,

der so inständig für seine Feinde und Mörder zu Gott flehte, war auch, wie es scheint, die Ursache der bald darauf erfolgten Bekehrung des hl. Apostels, denn der eben genannte hl. Kirchenvater sagt: „Die Kirche würde niemals einen „Paulus gehabt haben, wenn Stephanus nicht gebetet „hätte.“

Als nun die Priester und Vorsteher der Juden eine heftige Verfolgung gegen die Kirche von Jerusalem erregten, so zeigte Saul die größte Erbitterung, und ließ mit aller Grausamkeit die Christen aufsuchen, sie gefangen nehmen, und mit Ruthen streichen, um sie zu zwingen, den Namen Jesu zu lästern, ja er verlangte sogar Vollmachten von den Häuptern der Synagoge, um auch außer Jerusalem die Gläubigen aufzusuchen und verfolgen zu können.

Aber mitten in seiner größten Verfolgungswuth — erbarmte sich der Herr über ihn, und that ihm plötzlich Einhalt. Denn als er eben mit den erhaltenen Vollmachten nach Damaskus eilte, und nicht mehr ferne von dieser Stadt war, siehe! da umstrahlte ihn ein mächtiger Glanz vom Himmel, heller als die Sonne. Alle, die bei ihm waren, sahen das Licht, und stürzten vor Schrecken zur Erde. Da rief eine laut vernehmliche Stimme: „Saul, Saul, „warum verfolgst du mich?“ Saul antwortete: „Herr, wer „bist du?“ Und der Herr sprach: „Ich bin Jesus von Na„zaret, den du verfolgst. Es ist dir hart, wider den „Stachel auszuschlagen.“ Und, o Wunder, diese Worte des Herrn selbst hatten den racheschnaubenden und gegen die Christen so erbitterten Saulus dermaßen verändert, daß er, durch die Gnade gerührt, sich ganz der Anordnung Jesu Christi überlassen zu wollen bereit war. „Herr, sprach „er, was willst du, daß ich thun soll?“ Und der Herr befahl ihm, nach Damaskus zu gehen, wo er erfahren würde, was er zu thun habe. Saul erhob sich von der Erde und wollte sich auf den Weg begeben; allein er sah nichts, obgleich er die Augen öffnete; man mußte ihn da=

her an der Hand in die Stadt hineinführen, wo er drei Tage blieb, seines Gesichtes beraubt, ohne zu essen oder zu trinken, und in Erwartung, was Gott von ihm fordere.

Zu Damaskus war ein Jünger, Namens Ananias. Diesem befahl der Herr im Gesichte, in dem Hause eines gewissen Judas den Saulus aufzusuchen. Schrecken überfiel den frommen Jünger, denn mit dem Namen Saulus kam ihm all das Uebel zu Sinne, das dieser Mann der Gemeine Gottes zufügte. Allein der Herr sprach zu ihm: „Geh hin, denn dieser ist ein Werkzeug, das ich auserwählt habe, meinen Namen zu den Heiden und Königen, „wie zu den Kindern Israels zu bringen. Ich will ihm „kund geben, wie viel er um meines Namens willen werde „leiden müssen." Zu gleicher Zeit sah auch Saul in einem Gesichte einen Mann zu ihm hereintreten und ihm durch Händeauflegen das Gesicht wieder ertheilen.

Ananias begab sich nun zu Saul, und sprach zu ihm: „Saul, mein Bruder, der Herr Jesus, welcher dir auf „der Reise erschienen ist, hat mich zu dir gesandt, damit „du das Augenlicht wieder erlangest, und mit dem heil. „Geiste erfüllet werdest." Da fiel es wie Schuppen ihm von den Augen, und er sah, und stand auf, um die Taufe zu empfangen, und kam, als er wieder Speise zu sich genommen hatte, zu Kräften, und hielt sich einige Tage bei den Jüngern zu Damaskus auf. Dann fieng er an öffentlich in den Synagogen von Jesum zu predigen, und laut zu verkündigen, daß dieser der Sohn Gottes seye. Darüber aber verwunderten sich alle, und sprachen: „Ist das denn „nicht jener Saulus, der zu Jerusalem alle jene verfolgte, „die diesen Namen anriefen?" So sehr hatte Gottes Gnade diesen Mann verändert, daß er nun, da er auch den Namen Paulus erhielt, jener große Apostel wurde, der von der hl. Kirche nach dem hl. Petrus als der Vornehmste und gleichsam der Fürst der Apostel verehrt wird.

Sechsundzwanzigster Januar.

Der heil. Polykarpus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Polykarpus war einer der ersten Zierden der Kirche im Morgenlande. In seiner frühen Jugend schon hatte er sich um das Jahr 60 nach Christi Geburt zum hl. Glauben bekehrt, und hatte noch das Glück, mit Jenen Umgang zu pflegen, die den Heiland selbst gesehen hatten. Der hl. Johannes der Evangelist liebte ihn besonders zärtlich, und hatte ihm mit vorzüglichem Eifer die Lehre Jesu Christi mitgetheilt und seine Wunder erzählt. Auch weihete ihn dieser heil. Apostel gegen das Jahr 96 zum Bischofe von Smyrna.

Hier legte der heil. Polykarp eine vorzügliche Heiligkeit des Wandels an den Tag, und seine hehre Würde und Ehrfurcht erregendes Aeußere, und sein Eifer im Vortrage des göttlichen Wortes hatte sich dem Gedächtnisse Aller, die ihn gekannt hatten, fest eingeprägt. Mit vorzüglicher Strenge und Genauigkeit wachte der hl. Oberhirt über die Reinheit der apostolischen Lehre, und konnte durchaus nicht dulden, daß Etwas vorgetragen würde, was er selbst nicht aus dem Munde der Jünger des Herrn gehört hatte. Wenn er öfters die Entstellungen des göttlichen Wortes aus dem Munde der Irrlehrer vernehmen mußte, so pflegte er im tiefsten Schmerz auszurufen: „Guter Gott, hast du mich diese Zeit erleben lassen, um „solche Dinge zu hören?" Und sogleich eilte er dann davon.

Der hl. Ignatius, der von Antiochia nach Rom reisen mußte, um dort gemartert zu werden, unterredete sich, als er zu Smyrna anlandete, mit dem hl. Polykarp, der ehrfurchtsvoll seine Ketten küßte; auch schrieb der hl. Ignatius ihm und der Gemeinde von Smyrna noch einmal von Troas aus, und bat ihn, weil er selbst es nicht mehr thun könne, an die Kirchen von Asien zu schreiben, worauf Polykarp seinen Brief an die Philipper ver-

faßte, welcher immer als ein Heiligthum geehrt, und öffentlich in den Versammlungen der Christen vorgelesen wurde.

Gegen das Jahr 158 machte der Heilige eine Reise nach Rom, um sich mit dem Pabste Anicet über Verschiedenes, besonders die Zeit, wann Ostern gefeiert werden sollte, zu berathen. Dort bekehrte er viele Irrgläubige; als ihm einst der berüchtigte Irrlehrer Marcion begegnete, und ihn fragte, ob er ihn auch kenne, antwortete ihm der Heilige: „Ja, ich kenne dich, du bist „der Erstgeborne des Satans."

Einige Zeit, nachdem der Heilige wieder heimgekehrt war, brach gegen die Christen in Asien eine heftige Verfolgung aus. Auch nach Smyrna wurden viele Christen vor den Prokonsul Statius Quardratus geschleppt und grausam gemartert. Allein ihr Muth wuchs, je mehr man sie peinigte. Da verlangte das Volk mit Ungestüm den Bischof der Christen, den heil. Polykarp. Man schickte also Soldaten aus, um den Heiligen auf seinem Landgute, wohin er sich auf dringendes Bitten der Christen begeben hatte, aufzusuchen. Leicht hätte er noch entfliehen können, allein er wollte nicht, ja er ließ sogar den Soldaten, die am Abend und ganz ermüdet angekommen waren, noch Speise und Trank vorsetzen. Dann betete er für seine Heerde und für die ganze Kirche, und übergab sich den Händen seiner Verfolger mit den Worten: „Der Wille des Herrn geschehe." Dann setzten sie ihn „auf einen Esel und führten ihn in die Stadt. Unterwegs nahmen ihn Einige, die auf einem Wagen fuhren, zu sich; allein da er sich nicht überreden lassen wollte, dem Kaiser göttliche Ehre anzuthun, so warfen sie ihn vom Wagen herab, daß er sich ein Bein verletzte. Dennoch legte der heilige Greis freudig den noch übrigen Weg zurück und wurde ins Amphitheater geführt.

Beim Eintritt in dasselbe rief eine Stimme vom Himmel herab ihm zu: „Sey stark, Polykarp, und ermanne

dich!" Da der Prokonsul in ihn drang, bei den Göttern zu schwören und Christus zu lästern, sprach der heil. Bischof mit ernster Würde: „Siehe, schon sechs und achtzig „Jahre diene ich ihm, und er hat mir noch nie etwas zu „Leide gethan. Wie sollte ich meinen König lästern kön„nen, der mich erlöst hat? Da du in mich dringest, bei der „sogenannten Glücksgöttin des Kaisers zu schwören, so höre, „zu welcher Religion ich mich bekenne: Ich bin ein Christ; „willst du aber die Lehre der Christen kennen, so gib mir „dazu einen Tag, und ich will dich darin unterweisen." Da sprach der Prokonsul: „Ueberrede das Volk." Und der Heilige entgegnete: „Mit dir zu reden bin ich bereit, denn „wir sind belehrt worden, den Vorgesetzten die ihnen schul„dige Ehre zu erweisen, die unser Gewissen nicht verletzt; „dieses Volk aber ist mein Richter nicht, daß ich mich vor „ihm vertheidige." „Aber ich habe wilde Thiere," sagte „der Prokonsul, „diesen kann ich dich vorwerfen lassen, wenn „du deinen Sinn nicht änderst. Polykarpus antwortete: „Laß sie kommen, mein Sinn kann nicht vom Bessern „zum Schlechten übergehen; gut aber ist es, vom Bösen „zum Guten sich wenden." Und als ihm mit dem Feuer gedroht wurde, sagte er: „Du drohest mit dem Feuer, das „nur eine kleine Weile brennt, dann erlischt: kennst du das „zukünftige Gericht, und das ewige Feuer nicht, das von „der göttlichen Gerechtigkeit angezündet ist, um die Gott„losen zu peinigen? Laß kommen, was dir beliebt."

Jetzt ließ der Prokonsul dreimal ausrufen: „Polykar„pus hat bekennt, daß er ein Christ sey!" Und sogleich forderten die Heiden und die Juden seinen Tod; weil aber die Thierkämpfe schon beendigt waren, verlangten sie, daß er verbrennt werde, und trugen, besonders die Juden, mit vorzüglicher Emsigkeit sogleich Holz herbei, um den Scheiterhaufen zu errichten. Da ergriffen die Schergen den heil. Bischof und wollten ihn mit Nägeln an den Pfahl befestigen, er aber sprach: „Das ist nicht nöthig, laßt mich so.

„Der mir Kraft giebt, das Feuer zu erdulden, wird mir „auch Kraft geben, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu „bleiben.“

Hierauf wurde der Scheiterhaufen angezündet, aber die hoch auflodernde Flamme wölbte sich wie ein Bogen um den Heiligen, und er stand in der Mitte unversehrt. Auch verbreitete sich ein angenehmer Wohlgeruch, wie von köstlichem Gewürze. Da das Feuer ihm nichts zu Leide that, mußte ein Scherge ihm einen Dolch in den Leib stoßen, und das Blut floß so häufig aus der Wunde, daß es das Feuer auslöschte. Das geschah am **25.** April des Jahres **166.** Die Christen sammelten hierauf die ehrwürdigen Gebeine des heil. Martyrers und großen Bischofes, und verwahrten selbe an geziemender Stätte, sie höher achtend als Gold und Edelsteine. —

Sieben und zwanzigster Januar.

Der heil. Chrysostomus, Erzbischof und Kirchenlehrer.

Der heil. Chrysostomus wurde zu Antiochia geboren, und in der heil. Taufe Johannes genannt; der Beinamen Chrysostomus, d. h. der Goldmund, wurde ihm erst einige Zeit nach seinem Tode, seiner ausgezeichneten Beredsamkeit wegen, beigelegt. Als er noch sehr jung war, entriß ihm der Tod seinen Vater. Seine Mutter Anthusa, durch diesen Trauerfall schon in ihrem **20.** Jahre Wittwe geworden, wollte doch zu keiner zweiten Ehe mehr schreiten, sondern übernahm selbst das Geschäft der Erziehung ihrer Kinder, denen sie vor Allen die ersten Grundsätze des Christenthums und zarte Frömmigkeit einzuprägen suchte.

Als Chrysostomus etwas mehr herangewachsen war, erhielt er die besten und damals berühmtesten Lehrer, und machte unter ihrer Leitung die glänzendsten Fortschritte in

der Weltweisheit, und besonders in der Beredsamkeit. So sehr er sich aber auch in diesen Wissenschaften auszeichnete, so verwendete er doch seinen meisten Fleiß auf die tiefere Erkenntniß in der Lehre Jesu Christi, und auf die Ausübung christlicher Tugenden. Besonders übte er sich, um seine natürliche Neigung zum Zorne zu bändigen, in der Tugend der Sanftmuth. Damit verband er eine liebenswürdige Bescheidenheit, eine zärtliche Nächstenliebe, kurz sein ganzes Betragen erwarb ihm die Achtung und die Liebe Aller, die ihn kannten.

Obgleich der Heilige sowohl seiner Geburt, als auch seiner ausgebreiteten Kenntnisse wegen die glänzendsten Aussichten auf Würden und Ehrenstellen gehabt hätte, so wollte er doch lieber Gott in Zurückgezogenheit dienen. Doch besuchte er die Gerichtssäle, und hielt, als Anwalt, Reden mit dem glücklichsten Erfolge. Das führte ihn unvermerkt weiter; seinen Freunden zu lieb besuchte er die Schauspiele, und nahm Theil an weltlichen Lustbarkeiten. Da erkannte er die Gefahr, in welche er durch eine solche Lebensweise gerathen könne, und verließ auf einmal alle Gesellschaften und Freuden, entsagte der Welt, und gab sich heiligen Uebungen hin. Meltius, Bischof von Antiochien, der den Heiligen zu würdigen wußte, nahm ihn unter die Zahl seiner Geistlichkeit auf, und ertheilte ihm dann die niedere Weihe des Lektorats. So sehr sich der Heilige früher durch seine, gleichsam ihm angeborene Beredsamkeit ausgezeichnet hatte, so zeichnete er sich jetzt eben so sehr durch seine Liebe zum Stillschweigen aus. Doch bald mußte Chrysostomus, auf inständiges Bitten seiner Mutter, zu ihr zurückkehren; er behielt aber seine bisherige Lebensordnung bei.

Einige Zeit hierauf begab er sich in eine Gesellschaft von Ordensgeistlichen, die auf den nahe bei Antiochia gelegenen Bergen wohnten. Hier verblieb er vier Jahre, und übte sich in allen Strengheiten, die von diesen from=

men Männern beobachtet wurden. Dann brachte er zwei Jahre in einer Höhle zu, mußte aber, weil er durch die Feuchtigkeit derselben sich eine gefährliche Krankheit zugezogen hatte, wieder nach Antiochien zurückkehren. Und hier wurde er, nach seiner Genesung, vom heil. Meletius zum Diakon, und von dem Nachfolger desselben, Flavian, zum Priester geweihet, und erhielt den Auftrag, das göttliche Wort zu verkündigen, das er mit solcher Beredsamkeit und so gesegnetem Erfolge vollführte, daß es ihm gelang, das Laster auszurotten, die Mißbräuche zu vertilgen, ja ganz Antiochien gleichsam umzugestalten.

Der heil. Chrysostomus wurde jetzt vom Kaiser Arkadius auf den eben erledigten bischöflichen Stuhl von Konstantinopel erhoben, und den 26. Febr. des Jahres 398 geweihet. Er mußte mit List aus der Stadt Antiochien gelockt werden, denn nie würden sonst die Einwohner derselben ihn fortgelassen haben. So sehr wurde der Heilige vom Volke geliebt und geehrt.

Den Anfang seiner bischöflichen Amtsführung machte er damit, daß er in seinem eigenen Hause allen unnöthigen Aufwand vermied, und den Ueberfluß den Armen zukommen ließ. Er stiftete und unterhielt mehrere Spitäler, die er der Leitung frommer Priester anvertraute. Auch verbesserte er seine Geistlichkeit. Dann suchte er die unter den Gläubigen eingerissenen Mißbräuche und Laster zu vertilgen. Besonders ereiferte er sich gegen die übermäßig prächtige, noch mehr aber gegen die unanständige Kleidung so mancher Frauen. Auch das Fluchen und Schwören verbannte er aus Konstantinopel. Eine unzählige Menge Heiden und Irrgläubige bekehrte er, und die verstocktesten Sünder führte er zur Buße zurück. Für die Armen sorgte er als ein wahrer Vater derselben, und verwendete bei einer Theurung nicht blos sein eigenes Hausgeräthe, sondern selbst einen Theil der heil. Gefäße auf ihren Unterhalt.

Diese mannigfaltigen Bemühungen des eifrigen Kirchen=

hirten waren aber auch von Gott mit dem schönsten Erfolge gesegnet, und er hatte die Freude, in seiner Gemeinde die Laster immer mehr abnehmen, und dagegen die christlichen Tugenden, die er nicht blos in seinen Vorträgen mit goldener Beredsamkeit anrühmte, sondern durch sein eigenes Beispiel liebenswürdig machte, aufblühen zu sehen. Er selbst sagte einst, als er von einer wichtigen Reise wieder zurückgekommen war, und seine Freude, wieder in seiner lieben Heerde sich zu befinden, in einer Rede ausdrückte: „Mit was könnte ich besser meine Heerde vergleichen, als mit einem Garten, bepflanzt mit den blühendsten Bäumen. Und sollten auch einige darunter keine Früchte tragen, so werde ich weder Sorge noch Mühe sparen, um sie zu veredeln und fruchtbar zu machen."

Dieser große Heilige, der die Liebe und Zuneigung beinahe Aller im höchsten Grade genoß, wurde dennoch von Einigen beneidet, durch allerlei falsche Aussagen über ihn, gekränkt, nud auf jede mögliche Weise herabgesetzt. So fand er auch Gelegenheit, Gott durch seine Leiden zu verherrlichen, und zeigte sich durch sein Betragen in seinen Verfolgungen eben so groß, als er es in seinem übrigen Leben war. Es gelang sogar seinen Feinden, ihn in einem eben deßwegen gehaltenen Afterconzilium abzusetzen, und den Kaiser zu seiner Verbannung zu bewegen. Doch kaum war er abgereist, so forderte das Volk, wie mit einer Stimme, ihren heiligen Hirten zurück, und Gott selbst zeigte sein Mißfallen an der ungerechten Behandlung dieses großen Bischofes dadurch, daß er in der folgenden Nacht die Hauptstadt durch die heftigsten Erderschütterungen heimsuchte. Die Kaiserin, die vorzüglich Schuld war an seiner Verbannung, gerieth in den heftigsten Schrecken, und ließ ihn sogleich wieder zurückrufen; seine Feinde ergriffen die Flucht, und das Volk bezeugte die größte Freude über seine Rückkehr.

Doch bald zog sich ein neues Ungewitter über den

Heiligen zusammen. Man hatte der Kaiserin eine Bildsäule, gerade auf dem Platze der Hauptkirche, errichtet, und da wurden dann allerlei Feierlichkeiten und öffentliche Spiele gehalten. Dieß störte den Gottesdienst in der nahen Kirche, und gab noch zudem dem Volke zu allerlei Ausschweifungen, ja selbst zum Aberglauben Anlaß. Gegen diese Mißbräuche erhob der heil. Bischof mit Unerschrockenheit seine Stimme. Die Kaiserin aber fand hierin eine Beschimpfung ihrer selbst, rief wieder seine Feinde zurück, und diese bewirkten eine abermalige Verbannung des Heiligen. Zuerst wurde er nach Nizäa abgeführt; bald aber mußte er sich nach Kukusum begeben. Die Beschwerden der Reise, wo er noch die Rohheit der ihn bewachenden Soldaten, und beinahe eine beständige Entbehrung des Schlafes zu erdulden hatte, stürzten ihn in eine schwere Krankheit.

Doch nicht so fast für sich selbst war der Heilige besorgt, als vielmehr für das Seelenheil der Völker, in deren Nähe er sich befand. Er schickte Glaubensprediger zu den Gothen, Persern und Phöniziern, und bewirkte viele Bekehrungen.

Auch Kukusum mußte er auf Anstiften seiner Verfolger wieder verlassen, und nun schleppte man ihn nach Arabissa, und von da nach Pitius. Den zwei Soldaten, welche den Heiligen dorthin führen mußten, hatte man große Versprechungen gemacht, wenn sie es durch die üble Behandlung dahin brächten, daß er auf dem Wege sterben würde. Wirklich war er, als man zu Komana in Pontus anlangte, so geschwächt, daß man ihn kaum mehr von der Stelle bringen konnte. Dessen ungeachtet zwangen ihn die Soldaten, noch zwei Stunden weit zu gehen. Aber hier erlag er, und in dem Bethäuschen eines Priesters, an dem Orte, wo die Gebeine des heil. Basiliskus ruhen, mußte man übernachten. Hier erschien ihm der heil. Basiliskus, und sprach: „Sei getrost, mein Bruder! Mor=

„gen werden wir beisammen sein.“ — Er bath die Wache, ihn hier zu lassen; allein unbarmherzig zwangen sie ihn noch zwei Stunden weiter. Als aber das Uebel immer mehr zunahm, brachten sie ihn wieder an den vorigen Ort zurück.

Da legte der Heilige, der mit himmlischer Freude seiner Auflösung entgegen sah, seine gewöhnlichen Kleider ab, und zog, um diese Freude äußerlich kund zu geben, ein schönes weißes Gewand an. Hierauf empfieng er, da er noch nüchtern war, die heil. Kommunion, und betete mit tiefster Inbrunst. Sein Gebet beschloß er, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, mit den Worten: „Ehre sei Gott in allen Dingen.“ Und indem er sich mit dem hl. Kreuze bezeichnete, gab er seinen Geist auf, am 14. Sept. 407. Er wurde unter allgemeiner Theilnahme neben dem hl. Basiliskus beerdigt. Im Jahre 438 aber, den 27. Januar, wurde sein heil. Leib nach Konstantinopel übersetzt, welcher Feierlichkeit der Kaiser Theodosius mit seiner Schwester Pulcheria beiwohnten, die mit eifriger Andacht zu Gott um Erbarmen flehten für ihren Vater und ihre Mutter, von denen der heil. Patriarch ganz unschuldig so sehr verfolgt worden war. Später wurde er nach Rom, in die Kirche des Apostelfürsten gebracht.

Acht und zwanzigster Januar.

Der heilige Paulinus, Patriarch von Aquileja.

Gott erwählt oft die Geringsten, um Großes auszuführen. So wurde auch der heil. Paulinus, der zu seiner Zeit nicht nur bei dem Volke, sondern auch bei den Großen und Herrschern im höchsten Ansehen stand, und der Kirche Gottes zur Zierde gereichte, nur von geringen, und in den Augen der Welt wenig geachteten Eltern in Friaul um das Jahr 726 geboren. In seiner ersten

Jugend beschäftigte er sich, weil seine Eltern von dem Anbaue eines Maierhofes lebten, ebenfalls mit Feldarbeit. Allein um die großen Talente und Anlagen, mit denen er von Gott war ausgerüstet worden, nicht zu vergraben, widmete er sich den Wissenschaften. In denselben machte er die ausgezeichnetsten Fortschritte, so zwar, daß er bald selbst als öffentlicher Lehrer auftreten konnte. Aber nicht blos die Wissenschaft der Welt war Gegenstand seines Fleisses, sondern schon frühzeitig muß er sich auch dem Studium der Gottesgelehrtheit gewidmet haben, denn es scheint, daß er damals schon zur Priesterwürde gelangt war, als er anfieng, öffentlich zu lehren. Denn der Kaiser Karl der Große, der gegen das Jahr 776 ein Schreiben an ihn erließ, gewährte ihm Anerkennung seiner Bemühungen, und gab ihm den Titel: „sehr verehrungswürdig.“ Auch schenkte ihm der Kaiser, der ein Freund der Gelehrten war, ein Landgut in der Lombardei, als Belohnung seines Verdienstes.

Doch noch im nämlichen Jahre 776 wurde dem Verdienste des Heiligen eine größere Auszeichnung, und seinem Eifer und seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ein größerer Wirkungskreis zu Theil. Er wurde nämlich auf den Patriarchalstuhl von Aquileja erhoben, und machte dieser Würde sein ganzes Leben hindurch wahrhaft Ehre. Der Kaiser Karl der Große setzte in seine Einsichten ein so großes Vertrauen, daß er von ihm verlangte, er möchte allen bedeutenden Concilien, die in seinem Reiche gehalten würden, beiwohnen, was auch wirklich in den Kirchenversammlungen von Aachen, 789; von Regensburg, 792; und von Frankfurt, 794 geschah.

Seine angelegenste Hirtensorge war die Reinerhaltung der heiligen katholischen Lehre. Nicht nur trug er selbst seinen Schäflein das göttliche Wort rein und unverfälscht vor, sondern er sorgte auch dafür, daß den eben damals sich immer mehr ausbreitenden Irrlehren kräftiger Wider=

stand gethan, und das Gift der Verführung unterdrückt und ausgerottet würde. Daher hielt er selbst eine Versammlung der Bischöfe in Friaul, auf welcher die katholische Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und vom Ausgehen des heil. Geistes vom Vater und Sohne zugleich — gegen die dawider ausgestreuten Ketzereien in Schutz genommen und vertheidigt wurde.

Aber nicht nur die Reinerhaltung, auch die weitere Ausbreitung der heil. Lehre des Evangeliums lag dem heil. Paulinus gar sehr am Herzen. Er hätte nichts sehnlicher gewünscht, als sein Blut bei der Verkündigung des göttlichen Wortes unter wilden Völkern vergießen zu können. Daher konnte ihn auch nichts abhalten, den Völkern von Kärnthen und Steuermark das Evangelium zu predigen. Zwar hatten schon der heil. Abt Severian (siehe den 8. Jan.) und der heil. Virgilius, Erzbischof von Salzburg, in diesen Gegenden das Evangelium verkündigt, und zahlreiche Kirchen gestiftet; allein dessen ungeachtet gab es noch viele Heiden da. Die Predigten des heil. Paulinus machten nun auf die Avaren und Hunnen einen solchen Eindruck, daß sie ihren alten Aberglauben verließen, und durch die heil. Taufe in die Kirche Jesu Christi eintraten.

Was der heil. Paulinus durch seine unermüdeten Lehren und Predigten sowohl, als durch sein eigenes hellglänzendes Tugendbeispiel Gutes gepflanzt hatte, das suchte er durch Herabflehung des göttlichen Segens zum Wachsthum und zur Reife zu bringen. Daher betete er ohne Unterlaß, und mit dem glühendsten Eifer, daß Gott seine Erbarmungen über die ihm anvertrauten Seelen ausgießen und durch seine mächtige Gnade seine schwachen Bemühungen unterstützen wolle.

Reich an Verdiensten, beschloß er sein thätiges Leben durch einen glückseligen Tod den 11. Januar 804, an welchem Tage auch früher sein Fest von den Bewohnern zu Aqui=

leja gefeiert wurde; allein jetzt wird es daselbst und an mehrern andern Orten von Friaul am 28. Jan. begangen.

Neun und zwanzigster Januar.

Der heil. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf.

Auf dem Schlosse Sales, drei Stunden von Annecy, wurde der heil. Franz den 21. August 1567 von adelichen und angesehenen Eltern geboren. Seine fromme Mutter pflegte mit der zärtlichsten Sorgfalt die schönen Anlagen, die sich bei dem Heiligen schon in frühester Jugend zu entwickeln anfiengen. Sie nahm ihn mit sich in die Kirche, und seine Eingezogenheit und Andacht gieng weit über sein Alter. Sie las ihm die Lebensbeschreibungen der Heiligen vor, und machte darüber seiner Fassungskraft angemessene Bemerkungen. Wenn sie Arme oder Kranke besuchte, mußte er sie begleiten, und ihnen kleine Dienste erweisen, oder das Almosen reichen. So wurde der Knabe zur Frömmigkeit, zur Nächstenliebe, zur Wohlthätigkeit — und durch die schicklichste Eintheilung der Unterrichtsstunden zur Arbeitsamkeit gewöhnt. Vorzüglich glänzte an ihm eine Tugend, die schon von Kindern geübt werden kann, und sie so schön ziert, die Aufrichtigkeit. Lieber wollte er Strafe leiden, als sich durch eine Lüge entschuldigen, wenn er je bisweilen einen kleinen Fehler begangen hatte.

Nachdem er in dem Studiencollegium zu Annecy die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernt hatte, schickten ihn seine Eltern zur weitern Bildung nach Paris. Hier machte der hoffnungsvolle Jüngling in den weltlichen Wissenschaften und in allen für einen Edelmann seines Standes passenden Kenntnissen die vortrefflichsten Fortschritte. Dabei aber blieb seine Liebe zur Frömmigkeit ungeschwächt, und der Umgang mit Gott im Gebet, im Betrachten der heil. Schrift, und dem Lesen geistvoller Erbauungsbücher war

seine Lieblingsbeschäftigung. Daher berührte ihn auch nicht der Hauch der Verführung, wodurch so viele Jünglinge in diesem Alter und unter solchen Umständen vergiftet und für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht werden. Ja gerade diese Zeit seines Aufenthaltes in Paris war es, wo Franz von Sales in der Kirche des heil. Stephanus vor einem Bilde der jungfräulichen Gottesmutter das Gelübde der beständigen Keuschheit ablegte, um so seinen geheimen Wunsch, einst dem geistlichen Stande sich zu widmen, gegen alle Lockungen zum Staatsdienste und zur Ehe desto kräftiger zu verwahren. Aber gerade diese Zeit war es auch, wo der Herr seinen Diener auf eine schwere Probe stellte. Es bemächtigte sich nämlich seiner Seele bald nach jenem heldenmüthigen Opfer trostlose Dürre und verzweiflungsvolle Schwermuth, und der schreckliche Gedanke, daß er von Gott verworfen seye. Sogar seine Körperskräfte unterlagen einem so qualvollen Seelenleiden. Doch als er nimmer wußte, was er anfangen sollte, suchte er wieder in jener Kirche vor dem Marienbilde bei der Trösterin der Betrübten Rath und Trost, und plötzlich verschwand alle Seelenangst, und Ruhe und Heiterkeit kehrten wieder in sein einen ganzen Monat hindurch so sehr geängstigtes Gemüth zurück.

Von Paris begab sich Franz, auf den Willen seines Vaters, nach Padua, um dort die Rechte zu studieren. Siegreich wies der Heilige die in dieser Stadt auf seine Unschuld gemachten Angriffe zurück, und bewahrte so seine Keuschheit mitten im allgemeinen Sittenverderbniß. Hierauf bereiste er die vornehmsten Städte Italiens, und fachte seine Andachtsgluth, besonders zu Rom und zu Loretto, beim Besuche der geheiligten Oerter zur hellen Flamme an.

Zur Freude seiner Eltern und Verwandten kehrte endlich Franz, bereichert in jeglichem Zweige der Wissenschaften, ausgeziert mit der Doktorwürde in der geistlichen und bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit und tief gegründet in der

Frömmigkeit, nach Hause zurück. Schon war sein Vater, stolz auf seinen Erstgebornen, dem er um eine Anstellung im Staatsdienste nachzusuchen aufgetragen hatte, in der sichersten Hoffnung eines guten Erfolges für ihn bedacht: als Franz, der längst schon im Herzen sich dem geistlichen Stande zu widmen beschlossen hatte, seinem Oheim, Ludwig von Sales, der Domherr zu Annecy war, diesen Entschluß eröffnete, und durch diesen auch die Einwilligung seines Vaters, und überdieß noch zugleich die Ernennung zu der eben erledigten Probstwürde an der Domkirche zu Annecy erhielt, um die Ludwig für seinen Neffen, ohne dessen Wissen, beim Pabste nachgesucht hatte. Der junge Domprobst bereitete sich jetzt mit inniger Andacht zum Empfang der heil. Weihen vor, und übte, als er das Diakonat erhalten hatte, besonders das Predigtamt mit allgemeiner Achtung und zu großem Seelengewinn seiner Zuhörer.

Als er Priester geworden war, lag er mit glühendem Eifer den verschiedenen Pflichten seines neuen Berufes ob. Täglich stärkte er sich durch Darbringung des heiligsten Meßopfers zu seinen geistlichen Arbeiten, dann diente er den Büßern im Beichtstuhle, den Kranken an ihrem Lager, den Armen in ihren Hütten, ja oft begab er sich auf die nahen Dörfer, versammelte um sich her die Kleinen, und unterrichtete diese, und wohl noch andere schon erwachsene Unwissende mit englischer Geduld und Freundlichkeit in den Lehren des Heiles.

Glühend vom Eifer für das Heil der Seelen unternahm der Heilige jetzt eine Mission im Herzogthum Chablais und den nahen Landvogteien, um die zum Calvinismus verleiteten Bewohner dieser Gegenden wieder in den Schooß der heil. Kirche zurückzubringen. Den 9. Sept. 1594 trat er mit Ludwig von Sales diese apostolische Reise an, und machte zu Tonon, der Hauptstadt von Chablais, wo sich nur sieben Katholiken befanden, den Anfang seiner Mission mit den eifrigsten, sanftesten und überzeugendsten

Predigten. So sehr auch Anfangs die Calvinisten sich seinen Bemühungen widersetzten, und ihm so manche Unannehmlichkeiten bereiteten, ja sogar nach seinem Leben strebten, so siegte doch die Gnade Gottes, und schon in vier Jahren war in diesen Gegenden wieder allgemein der katholische Glaube angenommen. Der wahrhaft apostolische Eifer des heil. Franz hatte sich besonders gegen das Ende seiner Mission im schönsten Lichte gezeigt, als zu Tonon die Pest ausgebrochen war. Die eigene Gefahr ganz vergessend, eilte der Heilige überall hin, wo Leidende waren, und brachte nicht nur dem Körper alle mögliche Hülfe, sondern suchte vorzüglich die Seelen der Irrgläubigen zu gewinnen, die sich um so lieber seinen mit himmlischer Kraft unterstützten Worten ergaben, da sie bei ihren Predigern einen solchen Eifer und solche Selbstaufopferung nicht fanden.

Der Bischof von Genf, erfreuet über einen so gesegneten Ausgang dieses Unternehmens, gedachte, mit Einwilligung des heiligen Vaters, den eifrigen Domprobst Franz von Sales zu seinem Amtsgehülfen und Weihbischof zu wählen. Doch die tiefe Demuth des Dieners Gottes unterzog sich zuletzt diesem Amte nur aus Gehorsam, und aus Furcht, ein längerer Widerstand seye gegen Gottes Willen, den er immer in den Anordnungen seiner Obrigkeit anzuerkennen gewohnt war.

Noch ehe er die bischöfliche Weihe bekam, reiste er nach Paris, um vom Könige von Frankreich selbst die Erlaubniß zu erhalten, auch die Bewohner der Landvogtei Gex bekehren zu dürfen, auf die er früher seine Mission nicht hatte ausdehnen können, weil sie inzwischen unter Frankreichs Herrschaft gekommen waren. Er erhielt diese Erlaubniß, und dazu noch alle Beweise von Achtung und Anerkennung seiner großen Verdienste, ja der König wollte ihn für immer in Frankreich behalten, und both ihm das erste erledigte Bisthum oder einen an=

sehnlichen Gehalt an; allein der Heilige ließ sich durch nichts abhalten, seine Rückreise zu beschleunigen. Aber schon auf dem Wege erhielt er die Nachricht von dem Tode des Bischofes von Genf, Claudius von Garnier, und daher mußte er nun seine Würde ohne Verzug antreten. Das Schloß Sales wählte er zum Orte seiner Consekration, und zwanzig Tage lang bereitete er sich zum Empfang der hohen Bischofsweihe vor, die ihm am 8. Dezember 1602 ertheilt wurde.

Der heil. Bischof widmete sich jetzt ganz der gewissenhaften Erfüllung seiner hohen Amtspflichten. Alle überflüßige Pracht entfernte er sowohl von seiner Person, als aus seinem Hause; seine Zeit theilte er den ganzen Tag über mit weiser Sparsamkeit aus, und so wurde es ihm möglich, alles das zu leisten, was die Nachwelt an ihm bewunderte. Bei all seiner Thätigkeit aber war er gegen sich selbst sehr strenge, fastete viel, trug ein härenes Bußgewand an seinem Leibe, und alle diese Abtödtungen übte er, ohne sich dieselben streng vorgeschrieben zu haben, sondern seine Hauptbemühung gieng dahin, mit gewissenhafter Treue alle Pflichten eines gewöhnlichen, und dem Anscheine nach gar nicht außerordentlichen Lebens zu erfüllen, und dabei eine beständige Selbstüberwindung zu üben. Und gerade hierin zeichnete sich der heil. Franz von Sales besonders aus.

Eine seiner ersten Sorgen ging jetzt dahin, jenes Werk zu vollführen, das er schon vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl hatte unternehmen wollen. Selbst reiste er in die Landvogtei Gex, und war so glücklich, alle Schwierigkeiten zu überwinden und der eigenen Lebensgefahr öfter als einmal zu entgehen, und so auch die Bewohner dieses Theiles seines Sprengels vollkommen mit der heiligen katholischen Kirche zu vereinigen.

Eben so sehr lag ihm die Reinerhaltung oder die Wiederherstellung der Sittenzucht in den klösterlichen Ver=

einen am Herzen. Allein als er eben mit diesem wichtigen Gegenstand in der Abtei Six beschäftiget war, erfuhr er, daß mehrere Gebirgsdörfer seiner Diözese durch Bergsturz überschüttet, und viele Menschen und Thiere getödtet worden seyen. Sogleich eilte er mit väterlicher Sorgsamkeit an den Ort der Verwüstung, tröstete die Unglücklichen, theilte unter sie alles Geld, das er mitgebracht hatte, aus, und erwirkte ihnen vom Herzoge von Savoyen Befreiung von allen Abgaben. — Ueberhaupt hatten die Armen und Unglücklichen an ihm einen liebevollen Wohlthäter; öfter gab er ihnen so viel, daß es in seinem eigenen Hause am Nothwendigen fehlte. Einmal beklagte sich sein Verwalter bei ihm über diese große Freigebigkeit, und drohte, ihn verlassen zu wollen; da antwortete der Heilige ganz gelassen: „Sie haben wohl „recht, allein ich bin in diesem Stücke unverbesserlich; und „was noch das Schlimmste ist, ich werde es wohl noch „lange so bleiben." Und ein anderesmal sagte er zu ihm, auf das Cruzifix hindeutend: „Kann man wohl Gott et„was verweigern, der sich für uns so weit herabgelassen „hat?" —

Eine hohe Fürstin hatte ihm einst einen kostbaren Diamant zum Geschenk gemacht, mit der Bitte, denselben zum Andenken zu behalten. Mit Bescheidenheit antwortete der Heilige: „Dieß verspreche ich Ihnen auch — aber nur „so lange die Armen dessen nicht bedürfen werden." „In „diesem Falle — sprach die Fürstin — verpfänden Sie „ihn, ich werde ihn einlösen." „Ich fürchte," setzte hierauf der heil. Bischof bei, „dieß würde zu oft geschehen, „und ich so Ihre Güte mißbrauchen." Als ihn nachher einmal die Fürstin ohne den Diamant sah, und wohl errathen konnte, wo er hingekommen sey, schenkte sie ihm einen andern, von noch höherem Werthe, und empfahl ihm aber, diesen besser als den ersten zu bewahren. Doch der Heilige antwortete: „Ich bürge Ihnen nicht dafür; denn

„ich bin nicht sehr geeignet, so kostbare Dinge aufzube-„wahren.“ —

Ein schöner Beweis seines Eifers und seiner Liebe für das Heil der Seelen und die Ausbreitung der Ehre Gottes war auch die Stiftung des Ordens von der Heimsuchung Mariä. Gott hatte ihm zur Ausführung dieses frommen Unternehmens an der heil. Franziska von Chantal ein taugliches Werkzeug und eine treue Gehülfin an die Hand gegeben, und die Genossenschaften dieses Ordens wurden die blühendsten Pflanzschulen der Tugend und Vollkommenheit.

So sehr alle Unternehmungen des Heiligen von Gott gesegnet waren, und besonders seine Predigten, die er in den angesehensten Städten und vor Personen vom höchsten Range zu halten öfters eingeladen war, die segenvollsten Früchte brachten, so fehlte es ihm doch auch nicht an großen und mannigfaltigen Leiden.

Länger schon war die Gesundheit des Heiligen sehr schwächlich, dessen ungeachtet ließ er in seiner gewohnten Thätigkeit nicht nach. Aber auf einer Reise, die er mit dem Herzoge von Savoyen und dem französischen Hofe nach Lyon machen mußte, unterlag er der Anstrengung. Noch hatte er am Vorabende und am hohen Weihnachtsfeste selbst gepredigt, aber Tags darauf mußte er sich zu Bett legen, und alle Zeichen eines Schlagflusses kündigten ihm die nahe Auflösung an. Er ließ sich die heilige Oelung reichen, denn die letzte Wegzehrung empfieng er nicht, weil er am Morgen noch Messe gelesen hatte, und sich auch öfters erbrechen mußte. Mit Ruhe und Heiterkeit bereitete er sich auf die Ankunft des Herrn vor, und entschlief dann am 28. Dezember 1622 um 8 Uhr Abends im sechs und fünfzigsten Jahre seines Lebens, und dem zwanzigsten seines Hirtenamtes. — Sein Herz wurde zu Lyon in der Kirche der Heimsuchung beigesetzt, sein Leib aber nach Annecy in die Kirche des ersten Klosters von

der Heimsuchung überbracht, und als ihn Pabst Alexander VII. im Jahre 1661 selig gesprochen hatte, erhoben, und in einen silbernen Kasten unter dem Hochaltar gelegt. Derselbe Pabst setzte ihn auch vier Jahre später unter die Zahl der Heiligen, und bestimmte sein Fest auf den 29. Januar.

Dreißigster Januar.

Die hl. Bathildis, Königin von Frankreich.

So gewöhnlich es auch ist, daß die Menschen, wenn sie aus einem niedrigen Stande unvermuthet zu einer hohen Stelle gelangen, in ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise sich ändern, und nicht selten vom Stolze sich verblenden lassen, so war dieß doch bei der heil. Bathilde durchaus nicht der Fall. Sie stammte aus England, und zwar von königlichem Geblüte ab, wurde aber in ihrer zartesten Kindheit als Sklavin von einem fränkischen Edelmann um einen geringen Preis gekauft. Sie war von Gestalt sehr schön, aber noch schöner war ihre Tugend und Weisheit. Mit aller Sorgsamkeit und Treue verrichtete sie alle Geschäfte, die ihr aufgetragen wurden. Ihr Herr erkannte immer mehr die großen Vorzüge seiner Sklavin, und schenkte ihr sein ganzes Zutrauen, so daß er ihr die ganze Leitung seines Hauses anvertraute. Bathilde ließ sich aber durch diese Auszeichnung nicht stolz machen, sondern mit eben jener Demuth und Unterwürfigkeit, wie vorher, behandelte sie ihre Mitdienerschaft; ja, anstatt jetzt den übrigen alle Arbeit allein zu überlassen, und sich nur mit Befehlen abzugeben, arbeitete sie mehr als zuvor, und war gleichsam die Dienerin Aller.

So sehr die fleißige, und dabei von herzlicher Frömmigkeit und Liebe Gottes glühende Bathildis ihre Tugenden vor den Augen der Welt zu verbergen suchte, so ließ

es Gott doch zu, daß ganz Frankreich sie bewunderte, und sich an ihr erbauete. Der Glanz ihrer Tugend überstrahlte ihren gegenwärtigen Sklavenstand, und verlieh ihr einen Adel, der weit höher als der angeborne geachtet wurde. Daher trug man auch gar kein Bedenken, sie dem Könige Clodwig II., als er das mannbare Alter erreicht hatte, als Braut zuzuführen. Die Ehe wurde im Jahre 649 feierlich geschlossen, und Jedermann freute sich über diese Verbindung.

Bathildis, welche so auf den höchsten Gipfel irdischer Größe erhoben war, verlor gar nichts von ihrer Demuth und Frömmigkeit, vielmehr hatte sie jetzt Gelegenheit, ihre Tugenden ganz nach der Neigung ihres frommen Herzens zu üben. Ihre Liebe zu den Armen hatte jetzt die Mittel, durch königliche Freigebigkeit sich thätig zu beweisen, und ihr Eifer für Religion fand in der Unterstützung der Kirchen und ihrer Diener seine Freude. Der König, der ihr Herz kannte, hatte ihr jenen Theil seiner Macht anvertrauet, der den Schutz der Kirchen, die frommen Anstalten und die Erleichterung der Nothleidenden zum Gegenstande hatte.

Als sie durch den Tod ihres königlichen Gemahls im Jahre 655 Wittwe geworden war, verwaltete sie selbst während der Minderjährigkeit ihrer drei Söhne: Clotar, Childerich und Theodorich, das ganze Reich, und führte die Vormundschaft über ihre Kinder, von denen der erste kaum fünf Jahre alt war. Ihre Regierung war durch Weisheit ausgezeichnet, und durch steten Frieden im Reiche gesegnet. Sie schaffte den Gebrauch der Sklaven ab, entfernte durch Mitwirkung der heiligen Audön, Eligius und anderer heil. Bischöfe mehrere in der Kirche eingeschlichene Mißbräuche, versah das Königreich mit Spitälern, stiftete mehrere Klöster, und errichtete zwei berühmte Abteien, eine für Männer zu Corbie, die andere für Frauen zu Chelles.

Sobald Clotar III., ihr Sohn, selbst die Regierung übernehmen konnte, dachte sie darauf, ihrem innern Triebe gemäß, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Allein die Prinzen wollten das nicht zugeben, und so hatte sie einen harten Kampf zu bestehen. Als sie endlich ihre Beistimmung erhalten hatte, eilte sie der Abtei Chelles zu, und nahm hier den heiligen Schleier im Jahre 665.

Mit ihrem Eintritt in die klösterliche Stille schien sie auch ihren hohen Rang, den sie in der Welt eingenommen hatte, ganz vergessen zu haben. Ihre Auszeichnung vor den übrigen Klosterfrauen bestand darin, daß sie demüthiger war als alle, und andächtiger und im Geiste versammelter, und arbeitsamer und gehorsamer. Die letzte der Schwestern konnte der heiligen Berthill, ihrer Aebtissin, nicht pünktlicher gehorchen, als die ehemalige Königin von Frankreich. Gegen das Ende ihres Lebens prüfte sie Gott noch durch schmerzvolle Krämpfe und andere Uebel. Allein die heilige Bathilde hatte in der Schule des leidenden Heilandes schon gelernt, die Leiden nicht nur mit Ergebung, sondern sogar mit Freude zu erdulden, und so diente sie allen ihren Mitschwestern — selbst als sie ihnen keine andere Dienste mehr leisten konnte — noch durch ihr erbauendes Beispiel.

Als ihre letzte Stunde herannahete, gab sie ihren Schwestern noch die rührendsten Belehrungen, und empfahl ihnen besonders Liebe zu den Armen, und Beharrlichkeit im Dienste Gottes. Und so schied sie von denselben im Jahre 680 am 30. Januar, an welchem Tage sie in ganz Frankreich verehrt wird. Im römischen Verzeichnisse der Martyrer und Heiligen steht ihr Name am 26. dieses Monats.

Ein und dreißigster Januar.

Der heil. Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen.

Petrus Nolaskus stammte aus einer der ersten Familien in Languedoc, und wurde um das Jahr 1189 geboren. Seine gottseligen Eltern gaben ihm eine vortreffliche Erziehung, und hatten eine große Freude, als sie sahen, wie der Knabe ihren Erwartungen entspreche, und unzweideutige Spuren einer großen Liebe zur Sittenreinheit und wahren Frömmigkeit zeige. Sehr gerne war er in der Kirche, und mit glühender Andacht wohnte er dem Gottesdienste bei, sogar erschien er auch regelmäßig um Mitternacht bei der Metten, welche in den Klöstern abgesungen wurde, und welcher damals noch gar viele fromme Laien beizuwohnen pflegten. Seine Liebe gegen die Armen und Unglücklichen, die ihn in seinem Mannesalter so sehr beseelte, fieng schon jetzt an, sich zu äußern, denn statt an jugendlichen Ergötzungen Freude zu haben, theilte er die hierzu erhaltenen kleinen Geldgeschenke mit innigem Vergnügen als Almosen an Arme aus. Er hatte die Gewohnheit, alle Morgen dem ersten Armen, der ihm begegnete, etwas zu geben, ohne daß er auf die Bitte desselben wartete.

Da er, erst fünfzehn Jahre alt, seinen Vater durch den Tod verlor, so erhielt ihn seine fromme Mutter durch ihr Beispiel und ihre sanften Ermahnungen in der Liebe zur Andacht und Tugend. Daher wurde in ihm der Wunsch immer lebendiger, ganz von der Welt abgetrennt zu leben, und um der Ausführung desselben keine Hindernisse zu bereiten, so weigerte er sich standhaft, eine eheliche Verbindung einzugehen, wozu man ihn immer hatte bereden wollen. Im Vertrauen auf Gottes Leitung erwartete er mit Zuversicht, es werde ihm der Weg, den er zum Himmel zu wandeln hätte, auf irgend eine Weise

angezeigt werden. Indessen schloß er sich dem Grafen Simon von Monfort an, der das Kriegsheer der Katholiken gegen die Albigeneser anführte, welche durch ihre Grausamkeiten eine schaudervolle Verwirrung in Languedoc angerichtet hatten. Als dieser Graf in der Schlacht bei Muret, welche Peter, König von Aragonien, sammt seinem Leben verloren hatte, den Sohn desselben, Jakob, zum Gefangenen bekam, so übergab er diesen jungen Prinzen, der erst sechs Jahre alt war, der Leitung und Erziehung des heil. Petrus Nolaskus, und schickte beide nach Spanien.

Am Hofe von Barcellona leuchtete nun das Tugendlicht des Heiligen im schönsten Glanze. Die Vergnügungen und Eitelkeiten der Welt hatten für ihn, obgleich er erst fünf und zwanzig Jahre alt war, keinen Reiz, er sah sie nur für Fallstricke an, die seiner Unschuld Verderben bringen könnten. Dafür füllte er seine von Berufsgeschäften freie Zeit mit Gebet aus und Betrachtung, und Lesung guter Bücher. Den Uebungen der Andacht und strenger Abtödtung ergab er sich am Hofe so gut, als wenn er in klösterlichem Verband lebte. Vorzüglich machte auf sein menschenfreundliches Herz den lebhaftesten Eindruck das große Elend, in welchem so viele Sklaven unter dem Drucke der Mauren in Spanien und Afrika seufzten. Sein ganzes Vermögen wollte er zur Loskaufung solcher Unglücklichen verwenden; allein wie Wenigen nur würde dadurch geholfen werden können! Er suchte daher auch Andere zu einem solchen rühmlichen Unternehmen zu begeistern, und besonders rührend und hinreißend war seine Sprache, so oft er Gelegenheit hatte, auf diesen Gegenstand zu kommen. „Seht, sagte er, so oft er Christensklaven bei den Muhametanern erblickte, sehet, wie „man sich unvergängliche Schätze erwerben könne." Der Himmel segnete seinen Eifer, und mehrere Personen gaben beträchtliche Summen zu diesem Zwecke her.

Durch dieses augenscheinliche Gelingen seines Unternehmens ermuthiget, faßte der Heilige den Entschluß, einen religiösen Orden zu errichten, der gerade die Loskaufung der Gefangenen zum vorzüglichsten Zwecke haben sollte. Die Ausführung dieses menschenfreundlichen Planes hatte indessen doch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Allein die Hindernisse, welche von Menschen nur schwer beseitigt werden können, verschwinden im Augenblicke, wenn der Himmel selbst Hülfe sendet; und so war es auch hier. In einer und derselben Nacht hatten der heil. Petrus Nolaskus, der heil. Raimund von Penafort und Jakob, der König von Aragonien, eine Erscheinung, in welcher die seligste Jungfrau Maria jeden von ihnen dringend ermahnte, die Vollziehung eines Vorhabens zu beschleunigen, das für die Religion so ruhmvoll seyn würde. Der heil. Raimund glaubte daher, jetzt dürfe man nicht mehr zögern, und da auch der König selbst sich geneigt zeigte, in seinem Pallaste dem neuen Orden eine Wohnung versprach, und sich als dessen Beschützer erklärte, so kam die Sache im Jahre 1223 zur Ausführung. Der heil. Petrus Nolaskus legte in der Kathedralkirche in Gegenwart des Königs und des heil. Raimund, der bei dieser Feierlichkeit eine schöne Rede hielt, seine Gelübte in die Hände des Bischofes von Barcellona ab, und zu den gewöhnlichen drei Ordensgelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams fügte er noch das vierte hinzu, wodurch er sich verpflichtete, seine Güter, ja selbst seine Freiheit zur Loskaufung der Gefangenen daran zu geben. Er wurde auch zum ersten General seines Ordens ernannt. Zwei Edelleute nahmen mit ihm am nemlichen Tage das Ordenskleid. Drei Jahre nach der Errichtung erhielt der neue Orden unter dem Titel: Der Loskaufung der Gefangenen, vom Pabst Gregor IX. die Bestättigung.

Sobald der heil. Petrus Nolaskus sich diesem Liebeswerke und einem klösterlichen Leben gewidmet hatte, ver-

ließ er den Hof, und nur dann trat er aus seiner geliebten Einsamkeit hervor, wenn Nächstenliebe es forderte. So gelang es seinem Eifer, zwei Mächtige mit einander auszusöhnen, deren Zwist die Ruhe des Staates gestört und die Flamme des Bürgerkrieges angefacht hatte. Auch stellte er seinen Ordensbrüdern vor, sie sollten sich nicht blos damit begnügen, jene Sklaven, die in christlichen Ländern sich noch in Gefangenschaft befinden, loszukaufen, sondern zwei aus ihrer Mitte auswählen und sie in die Länder der Ungläubigen zu diesem Liebeswerke ausschicken. Da wurde er selbst mit noch einem Andern hierzu erwählt, und mit Freude trat er die Reise an; die hierzu Ernannten erhielten den Namen: Erlöser. Er war unermüdet im Besuchen, Unterweisen und Trösten der Gefangenen, und wenn er auch nicht allen die Freiheit verschaffen konnte, so geschah dieses doch bei der möglichst großen Anzahl. Selbst die Muhametaner bewunderten seine Tugend und seinen Muth, und Viele öffneten dem Lichte des Evangeliums die Augen. Sehr viel mußte der Heilige auf seinen Reisen erdulden und leiden, auf der Küste von Algier wurde er sogar um des Glaubens an Jesus Christus willen in Bande gelegt.

Als der Heilige wieder nach Barcelona zurückkam, gedachte er, die Generalswürde niederzulegen; allein die Brüder wollten das nicht zugeben, und durch viele Bitten und Thränen konnte er nur erlangen, daß ihm ein Gehülfe gegeben ward. Weder diese höchste Würde seines Ordens, noch andere Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden, konnten seine Demuth auch im Geringsten nicht verändern; immer sah er sich selbst als den Letzten an, und suchte für sich die niedrigsten Verrichtungen aus. Dagegen wurde er von Andern nur desto höher geschätzt und geehrt. Der heil. Ludwig, König von Frankreich, gab ihm in mehreren Briefen seine Hochachtung zu erkennen; auch wünschte er, ihn sehen zu können. Das geschah wirk=

lich im Jahre 1243, als er in Languedoc sich aufhielt: hier empfieng er den Diener Gottes mit lebhafter Freude, umarmte ihn, und machte ihm den Vorschlag, ihn auf seiner Reise in's heilige Land zu begleiten. Allein der Heilige konnte seiner schwächlichen Gesundheit wegen diesen Antrag nicht annehmen, obgleich er schon lange den Wunsch gehabt hatte, einmal diese Wallfahrt zu machen.

Als seine Gebrechlichkeit sich mit jedem Tage vermehrte, legte er im Jahre 1249 die höchste Vorsteherwürde und das Amt eines Erlösers nieder, und bereitete sich allein nur auf den bevorstehenden Tod. Auch während seiner letzten Krankheit leuchtete er seinen Mitbrüdern noch mit derselben Geduld und Gelassenheit vor, die er immer bei seinen langen und schmerzlichen Gebrechlichkeiten bewiesen hatte. Als er die Nähe des Todes schon fühlte, ertheilte er noch seinen Ordensgenossen eine rührende Ermahnung, und schloß sie mit den Worten des Psalmisten: „Der Herr hat seinem Volke einen Erlöser zugesandt, „und seinen Bund mit ihm auf ewige Zeiten befestiget.“ Dann empfahl er seine Seele Gott, und verschied am Feste der Geburt des Herrn, im Jahre 1256, sieben und sechzig Jahre alt.

Bei seinen ehrwürdigen Reliquien geschahen viele Wunder; diese bewogen den Pabst Urban VIII., ihn im Jahre 1628 unter die Zahl der Heiligen zu setzen, und Pabst Clemens setzte sein Fest auf den 31. Januar.

Erster Februar.

Der heil. Ignatius, Bischof von Antiochia, Martyrer.

Der heilige Ignatius hatte noch einige von den Aposteln Jesu Christi selbst gekannt und gesehen. Er war ein Schüler der heiligen Petrus, Paulus und Johannes, von denen er nicht blos die reine Lehre der christlichen Religion empfieng, sondern auch ihre schönen Tugenden ererbte. Nachdem der heil. Evodius gestorben war, der dem heil. Petrus, als dieser sich nach Rom begeben hatte, auf dem bischöflichen Stuhle von Antiochia nachfolgte, so wurde der heil. Ignatius von deu Aposteln zum Bischofe von Antiochia geweihet, und der heil. Chrysostomus berichtet, daß er vierzig Jahre lang dieser Kirche als ein Muster aller bischöflichen Tugenden vorgeleuchtet habe. Er wurde auch Theophorus genannt, d. h. Gottesträger, einer, der Gott im Herzen trägt.

Die Christen der damaligen Zeit hatten eine ungemeine Liebe und Hochachtung gegen den heiligen Mann; daher haben auch einige seiner Freunde, die ihn auf seiner letzten Reise begleiteten, und Zeugen seines Heldenmuthes waren, die ausführliche Geschichte seiner letzten Lebenstage und seines glorreichen Martyrertodes zur allgemeinen Erbauung schriftlich aufgezeichnet, wie sie nun hier beinahe wörtlich folgt:

„Zur Zeit, als Trajan die Herrschaft über die Römer angetreten, und noch nicht lange geführt hatte, regierte Ignatius, ein Jünger des Apostels Johannes, ein in jeder Hinsicht apostolischer Mann, mit Sorgfalt die Kirche von Antiochien.“

„Den frühern Stürmen der vielen Verfolgungen unter Domitian war er mit Mühe entgangen, indem er, wie ein guter Steuermann, dem eindringenden Sturme mit dem Steuerruder des Gebetes und Fastens, mit anhal-

tendem Unterricht und mit Anstrengung des Geistes begegnete, immer besorgt, er möchte etwa Einen der Kleinmüthigen und Schwächern verlieren. Nicht gering war daher seine Freude über die Ruhe der Kirche, so oft die Verfolgung auf eine kurze Zeit nachgelassen hatte. Doch schmerzte es ihn im Herzen, daß er noch nicht die vollkommene Liebe, noch nicht die Stufe eines vollendeten Jüngers Jesu Christi erreicht hätte. Der Martertod für den Glauben, dachte er immer, würde ihn dem Herrn ähnlicher machen. Nachdem er daher noch wenige Jahre als Hirte der Kirche vorgestanden war, und wie eine göttliche Leuchte durch Auslegung der heiligen Schrift den Verstand eines jeden erleuchtet hatte, erreichte er endlich das, was er so sehnlich wünschte."

„Denn als Trajan im neunten Jahre seiner Regierung (im J. 107) über die Scythen, Dazier und viele andere Völker Siege erfochten hatte, ward er hochmüthig, und glaubte, nun wäre ihm alles unterworfen, außer die gottesfürchtige Schaar der Christen. Er drohte daher mit einer Verfolgung, wenn sie sich nicht entschließen würden, mit den übrigen Völkern die Verehrung der Götter anzunehmen. Die Furcht sollte nun alle gottselig Lebenden nöthigen, entweder zu opfern oder zu sterben. In diesen Umständen ließ sich der edle Kämpfer Christi, der für seine Kirche der Antiochener besorgt war, freiwillig zum Trajan hinführen, welcher sich damals zu Antiochia befand, und zum Feldzug wider die Armenien und die Parthen hineilte. Dieß war am siebenten Tag Jänner."

„Als er vor dem Angesichte des Kaisers stand, sagte dieser: Du bist also jener böse Geist, der es wagt, meine Befehle zu übertreten, und Andere zu überreden, daß sie dieses thun, und sich dadurch ins Verderben stürzen? Ignatius antwortete ihm: Niemand sollte doch den Theophorus einen bösen Geist nennen. . . . Trajan fragte: Wer ist denn Theophorus? Ignatius antwortete: Der Christus

im Herzen trägt. Trajan erwiderte: Glaubst du denn, daß wir unsere Götter nicht im Gemüthe tragen, die wir gegen unsere Feinde als Mitkämpfer brauchen? Ignatius sagte darauf: Du irrst, Kaiser, wenn du deine Götzen Götter nennst. Es ist nur Ein Gott, welcher Himmel und Erde und das Meer, und Alles, was darin ist, erschaffen hat, und Ein Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn, in dessen Reich aufgenommen zu werden ich sehnlichst wünsche. Trajan fragte: Meinst Du Den, der unter Pontius Pilatus gekreuziget worden ist? Ja, antwortete Ignatius, den, der die Sünde, und mit ihr der Sünde Urheber durch seinen Tod vernichtete, der über der Teufel Bosheit siegte, und sie denen unterwarf, die ihn im Herzen tragen. So trägst denn du, fragte Trajan, den Gekreuzigten in dir?" — Ja, erwiderte Ignatius, denn es steht geschrieben: „Ich werde in ihnen wohnen, und in ihnen meine Ruhestätte nehmen." Nun sprach der Kaiser das Urtheil: „Ich befehle, daß Ignatius, der sagt, daß „er den Gekreuzigten in sich trage, gebunden, von Sol„daten nach Rom geführt, und dort zur Ergötzung des „Volkes den wilden Thieren zur Speise vorgeworfen werde."

„Als der heil. Bischof dieses Urtheil vernommen hatte, rief er mit Freuden laut aus: „Ich danke dir, o Herr! daß du mich der vollkommenen Liebe zu dir gewürdiget, und mich beehrt hast, mit deinem Apostel Paulus eiserne Bande zu tragen! Nachdem er dieß gesprochen hatte, nahm er die Bande fröhlich an, betete dann für die Kirche, empfahl sie unter Thränen dem Herrn, und wurde nun als der herrliche Anführer einer ausgezeichneten Heerde, von den rohen Soldaten hinweggerissen, um nach Rom geführt, und den blutdürstigen Thieren vorgeworfen zu werden."

Willig und froh, voll Begierde zu leiden, gieng er hinab von Antiochia nach Seleucia am Meere. Da wurde er auf ein Schiff gebracht, und landete nach überstandenen großen Mühseligkeiten zu Smyrna. Erfreuet stieg er

aus dem Schiffe, um den Polykarpus, den Bischof von Smyrna, der, gleich ihm, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes gewesen war, zu besuchen; er theilte ihm seine geistigen Gaben mit, frohlockte über seine Fesseln, und flehte ihn an, daß auch er mit ihm kämpfen möchte im Gebet, um ihm Gnade und Kraft zum Martertum zu erbitten. Um dieses bat er auch die ganze Kirche; denn alle Städte und christlichen Gemeinden der Provinz Asien ließen durch Bischöfe, Priester und Diakonen, welche hinzueilten, um irgend eine geistige Gnadengabe durch ihn zu erhalten, ihn begrüßen. Vorzüglich aber wandte er sich an Polykarpus, dieser möchte für ihn erbitten, daß er bald durch die wilden Thiere der Welt entrissen werde, und zur ewigen Anschauung Jesu Christi gelangen möchte."

„Dieses sprach und bekräftigte er mit solchem Nachdruck, und erhob die Liebe gegen Christus so sehr, als wäre er schon im Begriffe, durch ein schönes Bekenntniß und durch den Eifer derjenigen, die mit ihm für seinen Kampf beteten, in den Himmel einzugehen. Um die Kirchen zu belohnen, die ihn durch die zugesendeten Vorsteher hatten grüßen lassen, schickte er Dankschreiben an sie, welche fromme Wünsche, Gebete und Ermahnungen enthalten, und den Geist der Gnade athmen."

„Da nun Ignatius alle um sich so wohl gesinnet und gestimmt sah, regte sich in ihm die Besorgniß, die Liebe der Brüder möchte seinem Eifer, zum Herrn zu gelangen, da ihm ein so schöner Weg zur Marterkrone geöffnet wäre, Hindernisse setzen. Er schrieb daher an die Kirche von Rom einen rührenden Brief; und nachdem er durch dieses Schreiben jene aus den Brüdern, die mit seinem Martertode, den er doch wünschte, nicht einverstanden wären, beruhigt zu haben glaubte, so wurde er zu Schiff von Smyrna hinweggeführt. Denn die Soldaten nöthigten den Mann, der Christum im Herzen trug, zu eilen, damit sie

vor dem Ende der öffentlichen Spiele nach dem großen Rom kommen möchten, wo er, im Angesichte des römischen Volkes, den wilden Thieren preisgegeben, die Krone des Kampfes erlangen sollte.“

Er landete zu Troas; von da ward er nach Neapolis gebracht. Ueber Philippi durchreiste er zu Fuß Mazedonien, und ober Epirus vorbei das Küstenland bis Exidamnus.“

„Hier ward er wieder eingeschifft, und übersetzte so das adriatische Meer. Nachdem er von da in das Tyrrhenische gekommen, und Städte und Inseln zurückgelassen hatte, wünschte der Heilige bei Puteoli zu landen, wo auch der heil. Paulus ausgestiegen war. Aber ein plötzlich sich erhebender Sturm, der auf das Vordertheil des Schiffes schlug, gestattete es nicht; und so pries er die Liebe der Brüder selig, und schiffte vorüber.“

„Da wir hierauf einen ganzen Tag und eine Nacht günstige Winde hatten, so wurden wir weit fortgeführt. Uns gefiel das nicht, indem wir über die baldige Trennung von dem Gerechten, betrübt waren; desto erwünschter kam es dem heil. Ignatius, der die Welt zu verlassen eilte, um nur recht bald zu seinem Herrn, den er liebte, zu gelangen. Als er zu Ostia, an der Mündung der Tiber, eingefahren war, giengen die öffentlichen Kampfspiele zu Rom bald zu Ende. Die Soldaten eilten deßwegen, und der Bischof fügte sich gerne.“

„Bei der Abreise von Ostia eilten uns Brüder entgegen, die von Furcht und Freude erfüllt waren; denn der Ruf von dem heil. Martyrer war daselbst schon ausgebreitet. Sie freueten sich, den verehrten Theophorus zu sehen, trauerten aber zugleich, ihn so bald wieder verlieren zu müssen. Einige von ihnen hatten im Sinne, das möglichste zu thun, um das Volk zu bewegen, daß es die Loslassung dieses Gerechten verlange; er aber, der im Geiste ihr Vorhaben erkannte, bat gleich nach der ersten

Begrüßung, daß sie wahre Liebe für ihn haben, und ihm, der zum Herrn eilte, sein erwünschtes Ziel nicht mißgönnen möchten. Dann warf er sich mit allen gegenwärtigen Brüdern auf die Knie, und flehte zum Sohne Gottes für die Gemeinden, daß die Verfolgungen aufhören und die Brüder in gegenseitiger Liebe zu einander verharren möchten."

„Darauf wurde er eilig ins Amphitheater hineingeführt, und dem Befehle des Kaisers gemäß den wilden Thieren vorgeworfen. Diese fielen ihn so grimmig an, daß nichts als die größten Gebeine von ihm übrig blieben; so ging sein Wunsch in Erfüllung, daß er keinem der Brüder durch Sammlung der Ueberbleibsel lästig fiele. Die übriggebliebenen Gebeine wurden dennoch von den Gläubigen in Leintücher gewickelt und nach Antiochia gebracht, und dort verehrt als ein kostbarer Schatz, wegen der Gnade, die in dem heil. Martyrer so wirksam war."

Der heil. Ignatius erduldete seine Marter am **20.** Dezember des Jahres **107**, und seine heiligen Ueberreste wurden später von Antiochia wieder nach Rom zurückgebracht, und der Kirche des heil. Papstes und Martyrers Clemens beigesetzt. Sein Gedächtniß steht im römischen Martyrerbuche auf den **1.** Februar.

Zweiter Februar.

Das Fest Mariä Lichtmeß, oder die Darstellung Jesu im Tempel.

Heute sehen wir, wie sich die seligste Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde, das sie vor **40** Tagen zur Welt geboren hatte, in den Tempel nach Jerusalem begiebt, um das im göttlichen Gesetze vorgeschriebene Opfer sowohl für sich, als für ihren erstgebornen Sohn zu entrichten. Die Vermöglichern mußten ein jähriges Lamm zum Brandopfer, und eine junge Taube, oder eine Turteltaube zum Sündopfer darbringen; die Armen aber durften, statt des Lam-

mes, noch eine zweite junge Taube oder eine Turteltaube opfern. Weil ferner alle Erstgeburt dem Herrn geheiliget war, so mußten die erstgebornen Kindlein noch besonders, aber nur durch eine geringe Summe Geldes, ausgelöst werden. Die seligste Jungfrau Maria erfüllte nun beide Gesetze; sie brachte, weil sie arm war, ein Paar Turteltauben dar, und opferte zugleich ihren vielgeliebten Erstgebornen dem Herrn auf, erhielt ihn aber sogleich wieder in ihre Arme zurück, nachdem sie dem Priester das bestimmte Lösegeld gereicht hatte.

O, welch ein schönes Beispiel des Gehorsames und der Demuth gab hierdurch die reinste Jungfrau, diese ergebenste Magd des Herrn! Obgleich Gott sie über alle Menschen unendlich erhoben, und zur Mutter seines Eingebornen erwählt hatte, so wollte sie doch vor den Menschen gar keinen Vorzug, gar keine Ausnahme sich aneignen; denn als Gottesmutter war sie gewiß nicht dem Gesetze für die übrigen Mütter unterworfen; und obgleich sie aus königlich-davidischem Geschlechte abstammte, schämte sie sich doch nicht, ihre gegenwärtige Armuth öffentlich an den Tag zu legen, und zu den Frauen aus der dürftigen Volksklasse gerechnet zu werden, als man sah, daß sie das Opfer der Armen darbringe. Sie wußte gar wohl, daß Gott nicht auf Armuth oder Reichthum sehe, sondern auf Reinheit des Herzens und Tugendhaftigkeit des Wandels. Möchten darum heute alle Christen von ihrer lieben Frau und Mutter lernen, allein auf dasjenige Werth zu legen, was auch wirklich vor Gott Werth hat, nemlich auf gehorsame Erfüllung seiner Gebote, auf reinen, untadelhaften Lebenswandel, auf wahre, thätige Gottes- und Nächstenliebe. Möchten nicht nur heute, sondern alle Tage ihres Lebens die Christen sich selbst Gott zum Opfer bringen, wie heute Maria ihren lieben Sohn Gott zum Opfer brachte.

Ja heute weihete sich der Sohn Gottes selbst seinem

himmlischen Vater zum Opferlamm, um einst am Kreuzesstamme für alle Menschen geschlachtet zu werden. Da wir nun alle nur durch diesen göttlichen Mittler Zutritt haben zum Throne der Gnaden, so wollen wir ja nicht versäumen, dorthin zu eilen, und weil wir aus uns selbst nichts haben und vermögen, wenigst Gottes Geschenke und seine Gaben in uns ihm zum Opfer zu bringen; Gott aber wird uns dafür seinen Segen in desto reichlicherem Maaße zufließen lassen, und mehr mittheilen, als wir auch nur zu hoffen wagten. Aber theilen wir ja unser Herz nicht zwischen Gott und der Welt! Wie strafbar wäre es, wenn wir dem Herrn Himmels und der Erde nur einen Theil unseres Herzens zum Opfer bringen wollten, und den andern Theil für die Liebe zur Welt, zum Reichthume, zur Sünde zurückbehalten wollten! Nein, ganz und ohne Rückhalt wollen wir dem Herrn zugehören; unsere Geistes- und Leibeskräfte sollen zu seiner Ehre verwendet werden, und nichts soll von uns gedacht, geredet und gethan werden, was wir nicht ihm aufopfern können! Die seligste Jungfrau aber wollen wir bitten, daß sie unser Opfer durch ihre vielvermögende Fürbitte bei Gott angenehm mache.

Am heutigen Tage trug sich aber zugleich noch eine andere merkwürdige Begebenheit zu. Während das göttliche Kind in dem Tempel Gott dargebracht wurde, kam der fromme Greis Simeon aus Antrieb des heil. Geistes ebenfalls in den Tempel. Schon lange hatte er auf den Trost Israels, auf die Ankunft des Erlösers gewartet. Sobald er nun das Kind Jesus sah, erkannte er in ihm den erwarteten Heiland. Voll himmlischer Freude nahm er es auf seine Arme, und mit inniger Herzenswonne rief er aus: „Nun, o Herr! entlaß deinen Diener im Frie„den, denn meine Augen haben gesehen dein Heil, das „du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Zierde dei-

„nes Volkes Israel!“ Zugleich aber sagte der vom heil. Geist erfüllte Greis der staunenden Mutter auch noch voraus die Schicksale dieses Kindes, und das Schwert, das ihre eigene Seele durchbohren würde. Noch redete Simeon, da kam auch Anna herzu, die Prophetin Gottes, die, nachdem sie sieben Jahre lang im Ehestande gelebt hatte, seit dem Tode ihres Mannes als Wittwe bis in ihr hohes Alter ohne Unterlaß Gott diente 'im Tempel durch Gebet und Fasten; auch sie pries Gott, nnd redete von dem Kinde mit allen, die auf die Erlösung Israels hofften.

Wie muß es der heiligsten Gottesmutter ums Herz gewesen seyn, als sie auf einmal ihr Kind, das alle andere Leute nur für ein gewöhnliches Menschenkind gehalten hatten, nun von diesen beiden frommen Personen erkannt sahe. Gewiß lobte auch sie Gott, und pries ihn, der vor den Stolzen und Hoffärtigen dieser Welt das verborgen, und nur den Demüthigen und Frommen seinen Sohn geoffenbaret hatte. Aber auch wir sehen und erkennen in Simeon und Anna die schönen Wahrheiten: daß Gott sich liebevoll allen denen zu erkennen gebe, die ihn aufrichtig suchen; daß er den guten Menschen seine Freundlichkeit offenbare; daß die Tugend und Gottseligkeit zu allen Zeiten schöne Früchte bringe, daß nur der Fromme dem Tod ohne Furcht, ja mit heiliger Freude ins Gesicht sehen könne, und daß ein trostvoller, seliger Tod auch jetzt noch die Krone eines guten, gerechten und heiligen Lebens seye! Noch verdienen ein Paar Punkte am heutigen Tage unsere Erwägung.

Dieses Fest heißt auch Lichtmesse, weil heute die Kerzen, die man das ganze Jahr über zum öffentlichen Gottesdienste gebraucht, geweihet und feierlich eingesegnet werden, wie überhaupt die heil. Kirche Alles, was zum Gottesdienste verwendet wird, durch Gebet und Segnungen zu heiligen, und von allem anderweitigen, weltlichen

Gebrauch abzusondern pflegt. Der Gebrauch aber, bei der Feier der göttlichen Geheimnisse, bei dem öffentlichen und feierlichen Ablesen des heil. Evangeliums, und bei Ausspendung der heil. Sakramente Lichter anzuzünden, stammt schon aus den ersten Zeiten des Christenthums, und hat seinen Grund wohl nicht, wie einige meinen, darin, weil die ersten Christen nur bei Nacht und in dunkeln unterirdischen Gewölben und Höhlen ihren Gottesdienst halten mußten, sondern vielmehr, weil sie diesen hochheiligen Gegenständen die schuldige Ehrerbietung und Hochachtung erzeigen wollten. Darum brannten auch schon bei den Juden vor dem Heiligthume des Herrn sieben Lampen bei Tag und Nacht Ueberhaupt war von jeher das Anzünden der Lichter ein Zeichen der Ehre und Freude, wie jetzt noch die Beleuchtungen Ausdruck allgemeiner Freude und hoher Ehrenbezeugung sind. Daher können die Lichter in unseren Kirchen gar viel beitragen, um unsere Andacht zu wecken und zu erheben, um uns mit Ehrfurcht und Hochachtung vor Gottes unendlicher Majestät zu erfüllen, zu dessen Dienst wir in der Kirche uns versammeln. Besonders soll uns das ewige Licht, das in der Lampe vor dem Tabernackel brennt, recht lebhaft an die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakrament erinnern, der, wie heute der fromme Simeon sagte, das Licht ist zur Erleuchtung aller Völker. Ohne Zweifel wurde gerade deßwegen von der heiligen Kirche die feierliche Einsegnung der Kerzen eben auf den heutigen Tag verlegt, und darum sollten wir auch am heutigen Tag uns an die schöne Bedeutung erinnern, welche die Lichter beim katholischen Gottesdienste haben, besonders aber, wenn wir die Prozession mit brennenden Kerzen in der Hand, begleiten. Da sollte auch, wie die Flamme des Lichtes, unsere Andacht himmelwärts steigen, und wir sollten den frommen Entschluß fassen, auch außer der Kirche durch einen christlichen Wandel unser Licht leuchten zu lassen vor den Men=

schen, wie uns der Heiland selbst befiehlt. Wir sollten immer Sorge tragen, daß unsere Lampe, wie jene der weisen Jungfrauen in dem schönen Gleichnisse des Evangeliums, immer gefüllt seyn mit dem Oele der Liebe, damit wir, wenn der Bräutigam unvermuthet erscheint, mit ihm zum himmlischen Hochzeitmahle einzugehen das Glück haben mögen.

Eine schöne Nachahmung dessen, was heute die seligste Jungfrau Maria that, findet sich in der katholischen Christenheit auch jetzt noch in der frommen Sitte der Hervorsegnung der Wöchnerinnen. Es geschieht diese Hervorsegnung nicht deswegen, als wenn auch die christlichen Mütter, wie einst die hebräischen, jenes im alten Bunde gegebene Gesetz Gottes erfüllen müßten, oder als wenn die Mutter vor ihrer Hervorsegnung nicht einmal aus dem Zimmer, viel weniger gar aus dem Hause gehen dürfte; sondern vielmehr, weil es höchst billig und gleichsam Schuldigkeit ist, daß die fromme Muttter nach glücklich überstandenem Wochenbette vor allem Andern Gott ihre Danksagung darbringe, und daher ihren ersten Ausgang nirgends anders wohin als zu der Kirche mache. Hier empfängt sie dann der Priester bei dem Eingange, mit dem Gruße *): „Diese soll vom Herrn Segen erhalten, und Barmherzig„keit von Gott, ihrem Heilande, denn das ist das Ge„schlecht derer, die den Herrn suchen.“ Und nachdem er den 120. Psalm und einige Responsorien gesprochen hat, betet er: „Allmächtiger, ewiger Gott! wir bitten demüthig „deine Majestät, daß du, wie einst dein eingeborner Sohn, „unser Herr Jesus Christus, mit unserm Fleische angethan, „dir im Tempel ist vorgestellet worden, so auch diese deine „Dienerin mit gereinigtem Herzen dir mögest vorstellen „lassen. Durch eben denselben Herrn Jesus Christus deinen „Sohn, der mit dir in Einigkeit des heil. Geistes lebet

*) Nach dem Ritus des Augsburger Bisthums.

„und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Hierauf besprengt er sie mit dem Weihwasser, und führt sie in die Kirche hinein, wo sie vor dem Altare niederkniet, betet, und Gott danket für die erhaltenen Wohlthaten; der Priester aber betet: „Allmächtiger, ewiger Gott! der „du, seitdem die seligste Jungfrau Maria geboren hat, bei „deinen Gläubigen die Schmerzen der Niederkunft in Freude „verwandelt hast, siehe gnädig auf diese deine Dienerin, „welche frohlockend in deinem heiligen Tempel sich einfindet, „um dir Dank zu sagen, und verleihe ihr, daß sie nach „diesem zeitlichen Leben durch die Verdienste und die Fürbitte eben dieser seligsten Jungfrau Maria zu den Freuden der ewigen Glückseligkeit sammt ihrem Kindlein gelangen möge, durch Christum unsern Herrn. Amen.“ Und nun besprengt er sie abermal mit Weihwasser, und segnet sie im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, und entläßt sie dann im Frieden.

Wie schön und erhebend ist nicht diese Segnung! O, möchten doch alle Mütter jene fromme Rührung nie vergessen, die sie hatten, als sie ihr Kindlein das erstemal in der Kirche dem Herrn darstellten, ihm für das Geschenk eines Kindes dankten, und es ihm zum Opfer brachten. O, möchten sie dieses Geschenk nie wieder zurücknehmen — d. h., möchten sie ihr Kind nie durch schlechte Erziehung, durch Nachsicht gegen dessen Fehler, oder gar durch eigene böse Beispiele dem Himmel rauben, und es in die Hölle stürzen helfen; sondern möchten sie vielmehr durch gute Erziehung, durch Lehre und Unterweisung, und besonders durch das eigene Tugendbeispiel aus ihren Kindern fromme Christen, und daher nicht allein gute Bürger des Vaterlandes, sondern auch glückliche Bürger des Himmels machen. — —

Dritter Februar.

Der heil. Blasius, Bischof und Martyrer.

Der heil. Blasius lebte zu Sebaste, einer Stadt in Cappadocien, und stand in allgemeinem Ansehen, so daß er zum Bischofe erwählt und geweihet wurde. Damals wüthete eben unter dem Kaiser Licinius eine heftige Christenverfolgung, und der Statthalter von Cappadocien und Kleinarmenien, Agricolaus, ließ es sich ganz besonders angelegen seyn, die Christen überall aufzusuchen, und weil sie nicht zum Götzendienste abfallen wollten, grausam zu ermorden.

Auch in der Stadt Sebaste bluteten viele Christen für den heiligen Glauben. Unter diesen war auch der heil. Eustratius mit noch mehrern Andern. Der heil. Bischof Blasius gab sich nun alle Mühe, die heil. Martyrer zu ermuntern, zu ermahnen, und besonders durch Gebet zum siegreichen Kampfe auszurüsten. Er besuchte sogar den heil. Eustrat im Gefängnisse, erzeigte dem heil. Martyrer seine tiefe Verehrung, brachte das heil. Meßopfer dar, und reichte dem heil. Martyrer die Kommunion; auch nahm er dessen letztwillige Anordnungen auf, und versprach ihm, selbe sorgsamst zu befolgen. Als die heil. Martyrer ihren Kampf vollendet hatten, sammelte der heil. Bischof mit Ehrfurcht die Ueberreste des heil. Eustrat, und beerdigte sie mit jenen des heil. Orest. Auch vollzog er genau alles, was Eustrat in seinem Testamente angeordnet hatte.

Bei einem solchen Eifer des heil. Bischofes Blasius läßt es sich wohl erwarten, daß er nicht lange den Nachstellungen des Statthalters wird entgangen seyn. Wirklich wurde er ergriffen, und nachdem er durch freimüthiges Bekenntniß seines heil. Glaubens der Wahrheit ein ruhmwürdiges Zeugniß abgelegt hatte, wurde er nach mannigfaltiger Qual zum Tode verurtheilt. So endigte dieser heil. Bischof durch das Schwert sein heiliges Leben um das

Jahr Christi 316. Mit ihm verehrt die heil. Kirche noch zwei Knaben und sieben Frauen, welche durch Auftrocknung des Blutes des heil. Bischofes und Martyrers sich als Christen verrathen hatten, und daher ebenfalls enthauptet wurden, weil sie in dem Bekenntnisse des heil. Glaubens standhaft verharrten, und jede Verehrung der Götzen unerschütterlich verweigerten.

Der heil. Bischof und Martyrer Blasius wirkte schon in seinem Leben durch sein Gebet mehrere Wunder. Besonders heilte er einen Knaben, der schon dem Tode nahe war, weil ein Bein, das ihm im Halse stecken geblieben war, auf keine Weise herausgebracht werden konnte. Dieses Wunders wegen nahmen die Gläubigen auch nach dem glorreichen Tode des heil. Martyrers gerade in den Halsübeln ihre Zuflucht zu ihm, und flehten ihn um seine Fürsprache bei Gott an. Ihr Zutrauen wurde auch in unzähligen Fällen von Gott durch die ausgezeichnetste Hülfe belohnt. Ja, gar viele fromme Christen flehen ihn noch in gesunden Tagen an, daß er ihnen die Abwendung aller solcher unglücklichen Zufälle bei Gott erwirken wolle. In dieser frommen Gesinnung werden sie von der heil. Kirche, welche auch das zeitliche Wohl ihrer lieben Kinder zu begünstigen sucht, unterstützt, da diese liebevolle Mutter gar mannigfaltige Gebete und Segnungen angeordnet hat, wodurch die göttliche Barmherzigkeit um Abwendung zeitlicher Uebel und Gefahren von seiner Gemeiude angeflehet wird. Immer aber hat sie bei dieser Sorgfalt die Absicht, daß hierdurch die Hauptsache, nämlich Gottes Ehre und unser ewiges Seelenheil befördert werde; daher dürfen wir nie um Entfernung leiblicher Uebel zu Gott beten, wenn wir nicht schon zuvor uns von der Sünde, dem größten geistlichen Uebel, entfernt, durch wahre Buße uns mit Gott ausgesöhnt, und durch thätigen Eifer in christlicher Tugendübung unsere Liebe zu den ewigen Gütern an den Tag gelegt haben. Eben deßwegen ist auch diese Beziehung auf das

Ewige und Geistige in allen Gebeten und Segnungen ausgesprochen, welche die heilige Kirche bei zeitlichen und leiblichen Umständen anzuwenden erlaubt hat. Und nur in diesem Sinne ist auch in manchen Bisthümern gestattet, am Feste des heil. Blasius verschiedene Gegenstände, als: Brod, Wein, Baumfrüchte u. s. w. zum Gebrauche der Gläubigen unter Anrufung des heil. Bischofes und Martyrers einzusegnen. In der Augsburger Diözese geschieht dieß mit Wachskerzen, welche hierauf mit Weihwasser besprengt und im Namen des dreieinigen Gottes gesegnet, und wenn sie dann bei jenen, die in frommer Absicht zu dem Priester hinzutreten, von diesem in die Nähe des Halses gehalten werden, spricht er: „Durch die Fürbitte des heil. Bischofes und Martyrers Blasius bewahre dich der Herr vor allem Uebel des Halses, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes. Amen."

Dieser löbliche Gebrauch hat also nichts Abergläubisches oder sonst Tadelnswürdiges, sondern dient vielmehr dazu, uns alle Zufälle, als von Gottes Anordnung abhängend, darzustellen, und uns zu ermuntern, durch zutrauensvolles Gebet von Gott die Abwendung aller Uebel zu erflehen, aber auch durch Beförderung der Ehre Gottes unserseits der göttlichen Wohlthaten uns würdig zu machen.

Vierter Februar.

Der heil. Andreas Corsini, Bischof.

Aus einer der berühmtesten Familien von Florenz entsprossen, ward dieser Heilige im Jahre 1302, am 30. November, am Feste des heil. Andreas, geboren, weßwegen er auch in der heil. Taufe Andreas genannt wurde. Schon vor seiner Geburt hatten ihn seine Eltern dem Herrn durch ein Gelübd geweihet. Denn einst war es

seiner Mutter im Traume vorgekommen, als wenn sie einen Wolf zur Welt brächte; dieser sey dann einer Kirche zugeeilt und hier plötzlich in ein Lamm umgeändert worden; daher dachten beide Eltern, ihr Kind, das ihnen Gott schenken würde, dem besondern Schutze der seligsten Jungfrau Maria anzuempfehlen, es ganz dem Herrn zu widmen, und zum Dienste Gottes zu erziehen. Sie gaben sich auch wirklich alle Mühe, ihren Sohn zur Tugend und wahren Frömmigkeit heranzubilden, und nach christlichen Grundsätzen gut zu erziehen.

Allein der junge Corsini entsprach gar nicht den Hoffnungen seiner Eltern, denn zu ihrem Leidwesen mußten sie sehen, wie er ihre Ermahnungen und so wohlgemeinten Warnungen verachtete, wie er sich nur an böse Gesellschafter hielt, und von diesen zu allerlei Ausschweifungen verführen ließ. Aber Peregrina, seine Mutter, ließ doch nicht alle Hoffnung sinken, ihren Sohn noch zu gewinnen, obwohl alle ihre Thränen und Bitten auf ihn keinen Eindruck zu machen schienen. Als eine andere, Monika, hörte sie nicht auf, für ihren Sohn zu Gott zu seufzen und zu beten, um seine Bekehrung endlich zu erflehen. Mit mütterlicher Wehmuth sagte sie eines Tages zu ihm: „Nun zweifle ich wirklich nicht mehr, daß du „jener Wolf bist, den ich im Traume gesehen habe, als „ich dich noch unter meinem Herzen trug.“ Auch erzählte sie ihm, das Gesicht, das sie damals sah, und wie sie und sein Vater ihn damals schon Gott geopfert hätten, so daß er jetzt nicht mehr für die Welt, sondern ganz nur für den Dienst Gottes da sey.

Diese Erzählung machte einen solchen Eindruck auf den jungen Andreas Corsini, daß er sich auf der Stelle in die Kirche der Carmeliten begab, wo er sich vor dem Altare der seligsten Jungfrau auf die Erde niederwarf, und hier war es auch, wo die Gnade Gottes ihn so mächtig ergriff, daß er sogleich den Entschluß faßte, nicht

mehr aus dieser Kirche zu seinen Eltern zurückzukehren, sondern bei den Vätern dieses Klosters zu bleiben. Er suchte auch um die Aufnahme in den Orden nach, und zog im Jahre 1318 das heilige Ordenskleid an, und war nun wirklich, nach dem Traume seiner Mutter, in dieser Kirche in ein Lamm umgewandelt worden.

Nie mehr ließ der heil. Andreas von seinem ersten Eifer nach, und es gelang ihm immer vollkommener, seine Jugend-Ausschweifungen zu bezähmen und dafür christliche Tugenden sich anzueignen. Seine Liebe zur Demuth und Zurückgezogenheit war so groß, daß, als ihm im Jahre 1328 nach rühmlich zurückgelegten geistlichen Studien die heilige Priesterweihe ertheilt worden war, und seine Eltern schon die glänzendsten Anstalten zu seiner Primizfeier in Florenz machten, er sich in ein entferntes kleines Kloster zurückzog, und hier in aller Stille, aber mit glühender Engelsandacht sein erstes heiliges Meßopfer feierte. Hierauf verwaltete er in Florenz mit gesegnetem Erfolge das Predigtamt, und nachdem er einige Zeit lang zu Avignon mit seinem Oheime, dem Cardinal Corsini, seine Studien weiter fortgesetzt hatte, wurde er zum Prior des Klosters von Florenz erwählt, und brachte durch seine Predigten sowohl, als auch seine glänzenden Tugendbeispiele die bewunderungswürdigsten Früchte hervor. Auch hatte ihn Gott mit der Gabe der Wunder und Weissagungen geziert. Er erbaute durch seinen tugendreichen Wandel nicht nur die Bewohner von Florenz, sondern der ganzen umliegenden Gegend.

Da starb zu Fiesoli, einer Stadt, die drei Meilen von Florenz entfernt ist, der Bischof, und das Domkapitel versammelte sich zu einer neuen Wahl. Diese fiel einstimmig auf den so geachteten Andreas Corsini; allein kaum hatte er davon Nachricht bekommen, als er sich sogleich verbarg, weil er in seiner Demuth sich für die bischöfliche Würde viel zu schwach hielt. Da man ihn

nun nirgends finden konnte, wollte das Kapitel schon zu einer neuen Wahl schreiten; aber Gott offenbarte auf einmal durch ein Kind den Aufenthaltsort seines Dieners, und so mußte denn dieser aus Furcht, dem Göttlichen entgegen zu handeln, wenn er sich länger weigern würde, das bischöfliche Amt, zur allgemeinen Freude der ganzen Gegend, übernehmen. Er erhielt im Jahre **1360** die heil. Salbung.

Der neue Bischof änderte in gar nichts seine bisherige Lebensweise, ja er verdoppelte vielmehr seine strengen Bußübungen. Alle seine Zeit war im Gebet und in die Arbeiten seines bischöflichen Amtes eingetheilt. Vorzügliche Sorgfalt aber widmete er den Dürftigen, besonders den Hausarmen. Er hatte, gleich dem heil. Gregor dem Großen, immer auf einer Liste die Namen aller ihm bekannten Armen aufgezeichnet, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Jeden Donnerstag pflegte er den Armen die Füße zu waschen. Als einmal Einer derselben seine Füße nicht zeigen wollte, weil sie ganz mit Geschwüren bedeckt waren, so that er es endlich doch auf dringendes Zureden des Heiligen; allein kaum hatte der heil. Bischof diesem Unglücklichen die Füße gewaschen, als sie auch schon ganz gesund und geheilt waren.

Ein anderesmal vermehrte er wunderbar das vorhandene Brod, um allen Nothleidenden, die zugegen waren, mittheilen zu können. — Auch besaß der heil. Bischof eine besondere Gabe, entzweite Gemüther wieder vereinigen, und entstandene Empörungen besänftigen zu können. Daher schickte ihm auch Pabst Urban V. als Legaten nach Bologna, und er war so glücklich, die ergrimmten Parteien des Adels und des Volkes wieder mit einander zu versöhnen.

Im Jahre **1372**, als der heil. Bischof in der Nacht des hochheiligen Weihnachtsfestes das Hochamt feierte, erkrankte er plötzlich; und als bald darauf noch ein Fieber sich hinzugesellte, das jeden Tag zunahm, und ihm dem

Tode nahe brachte, war der Jammer allgemein, diesen verehrten Bischof verlieren zu müssen. Nur er selbst, weit entfernt von aller Furcht, genoß der süßesten Seelenruhe, ja erwartete sogar mit außerordentlicher Freude das Ende seines Lebens und die Stunde seiner Auflösung, die auch am 5. Jan. des Jahres 1373 erfolgte, welches das zwei und siebenzigste seines Alters, und das dreizehnte seiner bischöflichen Würde war.

Gleich nach seinem Tode verehrte ihn das Volk als einen Heiligen, und Gott bestätigte dieses Zutrauen durch mehrere Wunder. Nachdem der Staat von Florenz öfters schon die Wirkungen der mächtigen Fürbitte seines verklärten Bischofes erfahren hatte, ließ der Pabst Eugen IV. die Reliquien des Heiligen öffentlich der Verehrung der Gläubigen aussetzen; Pabst Urban VIII. trug dann im Jahre 1629 feierlich seinen Namen in das Verzeichniß der Heiligen ein, und ordnete seinen Festtag auf den 4. Februar an.

Später wurde auch vom Pabste Clemens XII., der aus der Familie des Heiligen abstammte, und von dem Marquis von Corsini, seinem Neffen, sowohl in der Carmeliterkirche zu Florenz, wo die heil. Gebeine ruhen, als auch in der Kirche des heil. Johann von Lataran zu Rom prächtige Kapellen erbauet, und zu Ehren des heil. Andreas Corsini eingeweihet.

Fünfter Februar.

Die heil. Agatha, Jungfrau und Martyrin.

Die heil. Agatha stammte aus einer adelichen, reichen und ansehnlichen Familie ab, und wurde in Sicilien entweder zu Palermo oder zu Catanea geboren, denn beide Städte streiten um die Ehre, eine so berühmte Heilige der Welt gegeben zu haben. In ihrer früheſten Jugend schon weihete sich die heil. Jungfrau dem Dienste Gottes

in unversehrter Reinigkeit, und besiegte heldenmüthig alle Stürme, welche sich gegen ihre Keuschheit erhoben.

Quintian, der Exkonsul, hatte von dieser überaus schönen und auch sehr reichen Jungfrau gehört, und sogleich beschloß er, seine unlautere Begierde und seinen Geiz zu befriedigen, und als Vorwand, sie in seine Gewalt zu bekommen, mußten ihm die von den Kaisern gegen die Christen erlassenen Befehle dienen, denn er ließ die heil. Agatha als eine Christin sogleich verhaften, und vor seinen Richterstuhl nach Catanea bringen. Als sich die zarte Jungfrau in der Gewalt ihrer Verfolger, und von allem zeitlichen Schutze verlassen sah, setzte sie ihr Vertrauen allein auf den Heiland, und betete mit kindlicher Zuversicht zu ihm: „Jesus Christus, höchster Herr „aller Dinge, du siehst mein Herz, du weißt, was ich „verlange; sey du allein der Besitzer von Allem, was „ich bin und habe. Du bist mein Hirt, o mein Gott, „und ich bin dein Schäflein; mache mich würdig, daß ich „über den Teufel siege.“

Als Agatha dem Quintian vorgestellt worden war, aber seinen sündhaften Anträgen sich standhaft widersetzt hatte, ließ er sie zu einem unzüchtigen Weibe führen, das Aphrodisia hieß, und sammt ihren Töchtern von unlauterm Erwerbe lebte. In diesem Hause, wo der Unschuld der heil. Jungfrau tausend Gefahren drohten, und unzählige Fallstricke gelegt wurden, hätte sie dem Quintian geneigt gemacht werden sollen. Allein Agatha, auf Gott vertrauend, wurde auch wunderbar von Gott beschützt, und ein ganzer Monat lang unversehrt erhalten.

Quintian ließ sie wieder vor sich kommen; aber auch dießmal erhielt er auf alle seine Versprechungen und Anerbietungen keine andere Antwort von der heil. Jungfrau, als daß der wahre Adel und die wahre Freiheit allein im Dienste Jesu Christi zu finden seye. Darüber aufgebracht,

ließ ihr der Richter Backenstreiche geben, und sie dann wieder in den Kerker abführen.

Am andern Morgen schleppte man sie abermal vor den Richter. Er ließ die standhafte Jungfrau auf die Folterbank spannen, und ihr die schrecklichsten Peinen anthun; aber mit Freuden und Wonne erduldete Agatha alles dieses. Weil sich nun Quintian von einer so zarten Jungfrau überwunden sehen mußte, so gerieth er in die größte Wuth, und seine unverschämte Grausamkeit wußte nichts anderes mehr zu erfinden, als die heil. Jungfrau an ihren Brüsten grausam quälen, und dann ihr dieselben abschneiden zu lassen. Bei dieser unbeschreiblichen Marter sprach Agatha zu Quintian: „Du unverschämter, grausamer „Tyrann, erröthest du nicht, mir die Brüste abschneiden „zu lassen, die du doch selbst an deiner Mutter einst ge„sogen hast?" Hierauf wurde sie wieder in das Gefängniß geführt, kein Mensch zu ihr gelassen, und ihr auch nicht die mindeste Nahrung gereicht vier Tage lang. Aber schon in der ersten Nacht sendete Gott einen heiligen Apostel in einer glänzenden Erscheinung zu ihr, und wundervoll war sie an ihrem ganzen Körper geheilet.

Nach Umfluß dieser Zeit ließ Quintian sie wieder vor sich führen; aber statt über ihre wunderbare Heilung gerührt und erstaunt zu seyn, zürnte er nur desto mehr, und ließ sie auf spitzigen Scherben und glühenden Kohlen herumwälzen. Als die unbesiegliche Standhaftigkeit der heil. Jungfrau auch dieser Marter nicht unterlag, wurde sie abermal ins Gefängniß gebracht. Da betete sie folgendermassen: „Herr, mein Gott! du hast mich „allezeit beschützt von meiner Kindheit an, und mir die „nöthige Geduld, in den Leiden standhaft auszuharren, „gegeben. Nimm nun meine Seele auf." Und kaum hatte sie diese Worte vollendet, als ihr reiner Geist zu ihrem göttlichen Bräutigam in die himmlischen Wohnungen aufgenommen wurde. Sie starb im Jahre 251, und

wurde im ganzen Alterthum und bis in die spätesten Zeiten von allen Gläubigen hoch verehrt. Ihr Name wird auch in jeder heiligen Messe nebst noch andern heil. Martyrern genannt, und ihrer mächtigen Fürbitte bei Gott verdanken schon öfters die Bewohner von Catanea ihre Rettung vor den gefährlichen Ausbrüchen des nahen feuerspeienden Berges Aetna.

Sechster Februar.

Die heil. Dorothea, Jungfrau und Martyrin.

Zu Cäsarea in Cappadozien wurde die heil. Dorothea von ansehnlichen und vermöglichen Eltern geboren, und in der christlichen Religion von Jugend auf unterrichtet. Mit einer großen leiblichen Schönheit verband sie auch ungemeine Zucht, Weisheit und Frömmigkeit. Schon hatte sich die heil. Jungfrau ganz Jesu Christo, ihrem himmlischen Bräutigam gewidmet, und ihm ein reines, unbeflecktes Leben angelobet, als nicht nur ihre Tugend, sondern auch ihre Standhaftigkeit auf eine schwere Probe gestellt wurden. Denn Sapricius, der Statthalter von Cäsarea, hatte sich vorgenommen, koste es auch, was es wolle, die Jungfrau zu ehelichen. Diesem Antrage widersetzte sich Dorothea nach Kräften, mit dem Vorgeben, daß sie schon einen Bräutigam habe, dem sie auf ewig Treue und Glauben halten werde.

Als Sapricius nicht nur seine schmeichelhaften Anträge, sondern auch alle seine angebotenen Schätze von dieser Jungfrau verachtet sah, erzürnte er gar sehr, und schlug jetzt einen andern Weg ein, sie vielleicht doch noch zu gewinnen. Als Statthalter nämlich ließ er sie vor seinen Richterstuhl fordern, verlangte Rechenschaft ihres Glaubens wegen, und suchte sie durch Androhung der schrecklichsten Qualen entweder zur Verehelichung oder zum Ab-

falle vom Glauben zu zwingen. Allein keine Drohung vermochte die Standhaftigkeit der heil. Jungfrau zu erschüttern; selbst in den grausamsten Peinen, die er ihr anthun ließ, beharrte sie fest auf ihrem Entschlusse, lieber zu sterben, als ihre Reinigkeit und ihren Glauben zu verlieren.

Zwei Weibspersonen hatten vor Kurzem den heiligen christlichen Glauben vor dem Richter abgeschworen, und waren zum Götzendienste abgefallen; diesen ließ nun Sapricius die heil. Dorothea übergeben, und befahl ihnen, alle Mühe anzuwenden, auch diese heil. Jungfrau zum Abfalle zu bereden. Sie ließen es sich auch wirklich recht angelegen seyn, diesen Auftrag des Statthalters auszurichten, und stellten der heil. Jungfrau die wichtigsten Gründe, wie sie glaubten, vor, um sie zu bewegen, dem Statthalter zu gehorsamen. Allein alles war vergeblich; ja die Kraft der himmlischen Wahrheit, welche aus Dorothea sprach, war so groß, daß beide Weibspersonen, von der Gnade Gottes gerührt, einzusehen anfiengen, wie sehr sie selbst durch ihren Abfall vom heil. Glauben gefehlt hätten. Und als nun Dorothea noch die Langmuth und Barmherzigkeit Gottes ihnen auf das rührendste vorstellte, bereueten sie bitterlich ihre Sünde, und faßten den Entschluß, mit ihrem Blute diese Mackel abzuwaschen, um durch den Martyrertod bei Gott Gnade und Verzeihung zu erlangen.

Als nach einiger Zeit Sapricius alle drei vor sich bringen ließ, um zu vernehmen, was erfolgt seye, verwunderte er sich nicht wenig, daß die beiden Weiber, statt Dorotheen zum Abfalle überredet zu haben, selbst ihren eigenen Abfall beweinten und widerriefen. Außer sich vor Zorn, drohte er beiden auf der Stelle mit dem Tode, und als sie auf ihrem Bekenntnisse standhaft beharreten, ließ er sie auch wirklich grausam tödten.

Dorothea aber wurde abermal auf die Folter gespannt; auch diese Marter ertrug sie mit himmlischem Lächeln.

Sapricius, der diese Freudigkeit gar nicht begreifen konnte, fragte sie, warum sie sich doch so vergnügt stelle mitten in solcher Pein. Da antwortete die heil. Jungfrau: „Noch „nie war ich so sehr erfreuet, als jetzt, da ich zwei See„len dem arglistigen Feinde entrissen, und sie Jesu Christo „wieder gewonnen habe. Zögere doch nicht, auch mich „zu vollenden, damit ich an der himmlischen Freude Theil „nehmen möge, denn längst schon sehne ich mich, zu mei„nem Liebsten zu gelangen, wo ich in seinen Gärten Rosen „und Aepfel pflücken, und mich mit ihm ewig laben werde!" Sapricius ließ die Marter noch lange fortsetzen und die heil. Jungfrau verschiedenartig peinigen; endlich sprach er das Todesurtheil der Enthauptung über sie aus.

Als Dorothea auf die Richtstätte geführt ward, folgte ihr viel Volkes nach. Unter dem Stadtthore sah sie Theophilus, der Geheimschreiber, und indem er der Worte gedachte, die sie zum Richter gesprochen hatte, bat er sie, um ihrer zu spotten, daß sie ihm doch auch von den Rosen und Aepfeln schicken möchte, die sie im Garten ihres Liebsten pflücken würde. Die Heilige versprach es ihm, und bald darauf empfieng sie den Todesstreich, und gieng hierdurch ein in die ewigen Freuden des Himmels. Im nämlichen Augenblicke aber stand auch vor dem Theophilus, der in seinem Hause noch sich freuete, die heil. Jungfrau verhöhnt zu haben, ein wunderschöner Knabe mit einem Körblein voll Rosen und Aepfeln, und sagte, daß Dorothea ihm dieselben schicke. Theophilus, der nicht begreifen konnte, wo zu einer so frühen Jahreszeit schon reife Aepfel und blühende Rosen herkommen konnten, wurde durch dieses Wunder der Allmacht Gottes so sehr gerührt, daß er auf der Stelle an Jesus Christus glaubte, und für diesen Glauben auch sein Blut und Leben hergab, und die Martyrerkrone erlangte.

Siebenter Februar.

Der heil. Romuald, Stifter des Camaldulenserordens.

Der heil. Romuald war aus dem herzoglichen Geschlechte der Honesti entsprossen, und wurde zu Ravenna um das Jahr 956 geboren. Weil seine Eltern selbst sehr weltlich gesinnet waren, so wurde auch Romuald in Ueppigkeit und Weichlichkeit erzogen, und brachte daher seine Jugendjahre in Befriedigung seiner Leidenschaften zu. Allein Gottes allerbarmende Gnade hatte, wie einst einen Saulus zu einem Apostel, so auch diesen Jüngling zu einem großen Heiligen bestimmt. Mitten in seinen sinnlichen Freuden und Ergötzungen fühlte er daher ängstigende Seelenunruhe, und östers faßte er auch den Entschluß, sich zu bekehren, bis endlich durch einen besondern Umstand die Gnade vollkommen über ihn obsiegte. Sergius, sein Vater, hatte nemlich einen Verwandten, zur Beilegung einer Streitsache, zu einem Zweikampf herausgefordert, und seinem Sohne Romuald befohlen, daran Antheil zu nehmen. Dieser erschrack über ein solches Zumuthen; allein er mußte doch, wenigst als Zuschauer, dabei seyn. Als Sergius seinen Gegner erlegt hatte, fühlte Romuald eine solche Gewissensangst, als hätte er selbst diese gräßliche That begangen, und sogleich begab er sich in ein Kloster, Namens Classe, um dort strenge Buße zu thun.

Hier in diesem einsamen Aufenthaltsorte fühlte er sich von der Gnade Gottes ganz umgeändert; denn die guten Beispiele, die er täglich um sich sah, und die wohlgemeinten Ermahnungen eines frommen Laienbruders, der ihn bediente, hatten sein Herz von den irdischen Dingen so sehr ab- und zu himmlischen Gegenständen hingezogen, daß er verlangte, als Büßender in den Orden selbst aufgenommen zu werden. Zwar zögerten die Väter mit der Aufnahme, aus Furcht vor seinem Vater, endlich aber

gaben sie ihm doch das heilige Ordenskleid. Sieben Jahre lebte er hier als ein ausgezeichnetes Muster des Bußeifers, der Abtödtung und des Gehorsames. Weil er aber einmal einige laue und nachläßige Brüder zu größerem Eifer ermahnt hatte, wurden ihm diese so abgeneigt, daß sie ihn zu tödten gedachten; allein er bat seine Obern, ihn aus dem Kloster zu entlassen, und verhinderte hierdurch die sündhafte That seiner Feinde.

Er zog sich nun in die Nähe von Venedig zu einem Einsiedler, Namens Marin, zurück, und vervollkommnete sich unter dessen Leitung in allen Tugenden.

Zu jener Zeit entschloß sich Peter Urseolo, der zu Venedig die höchste Staatswürde bekleidet hatte, der Welt zu entsagen, und fragte den heil. Abt Guerin aus Catalonien, der eben zu Venedig war, und den heil. Romuald um Rath, was für eine Lebensweise zu seinem Seelenheile die ersprießlichste wäre. Sie riethen ihm, in den Klosterstand zu treten; und so unternahmen Urseolo in Begleitung des Johann Gradenigo und Johann Morosini, seines Eidams, sammt den Heiligen Guerin, Romuald und Marin eine Reise nach Catalonien, wo Urseolo und Gradenigo in das Kloster des heil. Guerin traten, Romuald und Marin aber in einer Wüste als Einsiedler lebten. Bald sammelten sich um sie mehrere Personen, um unter ihrer Leitung den Tugendpfad zu wandeln, und da wurde dann Romuald zum Vorsteher dieser Genossenschaft erwählt, in welche später auch Urseolo und Morosini eintraten.

So diente nun der heil. Romuald in Freudigkeit seines Herzens dem Herrn mit Gebet und Fasten und strengen Bußübungen, und leitete auch Andere zur Vollkommenheit an. Seine durch diese Kämpfe immer mehr gereinigte Seele erfreute sich der vertrautesten Mittheilungen des Himmels, und sein Eifer für das Heil der Menschen wurde durch die Bekehrung des zügellosen Grafen Oli-

ver, des Fürsten dieses Landes, gekrönt, der auf dem Berge Cassino das Ordenskleid annahm.

Als Sergius von dem fortwährenden Tugendwandel seines Sohnes Romuald so vieles hörte, wurde auch er nachdenkend über seine bisherigen Unordnungen, gieng in sich, und beschloß, in dem Kloster des heil. Severus bei Ravenna Buße zu thun, wo er sich durch einen musterhaften Tugendwandel auszeichnete und endlich im Rufe der Heiligkeit starb.

Romuald, der seinen Vater in Italien besuchte, blieb jetzt daselbst, und schloß sich in der rauhen Gegend von Classe — seinem ersten Kloster — in eine Zelle ein. Hier mußte er die heftigsten Angriffe des Satans aushalten, siegte aber stetsfort über denselben, und erstarkte durch diese Versuchungen so sehr in der Liebe zu Jesus Christus, seinem Retter und seiner Stärke, daß er nicht im Stande war, die glühenden Empfindungen seiner Seele in Worten auszudrücken.

Bald darauf wählten ihn die Mönche von Classe zu ihrem Abte; er aber weigerte sich dessen in allem Ernst, und nur der Befehl der Bischöfe konnte ihn zur Annahme dieser Würde bewegen. Weil aber die Ordensbrüder sich nicht in die Strenge, mit der er auf die Ausübung der heil. Regel drang, fügen wollten, empörten sie sich wider ihn, und mißhandelten ihn auf die unwürdigste Weise. Lange ertrug der heil. Abt diese Beleidigungen mit bewunderungswürdiger Geduld, um die Schuldigen zu beschämen und zur Rückkehr auf den Weg der Ordnung zu bewegen. Als aber alles vergeblich war, reiste er zum Kaiser Otto III., der eben Tivoli belagerte, um ihm wegen seines Entschlusses, sein Amt niederzulegen, Rechenschaft zu geben. Weil aber der Kaiser seine Entsagung nicht annehmen wollte, legte er seinen Stab zu den Füßen des Erzbischofes von Ravenna nieder. Bei dieser Gelegenheit rettete der Heilige auch die Stadt Tivoli,

welche wegen Ermordung ihres Statthalters zur Plünderung verurtheilt war, durch seine Fürsprache beim Kaiser.

Viele Großen des Hofes, ja der Kaiser selbst, die den Heiligen zum Beichtvater gewählt hatten, folgten seinen Ermahnungen, auch übergaben sich noch gar viele ihres Heiles Besorgte, unter denen Edelleute und Prinzen waren, seiner Leitung, und er mußte daher mehrere Klöster errichten, in denen allen die strengste Zucht und Ordnung herrschte. Ja seine Schüler arbeiteten auch als Missionäre an der Bekehrung heidnischer Völker, und mehrere wurden mit der bischöflichen Würde geziert, oder mit der Marterkrone geschmückt. — Auch der heil. Romuald selbst erglühte von Begierde, in Verkündigung des heil. Evangeliums, bei den Ungläubigen den Martertod zu erlangen; er reiste daher mit Erlaubniß des Pabstes nach Ungarn, um dort den heil. Glauben zu predigen; allein er erkrankte auf dem Wege, und so oft er seine Reise fortsetzen wollte, wurde sein Uebel ärger, besserte sich aber ganz, als er den Rückweg antrat. Hierin erkannte er den Willen Gottes, und kehrte in sein Kloster wieder zurück.

Auch nach seiner Rückkehr stiftete Romuald mehrere Klöster in Deutschland, in vielen andern Ordensvereinen suchte er die verfallene Zucht wieder herzustellen, und überall so viel Gutes zu wirken, als er nur vermochte, nicht achend der mancherlei Verfolgungen und Mißhandlungen, die er zu erdulden hatte.

Unter den vielen Klöstern, die der heil. Romuald gestiftet hatte, war jenes von Camaldoli das berühmteste. Er hatte hier die Regel des heil. Benedikt eingeführt, selbe aber noch mit manchen neuen Anordnungen und Satzungen vermehrt, da er das Klosterleben mit jenem der Einsiedler verband, und so der Stifter des sogenannten Camaldulenserordens wurde. Auch führte er noch die Lebensweise der Klausner unter seinen Schülern ein,

die noch viel strenger als die andern Ordensbrüder lebten, ihre Klause nie mehr verließen, und mit Niemand als ihrem Obern redeten. Der Heilige selbst lebte mehrere Jahre auf diese Weise.

Als der heil. Romuald für den Himmel reif war, starb er in dem Kloster des Thales Castro, in der Mark Ancona, am 19. Juni um das Jahr 1027 in einem Alter von siebenzig Jahren. Der Pabst Clemens VIII. verlegte seinen Festtag auf den 7. Februar, als den Tag der Erhebung seiner heil. Reliquien, welche Gott durch viele Wunder berühmt zu machen sich gewürdiget hat.

Achter Februar.

Der heil. Johannes von Matha, Stifter des Ordens der heil. Dreieinigkeit.

Zu Faucon, an den Gränzen der Provence, wurde der heil. Johannes von Matha geboren, und weil seine Eltern aus einer edeln und angesehenen Familie abstammten, ertheilten sie ihm auch eine seinem Stande angemessene Erziehung. Weil sie aber nicht blos adelich und reich, sondern auch sehr fromm und gottesfürchtig waren, so pflegten sie ebenfalls mit zarter Sorgfalt die Keime der Tugendhaftigkeit, die sich in dem kleinen Johannes auszubilden anfiengen, den seine Mutter schon bei der Geburt durch ein Gelübde Gott geweihet hatte.

Euphemius, sein Vater, schickte ihn dann nach Aix, damit er dort den Wissenschaften obliegen, und alles lernen könnte, was ein Jüngling vom Stande wissen mußte. Johannes blieb auch in keinerlei Kenntniß zurück, vorzüglich aber liebte er schon von Jugend auf, nebst der Ausübung der übrigen christlichen Tugenden, die Unterstützung der Armen und Verlassenen, und statt das Geld, das er zu unschuldigen Belustigungen erhielt, zur eigenen Ergötzung zu verwenden, gab er es den Kranken und

Dürftigen. Regelmäßig besuchte er auch das Spital, und erwies hier den Leidenden alle nöthigen Dienste mit der liebevollsten Bereitwilligkeit.

Als er in das väterliche Haus wieder zurückgekehrt war, bat er um die Erlaubniß, seine frommen Uebungen fortsetzen zu dürfen, und begab sich in eine nahe Einsiedelei. Weil er aber hier immer durch die Besuche seiner Freunde gestört wurde, bat er seinen Vater um die Erlaubniß, nach Paris gehen, und dort die Gottesgelehrtheit studiren zu dürfen. Das gestattete ihm sein Vater mit Freuden, und mit dem größten Eifer und ausgezeichnetsten Erfolge widmete sich der Heilige den hohen Wissenschaften, denn er erhielt die Doktorwürde. Bald darauf wurde er zum Priester geweihet, und feierte sein erstes heiliges Meßopfer in der Kapelle des erzbischöflichen Pallastes zu Paris, wo ihm der Erzbischof, Moritz von Sully, die beiden Aebte von St. Viktor und St. Genovefa, und der Rektor der Universität zur Seite standen. Seine glühende Andacht bei dieser heiligen Handlung verrieth schon damals, daß der Geist Gottes mit der Fülle seiner Gnaden in ihm wohne. Auch war es bei dieser ersten heil. Messe, daß ihm Gott in einem Gesichte anzeigte, was er einst für die Kirche Segenvolles ausführen würde.

Durch diese himmlische Erscheinung wurde er so sehr ermuthiget, daß er sogleich den Entschluß faßte, sich der Loskaufung der unglücklichen Christen zu widmen, die bei ungläubigen Völkern in Sklaverei seufzten. Doch wollte er hiermit ihnen nicht blos die körperliche Freiheit verschaffen, sondern vielmehr ihre Seelen aus der Gefahr des Abfalles vom Glauben retten, der sie beständig ausgesetzt waren. Ehe er aber an die Ausführung dieses Entschlusses gieng, begab er sich noch zuvor in eine Einöde, um den Willen des Herrn durch Gebet und Bußübungen noch genauer zu erforschen. Es war ihm ein heil. Einsiedler, Namens Felix von Valois, bekannt ge=

worden, der in einem Walde bei Gandelü, in der Diözöse Meaux, lebte. Zu diesem begab er sich, und beide dienten Gott einmüthig in glühender Andacht und strenger Abtödtung, und fachten so gegenseitig immer heftiger das Feuer der göttlichen Liebe an.

Endlich eröffnete Johannes von Matha eines Tages, als sie bei einer Quelle sich mit einander unterredeten, dem Felix jene Erscheinung und seinen Entschluß am Tage seiner ersten heil. Messe. Felix zweifelte keinen Augenblick mehr, daß die baldige Ausführung desselben Gottes Wille seye; beide verdoppelten ihren Eifer, und flehten zu Gott um Erleuchtung. Nach einiger Zeit machten sie sich auf den Weg nach Rom, und wurden vom Pabste Innocenz III., der durch die Empfehlungsbriefe des Erzbischofes von Paris von ihrer Ankunft schon unterrichtet war, sehr gütig aufgenommen, und mit aller Liebe und Auszeichnung behandelt. Als sie ihren Entschluß ihm eröffnet hatten, berathschlagte er mit den Kardinälen und Bischöfen darüber, und als er nach angestellten Fasten und besondern Gebeten Gottes Willen erkannt hatte, bestätigte er den neuen Orden, welchem er den Namen: „des Ordens der heiligsten Dreifaltigkeit zur Loskaufung der Gefangenen" beilegte; den Gliedern desselben wies er eine eigene weise Kleidung an, mit einem rothen und blauen Kreuz auf der Brust, und zu dem ersten General ernannte er den heil. Johannes von Matha.

Hierauf kehrten beide wieder nach Frankreich zurück, wo der König Philipp August die Errichtung dieses Ordens in seinem Reiche vorzüglich begünstigte und durch seine Freigebigkeit unterstützte. Sie erhielten auch von Gaucher III., dem Herrn von Chatillon, gerade jenen Platz, wo sie einst an der Quelle sich zuerst über diesen Plan verabredet hatten; hier errichteten sie ein Kloster, das allezeit für den Hauptort des Trinitarierordens an-

gesehen ward. Dieses auf so reine Nächstenliebe gegründete Unternehmen fand allgemeine Theilnahme, und reichlich floßen die Almosen, welche von den Brüdern des Ordens eingesammelt wurden. Mehrere Klöster wurden jetzt errichtet, und im Jahre **1201** sandte der Heilige zwei seiner Schüler nach Marokko, wo sie **186** christliche Sklaven loskauften. Das folgende Jahr fanden **115** ihre Freiheit, als der Heilige selbst sich nach Tunis begab. Auch viele jener Unglücklichen, die in Spanien noch unter der Herrschaft der Mauren schmachteten, fanden die gewünschte Erlösung. Ein so segenvoller Erfolg erwarb dem Orden einen großen Ruf, und erweckte später in dem heil. Petrus Nolaskus (siehe **31.** Januar) das Verlangen, einen zweiten Orden, diesem ähnlich, zu stiften.

Glühend von Eifer, nur recht viele Unglückliche zu erretten, machte der heil. Johannes von Matha im Jahre **1210** eine zweite Reise nach Tunis. Er gab sich hier alle Mühe, die Sklaven aus den Händen der Muhamedaner zu retten, noch mehr aber ließ er es sich angelegen seyn, jene Unglücklichen, die in der Sklaverei alles Unterrichts und aller Bildung entbehrten, in den Wahrheiten der heil. Religion zu unterweisen. Auch unterließ er nicht, jene Gefangenen, die er nicht befreien konnte, wenigst zur Geduld und Ausdauer zu ermahnen, und im heiligen Glauben zu befestigen, so daß sie lieber sterben, als der heil. Religion untreu werden wollten. Das verdroß die Muhamedaner am meisten, und als er mit **120** losgekauften Sklaven sich wieder einschiffen wollte, zerhieben sie das Steuerruder und die Segel, und gaben das Schiff dem gewissen Untergang in den Fluthen Preis. Allein Johannes verzagte nicht; die Mäntel seiner Gefährten spannte er als Segel auf, und mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Hand, warf er sich auf dem Verdecke auf seine Kniee, sang Psalmen, und lobte Gott, und

flehte zu ihm, daß er das Schiff leiten und beschützen wolle, und sein lebendiges Vertrauen wurde nicht zu Schanden, denn glücklich landete das Schiff im Hafen von Ostia.

Da die Gesundheit des heil. Johannes sehr geschwächt war, und seine Kräfte täglich abnahmen, so blieb er zu Rom, brachte aber jene Zeit nicht in Unthätigkeit zu, sondern fuhr fort, so viel es seine Umstände erlaubten, Werke der Barmherzigkeit zu üben und mit besonderem Eifer in seinen Predigten zur Buße und Lebensbesserung zu ermahnen. Die verstocktesten Sünder gingen in sich und brachten würdige Früchte der Buße. So arbeitete der Heilige unermüdet fort am Seelenheile der Menschen bis zu seinem gottseligen Hinscheiden, das am 21. Dezember des Jahres 1213 erfolgte, als er 61 Jahre alt war. Weil gerade an seinem Sterbetag das Fest des heil. Apostel Thomas gefeiert wird, so verlegte Pabst Innocenz XI. das Gedächtniß des heil. Johannes von Matha auf den 8. Februar.

Neunter Februar.

Die heil. Apollonia, Jungfrau und Martyrin.

Apollonia lebte zu Alexandria und zeichnete sich durch einen exemplarischen Tugendwandel vorzüglich aus. Sie hatte ihre jungfräuliche Keuschheit dem Herrn geheiliget und selbe unversehrt bis in ihr hohes Alter bewahret. Jetzt war sie schon auf Jahren, und daher durch ihr Alter sowohl als ihre Tugend gleich ehrwürdig.

Da brach zu Ende der Regierung des Kaisers Philippus um das Jahr Christi 249 eine grausame Christenverfolgung zu Alexandrien aus. Das Volk wurde von einem heidnischen Dichter, der sich für einen Wahrsager ausgab, aufgereizt, und mit Wuth fielen die Heiden über

die Christen her und marterten sie mit den schrecklichsten Qualen zum Tode. Unter diesen heil. Blutzeugen war ein ehrwürdiger Greis, Metras oder Metrius mit Namen, der erste, ihm folgte eine christliche Matrone, Quinta, auch noch ein anderer heiliger Mann, Serapion, mußte den Martertod erdulden.

Auch Apollonia war unter jenen Christen, die man ergriff und in das Gefängniß warf. Nachdem die betagte heilige Jungfrau viel Ungemach im Kerker erduldet hatte, führte man sie in einen Tempel der Götzen, und verlangte von ihr, daß sie opfern und dem Glauben an Jesus Christus abschwören sollte. Allein unerschütterlich weigerte sich Apollonia, einem solchen unbilligen und gottlosen Verlangen Folge zu leisten, und beharrte mit festem Muthe im Bekenntnisse Jesu des Gekreuzigten, des wahren Sohnes Gottes. Darüber würden die Heiden ungemein aufgebracht, und mit unmenschlicher Wuth schlugen sie ihr mit solcher Gewalt ins Angesicht, daß ihr alle Zähne ausgebrochen wurden. Ströme Blutes flossen aus ihrem Munde, allein kein Mitleiden regte sich in dem aufgebrachten Volke, das wie wüthend gegen die heilige Jungfrau tobte, welche die nichtigen Götzen verachtet, und sich denselben zu opfern geweigert hatte.

Jetzt zündeten die Heiden außer der Stadt ein großes Feuer an und schleppten die heil. Apollonia zu demselben hin. Auf ein Neues verlangten sie von ihr, daß sie Jesum Christum lästern sollte, und drohten ihr, wenn sie sich dessen weigern würde, sie auf der Stelle in das Feuer zu stürzen. Sie hofften, der Anblick der schon auflodernden Flamme würde den Muth der heil. Jungfrau erschüttern, und die Furcht der bevorstehenden Qual sie zum Abfall bewegen. Diese ihre Hoffnung wurde noch mehr befestiget, als die heil. Apollonia verlangte, man sollte ihr einige Zeit lassen, gleichsam als wollte sie sich bedenken. Mit Freuden bewilligte man ihr dieses auch, und ihres

Sieges über sie schon wie gewiß, nahmen ihr die Heiden die Fesseln ab und ließen sie ganz los, nicht mehr zweifelnd, Apollonia werde sogleich den Götzen Weihrauch streuen.

Aber kaum war die heil. Jungfrau von ihren Banden befreuet, als sie, vom heil. Geiste ergriffen, sich mitten in die Flammen stürzte, denn ganz erglühet vom Feuer der göttlichen Liebe, achtete sie nicht mehr der zeitlichen Gluth, die nur ihre Gebeine versengen konnte, ihr Geist aber sehnte sich nach der Vereinigung mit dem Heilande, und so vollendete die heil. Martyrin ihren Kampf, indem sie ihren Verfolgern einen Beweis geben wollte, daß sie ihr Leben mit der höchsten Bereitwilligkeit für ihren heil. Glauben darzubringen entschlossen gewesen seye.

Durch diese freiwillige Hingabe in den Tod rechtfertigte aber die heil. Apollonia keineswegs das thörichte Unternehmen jener, die, von was immer für einer Angst oder Verlegenheit, der sie nimmer zu entkommen wissen, gedrängt, sich selbst das Leben abkürzen, denn was sie that, that sie, wie der heil. Augustin sagt, aus besonderer Eingebung des Himmels, und wir dürfen daher nicht die Art und Weise, wie diese Heilige ihre für Christus glühende Liebe an den Tag legte, nachahmen, sondern müssen ihr vielmehr in dieser Liebe selbst gleich zu werden streben, welche uns dann ermuthigen soll, im Unglücke nicht zu verzagen, und im Glücke nicht übermüthig zu werden, sondern in jeder Lage unsers Lebens allein Gottes Willen pünktlich zu vollziehen bereit zu seyn

Die heil. Apollonia wird auch von gar vielen Christen bei Zahnschmerzen häufig als Fürbitterin angerufen, damit Gott in Hinsicht jener großen Schmerzen, welche diese heil. Martyrin bei Ausbrechung ihrer Zähne für seine Ehre erduldete, auch ihnen ihre Leiden entweder abnehmen, oder Geduld zur Ertragung derselben verleihen wolle. Zu Rom und an mehreren andern Orten wurden ihr zu Ehren schöne Kirchen erbauet.

Zehnter Februar.

Die heil Scholastika, Jungfrau.

Die heil. Scholastika war die Zwillingsschwester des heil. Benedikts. Ihre Eltern, die lange in ihrer Ehe ohne Kinder lebten, hatten beide durch ihr Gebet von Gott erhalten. Diese beiden Geschwisterte waren nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach wahre Zwillinge, denn einerlei Eifer zum Guten, einerlei Liebe zur Unschuld, und gleich große Geistesanlagen glänzten an beiden vorzüglich hervor.

Schon von ihrer frühesten Jugend an hatte sich Scholastika ganz Gott geweihet, und diente ihm in reiner Unschuld und glühender Frömmigkeit. Als ihr Bruder Benediktus auf dem Berge Cassino ein Kloster errichtet hatte, wo er die um ihn sich versammelten Brüder nach seiner Regel auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit leitete, so begab sich auch Scholastika in ein Frauenkloster, in der Nähe von Cassino. Sie war ihren Jungfrauen eben das, was ihr Bruder für die Männer war, denn nicht blos unterrichtete und belehrte sie selbe, sondern war ihnen durch ihren tugendvollen Wandel das lebendige Vorbild und Beispiel.

Scholastika stand ihren Jungfrauen unter der Leitung und Oberaufsicht des heil. Benedikts vor, denn er hatte nicht blos Manns-, sondern auch Frauenklöster errichtet, und war ihr Vorsteher; daher denn die heil. Jungfrau seine Weisheit und tiefen Kenntnisse in den Wegen des geistlichen Lebens getreulich benützte. Um zu diesem Zwecke frommer Unterredungen mit ihm pflegen zu können, besuchte Scholastika jedes Jahr einmal ihren Bruder. Weil aber der heil. Benedikt nicht zugab, daß eine Frauensperson sein Kloster betreten durfte, so erwartete Scholastika ihren Bruder in einem Landhause, das beinahe in der Mitte zwischen beiden Klöstern gelegen war, und hier-

her kam denn jederzeit der heil. Benedikt, von einigen seiner Ordensbrüder begleitet.

Einst statteten sich beide eben wieder einen solchen Besuch ab, und hatten schon den ganzen Tag mit Gebet, Psalmengesang und heiligen Gesprächen zugebracht. Als die Sonne untergegangen war, genossen sie mit einander ihr Abendessen und setzten die gottseligen Gespräche fort. Es war gerade ein sehr schöner und heiterer Tag gewesen, und lange noch erhellte der Glanz der untergegangenen Sonne den reinen Abendhimmel. Doch noch viel zu früh brach der heil. Scholastika die Nacht heran, weil sie dann ihr Bruder wieder verlassen, und in sein Kloster zurückkehren würde. Sie bat ihn daher inständig, er möchte doch dießmal seine Abreise auf den kommenden Morgen verschieben, und sie bis dahin die Süßigkeiten seiner himmlischen Reden genießen lassen. Der heil. Benedikt entgegnete, daß es ihm, als einem Ordensmanne, nicht erlaubt seye, die Nacht über außer den Mauern seines Klosters zu verweilen, und schon machte er Anstalten, sie zu verlassen. Da legte die Heilige, innig betrübt über diese Weigerung, ihre Hände kreuzweise auf den Tisch, verhüllte damit ihr Haupt, und vergoß einen Strom von Thränen, indem sie Gott inbrünstig anflehte, er möchte doch sich ihrer annehmen, und ihren Bruder nöthigen, bei ihr zu bleiben. Als sie ihr Gebet beendiget hatte und ihr Haupt wieder vom Tische aufrichtete, sieh, da stürzte von dem einen Augenblick zuvor noch ganz heitern Himmel eine solche Masse Regen herab, und ein solches Ungewitter, von Blitz und Donner begleitet, hatte sich erhoben, daß es nicht möglich war, auch nur einen Tritt aus dem Hause zu machen.

Der heil. Benedikt, der sogleich die Ursache dieses plötzlichen Ungewitters erkannte, sprach zu Scholastika: „Gott möge es dir verzeihen, Schwester! — Was hast du gethan?" Die Heilige aber entgegnete ihm ganz sanft und

zufrieden: „Sieh, Bruder, ich habe von dir eine Gnade begehrt, und du hast sie mir abgeschlagen: ich habe nun zum Herrn meine Zuflucht genommen, und er hat mich erhört.“ So war nun der heil. Benedikt genöthigt, zu bleiben, und beide durchwachten die ganze Nacht, und unterhielten einander mit den tröstlichsten Gesprächen über die Glückseligkeit der Heiligen und die Freuden des Himmels, wornach beide so sehr verlangten, und in welche Scholastika bald eingehen sollte; denn ohne Zweifel hatte sie dießmal ihren Bruder nur deßwegen so lange bei sich behalten wollen, weil sie vielleicht schon voraus wußte, daß sie ihn auf Erden nicht mehr sehen würde.

Den folgenden Morgen heiterte sich der Himmel auf, und Benedikt nahm Abschied von seiner Schwester, und kehrte in sein Kloster zurück. Aber schon am dritten Tage nach dieser Unterredung, als der heil. Benedikt in seiner Zelle gerade der Betrachtung oblag, sah er in einem Gesichte die Seele seiner Schwester in großer Reinheit und Klarheit in den Himmel fahren. Sie war auch wirklich in demselben Augenblicke verschieden, um das Jahr Christi 343. Dieses Gesicht erfüllte den Heiligen mit großer Freude, er dankte Gott, und brachte auch den Brüdern die Nachricht von diesem glückseligen Hinscheiden; dann sandte er einige aus ihnen in das Kloster seiner Schwester, um ihren Leichnam abzuholen, den er dann in das Grab legen ließ, welches er schon sich selbst bereitet hatte, um einst an ihrer Seite zu ruhen.

Eilfter Februar.

Die heil. Saturnin und Dativ, sammt mehrern andern heil. Martyrern.

Als unter dem Kaiser Diokletian die Christen, denen bei Todesstrafe geboten worden war, die heil. Bü=

cher zum Verbrennen auszuliefern, diesem Befehle nicht gehorchten, so erhob sich eine grausame Verfolgung wider sie. Auch nach Afrika drang dieselbe, und besonders war die Stadt Abitine einer der Hauptschauplätze des Martertodes vieler Christen. Zwar gab es auch Feigherzige unter denselben, welche, um ihr Leben zu retten, der ungerechten Forderung Folge leisteten; aber bei weitem die Mehrzahl fürchtete den grausamsten Martertod weniger, als die Auslieferung der heil. Schriften.

Unter diesen heldenmüthigen Kämpfern war auch Saturnin, ein Priester der Stadt Abitine, und der Senator Dativ, ferner noch die Kinder des erstern, nämlich Saturnin der jüngere, und Felix, beide Vorleser, dann Maria, eine Gott geweihte Jungfrau, und Hilarion, der noch ein kleiner Knabe war: außer diesen waren noch Ampelius, Rogatian, Viktoria und mehrere Andere dabei.

Alle diese, neun und vierzig an der Zahl, wurden mit einander gerade in jenem Zeitpunkte ergriffen, als der heil. Priester Saturnin an einem Sonntage die heil. Geheimnisse im Hause des Octavius Felix feierte. Die Stadtobrigkeit ließ dieses Haus mit Soldaten umgeben, und Alle, beiderlei Geschlechts, gefangen nehmen. Als die heil. Bekenner vor die Richter gebracht worden waren, legten sie ihr Zeugniß für Jesus Christus mit solcher Unerschrockenheit ab, daß selbst diese über ihren Muth sich verwunderten.

Nun wurden Alle gefesselt nach Carthago abgeführt zu dem Sitze des Prokonsuls. Unterwegs sangen sie Hymnen und Loblieder dem Herrn, und dankten ihm voll Freuden, daß er sie gewürdiget habe, für ihn in Banden zu seyn. Als sie vor den Prokonsul gebracht worden waren, begann dieser das Verhör mit Dativ, und fragte ihn, wessen Standes er seye, und ob er bei den kirchlichen Versammlungen der Christen gewesen seye? Da ant-

wortete Dativ: „Ich bin ein Christ, und habe den Versammlungen beigewohnt.“ Jetzt richtete der Prokonsul noch mehrere Fragen an ihn, wartete aber die Antwort nicht ab, sondern befahl sogleich, ihn auf die Folter zu spannen und mit eisernen Krallen zu zerfleischen; auch die übrigen Bekenner wurden zur nämlichen Marter verurtheilt. Aber mit unüberwindlicher Geduld, ja mit himmlischem Muthe ertrugen Alle, ohne Unterschied, diese Pein.

Vorzüglich aber zeichnete sich Viktoria aus, welche schon von Jugend auf in der heiligen Wahrheit unterrichtet, eine sehr vortheilhafte Verbindung ausgeschlagen hatte, um in unversehrter Jungfrauschaft dem Heilande allein dienen zu können; auch trug sie ein sehnliches Verlangen nach der Martyrerkrone. Der Prokonsul gab sich alle Mühe, sie vom Christenthume abwendig zu machen, um so mehr, weil sie von edler Geburt war, und die Schwester des Fortunian, eines eifrigen Anhängers und Vertheidigers des Heidenthumes. Der Richter fragte sie um ihre Religion, und erhielt von ihr die unerschrockene Antwort: „Ich bin eine Christin.“ Ihr Bruder Fortunian wollte sie entschuldigen, und gab vor, sie seye verrückt; allein Viktoria, die nichts so sehr fürchtete, als die jetzt sich ihr zum Martertode darbietende Gelegenheit zu verlieren, gab durch die Weisheit ihrer Reden genugsam zu verstehen, daß sie bei vollkommenem Verstande seye, und mit freier, inniger Ueberzeugung die Wahrheit des Christenthumes hier öffentlich bekenne. Der Prokonsul fragte sie hierauf, ob sie nicht mit ihrem Bruder zurückkehren wolle, worauf sie erwiederte: „Dieß kann ich „nicht, weil ich eine Christin bin, und keine andere Brü„der anerkenne, als die Gottes Gesetz halten.“ Immer noch wollte der Richter nicht daran, sie zu verurtheilen, er nahm daher sogar zu Bitten seine Zuflucht, und flehte sie mit den schmeichelhaftesten Worten an, doch Mitleid mit sich selbst zu haben, und ihr Leben zu retten; allein

die Heilige gab ihm nicht einmal eine Antwort. Da wurde der Prokonsul aufgebracht, und ließ auch sie mit den übrigen wieder ins Gefängniß führen, bis er dann über Alle das Todesurtheil fällen würde.

Nun wollte der Prokonsul noch an Hilarion, dem jüngsten Kinde Saturnins, den letzten Versuch wagen, ob er nicht etwa im Stande wäre, wenigst diesen Kleinen durch Ueberredung oder durch Drohung zu überwinden und auf seine Seite zu bringen. Aber mit einem weit über das zarte Alter erhabenem Muthe bekannte Hilarion: „Auch ich bin ein Christ, und habe ganz freiwillig der „Versammlung beigewohnt." Der Prokonsul staunte über dieses Bekenntniß; allein er wollte doch nicht sogleich seinen Sieg aufgeben, denn er sah ja doch nur ein Kind vor sich, und hoffte es durch Schrecken zu bezwingen. „Ich werde dir, sprach er, die Nase und die Ohren ab„schneiden lassen." Jedes Kind würde sich vor dieser Drohung schrecklich gefürchtet haben, allein Hilarion sprach: „Das kannst du wohl thun; ich bin ein Christ." Da verbiß der Prokonsul seinen Aerger und seine Beschämung, und ließ auch dieses Kind ins Gefängniß zu den übrigen Bekennern zurückführen.

Doch wurde dem grausamen Richter die Freude nicht mehr zu Theil, diese Heiligen noch einmal peinigen, und dann tödten lassen zu können, denn sie starben alle noch in dem Gefängnisse an den schon erlittenen Martern.

Zwölfter Februar.

Der heil. Benedict von Anian, Abt in Languedoc.

Der heil. Benedict wurde ungefähr um das Jahr 750 in Languedoc geboren, und war ein Sohn des Grafen von Maguelone, Aigulf. Seine Jugendjahre brachte er unter den Zerstreuungen und Gefahren des Hoflebens

hin, ohne jedoch sich hierdurch verführen zu lassen. Unter zwei fränkischen Königen, nämlich Pipin und Karl dem Großen war er Mundschenk, und beide überhäuften ihn mit Reichthümern und Ehrenbezeugungen. Allein er ließ sich hierdurch nicht blenden, und da das höhere Licht der Gnade Gottes ihn immer mehr erleuchtete, und er die Eitelkeit alles irdischen Glanzes immer tiefer erkannte, so faßte er, in einem Alter von 20 Jahren, den Entschluß, sich einzig nur der Sorge für das Himmlische zu widmen. Er führte daher von jetzt an ein sehr abgetödtetes und bußfertiges Leben, verblieb aber noch drei Jahre am Hofe, bis endlich ein besonderes Ereigniß ihn ganz von der Welt losriß. Er hielt sich nämlich eben zu Pavia bei seinem Bruder auf, da stürzte dieser in den Fluß Tessino, und ertrank. Benedict, der ihm noch das Leben retten wollte, kam selbst in die größte Gefahr, und rettete nur mit genauer Noth sich selbst. Da faßte er den unabänderlichen Entschluß, vollkommen der Welt zu entsagen. Als er nach Languedoc zurückgekommen war, eröffnete er seine Absicht einem frommen, tugendhaften Einsiedler, Widmar oder Guimer genannt, der ihn noch mehr darin bestärkte. Sogleich verließ er daher seine Heimath, unter dem Scheine, als wolle er nach Aachen reisen, wo damals der Hof sich gerade aufhielt. Allein unterwegs blieb er in der Abtei St. Seine, und legte hier im Jahre 774 das Ordenskleid an.

Hier lag der Heilige den strengsten Uebungen der Enthaltsamkeit und vollkommensten Abtödtung ob; Brod und Wasser war seine Nahrung, die harte Erde sein Lager; ja zuweilen brachte er die ganze Nacht — selbst im Winter — unbeschuhet auf dem Pflaster zu. Aber nicht blos seinen Leib tödtete der strenge Ordensmann so sehr ab, auch über seine Neigungen und Leidenschaften siegte er vollkommen. Mit heiliger Freude nahm er stets die größten Verdemüthigungen an, und Verachtung und Krän=

kung waren ihm Gegenstände der innigsten Wonne; so sehr war er sich selbst abgestorben. Auf diese Weise vereinigte der Heilige mit der genauesten Erfüllung der Regel seines heiligen Vaters Beuedikt auch noch die strengen Vorschriften der heiligen Pachomius und Basilius.

In seinem Kloster wurde nun dem heil. Benedikt das Amt eines Kellermeisters übertragen; als solcher mußte er für die Herbeischaffung aller Lebensbedürfnisse der Brüder Sorge tragen, und die hierzu bestimmten Einkünfte des Klosters verwalten. Diesem wichtigen Amte stand er aber auf eine Weise vor, die seine Tugend und seine Fähigkeit zu einem Vorsteheramte im schönsten Lichte zeigte. Als bald nachher der Abt des Klosters starb, wählten daher die Brüder einmüthig ihn zum Nachfolger; allein der Heilige, der voraus sahe, daß sie in die Verbesserungen, welche er vorzunehmen genöthigt seyn würde, sich nicht schicken dürften, weigerte sich, diese Stelle anzunehmen, ja er verließ im Jahre 780 das Kloster gar, und ging nach Languedoc zurück.

Auf einem Landgute seiner Familie baute er sich nun bei einer Kapelle des heil. Saturnin, an einem Flusse, der Anian hieß, eine kleine Einsiedelei. Er verlebte hier mehrere Jahre in der größten Armuth und Entbehrung, und betete dabei ohne Unterlaß zu Gott um Erleuchtung, daß er noch ferner den göttlichen Willen erkennen möge, und um Gnade, denselben auch erfüllen zu können. Da nun der heil. Benedikt in seiner Einsiedelei von Tag zu Tag an Vollkommenheit und Heiligkeit zunahm, so meldeten sich mehrere Schüler, die bei ihm Anleitung zu einem frommen Leben suchten. Anfangs wies er sie aus Demuth ab; später aber nahm er doch einige an, und unter diesen war sogar sein ehemaliger Lehrer, der heil. Greis Guimer. Sie lebten Alle in der größten Entbehrung nur von dem Gewinn ihrer Handarbeit. Der Glanz ihrer Tugenden zog immer mehr Jünger herzu, und so war der heil. Be=

nedikt genöthigt, in der Nähe ein größeres und geräumigeres Kloster zu bauen, dessen Vorsteher er war, und woher er auch seinen Beinamen erhielt.

Aber nicht blos die Leitung seiner Ordensbrüder, deren Anzahl bald gegen dreihundert stieg, lag dem Heiligen ob, auch alle andern Klöster von Provence, Languedoc und Gascogne sahen ihn als ihren Meister und Vater an. Ueberall führte er die strengste Reform ein: doch gieng er später, aus Nachsicht gegen die menschliche Schwachheit, von seiner frühern Strenge etwas ab.

So stand der heil. Benedikt in ganz Frankreich im höchsten Ansehen. Auch der König, Ludwig der Fromme, erstaunte über die Erneuung und das Wiederaufleben der klösterlichen Zucht, und stellte den Heiligen, dessen rastloser Eifer eine so segensvolle Veränderung hervorgebracht hatte, zum Aufseher aller Abteien seines ganzen Königreiches auf; ja er wollte den heiligen Mann immer um sich haben, und ließ ihn daher nach Maurusmünster oder Marmutier im Elsaße kommen. Weil aber dieser Ort von Aachen, der gewöhnlichen Residenz des fränkischen Königs als deutscher Kaiser, zu entfernt war, so stiftete Ludwig für den heil. Benedikt das Kloster St. Corneli-Münster, wo er sich von da an die meiste Zeit hindurch aufhielt.

Nachdem nun der Heilige noch Vieles für die klösterliche Zucht und Ordnung gearbeitet, und im Jahre 817 noch einer Versammlung der Aebte zu demselben Zwecke beigewohnt, und in derselben den Vorsitz gehabt, auch eigene Statuten verfaßt hatte, die allgemein angenommen und der Regel des großen heiligen Ordensstifters Benedikt beigefügt wurden, so näherte er sich, voll an Verdiensten, der Belohnung seiner Bemühungen. Sein immer kränklicher Zustand, der in den letzten Jahren in eine beständige Krankheit übergieng, verkündigte ihm die nahe Auflösung, und so gieng denn der heil. Abt zu St. Corneli-Münster den 11. Febr. 821 in die ewige Ruhe ein, ungefähr ein

und siebenzig Jahre alt. Man beerdigte ihn des andern Tages in der Kirche dieses Klosters, und daher wird auch sein Fest an diesem Tage gefeiert. Seine heil. Reliquien verherrlichte Gott durch viele Wunder.

Dreizehnter Februar.

Die heil. Katharina von Ricci, aus dem Orden des heil. Dominikus.

Peter von Ricci und Katharina Bonza, aus einer der ersten und ausgezeichnetsten Familien von Florenz, waren die Eltern dieser Heiligen, die in der heil. Taufe den Namen Alexandrina erhielt. Noch als Kind verlor sie ihre Mutter durch den Tod, und wurde dann von ihrer Pathin, einer gottesfürchtigen Matrone, erzogen. Aber schon in ihrer zartesten Jugend entwickelten sich allmählig jene glücklichen Anlagen, womit Gott ihre Seele ausgeschmückt hatte. Ganz ihrer Neigung gemäß war es daher, als ihr Vater sie in ihrem sechsten Jahre zur fernern Bildung in das Kloster Monticelli in Florenz gab, wo ihre Muhme, Ludovika von Ricci, als Nonne lebte. Hier fand sie jene Stille und Geräuschlosigkeit, wornach sie sich in den weltlichen Wohnungen vergebens gesehnt hatte, und statt daß sie, gleich andern Kindern ihres Alters, nur an Zerstreuungen und Spielen Freude gefunden hätte, überließ sie sich ungestört ihren sanften Gefühlen der Andacht und Gottseligkeit.

Nachdem Alexandrina einige Jahre lang die Süßigkeiten eines Gott liebenden und tugendreichen Lebens schon in der Blüthe ihrer Jahre genossen hatte, rief sie ihr Vater wieder in die Welt zurück. Sie gehorsamte; allein die im Kloster gewohnte und liebgewonnene Lebensweise konnte sie nicht vergessen, und übte selbe auch im elterlichen Hause, so viel es nur immer möglich war. Aber freilich wurde sie gar mannigfaltig hierin gestört

und unterbrochen, und das fiel ihrer reinen, nach ungestörtem Umgang mit Gott sich sehnenden Seele um so schwerer, da sie ohnehin die gefährlichen Zerstreuungen der Welt verachtete, welche gerade mit ihrem Stande beinahe unzertrennlich verknüpft waren. Daher faßte sie den Entschluß, auf alle glänzenden Aussichten und Ehren, wozu ihr Stand sie führen könnte, ganz zu verzichten, und die stille Einsamkeit wieder aufzusuchen, um, von allen Hindernissen fern, Gott dienen zu können.

Ihren gefaßten Entschluß, in ein Kloster zu treten, eröffnete sie nun ihrem Vater, der aber seine Einwilligung hierzu durchaus nicht geben wollte. Erst nach vielen besiegten Schwierigkeiten gelang es der starkmüthigen Alexandrina, die Erlaubniß des Vaters zu erhalten, und ohne Verzug eilte sie in die Stadt Prato im Toskanischen, und trat in die Genossenschaft der Dominikanerinnen, wo ihr Oheim, der Pater Timotheus von Ricci, Beichtvater war. Als sie hier den heil. Schleier erhalten, und nachher die feierlichen Gelübde abgelegt hatte, nahm sie den Namen Katharina an.

Jetzt hatte die heil. Katharina ihren sehnlichsten Wunsch erreicht, und frei von allen Zerstreuungen der Welt, diente sie ihrem Heilande mit frohem Gemüthe. Allein schon am Anfange ihrer klösterlichen Laufbahn stellte sie Gott auf eine schwere Probe, da er eine schmerzliche Krankheit ihr zuschickte, an der sie zwei Jahre lang litt, und welche durch die gebrauchten Arzneimittel nur noch verschlimmert wurde. Schien sie gleich hierdurch abermal in ihren frommen Uebungen gestört und aufgehalten, so war sie es in der That nicht im geringsten; denn jetzt hatte sie vielmehr eine neue Gelegenheit, dem Heilande auch in seinem Leiden ähnlich werden zu können. Wirklich war auch das Leiden Jesu Christi der beständige Gegenstand ihrer Betrachtungen, und mit der seligsten Wonne verweilte sie sich dabei.

Doch gleich wie durch ein Wunder erhielt die heilige Katharina ihre Gesundheit wieder; und jetzt fieng sie an, mit der größten Freudigkeit die strengsten Bußübungen sich aufzulegen. Oft zwei bis drei Tage lang in der Woche fastete sie bei Wasser und Brod, brachte sogar bisweilen ganze Tage ohne alle Nahrung zu, und züchtigte dabei ihren Leib noch auf verschiedene Weise. Mit diesen Abtödtungen verband sie eine tiefe Demuth und vollkommenen Gehorsam, und wie streng sie auch gegen sich selbst verfuhr, so war sie doch gegen Andere lauter Milde und Sanftmuth.

Die heil. Katharina wurde, obgleich noch sehr jung, zur Novizenmeisterin erwählt, und weil sie schon von Kindheit auf mit dem Dienste des Herrn vertraut war, so leitete sie die ihr untergebenen Neulinge mit dem segensreichsten Erfolg zur Vollkommenheit an. Hierauf wurde sie Unterpriorin, und bald darauf, obgleich sie erst fünf und zwanzig Jahre alt war, erhob man sie zur beständigen Priorin, und so sehr sie auch wünschte, daß ihre Vorzüge den Menschen verborgen bleiben möchten, so leuchtete sie doch ihrer ganzen Genossenschaft durch die Vollkommenheit ihrer Tugend gar mächtig vor.

An bestimmten Tagen in jeder Woche pflegte sie das Leiden ihres Heilandes besonders zu verehren, und um so freudiger war sie dann, wenn sie auch an ihrem Körper etwas zu leiden hatte. Daher suchte sie Gott gegen das Ende ihres Lebens abermal mit einer langwierigen Krankheit heim, der sie endlich unterlag, und so gieng denn diese reine Seele, die auf Erden schon durch die Bande der innigsten Liebe mit Gott vereinigt war, zur wirklichen und unzertrennlichen Vereinigung mit ihm in die himmlischen Wohnungen ein am 2. Febr. des Jahres 1589, in einem Alter von sieben und sechzig Jahren.

Sie wurde im Jahr 1732 vom Pabste Clemens XII. selig gesprochen, und bald darauf, nämlich im Jahre 1746,

schrieb der Pabst Benedict XIV. nach genauer Untersuchung ihres Lebens und ihrer Wunderwerke, mit großer Feierlichkeit ihren Namen in das Verzeichniß der Heiligen ein, und ordnete ihren Festtag auf den 13. dieses Monats.

Vierzehnter Februar.

Der heil. Valentin, Priester und Martyrer.

Der heil. Valentin war ein Priester der römischen Kirche. Sein eifriges Bestreben war, die Christen durch die eindringlichsten Ermahnungen im heil. Glauben zu befestigen, und durch die ununterbrochene Feier der heil. Geheimnisse und die Ausspendung der heil. Sakramente ihren Eifer zu nähren und immer mehr anzufachen. Vorzügliche Mühe aber verwendete der heil. Priester auf den Dienst, welchen er den heil. Martyrern leistete, die eben unter Claudius litten. Sie zu trösten, zu stärken, und zur Ausdauer im heil. Kampfe zu ermuntern, das war ihm heilige Pflicht. Daher ließ er sich auch durch nichts abhalten, sie in ihren Gefängnissen zu besuchen, und ihnen zur Erringung der Siegespalme Muth zuzusprechen, obgleich er hierdurch sich selbst der größten Gefahr aussetzte. Allein was wußten die heil. Martyrer damals von Furcht vor Gefahr! Das heil. Feuer der Liebe zu Jesus Christus, und die Sehnsucht, bald bei ihm, in ihrem himmlischen Vaterlande seyn zu können, durchglühte sie ganz, und daher kam auch bei dem heil. Valentin der Muth, den schon in Fesseln liegenden Christen Dienste zu erweisen, die ihm selbst so augenscheinliche Gefahren bereiteten. In diesen frommen Liebesdiensten wurde er treulich unterstützt von dem heil. Marius, der erst vor Kurzem mit seiner ganzen Familie aus Persien angekommen war, und sich freute, dem Herrn in seinen heil. Blutzeugen dienen zu können.

Es stand auch gar nicht lange an, so wurde der heil. Priester Valentin von den Heiden ergriffen und in Verhaft gebracht. Der Kaiser selbst erhielt davon Nachricht. Obwohl er nicht grausam, auch kein Verfolger der Christen war, so gab er doch Befehl, den Heiligen vor den Präfekten der Stadt Rom zu führen, vielleicht um nach Untersuchung der Sache und erkannter Unschuld des Dieners Gottes ihn wieder loszulassen.

Allein der Präfekt schon zufrieden, daß der Gefangene ein Christ, und noch dazu ein Priester seye, machte nicht viel Umstände mit der Untersuchung, sondern bemühte sich vielmehr, den Heiligen zum Abfall zu bringen. Er versuchte zuerst seine Ueberredungskunst; dann nahm er seine Zuflucht zu den lockendsten Versprechungen. Allein was könnte wohl im Stande seyn, einen so eifrigen Diener Jesu Christi, als es der heil. Priester Valentin war, untreu zu machen, und ihn vom heil. Glauben abzubringen, den er immer aus so inniger Ueberzeugung selbst geprediget, und worin er schon gar viele Andere so sehr befestiget hatte?

Als der Präfekt auf diesem Wege nichts ausrichtete, ließ er den Heiligen grausam geißeln, aber auch hierdurch konnte er dessen unerschütterliche Standhaftigkeit nicht im geringsten wankend machen; er fällte daher das Urtheil der Enthauptung über ihn, und dieses wurde auch am 14. Februar gegen das Jahr Christi 270 wirklich vollzogen, und gesellte auch den heil. Priester Valentin der unzähligen Schaar der heil. Martyrer zu.

Man bewahrte die Ueberreste des heiligen Martyrers sorgfältig auf, und der größte Theil seiner Reliquien befindet sich in der Kirche der heil. Praxedis zu Rom.

Fünfzehnter Februar.

Der heil. Siegfried, Bischof und Apostel von Schweden.

Der heilige Siegfried war in England geboren, und hatte sich nach rühmlich zurückgelegten Jugendjahren dem geistlichen Stande gewidmet. Er war Priester, und gehörte zur Geistlichkeit der bischöflichen Kirche von York. Er zeichnete sich nicht nur durch seinen wahrhaft priesterlichen Wandel und alle jene Tugenden aus, die seinen Stand vorzüglich zieren, sondern er trug auch ein sehnliches Verlangen, unter den Ungläubigen das Evangelium verkündigen, und hierdurch vielleicht die Martyrerkrone erlangen zu können.

Gerade um diese Zeit hatte der König von Schweden, Olaf Skautkonung, sich nach England gewendet, und den König Edred dringend gebeten, ihm doch Glaubensboten in sein Land zu schicken. Zwar hatte schon viel früher, nämlich im Jahr 830, der heil. Anscharius den Schweden das Evangelium verkündet; allein diese Völker waren wieder in der Folge der Zeit in die Abgötterei zurückgesunken. Nun wollte der König Olaf die christliche Religion in seine Staaten auf ein Neues einführen, und hatte darum den König von England um Beistand angefleht. Während dieser Fürst überlegte, welche Männer er zu dieser Sendung auswählen sollte, fiel sein Augenmerk auf den heil. Priester Siegfried zu York, und wirklich hätte er auch zu diesem wichtigen Werke keinen tauglichern Arbeiter finden können, wie es nachher der Erfolg zeigte.

Mit der bischöflichen Würde geziert, begab sich der heil. Siegfried auf den Weg, glühend vom Eifer, für Jesus recht viele Seelen zu gewinnen. Als er in Schweden angekommen war, fieng er sogleich an, das Heidenthum mit Muth zu bekämpfen. Gott segnete auch seine Bemühungen reichlich, und bald machte die große Zahl

der Neubekehrten es ihm möglich, zu Wexio in Smaland, wo er mit seinen apostolischen Arbeiten den Anfang gemacht hatte, einen bischöflichen Sitz zu errichten.

Doch mit diesem glücklichen Beginne seines heiligen Unternehmens war Siegfried noch nicht zufrieden; er wollte das Licht des heil. Evangeliums noch in alle umliegende Provinzen und Gegenden verbreiten. Er durcheilte daher Süd-Gothland, Westro-Gothland und mehrere andere Distrikte, und brachte alle zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit.

Aber nicht blos mit seinem Munde verkündigte der heil. Glaubensbote die beseligenden Lehren der heil. Religion, auch sein Wandel war eine lebendige Predigt für alle jene Völker, zu denen er hinkam, denn die Tugenden, die er empfahl, glänzten an ihm selbst in der schönsten Vollkommenheit, und die belebende Kraft der heil. Glaubenslehren zeigte sich am Prediger selbst in der vollsten Stärke. Vorzüglich zeichnete er sich aber durch seine unbeschränkte Nächstenliebe und durch beispiellose Uneigennützigkeit aus, wie es folgende Begebenheit beweisen mag.

Während der heil. Siegfried in den umliegenden Provinzen das Evangelium verkündigte, waren seine drei Neffen, die Sunaman, Unaman und Wiaman hießen, zu Wexio zurückgeblieben. Die Götzendiener, welche über den heil. Glaubensprediger, der ihre Gräuel jetzt auszurotten einen so glücklichen Anfang gemacht hatte, äußerst aufgebracht waren, suchten lange schon Gelegenheit, ihre Wuth ihm fühlen zu lassen; allein weil ihm der König selbst sehr geneigt war, wagten sie sich nicht an ihn selbst, sondern begnügten sich einstweilen, seine drei Neffen auf unmenschliche Weise zu ermorden. Kaum war dieß dem Könige zu Ohren gekommen, als er, entrüstet über eine so schwarze That, den Entschluß faßte, die Mörder zum Tode zu verurtheilen, damit hinfüro Niemand mehr es wagen möchte, sich an den Glaubenspredigern zu vergrei=

fen, und dadurch die Ausbreitung der heil. Religion zu hemmen. Aber der Heilige, der von diesem Entschlusse des Königs Nachricht erhalten hatte, legte für die Mörder so nachdrückliche Fürbitte ein, daß er ihnen wirklich das Leben rettete. Er wollte nämlich, nach dem Vorbilde seines göttlichen Meisters, seine Feinde viel lieber durch Milde, Wohlwollen und großmüthige Vergebung besiegen, als sie durch Zulassung strenger Strafe demüthigen.

Indessen verurtheilte der Fürst die Strafbaren dennoch zu einer großen Geldbuße, welche ganz dem heil. Siegfried zu gut kommen sollte. Allein der uneigennützige Bischof weigerte sich fortwährend standhaft, auch nur das Mindeste davon anzunehmen, obgleich er selbst sehr arm war, und gerade damals zur Gründung einer Kirche des Geldes sehr bedurft hätte.

Durch noch viele andere solcher schönen Handlungen der Uneigennützigkeit, Großmuth und Freigebigkeit hatte sich der heil. Siegfried die allgemeine Achtung und Liebe dieser Völker im hohen Grade erworben. Sein seliges Hinscheiden nach einem so thätigen und tugendreichen Leben fällt gegen das Jahr 1002. Seine sterbliche Hülle wurde in der Cathedralkirche von Wexio beigesetzt, und schon nach etwa 150 Jahren, nämlich im Jahre 1158 wurde der heil. Glaubensverkündiger vom Pabste Hadrian IV. in die Zahl der Heiligen eingereihet. Auch verehrten die Schweden, so lange sie katholisch waren, den heil. Siegfried immer als ihren Apostel mit großer Andacht.

Sechszehnter Februar.

Der heil. Onesimus, Schüler des heil. Paulus, und Bischof.

Der heil. Onesimus war von Geburt ein Phrygier, und von niedriger Abkunft. Daher diente auch er

selbst als ein leibeigener Knecht einem reichen Bürger in der Stadt Colossä in Phrygien, der Philemon hieß. Philemon war sammt seiner Frau Appia durch die Predigten des Epaphras, eines Schülers des heil. Paulus, bekehrt worden; denn weil dieser Apostel selbst gar nicht nach Colossä kommen, oder wenigst sich nicht lange daselbst aufhalten konnte, so hatte auf seinen Befehl Epaphras den Grund des christlichen Glaubens in dieser Stadt gelegt.

Indessen hatte der Sklave Onesimus dem schönen Beispiele seines Herrn und seiner Frau, nämlich des Philemon und der Appia, nicht nachgefolgt, und obwohl diese den christlichen Glauben angenommen und ihr Haus zum Versammlungsorte der christlichen Gemeinde eingeräumt hatten, war doch er in den Finsternissen des Heidenthums verblieben. Ja er hatte noch dazu seinem Herrn, der doch ein vortrefflicher Mann war, durch sein Betragen so manchen Anlaß zur Unzufriedenheit und zum Mißvergnügen gegeben. Zuletzt bestahl er ihn gar, und lief dann davon.

Nachdem nun Onesimus, der nirgends sich lange aufhalten wollte, weit in der Welt schon umhergeirrt war, fügte es Gott, daß er, und zwar zu seinem Seelenheile, nach Rom kam. Es war gerade zu jener Zeit auch der heil. Apostel Paulus zu Rom, wo er seines Glaubens wegen von Jerusalem aus gefangen war hingeschleppt worden. Indessen genoß der heil. Apostel während seiner Gefangenschaft zu Rom einer großen Freiheit, und wendete diese ganz zur Ausbreitung der christlichen Religion und zum Unterricht der Neubekehrten an.

Es geschah nun, daß auch Onesimus mit dem Apostel Paulus zusammen traf. Paulus redete ihm freundlich zu, und stellte ihm zuletzt die ganze Größe seines Verbrechens vor. Diese liebevolle Ermahnung, unterstützt von der mächtigen Gnade Gottes, hatte das Herz des Onesimus gerührt, er gieng in sich, und hielt sich nun fortwährend zu dem

Apostel, der ihn dann noch vollkommen in den Lehren des heiligen Glaubens unterrichtete und zuletzt taufte.

So war nun Onesimus aus einem ungehorsamen, entlaufenen Knechte ein gehorsamer, eifriger Schüler des heil. Evangeliums geworden, und diente von nun an dem heil. Apostel Paulus mit solcher Bereitwilligkeit und Sorgfalt, als wenn er an ihm das hätte gleichsam hereinbringen wollen, was er an seinem vorigen Herrn Philemon vernachläßiget hatte. Auch war der heil. Apostel so zufrieden mit seinem Betragen nach seiner Bekehrung, daß er ihn innig lieb gewann, und ihn als seinen Diener beständig um sich zu haben wünschte. Allein eben so sehr wünschte er, daß auch Philemon zufrieden gestellt werde und Genugthuung erhalte. Daher beschloß der heil. Apostel, den Onesimus wieder zu seinem ehemaligen Herrn zurückzuschicken. Auch Onesimus ließ sich hierzu nicht nur bereitwillig finden, sondern wünschte es sogar selbst, um so sein früheres Unrecht wieder gut machen zu können.

Obwohl nun der heil. Paulus von der Frömmigkeit des Philemon erwarten konnte, daß er dem zurückkehrenden Sklaven nichts entgelten lassen würde, so gab er dennoch dem Onesimus ein schönes und rührend abgefaßtes Fürbittschreiben an den Philemon mit.

Diese Fürbitte verfehlte ihren Zweck nicht; ja Philemon that wirklich mehr, als der Apostel verlangt hatte, er verzieh dem Onesimus nicht blos, sondern schenkte ihm die völlige Freiheit, und sandte ihn wieder nach Rom zurück, um dort dem heil. Paulus noch ferner beistehen, und ihm das Schwere seiner Gefangenschaft erleichtern zu können.

Mit Freuden eilte Onesimus wieder in die Arme des heil. Paulus zurück, und bediente ihn fortan mit der treuesten und zärtlichsten Anhänglichkeit. Der heil. Apostel aber betrachtete ihn nicht sofast als seinen Diener, sondern vielmehr als seinen geliebten Bruder und eifrigen Mitarbeiter im Dienste des heiligen Evangeliums, denn er trug

ihm von Zeit zu Zeit Arbeiten im Weinberge des Herrn auf, und erprobte die Geschicklichkeit und den Eifer seines heil. Dieners. Als er daher an die Colosser seinen Brief schrieb, so wußte er keine zuverläßigere Hand, um dieses Schreiben der Gemeinde zuzustellen, als seinen treuen Onesimus, den er dann, in Gesellschaft des heil. Tychikus, mit diesem Briefe nach Colossä absandte.

Nachdem der heil. Onesimus schon mannigfaltige Proben seines Eifers sowohl, als auch seiner Weisheit und Frömmigkeit abgelegt hatte, hielt ihn der heil. Apostel Paulus für würdig, selbst die Leitung und Oberaufsicht einer ganzen Christengemeinde übernehmen zu können, und daher weihete er ihn zum Bischofe in Beröa, einer Stadt in Macedonien.

So wie nun Onesimus sich als treuer Gehülfe und Mitarbeiter des heil. Apostels Paulus bewährt hatte, so war er auch seiner Gemeinde ein treuer, vollkommener Hirt, und leuchtete eben so sehr mit allen bischöflichen Tugenden, als er sich schon vorher durch Eifer und Treue ausgezeichnet hatte. Und wenn er auch durch diese Heiligkeit und Vollkommenheit seines Wandels die etwas tadelnswerthen Spuren seines frühern Lebens noch nicht ganz ausgetilgt haben sollte, so wusch ihn doch gewiß das Blut des Martyrertodes vollkommen rein vor den Augen des ewigen Richters, denn er errang die Palme des Marterthumes im Jahr 95 unter der Regierung des Kaisers Domitian, und sein Name steht am heutigen Tage im römischen Marterbuche unter der Zahl der Heiligen.

Siebenzehnter Februar.

Der heil. Flavian, Erzbischof von Constantinopel.

Von den Jugendjahren und frühern Lebensverhältnissen des heil. Flavian hat uns die Geschichte nichts aufbe-

wahrt, desto mehr aber von den mannigfaltigen Leiden und Verfolgungen, die er in seinem spätern Alter und bis zu seinem Heldentod für die Reinheit und Lauterkeit der heil. Religion zu erdulden hatte. Er war Priester an der Kirche zu Konstantinopel, und hatte sich durch seine Redlichkeit und Berufstreue so sehr ausgezeichnet, daß ihm das Amt eines Schatzmeisters an eben derselben Kirche anvertraut wurde. Da starb der Erzbischof von Constantinopel, der heil. Patroclus, und die Geistlichkeit wußte keinen tüchtigeren Mann auszuwählen, um dessen Stelle wieder zu besetzen, als den heil. Flavian, der auf diese Weise den erzbischöflichen Stuhl dieser Stadt bestieg.

Aber kaum war er zu dieser Würde gelangt, als schon Neid und Eifersucht sich regten, und anfiengen, ihm das Leben zu verbittern. Chrysaphius nämlich, der Kämmerling des Kaisers Theodosius des Jüngern, hatte schon damals den Entschluß gefaßt, den heil. Flavian, dem er persönlich abgeneigt war, ins Verderben zu stürzen; auch hatte ihm dessen Wahl zum Erzbischofe mißfallen. Er suchte daher, um einen Anlaß zur Klage zu bekommen, den heil. Bischof zu einer Handlung zu vermögen, die, als höchst lasterhaft, nach den Kirchengesetzen sehr streng bestraft wurde. Er beredete nämlich den schwachen Kaiser, daß er von dem Erzbischofe irgend ein Geschenk für seine Weihe abverlangen sollte. Der heilige Oberhirt aber, der wohl wußte, daß das Heilige um kein vergängliches Geschenk aus Gold und Silber erworben werden könne, wich dieser Versuchung zur Simonie gar schön aus, und sandte dem Kaiser ein Geschenk anderer Art zu, nämlich gesegnete Brode, Eulogien genannt, welche nach damaligem Kirchengebrauche die Bischöfe einander zum Zeichen des Friedens und der Gemeinschaft zuzuschicken pflegten. Da ließ der arglistige Chrysaphius dem heiligen Erzbischof sagen, er müßte ein anderes Geschenk schicken. Jetzt aber erklärte Flavian mit fester Entschlossenheit, daß die Ein=

künfte der Kirche zu andern Zwecken bestimmt seyen, als zu simonistischen Geschenken, und daß sie nur zur Verherrlichung Gottes und zur Unterstützung der Armen verwendet werden dürften.

Der Kämmerer war höchst aufgebracht über diese edelmüthige Antwort, wodurch er seine erste List, den heil. Erzbischof in eine Falle zu locken, gescheitert sah. Sogleich aber fieng er auf ein Neues an, Alles in Bewegung zu setzen, um den heil. Flavian seines erzbischöflichen Stuhles dennoch zu berauben. Weil aber Pulcheria, die Schwester des Kaisers, welche alle Macht in Händen hatte, dem heil. Flavian gar sehr geneigt war, so suchte Chrysaphius zuerst diese Fürstin von den Geschäften zu entfernen, indem er den Kaiser durch die Kaiserin Eudoxia überreden ließ, von dem Erzbischofe zu verlangen, die Pulcheria zur Diakonissin zu weihen. Auch diese List durchschaute der heil. Erzbischof, und seine Weigerung, sich zum Werkzeuge der Hofränke gebrauchen zu lassen, vereitelte zwar die Absichten seiner Feinde, allein zog ihm nur ihren desto größern Haß zu. Daher unterließen sie auch nicht, diese Weigerung ihm als ein Verbrechen aufzurechnen, und überhaupt ihn bei Hofe mit den schwärzesten Farben zu schildern.

Gerade um jene Zeit fieng Eutyches an, seine Irrlehre auszustreuen. Er war verwandt mit Chrysaphius, und hatte sich als Priester und Abt von dreihundert Mönchen nahe bei Constantinopel durch seinen äußerlich regelmäßigen Wandel viel Ansehen verschafft. Der heil. Flavian versammelte zu Konstantinopel ein Concilium, wo Eutyches, der erst auf mehrmalige Vorladung, und da nur in Begleitung von zwei Hofbeamten und einer Schaar Soldaten, erschienen war, in den Bann gethan wurde, weil er auf seinem Irrthum fortwährend beharrte. Ja er hatte sogar den Versuch gemacht, durch einen Brief den heil. Pabst Leo gegen das Concilium einzunehmen,

wiewohl vergeblich, weil Leo schon durch Flavian von der ganzen Sache unterrichtet war.

Alles dieses reizte den Chrysaphius noch mehr auf, und er brachte es bei dem Kaiser dahin, daß dieser eine neue Durchsicht der Verhandlungen des Concils von Constantinopel verlangte, zu welchem Ende eine Synode gehalten wurde, wobei Thalassius, der Bischof von Cäsarea, den Vorsitz führte, und der heil. Flavian gleichsam als Beklagter angesehen werden konnte. Allein die angestellte Untersuchung fiel abermal zum Nachtheil des Eutyches aus, und diente nur dazu, das gerechte Verfahren des heil. Erzbischofes Flavian in noch helleres Licht zu setzen. So waren abermals die Plane des Chrysaphius gegen Flavian gescheitert. Allein der unversöhnliche, halsstarrige Mann gab sich nicht zur Ruhe, sondern setzte sogleich andere Triebfedern in Bewegung.

Zuerst schrieb er an Dioskor, Patriarch von Alexandrien, einen stürmischen, gewaltthätigen Mann, und versicherte ihn seines Schutzes und seiner Freundschaft, wenn er die Vertheidigung des Eutyches auf sich nehmen, und sich mit ihm gegen Flavian und dessen Anhänger verbinden wollte. Als er den Patriarchen gewonnen hatte, suchte er auch die Kaiserin Eudoxia auf seine Seite zu bringen, was um so leichter war, weil diese jede Gelegenheit, die Pulcheria zu kränken, gerne ergriff. Da nun das ganze Truggewebe recht fein angelegt war, so überredete man den Kaiser, abermal ein Concilium zusammen zu rufen, um endlich alle Streitigkeiten zu beendigen. Theodosius ließ sich hintergehen, und wendete alle Mühe an, die Bischöfe in Ephesus zu versammeln; auch befahl er, daß Dioskor dabei den Vorsitz führen, und zehn Metropoliten und zehn andere Bischöfe sammt noch einem Anhänger der Feinde Flavians mitbringen sollte. Auch die andern Patriarchen und der heil. Pabst Leo waren zu dem Concil eingeladen. Letzterer schickte vier Legaten als seine Stell-

vertreter. Diese waren der Bischof Julius, der Priester Renatus, der aber unterwegs starb; dann noch Hilarius, ein Diakon, und Dulcitius, ein Schreiber.

Am 8. August 449 wurde das Concilium von Ephesus eröffnet. Schon gleich anfangs konnte man bemerken, daß Alles nach heimlicher Verabredung betrieben werde, und Eutyches, der mit zwei kaiserlichen Befehlshabern und einem Haufen Soldaten erschienen war, eine mächtige Partei habe. Die Legaten des Pabstes wurden gar nicht einmal angehört. Und zuletzt sprach Dioskor das Absetzungsurtheil gegen den heil. Flavian und gegen noch einen Bischof, seinen Freund, aus. Die päbstlichen Legaten, und besonders Hilarius, wollten dagegen Einrede thun; aber kaum beachtete man sie, und doch wurde ihr Widerspruch in die Akten des Concils aufgenommen. Als sehr viele Bischöfe sich weigern wollten, den Ausspruch des Dioskors zu unterschreiben, und ihn auf andere Gesinnung zu bringen suchten, da befahl er, daß die schon bestellten Soldaten hereintreten sollten, welche Ketten, Stöcke und Schwerter trugen. Durch diesen Anblick erschreckt, unterschrieben die Meisten. Doch die päbstlichen Legaten blieben unerschütterlich; da wurde einer aus ihnen ins Gefängniß geworfen. Hilarius entkam mit genauer Noth, und machte sich auf den Weg nach Rom. Der heil. Erzbischof Flavian, gegen den alles dieses angelegt war, berief sich auf das Urtheil des heil. Stuhles, und überreichte diese Erklärung schriftlich den päbstlichen Legaten. Dioskor wurde darüber so aufgebracht, daß er sich ganz und gar vergaß; er fiel mit seinen Anhängern über den heil. Erzbischof her, warf ihn zur Erde, trat ihn mit Füßen, und mißhandelte ihn auf eine unmenschliche Weise.

So endigte diese tumultuarische Versammlung, auf welcher die Feinde und Verfolger des heil. Flavian den vollkommensten Sieg über ihn davongetragen zu haben schienen. Wirklich mußte er auch sogleich nach Hypäpas

in Lydien ins Exil wandern. Allein er überlebte seine Mißhandlungen nicht lange, denn kurze Zeit nach seiner Ankunft in jener Stadt schied er aus diesem Jammerthale hinüber in den Ort ewiger Ruhe.

Als nun die Feinde des heil. Erzbischofes die Früchte ihres Sieges genießen wollten, öffnete Gott dem Kaiser Theodosius die Augen; Chrysaphius, der Urheber so vieler Uebel, fiel in Ungnade, und wurde zum Tode verurtheilt; Eudoxia mußte sich nach Jerusalem zurückziehen, Pulcheria wurde wieder zurückberufen, und bestieg sogar, als im folgenden Jahre Theodosius mit Tod abgegangen war, den Thron. Sogleich befahl sie, daß der Leib des heil. Flavian in feierlichem Zuge nach Konstantinopel gebracht, und bei den Erzbischöfen, seinen Vorfahren, beigesetzt werde. Als im Jahre 451, also ungefähr zwei Jahre nach dem Tode des heil. Flavian, zu Chalcedon ein Concilium gehalten wurde, so setzte ihn diese ehrwürdige Versammlung unter die Zahl der Heiligen und Martyrer, und erzeugte seinem Andenken große Ehre. Auch Hilarius, der als Legat jenem Concilium zu Ephesus beigewohnt hatte, jetzt aber auf den päbstlichen Stuhl gelangt war, hatte eine solche Hochachtung vor dem heil. Erzbischof von Konstantinopel, daß er seinen Martyrertod in jener Kirche abmalen ließ, die er zu Ehren des heil. Kreuzes erbauet hatte.

Achtzehnter Februar.

Die heil. Leo und Paregorius, Martyrer.

Der heil. Leo lebte zu Patara, einer Stadt in Lycien, und zeichnete sich durch seinen tugendvollen Wandel aus. Als der heil. Paregorius, ein nicht minder exemplarischer Mann, nach Patara kam, lernten sich beide kennen, und wurden, weil sie in der Gesinnung und dem Streben nach Tugend und Vollkommenheit eins waren, die innigsten Freunde.

Bald nachher hatte der heil. Paregorius daselbst um des Namens Jesu Willen die Marterkrone erlangt, und der heil. Leo war Zeuge seines Kampfes gewesen. So sehr nun Leo einerseits sich freuete über das Glück seines Freundes, so schmerzte es ihn andererseits doch, daß nicht auch er mit jenem zur Siegeskrone gelangen durfte.

Allein bald wurde ihm dieser Wunsch gewähret. Denn schon bot der Statthalter von Lycien, der zu Patara seinen Sitz hatte, durch seine Verordnungen Gelegenheit dazu dar. Während nämlich der Prokonsul von Asien den Kaisern einen Besuch abstattete, und also abwesend war, wollte der Statthalter seinen Eifer für die Verehrung der Götzen zeigen, und ordnete deßwegen ein großes Fest zu Ehren des Serapis, eines der vornehmsten Götzen, an, mit dem Befehle, daß alle Einwohner von Patara dabei erscheinen und opfern sollten.

Der heil. Leo, der mit größter Bekümmerniß bemerkte, wie so manche Christen sich durch diese Befehle furchtsam machen ließen, und mit den Heiden in den Tempel giengen, blieb standhaft bei den äußerlichen Uebungen seines heil. Glaubens. Denn seit dem Tode seines Freundes, des heil. Paregorius, war er beinahe täglich auf dessen Grabstätte gegangen, um an diesem heil. Orte sein Gebet zu verrichten. Nebstdem hatte er sich auch von Jugend auf in allen Uebungen einer strengen, einsamen Lebensweise vervollkommnet, und sich besonders die Tugenden der Keuschheit und Mäßigkeit in hohem Grade erworben. Wenn er so ausgieng, das Grab seines Freundes zu besuchen, nahm er keinen Umweg, sondern gieng hart an dem Tempel des Serapis vorbei. Die Heiden erkannten ihn nicht nur aus seinem rauhen Kleide von Kameelhaaren, sondern vorzüglich aus seinem demüthigen und bescheidenen Aussehen als einen Christen; doch geschah ihm noch nichts zu Leide. Als er eines Tages auf dem Rückwege ganz im Nachdenken über das glorreiche Ende sei-

nes Freundes vertieft gewesen war, so schlief er mit diesen Gedanken ein. Da hatte er eine Erscheinung, in welcher ihm Gott zu erkennen gab, daß er denselben Kampf, wie Paregorius, werde zu bestehen haben. Das erfreute ihn höchlich, und inniger und andächtiger setzte er von jetzt an sein Gebet auf der theuern Grabstätte fort.

Eines Tages ging er durch den Tempel der Glücksgöttin, und sah, daß sehr viele Fackeln daselbst angezündet seyen. Von Mitleid und Schmerz ergriffen über die Blindheit der Heiden, und glühend vom Eifer für die Ehre des wahren Gottes, löschte er die Fackeln aus und zertrat sie mit den Füßen. Zu dem Volke aber, das gegenwärtig war, sagte er: „Wenn eure Götter diese Un„bild empfinden, so mögen sie mich dafür nur bestrafen." Aber da reizten die Götzenpfaffen das Volk auf, und es schrie sogleich: „Wenn man diese Frevelthat nicht bestraft, „so wird die Glücksgöttin nicht ferner mehr unserer Stadt „ihren Schutz angedeihen lassen."

Indessen erhielt der Statthalter Kunde von diesem Vorfalle. Sogleich befahl er, daß man den heiligen Leo vor ihn führen sollte, und sprach mit zorniger Stimme zu ihm: „Du alter Bösewicht! Deine gottesschänderische „That beweiset, daß du entweder die Macht der unsterb„lichen Götter nicht kennest, oder daß du die Befehle der „Kaiser verachtest, welche wir doch als Gottheiten und „Retter des zweiten Ranges ansehen."

Der Heilige aber antwortete: „Ihr seyd Kinder des „Irrthums, indem ihr mehrere Götter anbetet; es ist „nur Ein Gott des Himmels und der Erde, welcher ei„ner solchen rohen Verehrung, wie ihr euren Götzen er„zeiget, nicht bedarf. Das angenehmste Opfer, welches „man ihm darbringen kann, ist ein demüthiges und zer„knirschtes Herz."

Der Statthalter entgegnete: „Antworte auf die gegen „dich vorgebrachte Klage, statt uns dein Christenthum

„zu verkündigen: den Göttern sey es gedankt, daß sie „uns dich nach einer solchen Greuelthat auffinden ließen. „Wähle also — entweder opferst du ihnen mit dem hier „versammelten Volke, oder es trifft dich die Strafe, „welche dein Frevel verdient."

Hierauf antwortete der Heilige: „Die Furcht vor den „Qualen wird mich niemals zu einer Pflichtverletzung be„wegen. Ich bin bereit, Alles, was du über mich ver„hängen wirst, geduldig zu ertragen. Deine Peinen er„strecken sich nicht über dieses sterbliche Leben hinaus; „es gibt jenseits ein ewiges, zu dem man nur durch Trüb„sale gelangen kann, wie die Schrift lehrt: Schmal ist „der Weg, welcher zum Leben führt."

„Wohlan denn, sagte sogleich der Statthalter, wenn „dieser Weg schmal ist, so verlasse ihn und betrete den „unsrigen; der ist breit und bequem."

„Ich nannte ihn schmal, entgegnete Leo darauf, weil „man auf ihm Leiden und Verfolgungen der Gerechtigkeit „wegen zu ertragen hat. Jene aber, die ihn großmüthig „wandeln, übersteigen die Beschwerden durch den Glau„ben, welcher zur Ausübung aller Tugenden aufmuntert. „Und selbst dieser Weg wird eben und angenehm für jene, „die ihn beständig wandeln. Viele haben dieses schon er„fahren."

Noch manches Andere sprach der heil. Leo von der Wahrheit der christlichen Religion; allein das Geschrei der Juden und Heiden wurde immer stärker, sie verlangten vom Statthalter, daß er ihm Stillschweigen gebiete. „Ich „aber erlaube ihm, erwiederte dieser, so viel zu reden, „als er will; ja ich biete ihm sogar meine Freundschaft „an, wenn er nur unsere Götter anerkennen will."

Doch der Heilige entgegnete ihm: „Es scheint, als „wenn du meine vorigen Worte schon vergessen hättest; „denn wie kannst du verlangen, daß ich jene, welche von „Natur gar nichts Göttliches haben, für Götter halten soll?"

Kaum aber hatte der Heilige dieß ausgeredet, als der Statthalter so sehr ergrimmte, daß er ihn grausam geißeln ließ. Und während die Schergen diesen Befehl unbarmherzig vollführten, so sprach der Statthalter zu Leo: „Dieß ist erst der Anfang der Qualen, welche ich für dich „bereite. Wenn du aber willst, daß ich nicht weiter fort„fahre, so mußt du unsern Göttern opfern."

Der heil. Martyrer entgegnete: „Also muß ich es noch „einmal wiederholen, was ich doch schon so oft gesagt „habe. Ich erkenne eure Götter nicht, und werde mich „auch nie entschließen, ihnen zu opfern."

Der Statthalter versuchte noch immer, ihn zu bewegen, und sprach: „So sage doch nur wenigstens, daß „unsere Götter mächtig sind, und dann will ich dich frei „lassen; denn ich bemitleide dein hohes Alter."

Der Heilige antwortete „Ich würde dieß gerne sagen, „wenn man damit die Macht meint, die sie haben, ihre „Anbeter ins Verderben zu stürzen."

Der Statthalter entgegnete ergrimmt: „Nun werde „ich dich über spitzige Kieselsteine schleifen lassen, bis dein „ganzer Leib zerstückelt seyn wird."

Ganz unerschrocken aber sprach der Martyrer: „Mir „liegt wenig daran, wie ich sterbe, weil mir der Tod die „Pforten des ewigen Lebens öffnen, und mich in die Ge„sellschaft der Seligen einführen wird."

Noch einmal versuchte der Statthalter Drohungen, und sagte: „Gehorche, und bekenne, daß die Götter die Er„halter der Welt seyen, oder du mußt gewiß sterben."

Der Heilige aber gab ihm keine andere Antwort mehr, als diese: „Du drohest mir immer, und erfüllest deine „Drohungen doch nicht; sie sind also eitel und leer."

Aber jetzt fieng das Volk, das über diesen Wortwechsel längst schon ungeduldig war, an, sich zusammen zu rotten. Der Statthalter, der hierdurch in Furcht gesetzt wurde, sprach endlich über den Heiligen das Urtheil aus,

daß er an einen Fuß gebunden, über die Steine bis an die Todesstätte geschleift werden sollte.

Jetzt hatte Leo das Ziel seiner Wünsche erreicht; er hob seine Augen zum Himmel, und verrichtete mit inniger Andacht folgendes Gebet: „O Gott! du Vater mei„nes liebevollen Heilandes! ich danke dir, daß du mich „so bald mit deinem Diener, meinem Freunde Parego„rius, vereinigest. Ich freue mich, daß ich durch deine „Gnade ein Mittel gefunden habe, meine alten Missetha„ten zu sühnen. Meine Seele übergebe ich in die Hände „deiner heil. Engel, mit der Zuversicht, daß sie dieselben „dorthin geleiten werden, wo nichts mehr von den Bösen „zu fürchten ist. Herr, der du nicht den Tod, sondern „die Bekehrung des Sünders willst, gieb, daß meine „Feinde und Mörder dich erkennen, und Verzeihung ihrer „Verbrechen erlangen mögen durch die Verdienste deines „eingebornen Sohnes Jesus Christus, unsers Heilandes „Amen."

Noch einmal wiederholte er dieses Amen, und schon hatte seine Seele seinen Leib verlassen und war zum Throne Gottes emporgestiegen.

Weil nun seine Feinde sich nicht mehr an seinen Schmerzen erlustigen konnten, so wollten sie ihre Wuth wenigst an seinem Leichname noch abkühlen, und stürzten ihn von einem Felsen herab in eine tiefe Schlucht, um ihn ganz zu zerschmettern. Allein das geschah nicht im geringsten, sondern er wurde nur ein wenig geritzt. Ja dieser Ort, der vorhin ein schrecklicher Abgrund war, und den Wanderern nur durch seinen Anblick schon Furcht und Schrecken einjagte, war jetzt vollkommen gangbar geworden, der Boden wurde fester, und man konnte ihn ohne die geringste Gefahr betreten. Da begaben sich die Gläubigen dahin, nahmen den Leichnam des heil. Kämpfers Jesu Christi mit sich, und beerdigten ihn. Noch bemerkten sie in seinem Angesichte die frische Lebensfarbe, und ein sanftes

Lächeln sprach aus allen seinen Zügen. Er starb im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung unter den Kaisern Valerian und Gallienus.

Neunzehnter Februar.

Der heil. Conrad, Einsiedler.

Der heil. Conrad wurde um das Jahr 1290 zu Piacenza in Italien geboren. Seine Eltern waren sehr vermöglich, aber dabei sehr fromm und Gott ergeben, deßwegen erzogen sie auch ihren Sohn in aller Zucht und Gottesfurcht. Weil sie ihm ein bedeutendes Vermögen und ansehnliche Güter hinterlassen konnten, so wünschten sie, daß er in den Ehestand treten möchte. Der junge Mann, welcher von frühester Jugend an gelernt hatte, seinen Eltern zu gehorsamen, fügte sich ihrem Wunsche, und wählte sich eine Jungfrau aus, die mit ihm von gleicher Gemüthsart und Gesinnung war. Sie hieß Euphrosyna und war eine Zierde der christlichen Töchter ihrer Geburtsstadt. Sittsamkeit und Unschuld waren der Hauptschmuck, den sie mit in den Ehestand brachte.

Beide Eheleute lebten mit einander in der schönsten Einigkeit, und Eines munterte das Andere auf zu immer größerer Gottesfurcht und Frömmigkeit. Indessen hatte doch Conrad, der mit zeitlichen Gütern gar sehr gesegnet war, in seinem Herzen immer noch zu viel Anhänglichkeit zu denselben, und so manche kleinere Leidenschaften, die gewöhnlich im Gefolge der Liebe zum irdischen zu seyn pflegen, hatte er noch nicht ganz überwunden. Da trug sich einmal auf Zulassung Gottes mit ihm ein Ereigniß zu, das ihn auf die Bahn der höchsten Vollkommenheit brachte.

Er war ein großer Liebhaber der Jagd. Eines Tages, als er dieser Belustigung nachgegangen war, und

das Wild sich seinen Nachstellungen immer zu verbergen wußte, gerieth er auf den Einfall, ein Gebüsch anzuzünden, um das versteckte Wild aufzutreiben. Zum Unglücke aber fieng das wegen der lange anhaltenden Trockne außerordentlich dürre Holz in der Nähe auch Feuer, und der ganze Wald stand in kurzer Zeit in hellen Flammen. Ganz erschrocken über diesen unerwarteten Unfall, suchte er so viel möglich unbemerkt die Stadt zu erreichen und so nach Hause zu gelangen. Dieser Brand wurde sogleich vor Gericht angezeigt, und man war eifrig bedacht, den Urheber desselben zu entdecken. Da wurde gerade ein armer Mensch eingebracht, und allgemein hielt man diesen der Brandstiftung schuldig. Es wurde sogleich mit ihm die Untersuchung angefangen, und da seine Aussagen gar nicht auf die gewünschte Spur leiteten, so wurde er zur Folter verurtheilt, um ihn zum Geständniß der Wahrheit zu nöthigen. Allein die Heftigkeit der Schmerzen und Qualen preßte ihm das unwahre Geständniß aus, er seye der Urheber dieser Mordbrennerei, und sogleich wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen.

Doch kaum vernahm Conrad, daß jetzt der Anstifter dieses Brandes entdeckt, und schon zum Tode verurtheilt seye, als sogleich sein Gewissen ihn antrieb, dem in diesem Stücke ganz unschuldigen Menschen das Leben zu retten. Er dachte gar nicht lange hin und her, was er jetzt wohl zu thun habe, sondern eilte vor den Richter hin, und bekannte öffentlich, daß einzig nur durch seine eigene Unvorsichtigkeit dieser verheerende Brand entstanden seye. Auch verpflichtete er sich zum vollkommenen Ersatz des angerichteten Schadens.

Während nun Andere in diesen Umständen tiefe Plane angelegt und Berechnungen gemacht haben würden, wie sie dieser Verbindlichkeit entsprechen könnten, ohne gerade sich selbst zu sehr wehe zu thun: so war Conrad schnell bedacht. Alle seine Güter und Besitzungen verkaufte er,

und den Erlös verwendete er ganz zu dem schuldigen Schadenersatz. Hierdurch erprobte er nicht nur seine Geringschätzung der zeitlichen Güter, sondern dieser Vorfall, der ihn auf einmal aller seiner Habe beraubte, gewährte ihm noch einen andern Vortheil. Denn von nun an entschloß er sich, allen zeitlichen Dingen zu entsagen und sich von der Welt ganz loszureissen. Kaum hatte er diesen Entschluß seiner Gemahlin Euphrosyna eröffnet, als sich die Gleichheit ihrer Gesinnungen aufs Schönste an den Tag legte; denn sie billigte nicht nur sein Vorhaben vollkommen, sondern ließ sogleich sich selbst in ein Kloster der Klarissinnen aufnehmen.

Als nun Conrad von allem Irdischen sich losgerissen hatte, begab er sich nach Rom. Hier trat er in den dritten Orden des heil. Franziskus ein, und lag allen Uebungen desselben mit dem größten Eifer ob. Von Rom gieng er nach Sicilien, und widmete sich hier anfänglich dem Dienste der Kranken, die er mit zarter Sorgfalt pflegte und wartete, und nicht nur ihre leiblichen Bedürfnisse im Auge behielt, sondern vorzüglich auch ihr Seelenheil sich angelegen seyn ließ. Als er einige Zeit sich so in leiblichen und geistlichen Liebeswerken geübt hatte, strebte er eine noch höhere Stufe der christlichen Vollkommenheit zu erringen, und daher begab er sich zu einem frommen Einsiedler, mit dem er gemeinschaftlich zu seinem hohen Ziele emporstrebte. Zuletzt zog er allein auf einen Berg, wo er in den größten Strengheiten eines abgetödteten und bußfertigen Lebens sich übte.

So sehr er auch die Verborgenheit suchte, und vor den Menschen unbemerkt bleiben wollte, so verbreitete sich der Ruf von ihm doch in der ganzen Gegend, um so mehr, da ihn Gott schon in seinem Leben noch mit der Gabe der Wunder und Weissagungen auszierte. So reifte der Diener Gottes immer mehr für den Himmel, in welchen

er in seinem ein und sechszigsten Lebensjahre, im Jahre Christi 1351, aufgenommen wurde.

Zwanzigster Februar.

Der heil. Eucherius, Bischof von Orleans.

Der heil. Eucherius war ein Sprößling einer sehr angesehenen und reichen Familie der Stadt Orleans, und wurde gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts geboren. Seine fromme Mutter hatte ihn, noch ehe er geboren war, schon täglich dem Herrn aufgeopfert, und denselben inständigst angefleht, daß er doch seinen Segen über dieses Kind in reichlicher Fülle ausgießen wolle. Als nun das geheiligte Kind kaum das Licht des Tages erblickt hatte, so war es die erste Beschäftigung beider Eltern, es dem Dienste des Herrn zu weihen. Daher verwendeten sie auch alle Sorgfalt, um ihm die beste Erziehung zu ertheilen, und sparten weder Mühe noch Kosten, um ihr theures Kleinod nicht nur rein von allem Schmutze des Bösen zu erhalten, sondern es auch durch den Glanz der Tugenden, deren zarte Blüthen sie schon in dem Kinde mit sorgsamer Hand pflegten, immer schöner zu machen.

Der junge Eucherius lohnte auch diese vielen Bemühungen seiner guten Eltern auf die erfreulichste Weise, denn nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Tugendhaftigkeit übertraf er alle seine Altersgenossen. Vorzügliches Vergnügen fand er im Lesen und Betrachten der heil. Schrift, womit er sich täglich eine Zeit lang beschäftigte. Einen ganz besondern Eindruck auf ihn machte aber bei dieser Lesung eine Stelle im Briefe des heiligen Apostels Paulus an die Korinther, die also lautet:

„Brüder! ich sage also das: Die Zeit ist kurz. Uebrigens wer eine Frau hat, der betrage sich so, als wenn

„er keine hätte; wer weint, als weinte er nicht; wer sich „freut, als freute er sich nicht; wer etwas gekauft hat, „als besäße er es nicht; die sich dieser Welt bedienen, „als bedienten sie sich ihrer nicht. Denn die Gestalt die„ser Welt vergeht.“

Diese Stelle in Verbindung mit einer andern, wo der Apostel sagt, daß Gott die Weisen dieser Welt zu Schanden machen werde, weil ihre Weisheit Thorheit ist in den Augen Gottes, brachten es dahin, daß er sich von den Eitelkeiten der Welt ganz und gar losriß und zuletzt den Entschluß faßte, fern von dem Geräusche der Welt in der Einsamkeit des Klosterlebens seinen Beruf zu verfolgen und im ungestörten Dienste Gottes seine Seligkeit sich zu sichern. Zur Erreichung dieses Entzweckes schien ihm die Abtei Jümieges in der Normandie, am geeignetsten, und so begab er sich denn gegen das Jahr 714 dorthin und trat in die Genoßenschaft ein. Mit inniger Herzensfreude ergab er sich hier ganz den Uebungen der Tugend, und erstieg hohe Stufen des gottseligen Lebens. Obwohl er immer seine Vorzüge zu verbergen suchte, oder vielmehr dieselben seiner großen Demuth wegen selbst nicht einmal bemerkte, breitete sich der Glanz seiner Tugenden immer mehr aus, und wurde auch außer dem Kloster allgemein bewundert.

Als der Heilige an dieser ruhigen Stätte die süße Wonne der Zurückgezogenheit etwa sechs oder sieben Jahre lang genossen hatte, starb der Bischof von Orleans, der sein Oheim gewesen war. Als nun die Geistlichkeit und das Volk wieder einen Nachfolger desselben erwählen sollten, glaubten sie Niemand würdigeren auffinden zu können, als den heil. Eucherius. Weil sie aber fürchteten, er möchte ihre Bitte ihnen abschlagen, so wandten sie sich an Karl Martel, der, ohne den Titel eines Königs anzunehmen, doch über das ganze Reich der Franken herrschte, und verlangten von ihm den Eucherius zu ihrem Bischofe.

Ihre Bitte wurde ihnen gewährt, und Abgeordnete kamen in die Abtei Jümieges, um dem Heiligen diese Nachricht zu bringen und ihn mit sich nach Orleans zu führen.

Lebhafter Schmerz durchdrang den heiligen Eucherius, als er das Verlangen der Abgeordneten vernahm. Er erzitterte vor den Gefahren, welche die bischöfliche Würde begleiten, und vergoß häufige Thränen. Er nahm jetzt seine Zuflucht zu den Brüdern, und bat und beschwur sie, sich seiner Abreise zu widersetzen, und ihn nicht aus ihrer Mitte zu entlassen. Allein die Brüder, so ungern sie einerseits ihn verloren, konnten sich doch andererseits dem billigen Verlangen der Gemeinde von Orleans nicht widersetzen, ja mußten derselben vielmehr zu ihrer Wahl Glück wünschen. Eucherius mußte also gehorchen; und obwohl er in seiner Demuth sich des bischöflichen Amtes unwürdig und unfähig hielt, so sah er doch in der ganzen Sache Gottes Anordnung, und widersetzte sich daher nicht mehr länger, sondern reiste mit den Gesandten nach Orleans ab. Hier erhielt er auch die heil. Weihe im Jahr 721.

Nachdem nun der heil. Eucherius seine Schultern der bischöflichen Bürde unterzogen hatte, setzte er sein ganzes Vertrauen auf den obersten Hirten, welcher seiner ganzen Kirche seinen Beistand verheißen hatte bis an das Ende der Zeiten, und bat ihn, daß er durch seine Gnade die Schwachheit stärken, und den guten Willen segnen und zur Ausführung kommen lassen wolle. Er gab sich nun alle Mühe, die Ehre Gottes auf die wirksamste Weise zu befördern. Mit unermüdetem Eifer trug er selbst seinem Volke die Lehren des Heiles vor, und wo er Mißbräuche fand, suchte er sie zu entfernen und so alles Unkraut aus dem Acker des Herrn auszurotten. In allen seinen Amtsverrichtungen betrug er sich würdevoll, und doch leuchtete aus seinem ganzen Benehmen eine solche Milde hervor, daß man ihm, selbst wenn er Verweise gab, die Zuneigung nicht versagen konnte.

Indessen fehlte es dem heil. Bischof auch nicht an Leiden mancherlei Art; besonders hatte er eine sehr kränkende Behandlung wegen seiner Gewissenhaftigkeit zu erdulden, womit er die Rechte und das Eigenthum seiner Kirche vertheidigte. Der mächtige Karl Martel hatte nämlich viele Kriege geführt und sich besonders durch seine Siege über die Sarazenen großen Ruhm erworben. Um nun seine tapfern Hauptleute gebührend belohnen und die nicht unbedeutenden Kriegskosten bestreiten zu können, trug er kein Bedenken, die Güter der Kirche wegzunehmen. Der heil. Bischof, obwohl er sich diesen gewaltsamen Eingriffen nicht widersetzen konnte, mißbilligte wenigstens dergleichen Anmaßungen. Seine Feinde, deren er besonders am Hofe gar viele hatte, benützten sogleich diesen Umstand, und versäumten keine Gelegenheit, ihn bei dem Fürsten als einen Mann zu schildern, der ihm die schuldige Achtung versagt hätte. Wirklich ließ sich Karl durch diese giftigen Verläumdungen irre führen, und sah nun den heil. Bischof an als einen Anführer und Widerspenstigen gegen seine Verordnungen. Ja er gieng so weit, ihn auch wirklich als einen solchen zu behandeln, und verbannte ihn zuerst nach Cöln. Mit Freuden wurde der heil. Bischof hier von dem Volke empfangen, denn seine Tugend hatte ihm überall, wo er hinkam, Liebe und Achtung erworben. Daher ruheten seine Widersacher nicht eher, als bis sie ihn aus diesem Orte vertrieben hatten; und nun wurde er auf das Schloß Haspagau verbannt, das im Lütticher Land gelegen war.

Hier fand der Heilige endlich wieder Ruhe; denn der Statthalter dieses Landes, Robert mit Namen, trug große Hochachtung gegen den unschuldig verfolgten und vertriebenen Bischof. Er übertrug ihm sogar das Amt eines Almosenpflegers, weil er seine Menschenfreundlichkeit und Liebe, so wie seine große Gewissenhaftigkeit kannte und ehrte. Ja er erlaubte ihm auch, daß er sich in das Kloster St. Tron zurückziehen durfte, wo der Heilige noch den Abend

seines Lebens in der ihm immer so lieben und angenehmen Einsamkeit zubringen konnte. Hier starb auch der hl. Eucherius am 20. Februar des Jahres 743, nachdem er sogar auch in seiner Verbannung Gutes gewirkt hatte, und unabläßig mit dem Dienste Gottes beschäftigt gewesen war.

Einundzwanzigster Februar.

Der heil. Flavian, Bischof von Antiochien.

Flavianus war zu Antiochien geboren, und stammte von einem adeligen Geschlechte ab. Er war noch sehr jung, als sein Vater starb, von dem er ein ansehnliches Vermögen erbte. So gefährlich es auch für Manche ist, wenn sie in ihrer Jugend zum Besitze großer Reichthümer gelangen, und dazu noch sich selbst überlassen sind, weil dann alle Gelegenheit zu einem verschwenderischen, üppigen und ausschweifenden Lebenswandel vorhanden ist, so bewahrte Gott dennoch den heiligen Jüngling vor allen derlei Gefahren. Aber auch Flavianus wandte alles an, was die christliche Klugheit in solchen Umständen anräth. Er hielt sich fern von allen Vergnügungen und köstlichen Gastmahlen, und gestattete seinem Leibe nur so viel Nahrung, als zur Erhaltung der Gesundheit und Kräfte desselben nothwendig waren. Ueberdieß hielt er durch öfteres Fasten und durch andere körperliche Abtödtungen seine Sinnlichkeit unter dem Gehorsame des Geistes. So erreichte dann der heil. Flavian bei unausgesetzter Thätigkeit und den steten Uebungen der Tugend und Gottseligkeit die Jahre des männlichen Alters.

Als im Jahre 381 der heil. Meletius, der Bischof von Antiochien starb, und man einen Nachfolger wählen mußte, so konnte man keinen des bischöflichen Stuhles würdigeren Mann auffinden, als den heil. Flavian. Eine solche Achtung hatten ihm seine Talente und sein wahrhaft frommer Wandel in der Stadt Antiochien erworben.

Sobald der heil. Flavian seine neue Würde übernommen hatte, ließ er sich's auch auf das strengste angelegen seyn, die Pflichten derselben vollkommen zu erfüllen. Er sorgte mit zarter Gewissenhaftigkeit dafür, daß die Güter seiner Kirche nicht nur ungeschmälert erhalten, sondern auch zu dem bestimmten Zwecke, zum Gottesdienste und zur Erleichterung der Noth der Armen verwendet wurden, keineswegs aber gestattete er unnöthigen Aufwand und überflüssigen Prunk. Die Armen, Kranken und Hülfsbedürftigen lagen ihm so sehr am Herzen, daß er nicht nur seine bischöflichen Einkünfte zum großen Theile ihnen wieder zufließen ließ, sondern selbst sein väterliches Erbe kam ihnen zu gut. So hatte er sein väterliches Haus nur deßwegen behalten, um daselbst alle Jene aufnehmen zu können, die der Tugend wegen verfolgt wurden. Selbst wenn aus weiter Ferne solche Unglückliche daher kamen, so fanden sie hier freundliche Aufnahme und hülfreiche Unterstützung an allem Nöthigen.

Aber nicht nur für die leiblichen, auch für die geistigen Bedürfnisse seiner Untergebenen sorgte der heil. Oberhirt väterlich. Wer immer Rath, Trost oder Ermunterung bedurfte, fand bei ihm, was er wünschte. Die Worte des heil. Bischofes, welcher milde Sanftmuth mit hohem Ernst und Anstand zu verbinden wußte, hatten eine wunderbare Kraft, die Herzen zu rühren, weil alles, was er sagte, durch das unwiderlegliche Beispiel seines eigenen heiligen und untadelhaften Wandels unterstützt, und gleichsam bestätiget war.

So viel aber auch der heil. Bischof selbst für das Heil seiner Angehörigen that, so sorgte er doch auch noch dafür, daß er thätige und kenntnißreiche Mitarbeiter an diesem wichtigen Geschäfte bekäme. Es entgieng daher seiner Aufmerksamkeit nicht, daß schon sein Vorfahrer, der heil. Meletius, einen Mann unter die Clerisey aufgenommen und zum Diakon geweihet hatte, in dem der

Geist Gottes ganz vorzüglich wohnte. Es war dieß der große heil. Chrysostomus (s. 27. Jan.), der diesen Namen, welcher so viel heißt als Goldmund, seiner außerordentlichen Beredsamkeit wegen erhalten hatte. Diesen großen, heiligen Mann weihete der heil. Flavian zum Priester, machte ihn zu seinem Stellvertreter, und übertrug ihm die Verkündigung des göttlichen Wortes; hierdurch hatte er dem heil. Chrysostomus Gelegenheit verschafft, sein großes Rednertalent zum Segen seiner Zuhörer entwickeln zu können, der Stadt Antiochien aber ein Beispiel seiner Demuth gegeben, da er dem heil. Chrysostomus ohne Widerrede darin den Vorzug einräumte, worin dieser so sehr von Gott ausgezeichnet worden war.

Doch waren kaum zwei Jahre verflossen, seitdem der heil. Flavian seiner Stadt Antiochien diesen großen Prediger gegeben hatte, als die Stadt durch eine große Gefahr bedroht wurde, deren glückliche Abwendung sie einzig ihrem heil. Bischof zu danken hatte. Der Kaiser Theodosius hatte, um die Unkosten verschiedener Kriege bestreiten zu können, neue Steuern ausschreiben müssen. Da diese auch zu Antiochien mit Strenge eingehoben wurden, so entstand darüber ein Aufruhr. In dem allgemeinen Tumulte wurden die Statuen des Kaisers und der kaiserlichen Familie niedergestürzt und zertrümmert. Selbst die Obrigkeit hatte es nicht gewagt, sich dem ersten Auflaufe zu widersetzen. Doch kaum war die Wuth des Volkes in etwas zur Ruhe gekommen, als die Schuldigen aufgesucht und ergriffen wurden. Da verbreitete sich augenblicklich der größte Schrecken durch die Stadt. Mit einem Male sahen die Einwohner das Strafbare ihres Benehmens ein, und daß sie vom Kaiser das Aeußerste zu fürchten hätten. Einige verließen die Stadt, Andere suchten sich zu verbergen; die öffentlichen Plätze glichen einer Einöde.

In dieser allgemeinen Trübsal waren allein der heil.

Bischof Flavian und der heil. Chrysostomus der Trost und die Stütze der gebeugten Einwohner. Beide ermahnten das Volk, daß es in sich gehen, wieder zur Ordnung zurückkehren, und vor Allem sich durch aufrichtige Buße mit Gott aussöhnen sollte, dann möchte es auch möglich seyn, vom Kaiser Begnadigung zu erlangen.

Um diesen Zweck zu erreichen, brachte der heil. Bischof Flavian seiner Stadt Antiochien ein großes Opfer. Denn obwohl er selbst sehr alt und kränklich, auch die Jahreszeit eben sehr rauh, und überdieß noch die Schwester des Heiligen krank und dem Tode nahe war: so unternahm der heil. Greis dennoch eine für ihn gar beschwerliche Reise zu dem Kaiser, um Gnade für Antiochia zu erflehen.

Als Flavian bei dem Kaiser eingeführt wurde, blieb er ganz von Ferne stehen, schlug die Augen nieder, weinte und verhüllte sein Angesicht, gleich als wenn er der einzige Schuldige von Antiochien wäre. Theodosius gieng dem heil. Bischof entgegen, und fieng an, die vielen Gnadenbezeugungen in Erinnerung zu bringen, deren sich Antiochia von seiner kaiserlichen Huld schon zu erfreuen hatte — und alles das wäre nun durch ein solch undankbares Benehmen belohnt worden. Der heil. Bischof antwortete nur mit Thränen, und bekannte den Fehler der Bürger, ohne ihn verkleinern oder entschuldigen zu wollen. Doch zuletzt fügte er noch bei: „Je größer aber das Laster ist, desto glorreicher wird es für dich, o Kaiser! seyn, zu verzeihen. Bei dieser Gelegenheit kannst du dein Haupt mit einer Krone zieren, die noch viel glänzender ist als jene, die du eben trägst; denn diese hast du doch zum Theil wenigst der Großmuth eines Andern zu danken; jene aber wird ganz die Frucht deiner eigenen Tugend seyn. Zwar hat man deine Bildsäule zertrümmert; aber eine weit köstlichere kannst du dir in den Herzen deiner Unterthanen aufrichten.“

Schon diese Worte machten einen günstigen Eindruck auf den Kaiser. Aber der heil. Bischof fuhr noch weiter fort, und erinnerte an das Beispiel Konstantins. Dieser wurde einst von den Höflingen aufgefordert, sich dafür zu rächen, weil seine Statue mit Steinwürfen mißhandelt worden seye; allein er that weiter nichts, als daß er mit der Hand sein Gesicht befühlte und lächelnd antwortete: Ich finde nicht, daß ich verletzt wäre. Auch sollte der Kaiser jene nicht anhören, die da sagen, daß durch die den Antiochenern erwiesene Gnade der Verzeihung andere Städte nur desto unverschämter würden. Das möchte zu fürchten seyn, wenn der Kaiser durch die Uebermacht der Strafbaren zur Verzeihung genöthiget wäre. Aber von Leuten, die selbst vor Furcht todt sind — was wäre da zu fürchten?

Endlich schloß der heil. Bischof mit den Worten: „Wie „groß wird einst für dich der Ruhm seyn, wenn man „wird sagen können, in einer so großen Stadt, die straf„bar war, habe es Niemand gewagt, den Mund zu öff„nen — und nur ein schwacher Greis, mit dem Priester„thume Gottes bekleidet, habe sich dem Monarchen ge„zeigt, und ihn beinahe blos durch seine Gegenwart „durch ein ganz einfaches Gespräch, ohne alle Künste der „Ueberredung, gerührt! Ja Monarch, unsere Stadt er„zeigt dir nicht wenig Ehre, da sie mir diesen Auftrag „gab. Denn sie glaubt, daß du auf die Priester des „Herrn, selbst wenn sie ihrer Person wegen noch so ver„ächtlich wären, doch mehr hältst, als auf alle andere „Unterthanen. Aber nicht nur das Volk von Antiochien „hat mich an dich geschickt; höre! Der Herr der Engel „selbst ist es, der mir befohlen hat, dir zu sagen, daß, „wenn du den Menschen ihre Fehler vergiebst, auch dir „dein himmlischer Vater deine Sünden vergeben werde. „So denke nun an den schreckvollen Tag der Rechen„schaft! Denke, daß dir diese nicht schwer werde, wenn

„auch du Barmherzigkeit ertheilt hast. Andere Gesandten „mögen dir Gold und Silber darbringen — Geschenke, „die doch nur geringen Werth haben; ich aber bringe dir „Gottes heiliges Gesetz, mit der Ermahnung, deinem „Herrn nachzuahmen, der nicht aufhört, uns mit seinen „Gütern zu überhäufen, obwohl wir ihn täglich beleidigen."

Durch diese Rede wurde das Herz des Kaisers erweicht; er mußte seinen Thränen freien Lauf lassen, so sehr er auch anfänglich selbe zu verbergen suchte. Zuletzt brach er in die Worte aus: „Wenn der Sohn Gottes gerade „von denjenigen ans Kreuz geheftet wurde, die er mit „Wohlthaten überhäuft hatte, und wenn er selbst für diese „noch hat beten wollen: soll dann ich Schwierigkeiten ma„chen, meinen Unterthanen zu verzeihen? — Ich, der ich „weiter nichts bin, als ein Mensch, wie sie? —" Flavian warf sich jetzt voll Dankbarkeit dem Kaiser zu Füssen, und wünschte ihm aus gerührtem Herzen Glück und Segen, deren er durch diese Handlung der Güte so sehr würdig war.

Nachdem der heil. Bischof dieses schwierige Geschäft so glücklich beendiget hatte, wollte er noch eine kurze Zeit in Constantinopel verweilen, und die Tage des Osterfestes abwarten. Allein der Kaiser drang in ihn, doch bald abzureisen. „Geh, sagte Theodosius zu ihm, und eile, „die Bürger von Antiochien durch deine Gegenwart zu „trösten; ich weiß, sie sind in Angst und Furcht. Wenn „sie aber den Steuermann sehen werden, so werden sie „sich wider das Ungewitter versichert halten."

So reiste denn Flavian wieder nach Antiochien zurück, und seine Ankunft daselbst war ein wahrer Triumph. Die ganze Stadt war beleuchtet; die öffentlichen Plätze waren mit Blumen geschmückt, die Straßen, durch die er gehen mußte, mit wohlriechenden Kräutern bestreuet. Auch hatte der heil. Bischof die Freude, seine Schwester noch am Leben zu treffen. Nach dieser glücklichen Unterhandlung

zeigte sich die Demuth des heil. Flavians im schönsten Lichte; denn auch nicht das Geringste von dem guten Erfolge schrieb er sich selbst zu. Wenn man ihn fragte, wie er doch den Kaiser habe besänftigen können, antwortete er: „Ich habe dazu gar nichts beigetragen; Gott allein „hat ihm das Herz gerührt; der Kaiser war schon be„sänftiget, ehe ich noch den Mund geöffnet hatte, mit „ihm zu sprechen."

Auch nach dieser für den heil. Flavian so ruhmvollen Handlung seines Hirtenamtes fuhr er fort für das Heil seines Volkes mit aller Thätigkeit zu arbeiten. Nachdem er die Kirche von Antiochien 23 Jahre lang regiert hatte, rief ihn der Herr zur Belohnung seiner Verdienste ab. Der heil. Flavian starb um das Jahr 404.

Zwei und zwanzigster Februar.

Die Stuhlfeier des heil. Petrus zu Antiochia.

Schon am 18. Januar wurde eines ähnlichen Gedächtnißfestes Erwähnung gethan, nämlich der Stuhlfeier des heil. Apostels Petrus zu Rom, oder der Gründung des apostolischen oder päbstlichen Stuhles in jener Stadt.

Allein der heil. Apostel Petrus hatte, wie dort ebenfalls schon gesagt wurde, noch ehe er ins Abendland und nach Rom kam, schon im Morgenlande, und zwar in der Hauptstadt desselben, zu Antiochia, einen bischöflichen Sitz errichtet. Es war auch billig, daß hier, wo sich die Anzahl der Gläubigen mit jedem Tage vermehrt hatte, und wo diese sich zuerst den Namen Christen beigelegt hatten, auch der erste der Apostel, der erste Bischof war, und zwar, wie der heil. Chrysostomus berichtet, längere Zeit hindurch; ja der heil. Gregor der Große sagt, daß der Apostelfürst sieben Jahre lang Bischof dieser Stadt gewesen sey. Indessen muß man diese Zeitan=

gabe nicht von einem beständigen Aufenthalt des heil. Petrus zu Antiochia verstehen, sondern von der besondern Aufsicht und Leitung, die er dieser Kirche angedeihen ließ, auch wenn er an andern Orten mit Ausbreitung des heil. Evangeliums, oder mit Leitung der Angelegenheiten der allgemeinen Kirche beschäftiget war, und bis er nämlich zu Antiochia an seine Stelle einen wirklichen Nachfolger aufstellte, welcher der heil. Evodius war, dem dann der heil. Martyrer Ignatius im bischöflichen Amte nachfolgte.

Auch dieses Fest ist schon sehr alt, und wurde von den Christen schon in den ersten Jahrhunderten gefeiert; denn es steht schon in jenen alten Kalendern und Festverzeichnissen, welche im vierten Jahrhunderte verfaßt wurden, und im sechsten Jahrhundert war in Frankreich das Fest der Stuhlfeier des heil. Petrus ein gebotener Feiertag.

In den ersten Zeiten der Kirche hatten nämlich die Christen die schöne und gewiß lobenswürdige Gewohnheit, daß sie alljährlich das Gedächtniß ihrer Taufe feierlich begiengen. Auf sie, welche größtentheils in schon erwachsenem Alter, und vorher in den Wahrheiten der heil. christlichen Religion mit allem Fleiße unterrichtet, getauft wurden, mußte allerdings der wirkliche Empfang des heil. Sakraments der geistigen Wiedergeburt und der Annahme zur Kindschaft Gottes, einen unauslöschlichen Eindruck machen, und ihnen unvergeßlich seyn. Darum nannten sie auch diesen Tag das Fest ihrer geistigen Geburt, und an dem alljährlichen Erinnerungstage desselben pflegten sie die Taufgelübde zu erneuern und Gott Dank zu sagen für alle durch dieses Heilsgeheimniß empfangenen Segnungen und Gnaden.

Auf eine ähnliche Weise feierten — und feiern noch — auch die Bischöfe alljährlich den Tag ihrer Weihe. Das fromme Volk nahm auch an dieser Feier Antheil, und dankte Gott für das Glück, einen guten Hirten zu haben,

und flehte für denselben um Segen und Gnade zu Gott. Ja das Volk fuhr gar oft fort, auch nach dem Hinscheiden des Bischofes, immer noch den Tag der Weihe desselben — gleichsam zum dankbaren Andenken — zu feiern. Dieß war vorzüglich bei dem Gedächtnißtage der Fall, als der heil. Petrus den bischöflichen Stuhl von Antiochia, und später jenen von Rom errichtete und bestieg. Und so nahm denn der heutige Festtag, wie auch jener schon erwähnte am 18. Januar, seinen Anfang.

Möchten auch wir den ersten Christen in dieser doppelten frommen Gewohnheit nachfolgen! Möchten auch wir alljährlich den Tag unserer Taufe auf wahrhaft christliche Weise feiern! Zwar wird der Namenstag, das ist: das Gedächtnißfest jenes Heiligen, dessen Name uns in der heil. Taufe gegeben wurde, fast allgemein mit besonderer Feier begangen. Weil aber die Christen in den frühern Zeiten jedesmal in der Taufe den Namen jenes Heiligen erhielten, der gerade am nämlichen Tage von der Kirche verehrt wurde, so fiel ihr Tauf- und Namensfest auf Einen Tag. Allein wir, die nebst dem Namenstag, wo wir uns durch die Erinnerung an unsern Namens-Heiligen zur Nachahmung seiner Tugenden ermuntern sollen, auch noch den Geburtstag besonders feiern, haben gewöhnlich bei dieser Feier immer nur das Gedächtniß der leiblichen Geburt im Auge, welche doch nur der Eintritt in dieß sterbliche, hinfällige und mit viel Jammer und Trübsal angefüllte Erdenleben ist. Aber an die in den ersten Tagen des irdischen Lebens empfangene heilige Taufe denkt beinahe Niemand am Feste des Geburtstages! Und doch, um wie viel mehr verdient der Augenblick der geistigen Geburt, der Wiedergeburt im Wasser und dem heil. Geiste feierlich begangen zu werden! Denn da erhalten wir ja erst das Recht zum Himmel, werden eingeweihet zu einem unsterblichen, ewig dauernden glücklichen Leben im Himmel, wozu diese Erdenpilgerschaft nur

die Vorbereitung ist, nur der Weg, um dorthin zu gelangen. In der Taufe empfangen wir mit dem geistigen Leben der Seele auch das Recht zum Gebrauche aller Mittel, um dieses Leben immer zu erhalten, zu bewahren und zu stärken, das Recht, die heil. Sakramente gebrauchen, dem heiligsten Opfer beiwohnen, an der Gemeinschaft der Heiligen und ihren Verdiensten und den allgemeinen Fürbitten Theil nehmen zu dürfen. O möchten wir alljährlich alle diese und noch so viele andere Wohlthaten lebhaft erwägen, welche uns durch die Taufe zu Theil wurden! Möchten auch wir die Taufgelübde erneuern, und indem wir Gott für seine Gnade danken, auch zugleich ihm auf ein Neues Treue und Gehorsam angeloben. Alles das ist für uns jetzt um so nothwendiger, weil wir dieser unschätzbaren Wohlthat der Taufe schon als neugeborne Kinder gewürdiget wurden, und damals unsere Pathen im Antworten, Versprechen und Angeloben unsere Stelle vertraten. Daher müssen wir alle jene Verheißungen mit eigenem Munde jetzt öfter bestättigen und erneuern, und hierzu ist wohl, außer den besondern hierzu erwählten Zeiten, die schönste und passendste Gelegenheit, die alljährliche Feier des Geburtstages — oder vielmehr des Tauftages!

Möchten wir aber auch andererseits den alljährlichen Gedächtnißtag der Weihe unsers geistlichen Hirten, unsers Hochwürdigsten Bischofes, wenn auch nicht mit öffentlicher Feierlichkeit, gleich den ersten Christen, doch wenigst mit gleicher Gesinnung und frommen Gebeten, wie sie, begehen. Ja flehen wir an diesem, auch für uns wichtigen Tage, mit kindlichem Herzen zu Gott, daß er seine Gnade, seinen heiligen Geist in reichlicher Fülle über Jenen ausgießen wolle, dem er die Sorge für unser Seelenheil, und die Oberaufsicht und Leitung aller hierzu nöthigen Anstalten — des Predigtamtes, der Verwaltung der Heilsgeheimnisse, des öffentlichen Gottesdienstes, der

Sittenzucht u. s. w. — anvertrauet hat, daß Er in Allem mit Weisheit und Kraft ausgerüstet, unser geistiges Wohl fördern, und die Heerde Christi auf gesunde Weide leiten, vor Gefahren schützen, und, ohne auch nur Ein Schäflein vermissen zu dürfen, in den himmlischen Schafstall einführen möge.

Geloben wir aber zugleich vor Gott, daß wir diesem unsern Oberhirten und Führer in Allem, was er zu unserm Seelenheile anordnen mag, Gehorsam und Folge leisten wollen! Erleichtern wir ihm sein Amt durch einen wahrhaft christlichen, und nach der reinen Lehre des Evangeliums, die uns verkündet wird, eingerichteten Wandel! Erfreuen wir ihn mit dem Anblick christlicher Zucht und Ordnung und jeglicher Blüthe wahrer Tugend in seiner Gemeinde, damit ihm die schwere Bürde seines Amtes durch den Trost erleichtert und versüßet werde, nicht vergeblich gearbeitet zu haben!

Wenn wir nun heute, wo wir diese Belehrungen, Ermahnungen, Vorsätze und Entschließungen lesen, dieselben auch zu Herzen nehmen, und sie seiner Zeit zur Ausführung bringen werden: dann wird auch für uns das Fest der Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Antiochia durch den Apostelfürsten Petrus nicht ohne geistlichen Nutzen und Gewinn für unsere Seele vorübergehen, und sonach ein wahrer Freuden- und Festtag seyn, wie er es für die ersten Christen war! —

Drei und zwanzigster Februar.

Der gottselige Petrus Damianus, Cardinal-Bischof von Ostia.

Dieser so berühmte, große und heilige Mann wurde aus einer nur wenig bemittelten, aber ehrbaren Familie zu Ravenna um das Jahr 988 geboren. Frühe schon

war er durch den Tod seiner beiden Eltern ein Waise geworden; da nahm sich einer seiner Brüder, der schon verehelicht war, des kleinen Knaben an. Allein dieser Bruder behandelte ihn auf eine Weise, wie man nicht einmal einen leibeigenen Sklaven behandeln würde. Er ließ ihn beinahe ohne allen Unterricht aufwachsen, und gebrauchte ihn zu den niedrigsten Arbeiten und Verrichtungen. So mußte ihm Petrus, als er schon in das Jünglingsalter getreten war, noch immer die Schweine hüten.

Dessen ungeachtet fingen die schönen Geistesanlagen, womit ihn Gott ausgeziert hatte, schon damals an, ihre Spuren zu verrathen, besonders zeigte sich an dem jungen Petrus eine vorzügliche Neigung und Liebe zur Frömmigkeit und zu allem Guten. Einst hatte er ein Geldstück gefunden. Nun war er gar nicht lange unschlüßig, wie er dasselbe verwenden wolle; denn obgleich er es gar wohl zu seinem eigenen Bedürfniß hätte verwenden können, so trug er es doch geradewegs einem Priester zu, und bat ihn dringendst, er möchte für die Seele seines verstorbenen Vaters das heilige Meßopfer darbringen.

Als er einige Zeit so im Zustande der Knechtschaft bei seinem Bruder zugebracht hatte, flößte Gott, der besondere und große Absichten mit ihm hatte, einem andern Bruder von ihm Mitleid und Liebe ins Herz. Dieser, der Damianus hieß, war damals Erzpriester zu Ravenna, und trat später in den Ordensstand. Damianus nahm sich nun mit aller Sorgfalt um den jungen Petrus an, ließ ihn studieren, und schickte ihn daher zuerst nach Faenza, dann nach Parma, wo er den berühmten Ivo zum Lehrer bekam. Diese wahrhaft väterliche Liebe und Aufopferung des Bruders erkannte Petrus mit dankbarem Gemüthe an, und lohnte sie durch ausgezeichneten Fleiß und durch ein musterhaftes Betragen. Ja man vermuthet, daß er seinen Zunamen „Damianus“

in der Folge aus dankbarer Erkenntlichkeit gegen diesen seinen Bruder angenommen habe.

In kurzer Zeit machte Petrus bei seinen vortrefflichen Talenten und seinem rastlosen Eifer die glänzendsten Fortschritte in den Wissenschaften. Er übertraf nicht nur alle seine Mitschüler, sondern konnte bald selbst Andere unterrichten. Er besaß eine solche Gewandheit im Lehren, daß seine Schule sehr besucht war, und ihm nicht unbeträchtliche Einkünfte verschaffte. Aber hier zeigte sich schon der wahrhaft fromme Mann. Denn gerade in diesem Wohlstande, verbunden mit dem Beifall, der ihm allenthalben gezollt wurde, was für jeden Andern in seiner Lage höchst erfreulich gewesen wäre, sah er eine gefahrvolle Klippe für seine Tugend. Um daher nicht auf die Abwege des geheimen Stolzes und der Ueppigkeit zu gerathen, wendete er alle jene Vorbauungsmittel an, welche die christliche Wachsamkeit vorschreibt. Er betete oft, tödtete seine Sinnlichkeit durch Fasten und Wachen ab, gab reichlich Almosen, und bediente sogar die Armen, die er an seinem Tische speiste, mit eigenen Händen, um so den Heiland selbst in den geringsten seiner Diener zu ehren.

Doch alle diese Vorbauungsmittel schienen ihm noch nicht hinreichend zu seyn, und um das Gute nicht nur halb, sondern ganz zu vollbringen, faßte er den heldenmüthigen Entschluß, alle diese reizenden Aussichten und Lockungen, die für ihn noch gefährlich werden könnten, vollkommen zu entfernen, ja die Welt gänzlich zu verlassen und das klösterliche Leben zu erwählen. Damit sich diesem Vorhaben nicht so leicht Hindernisse entgegen setzen möchten, wünschte er es an einem Orte ausführen zu können, der von seinem Vaterlande sehr weit entfernt wäre.

Als er mit diesem Gedanken umgieng, fügte es Gott, daß er zwei Einsiedler aus Fonte=Avellano antraf. Er suchte näher mit ihnen bekannt zu werden, und da er

durch ihre Tugend und Uneigennützigkeit gar sehr erbauet wurde, theilte er ihnen seine Absicht, die Welt zu verlassen, mit; ja, als er sich bei ihnen um mehreres näher erkundigt hatte, erwählte er sich ihre Einsiedelei zum Orte seiner Zurückgezogenheit, und begab sich mit ihnen wirklich dorthin.

Diese Einsiedelei lag in Umbrien, am Fuße der Apenninen. Der gottselige Ludolf hatte sie, etwa zwanzig Jahre zuvor errichtet. Hier wohnten die Einsiedler je zwei und zwei in abgesonderten Höhlen, lebten sehr strenge, fasteten viel, enthielten sich des in jenem Lande allgemeinen Getränkes, des Weines, gänzlich, und brachten den größten Theil ihrer Zeit mit Lesen und Gebet zu. Allen diesen Uebungen widmete sich Petrus mit erstaunlichem Eifer. Indessen mußte er in seinen ersten Strengheiten etwas nachlassen, weil eine Krankheit ihn dazu nöthigte, die er sich durch zu schwere Bußübungen zugezogen hatte. Dafür aber übte er alle übrigen Tugenden auf die vollkommenste Weise. Seine Liebe zur Armuth war so groß, daß er nicht nur überhaupt kein Eigenthum haben wollte, sondern auch unter jenen Gegenständen, die ihm unentbehrlich nothwendig waren, wählte er sich immer das Geringste und Schlechteste. Eben so sehr zeichnete er sich durch Gehorsam aus. Jeden Wink seiner Obern vollzog er auf der Stelle. Immer war er beschäftiget, und jeden Augenblick, den er in seiner Zelle zubrachte, verwendete er entweder zum Gebet, oder zum Studieren. Durch diesen seinen unermüdeten Fleiß erwarb er sich daher auch bald eine eben so große Kenntniß in der heil. Schrift und Gottesgelehrtheit, als er sich schon vorher in den schönen Wissenschaften erworben hatte. Daher mußte er auch, aus Auftrag seiner Vorgesetzten, den Brüdern belehrende Vorträge halten. Ja, auf Verlangen des Guido, des Abtes von Pomposia, mußte er sich dorthin begeben, um als geistlicher Lehrer die Mönche zu unterrichten. Zwei Jahre

nachher sandte ihn sein Abt zu eben diesem Geschäfte in das Kloster des heil. Vinzentius bei Perusia.

Als er wieder nach Fonte-Avellano zurückgekehrt war, wurde er von seinem Abte mit Bewilligung aller Brüder, zum Nachfolger ernannt. Allein der demüthige, fromme Ordensmann konnte nur mit Mühe dahin gebracht werden, diese Wahl anzunehmen. Als im Jahre 1041 dieser Abt gestorben war, trat Petrus die Verwaltung des Klosters an, und stand demselben auch wirklich mit Weisheit und in Heiligkeit vor. Seine Hauptsorge war, daß unter den Einsiedlern vorzüglich der Geist der Liebe, der Abgeschiedenheit und der Demuth erhalten werde. Gott segnete auch seine Bemühungen reichlich, und der Andrang der Schüler war so groß, daß er noch fünf andere Einsiedeleien gründen mußte, über welche alle er die Oberaufsicht behielt, aber doch selbe besonderen Prioren anvertraute. Aus seinen Schülern zeichneten sich mehrere durch ihre hohe Tugend und durch glänzende Heiligkeit aus, solche waren unter andern: der heil. Rudolph (26. Juni), Bischof von Gubio, der heil. Dominikus (14. Oktbr.), der Geharnischte genannt, und der heil. Johann von Lodi (7. Septbr.), der auch Bischof von Gubio war, und die Lebensgeschichte des gottseligen Petrus Damianus geschrieben hat.

Dieser gottselige Abt, der mit solcher Sorgfalt für das Wohl der ihm untergeordneten Klöster wachte, leistete auch der ganzen Kirche wichtige Dienste. Denn seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine tiefe Weisheit war schon allgemein bekannt worden, und nicht nur viele Bischöfe hatten sich seines Rathes und seiner Einsicht bedient, sondern auch die Päbste Gregor VI., Clemens II., Leo IX. und Viktor II. Der Pabst Stephan IX., der ihn seines großen Geistes und seiner Fähigkeiten wegen immer um sich haben wollte, erhob ihn im Jahre 1057 zur Würde eines Cardinal-Bischofes von

Ostia. Petrus, der, wie alle große Heiligen, die hohen Würden fürchtete, widersetzte sich nach Kräften; allein selbst mit dem Kirchenbanne wurde er bedroht, wenn er sich länger weigern würde.

Indessen rechtfertigte er das Zutrauen, welches diese hohen Kirchenhirten in ihn setzten, vollkommen. So vertheidigte er zweimal mit dem besten Erfolge die rechtmäßig erwählten Päbste gegen Andere eingedrungene; er stellte die verfallene Kirchenzucht wieder her, und entfernte tief eingewurzelte Mißbräuche. Seine Gewissenhaftigkeit war so groß, daß er keinen Anstand nahm sich sogar gegen den Kaiser zu erklären, als dieser einen Afterpabst in seinen Schutz genommen hatte. Allein die Tugend siegte, und der Kaiser genehmigte Alles, was in dem zu Rom deßhalb gehaltenen Concilium beschlossen worden war.

So sehr auch nun der Bischof von Ostia von den wichtigsten Geschäften in Anspruch genommen war, und seine ganze Aufmerksamkeit auf dieselben richten mußte, so vergaß er doch nie seine geliebte Einsiedelei, von der er sich hatte trennen müssen. Mehr als einmal hatte er den Pabst Nikolaus II. um die Erlaubniß gebeten, der bischöflichen Würde entsagen, und wieder in seine frühern Verhältnisse zurückkehren zu dürfen. Erst Alexander II., dem er ebenfalls diese Bitte vorgetragen hatte, gewährte ihm dieselbe, jedoch mit dem Vorbehalt, sich seiner in den Angelegenheiten der Kirche bedienen zu können, so oft er ihn nöthig haben sollte. Mit Freuden kehrte jetzt Petrus wieder in seine einsame Zelle zurück, ja er entsagte sogar auch noch der Oberaufsicht über seine Klöster, und wollte künftig als gemeiner Ordensbruder leben. Er verrichtete wieder seine vorigen Uebungen mit erneuertem Eifer und großer Treue.

Nebst seinen übrigen Beschäftigungen verwendete er jetzt auch viel Fleiß auf die Verfassung von mehreren sehr

nützlichen Schriften, die größtentheils noch vorhanden sind, und in welchen Allen sich nebst großer Deutlichkeit und Kraft besonders seine Frömmigkeit, sein Eifer für die Ehre Gottes, und seine Liebe zur klösterlichen Zucht und Ordnung lebendig ausspricht.

Von dem Vorbehalte, unter welchem ihn der Pabst in seine Einsamkeit hatte zurückgehen lassen, machte dieser schon im Jahre 1053 Gebrauch. Er schickte ihn nämlich als Legaten nach Frankreich, und trug selbst den vornehmsten Bischöfen auf, diesen seinen Gesandten wie ihn selbst zu empfangen. Wichtig waren aber auch die Geschäfte, und sie verlangten einen an Tugend und Verdienst, wie an Kenntnissen ausgezeichneten Mann. Allein Petrus brachte sie zur Zufriedenheit Aller zu Stande, obwohl er Streitigkeiten ausgleichen, die Grenzen der Gerichtsbarkeit einiger Bischöfe bestimmen, und mehrere der Simonie schuldige Geistliche richten und bestrafen mußte. Er wußte mit der Strenge des Eifers auch Liebe und Klugheit zu verbinden.

Bald darauf wurde ihm noch ein schwierigeres Geschäft, als das eben genannte, aufgetragen. Er mußte als päbstlicher Legat einem Concilium zu Mainz vorstehen, das in einer Sache des Kaisers Heinrich IV. zu entscheiden hatte, welcher seine Gemahlin Bertha und das nicht aus guter Absicht, entlassen, und seine Ehe mit ihr für ungültig erklärt haben wollte. Petrus brachte es durch sein flehendliches Bitten und eindringendes Zureden beim Kaiser endlich dahin, daß dieser, das entstehende Aergerniß erwägend, von seinem Vorhaben abstand.

Kaum hatte Petrus Damianus seinen Auftrag vollführt, als er sogleich wieder der Einöde von Fonte-Avellano zueilte, und sich in seine Zelle wie in ein Gefängniß einschloß. Sein Bett war eine auf die Erde ausgebreitete Matte; seinen Leib züchtigte er durch strenge Geißlung; er fastete außerordentlich, oft nahm er in den

ersten Tagen des Advents und der Fasten gar keine Nahrung zu sich, und aß während dieser ganzen Zeit nichts Gekochtes, sondern nur rohe, in Wasser eingeweichte Kräuter. Die von dem Gebet und der Lesung übrige Zeit brachte er mit Handarbeit zu.

Noch einmal mußte er seine geliebte Einsamkeit verlassen; da ihn Pabst Alexander II. als seinen Legaten nach Ravenna sandte, um dort den Mißbräuchen zu steuern, und die Ordnung wieder herzustellen, die der damalige Erzbischof Heinrich, der seines tadelnswürdigen Lebens wegen mit dem Banne belegt worden war, gestört hatte. Allein dieser Unglückliche war schon gestorben, als der Legat ankam, welcher dann dessen Mitschuldige zu bekehren suchte, was ihm auch so sehr gelang, daß selbe sogar die von ihm ihnen aufgelegte Buße willig annahmen.

Doch die Beschwerden dieser letzten Reise erschöpften den Diener Gottes beinahe ganz, da er schon durch lange Bußübung so sehr geschwächt war. Als er im Begriffe war, nach Rom zurückzukehren, ward er im Kloster zu unser Lieben Frau in Faenza von einem Fieber ergriffen, welches sogleich so heftig überhand nahm, daß es ihn seinem Lebensende nahe brachte. Und so verschied denn hier der ehrwürdige Greis in einem Alter von drei und achtzig Jahren, am **22.** Februar **1072.**

Sogleich nach seinem Tode bewies man ihm hohe Verehrung. Schon die Heiligkeit und Regelmäßigkeit seines Wandels konnte als ein beständiges Wunder der Gnade Jesu Christi betrachtet werden, wozu dann noch die Reinheit seiner Lehre kam, die aus allen seinen Schriften so hell hervorglänzt, so daß er gar wohl als ein Kirchenvater angesehen werden kann. Darum erlaubte auch der heil. Stuhl den Bewohnern von Faenza, sein Fest auf den **23.** Februar begehen zu dürfen.

Vier und zwanzigster Februar.

Der heil. Mathias, Apostel.

Der heil. Mathias war einer aus den zwei und siebenzig Jüngern des Herrn gewesen, und er war dem göttlichen Heilande während dessen ganzem öffentlichen Lehramte treu nachgefolgt, denn von der Taufe Jesu im Jordan angefangen, bis zu seiner Himmelfahrt, war Mathias nicht mehr von der Seite Jesu gewichen.

Als nach der Himmelfahrt des Herrn die heil. Apostel und Jünger mit der übrigen kleinen Anzahl der Gläubigen zu Jerusalem versammelt waren, um die Ankunft des versprochenen göttlichen Geistes zu erwarten, da ermahnte Petrus die Versammlung, daß man an die Stelle des unglücklichen Judas des Verräthers einen zwölften Apostel erwählen sollte. Allein keiner aus den zwei und siebenzig Jüngern und den übrigen Gläubigen wagte es, diese erledigte Stelle einnehmen, und sich die apostolische Würde zueignen zu wollen.

Unter der Schaar dieser heiligen Männer hatten sich bisher doch zwei ganz besonders ausgezeichnet durch ihre Frömmigkeit und ihren Eifer. Diese wurden nun mit allgemeiner Uebereinstimmung für würdig des Apostelamtes erklärt. Diese beiden Männer waren Mathias, und Joseph, genannt Barsabas der Gerechte. Allein wer von diesen beiden den Vorzug verdiene, das getrauten sich die Gläubigen nicht zu bestimmen. Daher stellte man Gebete an, um den göttlichen Willen zu erkennen, und dann ließ man zwischen beiden das Loos entscheiden. Dieses fiel auf Mathias, und so erkannte man denn allgemein, daß Gott diesen an die Stelle des Verräthers Judas zum Apostel berufen habe.

Durch dieses Benehmen zeigten die ersten Christen ihre hohe Verehrung gegen das apostolische Amt und überhaupt gegen die Diener der heil. Religion. Nicht mensch-

liche Rücksichten und Beweggründe sollten daher auf die Wahl dieses heil. Standes Einfluß haben, sondern allein der göttliche Ruf, der sich durch deutliche Kennzeichen offenbaret. Als solche Kennzeichen werden von den Geisteslehrern angegeben z. B.: Eine ausgezeichnete Frömmigkeit in Sitten und Wandel; eine reine Absicht, die nur auf Gottes Ehre, der Kirche Wachsthum und das eigene und fremde Seelenheil abzielt; der innerliche Antrieb der göttlichen Gnade, (wohin freilich Eitelkeit und Hoffahrt, Verlangen nach baldiger Verfolgung, nach Reichthum und Bequemlichkeit nicht gehört); dann das glühende Verlangen und der feste Vorsatz, dieses wichtige Amt vollkommen und zum Seelenheile Anderer verwalten zu wollen, und auch die gegründete Hoffnung, dieß leisten zu können; der unerschütterliche Entschluß, auszuharren; endlich die gänzliche freie, weder erschmeichelte, noch auf irgend eine unrechtmäßige Art erschlichene Genehmigung der geistlichen Vorstände. Wer sich, ohne dergleichen Kennzeichen an sich wahrzunehmen, doch zum Kirchendienst eindrängen will, der greift in die Rechte Gottes ein, und beraubt sich der göttlichen Gnade, ohne welche niemals etwas Gutes gewirkt werden kann.

Als nun der heil. Apostel Mathias am Pfingstfeste mit den übrigen Aposteln den heil. Geist empfangen hatte, widmete er sich ebenfalls der Verkündigung des heil. Evangeliums, und brachte seine ganze Lebenszeit mit apostolischen Arbeiten zu.

In seinen Lehrvorträgen pflegte der heil. Apostel, wie es uns der heil. Clemens von Alexandrien erzählt, seine Zuhörer ganz besonders zur Abtödtung des Fleisches zu ermahnen, und daß sie ihre sinnlichen Begierden unterdrücken lernen sollten. Eine wichtige Lehre, deren Befolgung den Menschen zum Sieger über sich selbst, und daher wahrhaft zum Herrn und König macht, weil nämlich jener, der allen seinen Neigungen und Begierden

Zaum und Zügel schießen läßt, gleichsam der Knecht und Sklave derselben ist, und sich von denselben muß hinreissen lassen, — nicht wohin er will, zur Freude, zur Bequemlichkeit, zum Glücke, zur Seelenruhe, — sondern wohin sie ihrer Natur nach leiten, zum Ueberdruß, zur Unzufriedenheit, zur Unruhe, zur Seelenangst — und gar oft auch — zur Verzweiflung! — Um seine Zuhörer vor so traurigen Folgen zu bewahren, drang daher der heil. Mathias so sehr auf Bezähmung der Leidenschaften. Er empfahl hierdurch ein Tugendmittel, das er gewiß in der Schule des Herrn selbst gelernt, und durch eigene Erfahrung als höchst empfehlenswerth befunden hatte, wie es auch wirklich sein heiliges, musterhaftes und von allem Tadel freies Leben hinlänglich beweist.

Nach alten Ueberlieferungen der Griechen hatte der heil. Apostel Mathias in Cappadozien und an den Ufern des schwarzen Meeres den christlichen Glauben verkündet, und auch alldort den Martertod gefunden. Sein Fest feiert die lateinische Kirche auf den 24. Februar. Ein großer Theil seiner Reliquien wird zu Trier aufbewahrt in der Kirche, die von ihm den Namen hat.

Fünf und zwanzigster Februar.

Die heilige Walburga, Jungfrau und Abtissin.

Die heil. Walburga war eine Tochter des heiligen Königs Richard, und wurde in England, im Gebiete der abendländischen Sachsen, geboren. In ihrer Familie war die Heiligkeit gleichsam erblich, denn auch ihre beiden Brüder, Willibald und Wunibald, verehrt die Kirche als Heilige. Diese beiden Männer nämlich waren mit dem großen heil. Bonifazius nach Deutschland gekommen, und arbeiteten mit ihm an der Bekehrung der deutschen Völker, werden also auch mit Recht zu den Aposteln dieses Landes gezählt.

Die heil. Walburga erhielt ihre Erziehung und Bildung von frühester Jugend an in der Stille und Geräuschlosigkeit des Klosters Winburn, in der Grafschaft Dorset. Die klösterliche Lebensweise stimmte mit ihrer sanften, stillen, demüthigen Gemüthsart so sehr überein, daß sie auf Glanz und königliche Auszeichnung, die ihrer in der Welt warteten, ganz gerne verzichtete, und in dem nämlichen Kloster den jungfräulichen Schleier nahm. Hier bestand sie auch mit Auszeichnung den rühmlichen Wettkampf dieser ganzen frommen Genossenschaft im Vorschreiten zu immer größerer Tugend und Vollkommenheit.

Der heil. Bonifazius, der mit rastlosem Eifer an der Ausbreitung des Christenthumes in Deutschland arbeitete und alles aufwendete, was nur immer der heil. Religion förderlich seyn konnte, wünschte auch, daß in den deutschen Gegenden nicht nur fromme Ordensvereine von Männern, sondern auch ähnliche von Jungfrauen sich bilden möchten, damit von ihnen aus der gute Geruch der Tugend, und besonders des Strebens nach christlicher Vollkommenheit, sich in diesem Lande verbreiten könnte. Daher bat er seine Muhme, die Abtissin Tatta, daß sie ihm einige Klosterfrauen nach Deutschland schicken möchte, welche den ersten Grund zur Ausführung seines Vorhabens legen sollten.

Dieser frommen Pflanzschule, welche unter der Leitung der heil. Lioba abreiste, wurde auch Walburga beigesellet. Anfänglich hielt sie sich in dem Kloster Bischofsheim ungefähr zwei Jahre lang auf, und diente als ein vorzügliches Muster der Tugend und der klösterlichen Zucht allen erst auf ein Neues diesen Lebenspfad antretenden Jungfrauen.

Ihr Bruder, der heil. Willibald, war von dem heil. Bonifazius zum Bischofe von Eichstädt geweihet worden, und hatte daher die Obsorge über einen Theil der neu gestifteten Christengemeinden. Auch er folgte dem Bei-

spiele seines großen Mitarbeiters, und suchte die klösterliche Lebensweise in Aufnahme zu bringen. Er stiftete daher mit seinem Bruder Wunibald zu Heidenheim ein Kloster, welche Stadt ehedem zur Diözese Eichstädt gehört hatte.

Für dieses Kloster nun wurde die heil. Walburga zur Abtissin erwählt. Sie war ganz für einen so wichtigen Posten geeignet. Alle ihre Reden und Handlungen trugen das Gepräge der Frömmigkeit, der Sanftmuth und Liebe. Ihr glühender Eifer zog ihre Untergebene gleichsam wie mit Gewalt mit sich fort; man konnte ihr nicht widerstehen, denn Alles, was sie von Andern verlangte, hatte sie längst schon vorher durch ihr eigenes Beispiel bewährt. Daher konnte sie auch mit aller Strenge auf Ordnung, Zucht und genauen Beobachtung der Regeln bestehen.

Diese ihre ganz besondere Fähigkeit, Andere leiten zu können, war auch die Ursache, daß man ihr sogar die Oberaufsicht über das Kloster zu Heidenheim anvertraute, dem ihr Bruder, der heil. Wunibald, vorgestanden hatte, der aber jetzt, nämlich im Jahre 760, mit Tod abgegangen war. Die Oberaufsicht über dieses Kloster blieb ihr, so lange sie lebte.

Ungefähr sechzehn Jahre nach dem Hinscheiden des heil. Wunibald ließ der heil. Willibald die Gebeine seines Bruders nach Eichstädt versetzen. Dieser Feierlichkeit wohnte auch die heil. Walburga bei, was für sie ein sehr tröstliches Ereigniß war. Doch nicht lange mehr überlebte sie diese Freude, denn auch für sie näherte sich die Stunde, daß sie mit ihrem heil. Bruder in Gottes Anschauung sollte vereinigt werden. Schon im Jahre 779 am 25. Februar verließ sie dieses Leben, nachdem sie fünf und zwanzig Jahre lang dem Kloster Heidenheim vorgestanden war.

Ihre ehrwürdigen Reliquien wurden im Jahre 870

nach Eichstädt überbracht, und in der Kirche zum heil. Kreuze beigesetzt. Diese Kirche erhielt später den Namen von der heil. Walburga, weil Gott die heil. Abtissin durch mannigfaltige, bei ihrem Grabe ertheilte Gnaden verherrlichte; besonders mag das wundervolle Hervorquillen eines reinen Oeles aus ihren jungfräulichen Gebeinen hier angeführt werden. Aber auch noch in andern Städten befinden sich von ihr heil. Ueberreste, besonders zu Furnes, Antwerpen, Brüssel, Arnheim, Cöln, Wittenberg u. a. m. Auch im Kloster zu Monheim sind Gebeine der heil. Walburga, welche Liubila, die daselbst Gott diente, vom Bischof Erchenbold sich erbeten, und erhalten hatte. Dieser Bischof bewirkte auch bei dem römischen Stuhl die Heiligsprechung der seligen Walburga, was auch erfolgte. Einige Kirchen feiern ihr Fest am Tage der Uebersetzung der heil. Reliquien, die meisten aber am Todestage der Heiligen.

Sechsundzwanzigster Februar.

Der heil. Dionysius, Bischof von Augsburg, und Martyrer.

Der heil. Dionysius war von heidnischen Eltern geboren, und stammte aus einem ansehnlichen Geschlechte aus Cypern ab. Als ihn Gott durch das Licht des heil. Glaubens beglückte, hatte er mit seiner Schwester Hilaria und der ganzen Verwandtschaft seinen Wohnsitz in der Stadt Augsburg.

Als in dem Hause seiner Nichte, Afra, der heil. Bischof Narciß eingekehrt war, und diese durch Gottes Gnade sich bekehrt hatte, eilte sie sogleich zu ihrer Mutter Hilaria, um ihr die freudige Kunde von der Veränderung zu bringen, welche mit ihr vorgegangen war. Auch Hilaria, und mit ihr Dionysius und die ganze Familie glaubten an Jesus Christus, und wurden vom heil. Bischofe Narcissus unterrichtet und getauft.

Weil nun Narcissus diese neu aufblühende Christengemeinde wieder verlassen mußte, so sorgte er für das geistliche Wohl derselben dadurch, daß er den Dionysius zum Priester weihete, und ihm die Obsorge für diese kleine Heerde Christi anvertraute. Ja nach dem Zeugnisse vieler Geschichtschreiber war der heil. Dionysius auch mit der bischöflichen Würde bekleidet.

Mit pünktlicher Sorgfalt befolgte der fromme Schüler die Lehren und Ermahnungen seines heil. Lehrers Narcissus. Er war auf diese Weise der geistliche Vater und das Oberhaupt seiner Familie geworden, und war auch wirklich die Stütze dieser ganzen Christengemeinde, die er nicht blos durch gewissenhaften Vortrag der von Narcissus empfangenen heil. Lehren stärkte und im Glauben befestigte, sondern auch durch seinen musterhaften Tugendwandel erbaute.

Als die heil. Afra, und bald darauf auch die heilige Hilaria und viele Andere ihren Glauben durch einen glorreichen Martertod versiegelt hatten, war der heil. Dionysius weit entfernt, sich vor den Nachforschungen des Richters Gajus zu fürchten; vielmehr wurde er durch den heldenmüthigen Tod so vieler seiner nächsten Verwandten innerlich getröstet, und zu einem gleich muthvollen Bekenntnisse seines heil. Glaubens angefeuert. Unerschrocken fuhr er fort, den noch übrigen Christen die Lehren des Heiles vorzutragen, und sie durch Ausspendung der heil. Sakramente zu stärken; auch trug er große Sorgfalt, das Licht des heil. Glaubens unter den Heiden immer weiter auszubreiten.

Allein nicht lange mehr nach dem Tode der heil. Afra konnte der eifrige Bischof der Aufmerksamkeit des Gajus entgehen, der besonders auf diese Familie ein wachsames Auge hatte. Gajus ließ daher auch den heil. Dionysius ergreifen, ihn in Banden schlagen und in den Kerker werfen. Jedoch vergeblich waren alle seine Bemühungen, den

heil. Bischof, der so Viele schon im Glauben an Jesus Christus befestiget hatte, wankend zu machen und zum Abfalle zu bewegen. Daher sprach der erzürnte Richter auch über ihn das Todesurtheil aus, und so wurde der heil. Dionysius mit der glorreichen Schaar seiner ihm schon vorausgegangenen Verwandten im Himmel wieder vereinigt. Man hält insgemein dafür, daß er mit dem Schwerte getödtet wurde um das Jahr 305.

Seine heil. Ueberreste wurden, sammt jenen des heil. Quiriacus, im Jahre 1118 aufgefunden, und von dem Abte Egino in der Kirche des heil. Ulrichs zu Augsburg in einem Altar eingeschlossen. Später, im Jahre 1258, ließ der Bischof von Augsburg, Hartmann, diesen Altar öffnen, die heil. Reliquien erheben, und am 26. Februar in einen neuen, von ihm, dem heil. Dionys und Quiriacus geweihten Altar, übersetzen. Auch verordnete er, daß an besagtem Tage das Fest des heil. Dionys gefeiert werden sollte.

Die augsburgische Kirche verehrt auch diesen heil. Martyrer als ihren ersten Bischof, obwohl damals noch kein bischöflicher Sitz zu Augsburg errichtet war, was erst 250 Jahre nachher erfolgte, als Sosimus die bis auf den heutigen Tag ununterbrochene Reihenfolge der Bischöfe von Augsburg eröffnete.

Sieben und zwanzigster Februar.

Der heil. Baldomer, Schlosser, dann Subdiakon zu Lyon.

Der heil. Baldomer bietet, wie überhaupt noch gar viele Heilige Gottes, den Beweis dar, daß man auch im gemeinen Handwerksstande nicht nur rechtschaffen und untadelhaft leben, sondern sogar es zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit und Heiligkeit bringen könne. Eine schöne Aufmunterung zur Nacheiferung für Alle, welche Gott zu

diesem Stande berufen hat, und sie gerade auf diesem Wege in den Himmel einführen möchte.

Der heil. Baldomer, den die Franzosen gemeiniglich Galmier nennen, wurde zu Florenz geboren. In seiner Jugend erlernte er das Schlosserhandwerk. Weit entfernt, sich von so manchen rohen Jugend- und Handwerksgenossen zu Unordnungen und Ausschweifungen, überhaupt zum Bösen verführen zu lassen, entwickelte Baldomer die schönsten Spuren von Frömmigkeit und Tugend. Nach Umfluß einiger Jahre begab er sich nach Lyon und arbeitete hier sehr fleißig auf seiner erlernten Handthierung. Unermüdet suchte er alle Augenblicke zu benützen, die ihm von seiner Arbeit übrig blieben. Während Andere so manche freie Stunde mit Müssigang zubrachten, oder gar sündhafte Unterhaltungen aufsuchten, beschäftigte sich der fromme Baldomer mit dem Lesen guter, erbaulicher Bücher. So wie er aber hierdurch immer mehr zur Kenntniß des Guten gelangte, so war er mit dem bloßen Wissen desselben nicht zufrieden, sondern sobald sich eine Gelegenheit zur Ausübung darbot, suchte er das Gelesene in Anwendung zu bringen. Daher durfte man sich gar nicht verwundern, daß Baldomer so weit über alle seine Handwerksgenossen hervorragte an Fleiß, an Verträglichkeit, an Sanftmuth und Milde, an Nachgiebigkeit, an Mäßigkeit, und überhaupt an allen Tugenden, so daß man an ihm nicht blos einen ausgezeichnet guten Arbeitsmann, sondern schon einen grossen Heiligen erkennen konnte.

Vorzüglich glänzte an ihm eine unbegränzte Liebe zu den Armen. Er war nicht zufrieden, nur zuweilen einiges Almosen auszutheilen, sondern aller Gewinn seiner Arbeit, den er nur immer erübrigen konnte, kam den Armen zu gut. Wo er einen Nothleidenden sah, suchte er Hülfe zu schaffen, wenigst so viel er vermochte; und wenn das, was er bei seiner großen Mäßigkeit und Abtödtung an sich selbst ersparte, nicht mehr hinreichte, so geschah es öfters, daß

er den Hülfsbedürftigen sein Arbeitszeug darreichte, um ihrem Mangel zu steuern.

Bei Allem dem war er immer heiter und freudig, und mit seinem Stande zufrieden, und bezeigte sich kindlich=dankbar für Alles, was ihm die göttliche Milde darreichte. Denn er erkannte nur zu wohl, daß nicht nur das, was er selbst genoß, sondern auch Alles, was durch seine Hand den Armen zufloß, ein Gnadengeschenk Gottes seye. Sein Lieblingsspruch war daher, man müsse allzeit Gott im Namen unsers Heilandes danken.

Obwohl der Heilige sich in seinem Herzen immer mit Gott unterhielt, und der Gedanke an dessen Allgegenwart ihm nie aus der Seele kam, und er daher alle seine Handlungen heiligte und gleichsam zum Gebete erhob, so stieg seine Andacht doch besonders in der Kirche zu einem ungemein hohen Grade. Nichts war im Stande, ihn zu zerstreuen, wenn er hier im glühenden Gebet mit Gott begriffen war.

So geschah es denn, daß Baldomer immer neue Gnaden von Gott erhielt, und er ungewöhnlich große Fortschritte in der Frömmigkeit und Gottseligkeit machte.

Einst sah ihn Viventius, der Abt von St. Justus, der später Bischof von Lyon wurde, in der Kirche beten, und wurde von der glühenden Andacht des Heiligen gar sehr gerührt. Er suchte daher Gelegenheit, mit diesem Manne näher bekannt zu werden. Allein seine Verwunderung stieg noch viel höher, als er aus seinen Unterredungen ersah, daß dieser Schlosser ganz vorzüglich in der Kenntniß der innern Wege der Gottseligkeit bewandert seye. Um ihm daher mehr Gelegenheit zu verschaffen, sich ungestört der Frömmigkeit widmen, und mit größerer Leichtigkeit in der Vollkommenheit Fortschritte machen zu können, so räumte er ihm in seinem Kloster eine Zelle ein.

Für Baldomer war dieses ganz erwünscht, denn jetzt hielt ihn gar nichts mehr vom süßen Umgang mit Gott ab.

Ganz und gar vergaß er die Welt, und beschäftigte sich beinahe ausschließlich mit der Betrachtung der himmlischen Dinge, und mit geistlicher Lesung, wozu er früher nur die von seiner Arbeit ihm übrig gelassenen Augenblicke gleichsam erstehlen mußte. Auch verband er hiemit einen großen Bußeifer, und übte sich in allen Strengheiten eines abgetödteten, bußfertigen Lebens.

So machte Baldomer neuerdings große Fortschritte in der Vervollkommnung seiner Selbst, und durch seinen Eifer im Studieren erwarb er sich auch jene Kenntnisse, die ihn zur Arfnahme in die Zahl der Geistlichkeit fähig machten; denn er wurde noch zum Subdiakon geweihet. Auf dieser Stufe des kirchlichen Dienstes verharrte er aber auch bis zu seinem gottseligen Hinscheiden, und suchte nur immer mehr sich selbst zu reinigen, zu bessern, und zum Erscheinen vor seinem göttlichen Richter vorzubereiten. Sein Tod erfolgte gegen das Jahr **650**, am **27.** Februar.

Seine Reliquien wurden bald durch viele Wunder berühmt, die Gott an seiner Grabstätte wirkte; ein großer Zulauf von Pilgern bewies die Hochachtung und Verehrung, welche die Gläubigen gegen diesen Heiligen trugen. Im sechszehnten Jahrhundert wurden aber seine ehrwürdigen Ueberreste durch die Zerstörungswuth der Hugenotten weggenommen und zerstreuet.

Acht und zwanzigster Februar.

Der heil. Romanus und der heil. Lupicinus, Stifter der Klöster des Juragebirges.

Der heil. Romanus wurde ungefähr um das Jahr **390** geboren. Schon von Jugend auf hatte er große Neigung Gott in der Abgeschiedenheit und Einsamkeit zu dienen. Als er daher jenes Alter erreicht hatte, wo die Menschen gewöhnlich am tiefsten in die Welthändel und die Geschäfte und Sorgen dieses Erdenlebens vertieft

sind, verließ er die Welt. Fünf und dreißig Jahre war er alt, als er in das Kloster Ainai trat, das am Zusammenflusse der Saone und Rhone liegt, und hier führte er seinen längst gefaßten Entschluß aus, sich in der Abgeschiedenheit von der Welt dem Dienste Gottes zu widmen. Dieses Kloster war sehr berühmt durch eine nahe Kirche, welche über die Asche der heil. Martyrer von Lyon erbauet war. Die Heiden hatten nämlich diese heil. Martyrer verbrannt, und ihre Asche in die Rhone geworfen; jedoch war es den Christen geglückt, noch einen großen Theil derselben zu sammeln. Diesen hatten sie dann an jener Stelle, wo später diese Kirche erbauet wurde, dem Schooße der Erde anvertrauet.

Romanus hatte einige Zeit in diesem Kloster zugebracht, und große Uebung in dem beschaulichen Leben und jeglicher Tugend erlangt. Da entschloß er sich zu einem einsiedlerischen Leben, und begab sich auf den Berg Jura, der die Schweiz von der Franche-Comté trennt.

Auf diesem Gebirge hatte er ein kleines urbares Landstück angetroffen, das von einer Quelle bewässert, und von einigen wilden Obstbäumen beschattet war. Hier blieb er, und theilte seine Zeit zwischen Gebet und dem Lesen heil. Bücher, denn er hatte Cassians Werke, die von den Uebungen der Gottseligkeit handeln, mit sich genommen. Die ihm außerdem noch übrige Zeit brachte er mit Handarbeit zu. Indessen war er nicht gar lange an diesem einsamen Orte allein, denn bald schloß sich sein Bruder, Lupicinus, an ihn an. Beide Brüder lebten mit einander auf einerlei Weise, übten sich mit allem Eifer im Gebet, in der Betrachtung, in der Abtödtung, und erstiegen so eine hohe Stufe der Vollkommenheit.

Nach einiger Zeit fügte es Gott, daß ihre Heiligkeit in der Umgegend bekannt wurde, und der Ruf ihrer Tugenden, der noch durch mehrere Wunder, welche die Diener Gottes wirkten, erhöhet wurde, verbreitete sich bald im-

mer weiter. Da kamen von allen Seiten Jünger herbei, die unter ihrer Leitung ebenfalls der Gottseligkeit sich widmen, und ein tugendhaftes Leben führen wollten.

So sahen sich denn beide Brüder genöthigt, ein Kloster zu erbauen, das nachher die so berühmte Abtei Condat wurde. Nicht lange aber stand es an, so konnte dieses Kloster die große Anzahl neu herzuströmender Schüler nicht mehr fassen, und die Heiligen gründeten noch ein anderes Kloster, jenes nämlich von Leuconne, das ungefähr eine Stunde von dem erstern entfernt war.

Aber auch Jungfrauen wollten sich auf eine ähnliche Weise dem Dienste Gottes widmen. Daher erbauten die heil. Brüder noch ein drittes Kloster in einem Thale, das la Beaume genannt wurde, jetzt aber St. Romain de la Roche heißt, weil der heil. Romanus hier seine Begräbnißstätte sich gewählt hatte. In diesem Kloster waren die Gott geweihten Jungfrauen durch die strengste Clausur gesichert, und nie, und unter keinem Vorwande wurde Männern der Eingang gestattet.

Allen diesen Klöstern standen die beiden Brüder Romanus und Lupicinus vor, und unter ihrer Leitung gelangten selbe in jeder Hinsicht zu dem höchsten Ansehen. Die beiden Heiligen waren ihren Untergebenen die lebendige Regel, und leiteten sie nicht blos mit Worten, sondern vorzüglich durch ihr eigenes Beispiel zu aller Tugend und Vollkommenheit an. Vorzüglich glänzte an beiden eine ganz besondere Eintracht hervor, so daß sämmtliche Klöster nicht zwei — sondern nur Einen Vorsteher zu haben schienen. Diese Tugend war bei diesen beiden Brüdern um so mehr zu bewundern, da keineswegs beide einerlei Gemüthsart hatten; denn Romanus war mehr zur Gelindigkeit geneigt, Lupicin aber hielt mehr auf Strenge. Indessen wußten beide ihre eigenen, besondern Neigungen immer zum gemeinsamen Besten zu vereinigen, und so geschah es, daß durch die Verschiedenheit der Gemüthsart die brüderliche

Eintracht nicht im geringsten gestört, und die gemeinsame Leitung ihrer Untergebenen beeinträchtiget wurde.

Einige fromme Personen hatten durch ihre besondere Freigebigkeit das Kloster Condat gar sehr bereichert. Da wünschten die Mönche, daß eine gemilderte Zucht eingeführt werden möchte, und verlangten, statt der gewöhnlichen vorgeschriebenen Kost, wohlschmeckendere Speisen. Schon hätte der gelinde heil. Romanus beinahe nachgegeben; allein Lupicin, der gewöhnlich in dem Kloster zu Leuconne wohnte, erhielt noch früh genug von diesem Verlangen Kunde, begab sich sogleich nach Condat, und es gelang ihm, die alte Zucht aufrecht zu erhalten. Diese, und besonders das Fasten, war ohnedem nicht so strenge, als es gewöhnlich im Morgenland gehalten wird, weil theils wegen des veränderten Clima, theils auch wegen der schweren Arbeiten, welche von der Genossenschaft verrichtet wurden, eine Linderung hierin nothwendig war.

So verharrten die beiden Brüder in Eintracht und gemeinsamer Obsorge über ihre Untergebene, bis der Herr den heiligen Romanus zu sich in die himmlischen Wohnungen abrief. Er starb gegen das Jahr 460. Der heil. Lupicin überlebte seinen Bruder noch ungefähr um zwanzig Jahre, und wird von der Kirche am 21. März verehrt.

Neun und zwanzigster Februar.

Der heil. Oswald, Erzbischof von York.

Schon durch seine Geburt stand der heil. Oswald in naher Verwandtschaft mit den berühmtesten Bischöfen und Erzbischöfen Englands; denn er war ein Neffe des heil. Odon, Erzbischofs von Canterbury, und Oskitells, der zuerst Bischof von Dorcester, dann aber Erzbischof von York war. Der heil. Erzbischof Odon ließ sich besonders die Erziehung des jungen Oswalds angelegen

seyn, und dieser entsprach vollkommen den in ihn gesetzten Erwartungen. Er hatte den geistlichen Stand gewählt, und war vom heil. Odon zum Dechant des Kapitels von Winchester ernannt worden. Oswald, obgleich damals noch sehr jung, zeichnete sich doch schon durch alle Tugenden eines vollkommenen Geistlichen aus, und machte dem hohen kirchlichen Posten, den er bekleidete, Ehre.

Allein seine innere Neigung fand an den hohen Ehrenstellen kein Wohlgefallen, denn er kannte etwas Besseres, als Glanz vor der Welt, nämlich eifriges Streben nach Selbstkenntniß, nach Besserung und Vervollkommnung seiner Selbst in der stillen Einsamkeit und in ungestörtem Umgange mit Gott und der Beschäftigung mit himmlischen Gegenständen. Daher begab er sich nach Frankreich, und nahm das Ordenskleid in der Abtei Fleury, die ehedem den Namen St. Benoit für Loire führte. Hier genoß er die Süßigkeit eines zurückgezogenen und von allen Weltangelegenheiten ungestörten Lebens, und diente seinem Gott in frommer Andacht, strenger Abtödtung und eifrigem Studieren und Betrachten.

Jedoch bald mußte er diesen seinen geliebten Aufenthaltsort verlassen, da ihn das Wohl der englischen Kirche wieder in sein Vaterland zurückrief; denn er war gegen das Jahr 950 auf den bischöflichen Sitz von Worcester erhoben worden, als der bisherige Bischof, der heil. Dunstan, den Ruf auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhalten hatte. Mit einem Eifer, wie es nur einem Heiligen möglich ist, erfüllte Oswald alle Pflichten seines Hirtenamtes. Um der Frömmigkeit und Andacht, die in der Welt so mannigfaltig gestört, ja sogar verachtet und verspottet wird, eine sichere Zufluchtsstätte zu eröffnen, bauete er ein Mannskloster zu Westberri, in der sichern Ueberzeugung, daß die Tugend, die in dieser Anstalt so liebevoll gepflegt wird, gewiß auch außer den Mauern des Klosters Freunde und Nachahmer finden werde. Wirklich

hatte sich der heil. Bischof nicht getäuscht, denn das Gute, das Anfangs nur in diesem Kloster geübt wurde, fieng allmählig an, sich in der ganzen Gegend zu verbreiten, und so war diese Anstalt ein wahrer Segen für die Nachbarschaft. Das bewog auch den Herzog Ailwin im Jahre 972, dem heil. Oswald die Stiftung eines gleichen Klosters in der Grafschaft Huntington zu übertragen, und so entstand die nachher so berühmte Abtei Ramsey.

Indessen war der heil. Oswald auch Erzbischof von York geworden, ohne dem Sitze von Worcester zu entsagen, da der heil. Dunstan ihn bewogen hatte, die Leitung beider Kirchen auf sich zu nehmen. Er war schon Erzbischof, als er die Kirche der Abtei Ramsey unter Anrufung der Mutter Gottes, des heil. Benedikt und aller heil. Jungfrauen auf das feierlichste einweihete, die in zwei Jahren, nach der Gründung des Klosters, vollendet worden war.

Mit großem Eifer war der heil. Erzbischof für das Wohl seiner Heerde besorgt. Unermüdet verkündigte er selbst dem Volke das Wort Gottes. Wo er Mißbräuche bemerkte, suchte er selbe mit weiser Mäßigung zu entfernen, und immer war er darauf bedacht, das Reich der Gottseligkeit und Frömmigkeit in den ihm anvertrauten Sprengeln zu erweitern. Er war überzeugt, daß gar oft die Unwissenheit die Ursache so mancher Zügellosigkeit und Ausschweifung seye, und daher sehr nachtheilig auf die Sitten einwirke. Darum begünstigte und unterstützte er Alle, die den Wissenschaften sich widmeten; ja er war selbst ein großer Liebhaber derselben. Allein eben so überzeugt war er, daß das Wissen allein noch nicht gut und vollkommen mache, sondern daß die wahre Weisheit auf Furcht Gottes und ächter Frömmigkeit gegründet seyn müsse, wenn sie wirklich zur Lebensbesserung beitragen sollte. Diese Ueberzeugung sprach sich deutlich durch die eigene Handlungsweise des heil. Erzbischofes aus, denn jeden Augenblick, der ihm von seinen Amtsverrichtungen übrig blieb, brachte er in dem

Benediktinerkloster zu, das er zu Worcester gestiftet hatte, und hier beschäftigte er sich nicht so fast mit Studieren, als vielmehr mit der Theilnahme an allen Uebungen des Gebetes und der Abtödtung, welchen die frommen Ordensmänner oblagen. Auch zeichnete ihn eine große Liebe zu den Armen aus, die er nicht blos reichlich unterstützte, sondern von denen er täglich zwölf an seinem eigenen Tische speiste, ihnen die Füße wusch, und sie mit herzlicher Liebe bediente. Diese für ihn so demüthigenden Handlungen übte der heil. Erzbischof darum aus, um in sich selbst fortwährend die Gesinnungen der Nächstenliebe und der Demuth zu bewahren.

So floß das Leben des heil. Oswald dahin zur Beglückung seiner untergebenen Heerde, während er selbst immer mehr an Heiligkeit zunahm. Als ihn im Kloster zu Worcester, wohin er sich eben seiner Gewohnheit nach begeben hatte, eine Krankheit überfiel, erkannte er, daß seine letzte Stunde sich nähere. Er empfieng mit glühender Andacht und zur größten Erbauung Aller die heil. Sakramente der Sterbenden, die letzte Oelung und die heil. Wegzehrung, und erwartete ruhig, umgeben von den frommen Ordensgeistlichen, den letzten Augenblick. Während des Gebetes derselben, und bei den Worten: Ehre sey dem Vater und dem Sohn und dem heil. Geiste, entschlief er im Herrn am 29. Febr. des Schaltjahres 992. Er war 33 Jahre lang Bischof gewesen.

Im Jahre 1002 wurden seine heil. Ueberreste durch seinen Nachfolger im Hirtenamte, dem heil. Adulph, aus der Erde erhoben, und Gott verherrlichte sie durch viele Wunder. Man versetzte dann die Reliquien des heiligen Oswald am 25. Oktbr. nach York, an welchem Tage auch sein Hauptfest gefeiert wird.

Erster März.

Der heil. Albinus, Bischof von Angers.

Der heil. Albinus wurde im Jahre 468 geboren, und stammte aus einer edeln und alten Familie, welche sich in Bretagne niedergelassen hatte, ursprünglich aber aus England war. Der Glanz seines Stammes fesselte ihn keineswegs an die Welt, vielmehr zeigte er schon von seiner ersten Jugend an die unverkennbarsten Spuren seiner künftigen Heiligkeit. Schon damals hatte er sich ganz der Tugend gewidmet, und mit vorzüglichem Eifer lag er den Religionsübungen ob. Sein Herz war losgeschält von aller Anhänglichkeit an das Irdische, und er hatte es einzig und allein Gott geweihet, schon in einem Alter, wo man gewöhnlich am wenigsten an Gott denkt, vielmehr allen Vergnügungen nachjagt, und die Welt ganz genießen will.

Der Jüngling faßte daher den Entschluß, sich in die klösterliche Einsamkeit zurückzuziehen, und begab sich in das Kloster Cincillac, nachher Tintillant genannt, in der Nähe von Angers. Die Unterhaltung mit Gott im glühenden Gebete war ihm das Angenehmste. Mit dieser Beschäftigung brachte er nicht nur die dazu bestimmte Zeit des Tages hin, sondern verwendete hierzu noch seine häufigen Nachtwachen. Seine Sinnlichkeit tödtete er im hohen Grade ab; und im unbedingten Gehorsam war er der Ausgezeichnetste. Sein Wille war stets jenem seiner Obern untergeordnet, ja er schien für sich selbst gar keinen eigenen Willen zu haben, und so gelangte er gerade durch diese in der Welt für thöricht gehaltene Tugend zu jener Seelenruhe und jenem innern Frieden, den die eigensinnigen Weltkinder nie zu verkosten bekommen, wel-

cher ihm aber das Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit immer leichter und angenehmer machte. — Alle seine Mitbrüder blickten mit hoher Achtung und Ehrfurcht auf ihn hin, und erbaueten sich an seinem Eifer.

Als daher im Jahre 504 der Abt dieses Klosters mit Tod abgegangen war, wurde er von den Brüdern einmüthig zu dessen Nachfolger erwählt, und sie schätzten sich glücklich, einen Mann zu ihrem Vorsteher zu haben, der nicht nur ihre Liebe, sondern auch ihre Hochachtung schon in so hohem Grade besaß. Der Heilige war damals erst fünf und dreißig Jahre alt; aber mit desto thätigerem Streben erfüllte er die Pflichten seines Vorsteheramtes, beseelte Alle mit neuerm Andachtseifer, und bekräftigte die auf dem Wege der Vollkommenheit Wandernden mit neuem Muthe nicht blos durch seine feurigen Ermahnungen, sondern durch sein eigenes Tugendbeispiel.

Nachdem der heil. Albin sein Kloster schon fünf und zwanzig Jahre lang geleitet hatte, wartete seiner noch ein erweiterter Wirkungskreis und höhere Auszeichnung. Er wurde nämlich durch einmüthige Wahl der Geistlichkeit und des Volkes auf den bischöflichen Stuhl von Angers erhoben. Zwar wollte der demüthige Diener Gottes dieser hohen Würde sich entziehen; allein man achtete nicht auf seine Entschuldigungsgründe, die er dagegen anführte, und er mußte sich die bischöfliche Weihe ertheilen lassen.

Sobald er den Hirtenstab ergriffen hatte, gab er sich alle Mühe, besonders die Kirchenzucht wieder herzustellen, die damals durch beinahe allgemeine Ausschweifungen große Wunden erlitten hatte. Seine Strenge in der Aufrechthaltung des göttlichen Gesetzes wußte er mit sanfter Milde zu verbinden, und dennoch war er fest und unerschütterlich genug, nicht zu weichen, wo die Ausführung der Sache Gottes unerschütterlichen Muth erheischte. Vorzüglich auf sein Betreiben setzte das Concilium von Orleans, das im Jahre 538 gehalten wurde, einen Beschluß des

Conciliums von Epone wieder in volle Kraft, welcher die blutschänderischen Ehen, die damals in den nächsten Graden der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft sehr häufig eingegangen wurden, aufs strengste untersagte.

Alle seine vielen oberhirtlichen Arbeiten verminderten aber nicht im geringsten den Eifer, mit dem der Heilige seine eigene Vervollkommnung anstrebte. Er ließ weder in seiner Strenge gegen sich, noch in seinen Geistesversammlungen nach, und zeichnete sich besonders durch seine große Demuth sehr aus. Obwohl ihn Gott mit der Gabe, Wunder zu wirken, auszeichnete, so sah doch er selbst sich für den Letzten und Geringsten der Menschen an; und obwohl Alle ihn ehrten, und selbst Könige ihn hochachteten und mit Auszeichnung überhäuften, so schätzte doch er selbst sich jedem Andern gleich, und wünschte, daß Niemand ihn für mehr ansehen möchte.

Der heil. Albin starb im Jahre 549, in einem Alter von ein und achtzig Jahren. Schon sieben Jahre nach seinem gottseligen Hinscheiden, nämlich Anno 556, wurde sein Leib erhoben, und von dem heil. Germanus von Paris, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen, unter denen auch der heil. Eutropius, der Nachfolger des heil. Albin, war, in einen Reliquienkasten gelegt. Der größte Theil dieser heiligen Ueberreste war immer zu Angers in der berühmten Abtei zum heil. Albin, welche der König Childebert gestiftet hatte. Auch viele andere Klöster wurden nach dem Namen dieses heil. Bischofes benannt; und auch jetzt noch tragen viele Kirchen und Dorfschaften in Frankreich den Namen des heil. Albins. (St. Aubin).

Zweiter März.

Der heil. Simplicius, Pabst.

In dem heutigen Tivoli, das ehemals Tibur genannt

wurde, war der heil. Simplicius geboren worden. Seine Jugendjahre verwendete er mit allem Fleiß zur Erlernung alles Nützlichen, und daher machte der heilige Jüngling rasche Fortschritte. Allein nicht die Wissenschaften allein waren es, die er mit so viel Mühe sich eigen zu machen suchte, auch in der Tugend und Gottseligkeit bestrebte er sich, immer weiter vorwärts zu schreiten. Als er daher den geistlichen Stand angetreten hatte, und unter die Zahl der Priester der römischen Kirche aufgenommen worden war, wurde er für eine vorzügliche Zierde derselben gehalten, und allgemein geachtet.

Als der heil. Pabst Hilarius am **10**. Septbr. des Jahres **467** gestorben war, und man auf die Ernennung seines Nachfolgers bedacht war, so fiel die Wahl auf den heil. Simplicius, der auf diese Weise schon zehn Tage nach dem Tode des vorigen Pabstes als Oberhaupt der heiligen Kirche anerkannt wurde.

Damals war die Christenheit in einem betrübten Zustande. Das abendländische römische Kaiserthum näherte sich mit Riesenschritten seinem Untergange. So geschah es, daß damals auf dem weiten Gotteserdboden kein einziges Reich war, das ein katholischer Regent beherrscht hätte, denn alle Fürsten waren theils noch dem Heidenthume zugethan, theils mit den ketzerischen Irrlehren des Arianismus und anderer Sekten angesteckt.

Dazu kam noch, daß auch in der Kirche Gottes so manches Unkraut wucherte. Einige Patriarchen im Orient und einige Bischöfe des Abendlandes verfielen aus Ehrgeiz und Habsucht auf Abwege, verfälschten die Glaubenslehre, setzten sich über die Kirchenzucht hinweg, stifteten Uneinigkeiten unter einander, und waren überhaupt dem gläubigen Volke zum Aergerniß. Daß bei einem solchen Zustande auch in den Gemeinden die Gottesfurcht und Frömmigkeit immer mehr abnahm, dagegen aber Zucht-

losigkeit und Laster aller Art sich immer mehr ausbreiteten, ist leicht zu begreifen.

Der heil. Oberhirt Simplicius hatte daher eine große Arbeit vor sich, in so mancherlei äußern Unruhen das Ruder des Schiffleins Petri zu führen, und dann auf die durchdringendste Art auch im Innern der Kirche Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Auch scheint wirklich Gottes allwaltende Vorsehung in jener stürmischen Zeit gerade ihn auf den Stuhl Petri erhoben zu haben, um durch seinen Muth, durch seine Ausdauer und Weisheit die heil. Kirche, deren Glaube damals so gewaltigen Anfällen ausgesetzt war, zu schützen und zu trösten.

Obwohl der Anblick so vieler sich vereinigender Trübsale die Seele des heiligen Oberhirten mit dem bittersten Schmerzgefühle erfüllte, so ließ er doch den Muth nicht sinken. Er tröstete seine beängstigte Heerde, und ermahnte sie, die mancherlei Unglücksfälle, die über sie hereinbrachen, geduldig von Gottes Hand anzunehmen, und darin ein Zucht= und Besserungsmittel der väterlichen Liebe Gottes zu erkennen. Vorzüglich wachte er mit aller Sorgfalt, daß der köstliche Schatz des heiligen Glaubens in seiner ganzen Reinheit erhalten werde, weil er wohl wußte, daß nur die unverfälschte Lehre Jesu Christi kräftig auf die Sittlichkeit einwirke, dagegen mit den, von den Irrlehrern erfundenen, erkünstelten Verdrehungen der Glaubenswahrheiten, jederzeit auch Verschlimmerung der Sitten verbunden seye. Nebstdem arbeitete er mit allem Eifer an der Bekehrung der barbarischen Völker.

Auch über das Morgenland dehnte der allgemeine Vater der Christenheit seine Sorgfalt aus, bis der Tod ihn seinen mannigfaltigen Sorgen und Geschäften entriß. Simplicius starb im Jahre 483, nachdem er fünfzehn Jahre, eilf Monate und sechs Tage der Kirche mit Ruhm vorgestanden war. Sein Leib wurde am 2. März in der Kirche des heil. Petrus beigesetzt.

Dritter März.

Die heilige Kunegunde, Kaiserin.

Siegfried, der erste Graf von Luxemburg und Hedwig seine Gemahlin waren die Eltern der heil. Kunegunde. Sie wendeten Alles auf, um ihre Tochter in der Frömmigkeit und Gottesfurcht zu erziehen, und so wuchs denn die heil. Kunegunde, als eine Zierde ihres Geschlechtes und Stammes, zur Freude ihrer guten Eltern heran. Als sie erwachsen war, wurde sie von ihren Eltern an den heil. Heinrich verehelicht, der damals noch Herzog von Bayern war.

Von Jugend auf hatte sich die heil. Kunegunde durch eine vorzügliche Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit ausgezeichnet, und ihrer eigenen Neigung nach würde sie unverehelicht geblieben seyn. Als sie aber dessen ungeachtet von ihren Eltern mit dem heil. Heinrich verlobt war, so wagte es die Braut Christi, ihrem irdischen Bräutigam und künftigen Gemahl diese Neigung ihres Herzens zu entdecken. Der heil. Heinrich freute sich über diese heldenmüthige Gesinnung seiner Braut, und auch er faßte hiedurch ermuntert den Entschluß, in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben. Hierauf legte die heil. Kunegunde, noch vor ihrer Hochzeitfeier, das Gelübde der immerwährenden Jungfrauschaft ab, und hielt es auch bis zu ihrem Lebensende unverbrüchlich. Eine so heilige Verpflichtung knüpfte das Band der gegenseitigen Einigkeit zwischen beiden jungfräulichen Ehegenossen nur desto enger, und sie lebten mit einander sehr glücklich.

Als der heil. Heinrich nach dem Tode des Kaisers Otto III. zum römischen Kaiser erwählt, und den 6. Juni 1002 zu Mainz war gekrönt worden, so wurden nicht lange darauf auch an Kunegunden zu Paderborn am Tage des heil. Laurentius die Krönungsceremonien vorgenommen. Die fromme Fürstin gab bei dieser Gelegenheit

gar viele Beweise ihrer kaiserlichen Freigebigkeit, woran besonders die Kirchen dieser Stadt großen Antheil hatten. Als ihr Gemahl auch in Italien vollkommen anerkannt war, begleitete sie ihn im Jahre **1014** nach Rom, und empfieng da mit ihm aus den Händen des Pabstes Benedikt **VIII.** die Kaiserkrone.

Diese so ganz über die gewöhnlichen Ehen erhabene, und dabei bisher so glückliche Verbindung des gleichgesinnten Kaiserpaares hatte der Feind alles Guten, der höllische Geist, längst schon mit Scheelsucht betrachtet, und ihre Einigkeit beneidet; er suchte daher auf alle Weise dieses Glück zu stören, und es gelang ihm auch auf eine kurze Zeit. Der Kaiser nämlich ließ sich durch die falschen, der Kaiserin zur Last gelegten Beschuldigungen eines unerlaubten Umganges wirklich irre leiten, und schöpfte Argwohn gegen die Treue seiner Gattin. Das war für Kunegunden eine schwere Prüfung. Obwohl sie die Verdemüthigung, welche dadurch über sie selbst kam, mit beispielloser Demuth ertrug, so betrübte sie sich doch gar sehr über das Aergerniß, das hieraus entstand. Um daher dieses zu beseitigen, entschloß sie sich, im festen Vertrauen auf Gott, ihre Unschuld öffentlich an den Tag zu geben auf eine Weise, wie es zu damaliger Zeit üblich war. Sie gieng nämlich mit bloßen Füßen über glühende Pflugeisen, ohne sich auch im geringsten zu verletzen. Hierdurch wurde der Kaiser vollkommen beruhigt. Ja er gieng noch weiter; wie die Heiligen überhaupt lieber sich selbst, als Andern die Schuld ihrer Uebereilungen und Verirrungen beimessen, so klagte sich jetzt der heil. Heinrich selbst einer zu großen Leichtgläubigkeit an, mit der er die Einflüsterungen der Verläumder angehört hätte, und darum bat er die Kaiserin demüthigst um Verzeihung.

Von dieser Zeit an lebten beide wieder in der innigsten Vereinigung, und suchten von nun an mit vereintem Streben nicht nur selbst in der Frömmigkeit und Furcht

des Herrn immer mehr zu wachsen, sondern auch bei ihren Untergebenen die Ehre Gottes und das Wachsthum der Gottseligkeit immer mehr zu befördern.

Als die heil. Kunegunde sich nach Hessen zurückgezogen hatte, um desto ungestörter einige Zeit in Geistesversammlung zubringen zu können, ward sie von einer gefährlichen Krankheit befallen. Hier machte sie das Gelübd, nach ihrer Genesung zu Capungen, jetzt Kaufungen bei Cassel, ein Kloster zu stiften. Kaum hatte sie sich wieder etwas erholt, so eilte sie schon, ihr Versprechen zu erfüllen. Sie wollte da Klosterfrauen von dem Orden des heil. Benedikt einführen.

Sie war in frommer Emsigkeit beschäftigt, dieses fromme Werk auszuführen, als schon eine neue Prüfung ihr abermal zu Theil wurde. Der Tod nämlich entriß ihr im Jahre 1024 ihren Gemahl, und setzte sie hierdurch in große Betrübniß.

Indessen ließ sich die heil. Kaiserin nicht gänzlich darnieder schlagen; vielmehr flehte sie mit Innbrunst zu Gott für die Seele des Verstorbenen; auch ließ sie von Andern dasselbe thun, besonders empfahl sie dieses ihren Klosterfrauen; auch verbarg sie hierbei gar nicht ihren Wunsch, mit ihnen sich zu vereinigen, und in ihre Genossenschaft einzutreten. Binnen Jahresfrist gieng dieser ihr Wunsch schon in Erfüllung.

Als sich der erste Gedächtnißtag des Todes ihres Gemahls näherte, war bereits zu Kaufungen die Kirche vollendet worden. Die Einweihung derselben bestimmte die Kaiserin zugleich zu ihrer eigenen Einweihung in die Ordensgenossenschaft. Schon hatte sie alle ihre Schätze und ihr Erbgut erschöpft, um Bisthümer zu gründen, Klöster zu erbauen, Kirchen zu zieren, und die Noth der Armen zu erleichtern; als sie ihren Vorsatz ausführte, sich, von den Gütern der Welt losgetrennt, ganz in evangelischer Armuth nur Gott allein zu widmen. Eine große

Anzahl Bischöfe war von ihr eingeladen worden, am Todestage des Kaisers die Klosterkirche einzuweihen. Noch wohnte sie in kaiserlicher Pracht dieser Feierlichkeit bei, und opferte auf dem Altar einen Partikel von dem wahren heil. Kreuze des Erlösers. Als aber bei der feierlichen Messe das Evangelium verlesen war, legte die Kaiserin ihre köstlichen Gewande ab, und zog ein armes Kleid an. Hierauf schnitt man ihr die Haare ab, und der Bischof von Paderborn reichte ihr den klösterlichen Schleier.

Auch einen Ring steckte er ihr an den Finger, zum Unterpfand der Treue, die sie ihrem göttlichen Bräutigam halten sollte.

Als nun die heil. Kunegunde auf diese feierliche Weise die klösterliche Abgeschiedenheit angetreten hatte, schien sie aber auch ganz ihre vorige Würde und Hoheit vergessen zu haben. Nur durch ihre Demuth und durch ihren Eifer in Ausübung aller Tugenden zeichnete sie sich vor den übrigen Schwestern aus; und so brachte die heil. Kunegunde noch fünfzehn Jahre ihre Lebenszeit in strenger Abtödtung zu. Allmählig schwanden ihre Leibeskräfte, und ihre zerrüttete Gesundheit kündigte ihr eine nahe Auflösung an. Während die ganze Genossenschaft und alle Einwohner der Stadt Cassel nur mit bangem Herzen an den Augenblick dachten, der ihnen die Heilige entreißen würde: war Kunigunde allein gar nicht traurig oder verzagt. Mit Gleichmuth, ja mit Sehnsucht sah sie ihrem nahen Austritte aus diesem Leben entgegen. Schon dem Tode nahe, gestattete sie nicht, daß man ihr ein weicheres Lager zubereitete, sondern auf einem rauhen Bußkleide liegend, erwartete sie ihren letzten Athemzug. Während man für sie die Sterbgebete verrichtete, gewahrte sie auf einmal, daß man in einiger Entfernung mit Zubereitung eines Leichentuches beschäftigt seye, das sehr kostbar und mit Goldborten umgeben war. Sogleich veränderte sich ihre Gesichtsfarbe, und weil sie nimmer sprechen konnte, so

gab sie durch Zeichen zu erkennen, daß man selbes entfernen sollte. Auch konnte man sie nicht eher beruhigen, als bis man ihr versprach, sie ohne allen Prunk, und nur mit ihrem Ordenskleide angethan, zu beerdigen. So starb diese großmüthige Verachterin alles Irdischen am 3. März des Jahres 1040.

Ihr Leichnam wurde nach Bamberg gebracht, und an der Seite ihres kaiserlichen Gemahls beigesetzt. Der Pabst Innozenz III. schrieb sie mit aller Feierlichkeit dem Verzeichnisse der Heiligen bei im Jahre 1200. Mehrere Wunder, die bei ihrem Grabe, oder sonst durch ihre Fürbitte geschahen, verherrlichten die Dienerin Gottes. Noch jetzt wird der größte Theil ihrer ehrwürdigen Reliquien zu Bamberg aufbewahrt und verehrt.

Vierter März.

Der heil. Casimir, königlicher Prinz von Polen.

Casimir III., König von Polen, war in seiner Ehe mit Elisabeth von Oesterreich, der Tochter des Königs Albert II., sehr gesegnet mit Kindern. Unter dreizehn derselben war der heil. Casimir das dritte, und hatte am 5. Oktbr. 1458 das Tageslicht erblickt. Schon in zarter Kindheit zeigte der Heilige großen Eifer zur Tugend, und so lohnte er schon damals die treffliche Erziehung, die ihm zu Theil wurde, mit den erfreulichsten Hoffnungen. Johann Douglas, Longin genannt, ein Kanoniker von Krakau, war der Mann, dem die Erziehung der königlichen Prinzen anvertraut war; er verband mit seltener Frömmigkeit ausgebreitete Kenntnisse, und seine Demuth war so groß, daß er öfter als einmal die Bisthümer, die ihm seiner ausgezeichneten Verdienste wegen angetragen wurden, ausschlug. Wirklich liebten ihn auch die Prinzen so sehr, und hingen mit solcher Zärtlichkeit an ihm,

daß sie keinen Augenblick von ihm getrennt seyn wollten. Allein wohl keiner derselben benützte die goldenen Lehren des so vortrefflichen Meisters besser, als der heil. Casimir.

Schon in der Blüthe seiner Jahre war er ein ausgezeichnetes Muster aller Tugenden. Immer blieb sein Geist mit Gott vereinigt, und der innere Friede seiner Seele leuchtete beständig aus seinem Antlitze hervor: aber ganz besonders glühte sein Herz bei dem Gebete und bei der Betrachtung, wozu er am liebsten das Geheimniß der Erlösung, und das Leiden des Heilandes als Gegenstand wählte. Endlich zeichnete sich der heil. Prinz auch noch durch seine vorzügliche Liebe gegen die Armen und Nothleidenden aus. Ihr Elend sah er gleichsam als das seinige an, und daher verwendete er auch beinahe alle seine Güter zu ihrer Unterstützung. Doch hiermit noch nicht zufrieden, bediente er sich auch seines ganzen Ansehens, in dem er bei seinem Vater und bei seinem Bruder, dem Könige von Böhmen, stand, um den Nothleidenden Hülfe zu verschaffen.

Gerne hätte der heil. Casimir in stiller Zurückgezogenheit und fern von allen öffentlichen Angelegenheiten sein Leben hingebracht. Allein der Gang der damaligen Ereignisse zog ihn aus seiner verborgenen Stille hervor, und machte ihn zum Mittelpunkt wichtiger Begebenheiten. Die allwaltende göttliche Vorsicht hatte das ohne Zweifel wohl deßwegen geschehen lassen, damit es allgemein bekannt würde, wie wenig der Glanz irdischer Größe auf seinen nur dem Himmel zustrebenden Geiste mache. Er wurde nämlich im Jahre 1471 von den Ungarn, die mit ihrem Könige Mathias unzufrieden waren, auf dessen Thron erhoben, und deßhalb wurde eine Gesandtschaft an seinen Vater abgeschickt. Wenn nicht sein Vater diesem Antrage beigestimmt hätte, so würde der noch kaum dreizehn Jahre alte Prinz schon damals die angebotene Krone ausgeschlagen haben; allein aus Unterwürfigkeit gegen den Willen

seines Vaters zog er mit einem Kriegsheere aus, um das Recht seiner Wahl geltend zu machen.

Doch als er an Ungarns Grenzen kam, erfuhr er, daß Mathias schon sechszehntausend Mann gegen die Polen zusammengebracht, und auch die Herzen seiner Unterthanen wieder gewonnen habe. Auch wußte Casimir, daß der Pabst Sixtus IV. sich für den entthronten König erklärt, und auch eine Gesandtschaft an seinen Vater abgeschickt habe, um ihn von seinem Unternehmen abwendig zu machen. Alles das begünstigte die geheime Neigung des Prinzen und er begehrte jetzt schon von seinem Vater die Erlaubniß, wieder zurückkehren zu dürfen. Diese erhielt er nur mit großer Schwierigkeit; überhaupt war sein Vater wegen seines fehlgeschlagenen Vorhabens sehr mißmuthig, und um seine Unzufriedenheit nicht noch zu vermehren, hielt sich der Prinz nach seiner Rückreise drei Monate lang auf dem Schlosse Dobzki, eine Stunde von Krakau entfernt, auf.

Immer mehr sah der heil. Casimir die Ungerechtigkeit des Feldzuges gegen den König von Ungarn ein, wozu man ihn so sehr genöthigt hatte; als daher eine zweite Einladung von Seite der Ungarn an ihn gelangte, so wies er dieselbe standhaft von sich, und konnte in diesem Entschlusse durch nichts wankend gemacht werden, nicht einmal durch die Aufforderungen und wiederholten Befehle seines Vaters. So liebte der heilige Prinz, dem gewiß der Gehorsam gegen seinen Vater über Alles ging, denn doch Gott und sein heil. Gesetz noch mehr; und so sehr es ihn auch schmerzen mochte, daß sich sein Vater durch seinen vermeintlichen Ungehorsam für beleidigt ansah, so wollte er doch nicht gegen Recht und Gerechtigkeit sich versündigen.

Die zwölf letzten Jahre seines Lebens wandte der hl. Casimir einzig nur dazu an, um das Werk seiner Heiligung zu vollenden. Gleichsam die Krone aller seiner üb-

rigen Tugenden war seine unüberwindliche Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit, daher lebte er auch bis an sein Ende in der strengsten Enthaltsamkeit, und konnte durch Nichts zu einer Verehelichung bewogen werden, obwohl man durch die dringendsten Gründe ihn hierzu überreden wollte. Der heil. Jüngling war nicht für diese Erde, darum eilte auch der Herr, ihn in die himmlische Wohnung aufzunehmen. Eine Auszehrung endigte, als er erst vier und zwanzig Jahre und ein Monat alt war, sein Leben. Er hatte die Zeit seiner Auflösung vorhergesagt, und sich mit Verdopplung seines Eifers darauf vorbereitet. Nachdem er mit glühender Andacht die heil. Sakramente der Sterbenden empfangen hatte, verschied er zu Wilna in Litthauen am 4. März im Jahre 1483.

Er wurde in der Kirche des heil. Stanislaus beigesetzt. Viele Wunder wurden durch seine Fürbitte gewirkt, was den Pabst Leo X. bewog, ihn im Jahre 1522 feierlich unter die Zahl der Heiligen zu setzen. Als seine ehrwürdigen Ueberreste erhoben wurden, faud man, hundert und zwanzig Jahre nach seinem Tode, seinen Leib noch unverwesen; selbst die Tücher waren noch unversehrt, ungeachtet das Gewölbe, in dem er begraben lag, ungemein feucht gewesen war. Es wurde eine prachtvolle Kirche von Marmor erbauet, wo man seine heil. Reliquien aufbewahrte. Der heilige Casimir ist der Schutzpatron von Polen; auch findet vorzüglich die christliche Jugend an ihm ein vollkommenes Muster nicht nur der unversehrten Reinigkeit, sondern überhaupt aller, das aufblühende Alter zierrnden Tugenden.

Fünfter März.

Der gottselige Johannes Joseph vom heil. Kreuze, aus dem Orden der mindern Brüder der Observanten.

Johannes Joseph wurde gegen das Jahr 1654

zu Iscla einer zum Königreich Neapel gehörenden Insel, geboren. Seine Eltern, unter ihren Mitbürgern eines ausgezeichneten Ranges genießend, suchten ihm schon in den zartesten Kindesjahren die Lehren der christlichen Frömmigkeit ins Herz zu pflanzen. Der Knabe, der mit den kostbarsten Segnungen des Himmels begnadigt war, entsprach ihrer Sorgfalt auf das Vollkommenste. Schon von frühester Jugend auf einer strengen Lebensweise ergeben, bewies er gegen alle jugendliche Vergnügungen eine so große Abneigung, als er im Gegentheile schon damals, so jung er auch noch war, die ausgezeichnetsten Tugenden zu üben sich befleißigte. Er war gewohnt, sich Alles zu versagen, was der Sinnlichkeit schmeichelte, auch übte er sich in Allem, seinen Eigenwillen zu brechen. Das Geräusch der Welt fliehend, verweilte er gerne in der Einsamkeit, und hier war das Gebet seine süßeste Beschäftigung.

Schon früher hatte der heil. Petrus von Alcantara in Spanien so manche Verbesserungen in dem Orden des heil. Franziskus vorgenommen. Dieser verbesserte Orden wurde nun mit Genehmigung des Pabstes Clemens IX. von dem Vater Johannes vom heil. Bernard, einem spanischen Ordensmanne, in Italien neu gegründet. In denselben nun verlangte Johannes Joseph aufgenommen zu werden, weil er seiner Liebe zur Abtödtung und strenger Lebensweise am meisten zusagte. Gleich beim Eintritte in das Prüfungsjahr nahm er sich den heil. Petrus von Alcantara zum Muster, und daher leuchtete auch bald er selbst allen seinen vor durch die Erhabenheit seiner Bußstrenge, seiner Beschauung, seiner Demuth und seiner Liebe zur Armuth.

Nachdem der fromme Johannes Joseph die Klostergelübde abgelegt hatte, so wurde er schon nach drei Jahren von seinen Obern ins Piemontesische abgesendet, um zu Aliva ein Kloster zu gründen. Dieses Auftrages entledigte er sich mit so gutem Erfolge, daß dieses neue Klo=

ster das vollkommenste Abbild von jener Anstalt wurde, welche ehedem der heil. Petrus von Alcantara, dem er in Allem nachzuahmen suchte, noch als Cleriker zu Pedrosa in der Estramadura gegründet hatte.

Johannes Joseph wurde auch von seinen Obern des Priesterthums würdig erkannt, und mußte, so sehr auch seine Demuth sich dagegen sträubte die heil. Weihe annehmen. Dennoch erhielt er auf seine dringenden Bitten die Erlaubniß, in einiger Entfernung vom Kloster am Abhange eines sehr hohen Berges, eine Einsiedlerhütte sich bauen zu dürfen. Das ganze Werk vollendete er eigenhändig; sogar alle Baumaterialien schaffte er selbst mit der größten Anstrengung an Ort und Stelle. Oftmals war der Weg von seinem Blute geröthet, das er durch die Anstrengung vergossen hatte, was er aber gar nicht achtete. Hier lebte er nun lange in süßer Zurückgezogenheit, und machte immer größere Fortschritte in der Vollkommenheit.

Seine Mitbrüder baten ihn jetzt um einige besondere Vorschriften für sein Kloster. Er entwarf solche mit so viel Weisheit, daß sie sogleich die Gutheißung des heil. Stuhles erhielten. Hierauf mußte er die Leitung der Novitzen übernehmen, und auch hier bewies er solche Klugheit und Geschicklichkeit, sie zur vollkommenen Beobachtung der Ordensregeln anzuleiten, daß mehrere seiner Zöglinge einen ausgezeichneten Ruf der Heiligkeit erhielten, und selbst durch die Wundergabe leuchteten.

Der Pabst Clemens XII. hatte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die im Königreiche Neapel eingeführten Klöster des Franziskaner-Ordens der Observanz von jenen der spanischen Congregation getrennt. Diese Ordensleute hatten keine bestimmte Form der Zucht und Ordnung, und zugleich hinderten mancherlei Umstände die Einführung einer bestimmten Ordnung. Indessen begegnete Johannes Joseph allen diesen Hindernissen, und brachte es dahin, daß alle die vorhandenen Klöster in einer Provinz, unter dem Ti-

tel des heiligen Petrus von Alcantara, vereinigt wurden. Er selbst mußte die Oberaufsicht über dieselben übernehmen, und da er aus Demuth sogleich sein Amt wieder niederlegen wollte, weil er sich dazu für untauglich hielt, so mußte er selbes auf den Antrag der römischen Congregation, welche den Namen regulirte Franziskaner trug, beibehalten.

Johannes Joseph war ein lebendiges Vorbild der genauen Beobachtung der Ordensregeln, und besonders der Tugend der Demuth und der Armuth. Während ganzer vier und sechszig Jahre machte ein einfacher gemeiner Rock seine ganze Körperbedeckung aus. Er lebte nach Art der alten Einsiedler, und vier und zwanzig Jahre lang genoß er nichts anderes als Brod und Obst, und zuweilen, aber nur auf Befehl seiner Obern, und daher aus Gehorsam, einige andere geringe Speisen.

Gott erfreute seinen getreuen Diener schon in diesem Leben mit mannigfaltigen und ausserordentlichen Gnadengaben. Oft hatte er während des Gebetes Verzuckungen, auch besaß er die Gabe der Weissagung und der Wunderkraft.

Dieser vollkommene Ordensmann brachte, seiner ungewöhnlichen Strenge gegen sich ungeachtet, sein Leben doch auf ein sehr hohes Alter. Auch als Greis war er immer noch glühend an Eifer, nicht nur für seine eigene Vervollkommnung, sondern auch für das Wohl und Seelenheil seiner Mitmenschen. Eben befand er sich zu Neapel im Kloster der heil. Lucia vom Berge, als ihn ein Schlagfluß anwandelte. So entschlief er dann selig im Herrn in seinem achtzigsten Jahre am 5. März 1734.

Mehrere auf seine Fürbitte geschehene Wunder bewirkten, daß der Pabst Pius VI. ihn am 15. Mai 1789 in die Zahl der Seligen setzte.

Sechster März.

Die zwei und vierzig Martyrer unter den Sarazenen in Asien und Syrien.

Das morgenländische römische Kaiserthum wurde vielfach beunruhigt durch die Einfälle benachbarter feindlicher Völker; so hatte es auch unter dem Kaiser Theophilus manchen Verlust zu erleiden durch die Araber und Sarazenen. Diese muhametanischen Völkerschaften hatten schon manchen Vortheil über die kaiserlichen Truppen in Asien errungen, und so giengen sie nun, nach einem großen errungenen Siege, auf die Stadt Amoria in Obersyrien zu. Obgleich die Besatzung sich tapfer wehrte, kam die Stadt dennoch durch Verrath in die Hände der Ungläubigen. Ohne Schonung und Erbarmen schlugen diese Unmenschen alle Einwohner und Soldaten mit der Schärfe des Schwertes; nur jene wurden verschont, welche den Glauben Mahomeds annehmen wollten. Jedoch wurden von dieser allgemeinen Niedermetzlung die ersten Hauptleute des griechisch-kaiserlichen Heeres ausgenommen, welche zu Gefangenen gemacht, und gleichsam zu weiterer Mißhandlung aufbewahrt wurden.

Diese Hauptleute waren zwei und vierzig an der Zahl, und unter ihnen befanden sich die ansehnlichsten Patrizier, welche am Hofe hohe Würden bekleideten. Solche waren Theodor, mit dem Beinamen Kraterus, Constantin Callistus, Antitius, Melisserus und Theophilus. Sie wurden insgesammt nach Syrien geschleppt und in den Kerker geworfen. Dieses Gefängniß war so dunkel, daß auch nicht am hellen Mittage die Sonnenstrahlen eindringen konnten. Man versagte ihnen alle Bequemlichkeiten des Lebens, und Niemanden wurde der Eingang zu ihnen gestattet, als allein ihren Wachen und den Henkern. Von diesen wurden sie mit der größten Unmenschlichkeit behandelt, und kaum so viel Brod und Wasser reichte

man ihnen, als zur Fristung des Lebens höchst nothwendig war.

Alle diese grausamen Mißhandlungen mußten diese Helden, wie man ihnen nicht undeutlich zu verstehen gab, nicht sofast deßwegen erdulden, weil sie Kriegsgefangene, sondern vielmehr, weil sie Christen waren; und allsogleich hätten sie ihren Leiden ein Ende machen können, wenn sie ihrem Glauben abgeschworen hätten. Allein ohne Ausnahme bewiesen sich Alle als treue Bekenner Jesu Christi, und wollten lieber alles Ungemach ertragen, als dem heiligen Glauben untreu werden.

Der Kaiser Theophilus, dem das traurige Schicksal dieser seiner ehemaligen Diener um so mehr zu Herzen gieng, weil einige von ihnen mit ihm verwandt waren, gab sich alle Mühe, sie aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Er hatte ein ansehnliches Lösegeld für selbe angeboten; allein Alles war vergeblich, und seine Gesandten mußten unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Nachdem man glaubte, daß sie durch das erlittene Ungemach schon ganz erschöpft und entkräftet seyen, schickte der Fürst der Sarazenen Leute zu ihnen, welche unter dem Vorwande, sie zu trösten, vielmehr sie zum Abfalle vom Glauben, wenigstens zu einem äußerlichen, bereden sollten. Doch die heiligen Bekenner, gestärkt durch die Gnade desjenigen, für dessen Glauben sie litten, und für den sie zu leben und zu sterben bereit waren, wurden auch nicht im Geringsten wankend, sondern wiesen vielmehr alle ihnen gemachte Anerbietungen zurück, und zeigten sich eben so standhaft im Glauben, als sie es bei Ertragung aller ihrer Leiden gewesen waren.

Sieben Jahre lang mußten sie im Kerker schmachten; und während dieser Zeit wurde alle erdenkliche List angewendet, sie in ihrem Entschluße wankend zu machen. Tausend verfängliche Fragen wurden an sie gestellt; aber nie erhielt man von ihnen eine auch nur von Ferne zweideu-

tige Antwort, aus der man auf eine Glaubensverläugnung hätte schließen können; vielmehr erklärten sie immer geradezu, daß sie eher sterben, als Jesu Christo abschwören wollten.

Nachdem nun die Standhaftigkeit der heiligen Bekenner auf die härtesten Proben war gestellt worden, so folgte endlich das Todesurtheil über sie, weil sie es gewagt hatten, über Mahomed und seine Anhänger ihren Unwillen laut werden zu lassen, und ihre Verwerfung auszusprechen. Als sie ihr Urtheil vernommen hatten, fielen Alle auf ihre Knie nieder, und dankten und lobpreiseten Gott; worauf man sie auf die Richtstätte ausserhalb der Stadt hinführte und enthauptete. Es war im Jahr Christi 848 am 6 März, wo sie die Martyrerkrone empfiengen.

Das Andenken dieser heil. Martyrer begehen mit den Lateinern am nämlichen Tage auch die griechischen Christen, aber mit besonders großer Feierlichkeit. Nur an einigen Orten feierte man ihr Fest am 7. oder 8. März.

Siebenter März.

Der heil. Thomas von Aquin, Kirchenlehrer.

Die Eltern des heil. Thomas, der gegen das Ende des Jahres 1226 geboren wurde, waren Landulph, Graf von Aquin, Herr von Loretto und Belcastro, und Theodora, eine Gräfin von Theato. Der Großvater des Heiligen hatte eine Schwester des Kaisers Friedrich I. zur Gemahlin, und dadurch war diese Familie verwandt mit den königlichen Häusern von Sicilien, Aragonien, Frankreich und andern Fürstenstämmen Europa's.

Doch nicht allein durch diese glänzende Abstammung war Thomas ausgezeichnet, noch viel ausgezeichneter war er schon in seinen zarten Kindesjahren durch die ausseror=

dentlichen Gnadengaben, die schon damals auf große Dinge schließen ließen, welche die Vorsehung einst durch ihn ausführen würde. Frei von den gewöhnlichen Fehlern des kindlichen Alters, wandelte er in Unschuld wie ein Engel; sein immer heiteres Angesicht strahlte von himmlischer Freude, und Sittsamkeit, Sanftmuth, Gleichmuth zierten seine reine Seele.

Um diese schönen Blüthen desto zarter zu pflegen und zur erwünschten Reife zu bringen, wurde Thomas, als er kaum das fünfte Lebensjahr erreicht hatte, den Söhnen des heil. Benedikts auf dem Monte Cassino übergeben, und von diesen frommen Ordensgeistlichen erhielt er den ersten Unterricht in den Wissenschaften und in der Religionskenntniß.

Mit Staunen bemerkten die Lehrer die großen Fortschritte dieses talentvollen und fleißigen Zöglings, und Thomas war erst zehn Jahre alt, als die Vorsteher des Klosters seinem Vater den Rath gaben, ihn auf eine Hochschule zu schicken. Ehe dieses geschah, brachte Thomas einige Zeit bei seiner Mutter auf dem Schlosse zu Loretto hin. An diesem, der Verehrung der allerseligsten Jungfrau besonders geheiligten Orte fand seine Andacht und Frömmigkeit die erwünschte Nahrung; seine Eingezogenheit und Geistesversammlung überstieg weit sein Alter; Nichts konnte ihn zerstreuen, und immer war er mit Gott beschäftiget. Seine Zeit war eingetheilt in Gebet, Studieren und andern nützlichen, ernsthaften Uebungen. Vorzügliche Freude machte es ihm, bei seinen Eltern Fürsprecher der Armen sein zu können, und um sie zu unterstützen, beraubte er öfter sich selbst der nöthigsten Nahrung; da erlaubte ihm der Graf, nach Wohlgefallen Almosen austheilen zu dürfen, von welcher Erlaubniß der Heilige auch häufigen Gebrauch machte.

Jetzt wurde Thomas auf die neu errichtete und zahlreich besuchte Universität zu Neapel geschickt, obwohl ihn

seine Mutter lieber zu Hause behalten hätte, weil sie fürchtete, daß die Unschuld des zarten Jünglings an einem solchen Orte zu vielen Gefahren blosgestellt seye. Allein Thomas wußte sich durch Wachsamkeit über sein eigenes Herz und durch Vermeidung aller verführerischen Gesellschaften, gleich einem Daniel und Tobias unter den Ausschweifungen Babylons und Ninive's, rein zu erhalten. Ferne von den zerstreuenden und oft sündhaften Ergötzungen seiner Mitschüler, beschäftigte er sich mit Studiren oder mit Gebet, und so machte er nicht nur in den Wissenschaften erstaunliche Fortschritte, sondern erstieg auch in der Frömmigkeit und in der geistigen Vervollkommnung seiner selbst eine bewunderungswürdige Höhe.

Zu Neapel war es auch, wo der Heilige mit einem der Jünger des erst vor zwei und zwanzig Jahren gestorbenen heiligen Dominikus näher bekannt, und von diesem in den Lehren der Vollkommenheit mehr unterwiesen wurden. Um nun den Gefahren der Welt entkommen, und desto ungestörter an seinem Heilsgeschäfte arbeiten zu können, gieng er mit dem Gedanken um, in diesen damals erst neu aufblühenden Orten zu treten. Kaum aber hörte der Graf von dieser Absicht seines Sohnes, als er Alles aufbot, um ihn davon abzubringen. Doch Thomas, überzeugt, daß ihn Gottes Wille in diesen Orden rufe, achtete nicht auf die Hindernisse von Seite seiner Familie, und zog im Jahre **1242** bei den Dominikanern das Ordenskleid an.

Aber von jetzt an hatte seine Standhaftigkeit Proben zu bestehen, in denen nur sein durch den Himmel selbst gestärkter Muth den Sieg erringen konnte. Seine Mutter begab sich sogleich nach Neapel, um ihren Sohn zur Rückkehr in die Welt zu vermögen. Diesem bevorstehenden Kampfe zu entgehen, wurde er auf sein Gesuch von seinen Obern nach Rom geschickt, und bald nachher nach Paris. Aber er konnte diese Stadt nicht erreichen, weil

seine Brüder Landulph und Raynald, die bei dem Heere des Kaisers in Diensten standen, alle Wege bewachen, ihn gefangen nehmen, und sogleich auf das Familienschloß Rocca Sicca in Verwahrung bringen ließen. Noch trug er sein Ordenskleid, zu dessen Ablegung er nicht bewogen werden konnte. Seine Mutter wandte ihre ganze Beredsamkeit auf, um ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Allein Thomas, so sehr ihm auch der Schmerz seiner Mutter zu Herzen gieng, war gerade, seine Standeswahl betreffend, durchaus nicht zu erschüttern. Auch seine beiden Schwestern bestürmten ihn mit allen Mitteln, welche ihre Zärtlichkeit zu erfinden vermochte; aber vergebens. Vielmehr brachte es Thomas, weit glücklicher als sie, durch seine feurigen Reden über die Verachtung der Welt und die Liebe zur Tugend dahin, daß beide Frauenzimmer seiner Gesinnung wurden, und von nun an mit lebhaftem Eifer sich der Tugend und Gottseligkeit widmeten.

Aber jetzt kamen seine beiden Brüder von dem Heere zurück. Noch fanden sie ihn ganz ungeändert, ihre Mutter aber in Trostlosigkeit versunken. Da griffen sie zu Mitteln, welche nur die unmenschlichste Grausamkeit eingeben konnte; sie zerrissen sein Ordenskleid; überhäuften ihn mit Mißhandlungen, und sperrten ihn in den Schloßthurm ein. Weil Thomas auch dadurch nicht erschüttert werden konnte, gerieth ihre Bosheit auf den Einfall, eine der schönsten Buhlerinnen zu ihm einzuführen, welcher sie die glänzendsten Versprechungen machten, wenn sie ihn besiegen würde. Aber Thomas benahm sich in dieser dringenden Gefahr als ein wahrer Held der Unschuld. Weil er nichts anderes zur Hand hatte, langte er einen glühenden Brand aus dem Kamin hervor und trieb damit das schändliche Weib zum Zimmer hinaus. Nach diesem glänzenden Siege dankte er Gott auf seinen Knieen für den geleisteten Beistand, und von nun an war er von allen Versuchungen des Fleisches für seine ganze übrige Lebens-

dauer befreiet, wie er selbst kurze Zeit vor seinem Tode eingestand.

Noch verfloß eine geraume Zeit — oder nach andern sogar zwei Jahre — und Thomas war noch immer auf dem Schlosse Rocca Sicca eingekerkert. Da verwendeten sich sogar Pabst Innocenz IV. und Kaiser Friedrich II. für ihn, die von der grausamen Behandlung, welche er erdulden mußte, gehört hatten. Dieß bewirkte, daß seine Mutter und endlich auch seine Brüder auf mildere Gesinnungen kamen, jedoch frei ließen sie ihn noch nicht. In diesen Umständen schien es, als wenn die Gräfin eine heimliche Flucht ihres Sohnes sogar begünstigen wollte. Da schickten die Dominikaner von Neapel einige Ordensbrüder in aller Stille nach dem Schlosse, und Thomas, den seine Schwester in einem Korbe am Thurme herabließ, begab sich mit ihnen freudenvoll in ihr Kloster.

Als der Heilige bald darauf die feierlichen Ordensgelübde ablegte, mißbilligten dieß seine Mutter und seine Brüder, schoben ihm falsche Beweggründe unter, und brachten ihre Klage sogar an den heiligen Stuhl. Da berief der Pabst den jungen Ordensmann nach Rom, stellte eine strenge Prüfung über seinen Beruf zum Ordensstande mit ihm an, und als er sich von der Reinheit seiner Absichten überzeugt hatte, bestättigte er seine gewählte Lebensweise, und entließ ihn, durch seine Tugenden in das größte Erstaunen versetzt. Von nun an wurde der Heilige von seiner Familie nicht mehr beunruhiget.

Thomas machte jetzt mit seinem Ordensgeneral eine Reise nach Paris; dann wurde er nach Cöln geschickt, um unter dem berühmten Albert dem Großen die Theologie zu studieren. Er machte hier außerordentliche Fortschritte; allein seine Bescheidenheit wußte selbe vor den Augen seiner Mitschüler zu verbergen, die mit ihm, seines eingezogenen Stillschweigens wegen, nur ihr Gespött trieben, was er mit bewunderungswürdiger Demuth erduldete, hier-

durch aber bei seinem Lehrer, der seine tiefen Einsichten kannte und bewunderte, nur desto mehr an Hochachtung gewann. Im Jahre 1245 mußte er Albert den Großen nach Paris begleiten, um unter ihm seine Studien fortzusetzen. Obgleich er hier mit allem Fleiße den Wissenschaften oblag, versäumte er doch nichts an den Uebungen der Frömmigkeit und er hatte es zur glücklichen Gewohnheit gebracht, immer in Gottes Gegenwart zu wandeln, und durch öftere Erhebungen des Gemüthes, selbst mitten in seinen Arbeiten, in Vereinigung mit ihm sich zu erhalten. Hatte er besonders schwere Gegenstände zu durchdenken, so nahm er zum Gebet seine Zuflucht, und er pflegte zu sagen, er habe weniger in den Büchern gelernt, als zu den Füßen des Gekreuzigten, und an den Stufen der Altäre.

Drei Jahre nachher wurde er mit Albert dem Großen zum Lehrer in Cöln ernannt. Erst zwei und zwanzig Jahre alt, erreichte er doch schon durch seine ersten Vorlesungen den Ruhm seines Lehrers.

Um die nämliche Zeit war es auch, daß ihm die heiligen Weihen ertheilt wurden, auf welche er sich mit Verdopplung seiner Andacht und Abtödtung vorbereitete. Als er Priester geworden war, brachte er das heilige Opfer der Messe jederzeit mit einer unbeschreiblichen und wahrhaft englischen Andacht dar. Man konnte ihn nicht am Altare sehen, ohne von innigster Rührung ergriffen zu werden. Mit großem Eifer und mit wahrhaft göttlicher Kraft und Salbung trug er auch das Wort Gottes vor, als er hierzu den Auftrag erhalten hatte. Die segenvollsten Wirkungen und häufige Bekehrungen folgten auf seine Predigten, welche in Cöln, Paris, Rom und mehrern andern Städten bewundert wurden. Vorzüglich lag ihm auch das Heil seiner eigenen Familie am Herzen, und Gott segnete seine deßfallsigen Bemühungen sichtbar. Sogar seine Brüder giengen in sich, und starben als eifrige Christen, nachdem sie die gegen das Ende ihres Lebens

über sie hereinbrechenden schweren Trübsale in wahrem Bußgeiste erduldet hatten.

Im Jahre 1252 wurde Thomas nach Paris geschickt, um auch dort die Theologie zu lehren. Der ausgezeichnetste Ruf gieng ihm voran; und seine wirklichen Lehrvorträge beställtigten die hohe Erwartung, die man von ihm hatte, und füllten nicht nur seinen Lehrsaal mit Zuhörern, sondern sicherten ihm auch die ganze Achtung seiner Mitlehrer, die sich sogar bei einer entstandenen Verschiedenheit ihrer Meinungen an seine Entscheidung hielten. Im Jahre 1257 erhielt der Heilige die Doktorwürde, konnte aber nur durch den ausdrücklichen Befehl seiner Obern zur Annahme dieser Auszeichnung vermocht werden.

Aber nicht blos bei den Gelehrten stand der Heilige in so großem Ansehen, auch Fürsten, besonders der heilige Ludwig, König von Frankreich, beehrten ihn mit unbegränztem Zutrauen. Dieser Herrscher zog ihn bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten zu Rath, auch lud er ihn öfters zur Tafel ein, was aber der Heilige aus Demuth so selten als möglich annahm. Ebenso berief ihn auch Pabst Urban IV. im Jahre 1261 nach Rom, und wollte ihn mehrere Male zu kirchlichen Würden erheben, was aber der demüthige Ordensmann jedesmal ablehnte. Doch mußte er dem heiligen Vater immer zur Seite seyn, und ihn auch auf seinen Reisen begleiten, wobei der eifrige Zögling des Predigerordens Gelegenheit fand, in mehrern Städten Italiens das Wort Gottes zu verkünden. Seine Reden wurden überall mit vollem Beifall gehört, und blieben nie ohne die segenvollsten Wirkungen.

Auch Wunder erzählen die Geschichtschreiber von dem heiligen Thomas, z. B. die plötzliche Heilung einer Frau vom Blutflusse, die nur den Saum seines Kleides berührt hatte, als er eben aus der Kirche des heil. Petrus ging. Wohl noch wunderbarer möchte die Bekehrung zweier angesehenen Rabbiner seyn. Der Heilige traf sie zufällig

auf dem Landhause des Cardinals Richhard, und ließ sich in eine Unterredung ein, worauf sie ihm versprachen, den andern Tag wieder zu kommen, und die Untersuchung fortzusetzen. Die Nacht brachte Thomas im Gebete zu, um für Beide die himmlische Erleuchtung herabzuflehen. Am Morgen kamen beide Rabbiner wirklich, aber nicht um die Streitfrage wieder anzuknüpfen, sondern um sich als vollkommen überzeugt zu erklären, und die christliche Religion anzunehmen. Ihrem Beispiele folgten dann noch mehrere Juden.

Bald nach dem Jahre 1263 begehrte der Heilige die Erlaubniß, das Lehramt niederlegen zu dürfen, und so kehrte er wieder in den Stand eines einfachen Ordensmannes zurück. Auch schlug er das Erzbisthum Neapel aus, das ihm Pabst Clemens IV., der ihn eben so sehr schätzte, wie sein Vorfahrer, im Jahre 1265 angetragen hatte. Der Heilige wollte in stiller Zurückgezogenheit nur der Wissenschaft und der Frömmigkeit leben. Wirklich beschäftigte er sich zu Bologna mit Verfassung seines berühmten Werkes: „Inbegriff der Gottesgelehrtheit." Von da begab er sich nach Neapel, und hier trug es sich zu, als er eben vor seinem Crucifix in glühender Andacht betete, daß er in einer Entzückung hoch von der Erde emporgehoben wurde, was Dominikus von Caserta sah, der zugleich auch zu seiner noch größern Verwunderung hörte, wie eine Stimme aus dem Crucifix dem Heiligen die Worte zurief: „Du hast gut von mir geschrieben, Thomas, welche Belohnung willst du dafür?" Worauf der Heilige ohne Zögerung antwortete: „Keine andere, als dich selbst, o Herr!"

Endlich zog sich Thomas immer mehr auch von gelehrten Arbeiten zurück, und vom 6. Dezember 1273 an bis zum siebenten März folgenden Jahres, wo er starb, wollte er über theologische Gegenstände weder reden noch schreiben. Er bereitete sich einzig für die nahe Ewigkeit zu und beschäftigte sich nur mit Gebet.

Da rief ihn der Pabst Gregor X. wieder aus seiner

Ruhe hervor, und befahl ihm, bei dem auf den ersten Mai 1274 angeordneten Concilium zu Lyon zu erscheinen, und sich gefaßt zu machen, den katholischen Glauben in Gegenwart der griechischen Abgeordneten zu vertheidigen. Obwohl die Gesundheit des Heiligen sehr schwächlich war, machte er sich doch auf die Reise. Pater Renald begleitete ihn, und sorgte für seine leiblichen Bedürfnisse, denn der Heilige war so wenig auf selbe bedacht, daß ein Anderer darüber wachen mußte.

Auf seiner Reise brachte er einige Zeit auf dem Schlosse Magenza bei seiner Nichte Franziska zu; hier vermehrte sich seine Krankheit, und er empfand Eckel an allen Speisen. Als dieser Eckel etwas abnahm, und er sich ein wenig erholte, setzte er die Reise wieder fort, obgleich er wußte, daß seine letzte Stunde nicht mehr ferne seye. Durch die Anstrengung nahm seine Krankheit immer mehr zu, und zu Fossa Nouva, einer berühmten Cistercienser-Abtei des Bisthums Terracina, mußte er Halt machen. Seiner Schwäche ungeachtet, begab er sich doch vor Allem in die Kirche, um, seiner Gewohnheit nach, das heiligste Altarssakrament anzubeten. Als er dann ins Kloster ging, sprach er beim Eintritte die Worte des Psalmisten: Hier ist für allzeit der Ort meiner Ruhe. Einen Monat brachte er hier krank zu, und die Ordensmänner, die sich glücklich schätzten, einen solchen Mann bedienen zu können, erbaueten sich an seiner Geduld, Geistesversammlung und glühenden Andacht; sie glaubten einen Engel im menschlichen Leibe zu sehen. Mit Sehnsucht seufzte er aufgelöst zu werden, um zu Gott, dem einzigen Gegenstand seiner brennenden Liebe, zu gelangen.

Noch gab er den Religiosen, auf ihr inständiges Bitten, eine Erklärung des hohen Liedes. Da aber seine Schwäche immer größer wurde, empfahl er sich ihrem Gebete, und ersuchte sie, ihn allein zu lassen. Dann legte er dem Pater Renald eine allgemeine Beicht seines ganzen Lebens ab,

und während man sich bereitete, ihm die heil. Wegzehrung zu bringen, ließ er sich auf die bloße Erde auf ausgestreute Asche legen, und so empfing er, nachdem er zuvor noch ein lautes Bekenntniß seines lebendigen Glaubens und glühenden Dankes für alle empfangenen Gnaden ausgesprochen hatte, die heil. Communion, und erst nach verrichteter Danksagung ließ er sich wieder auf sein Bett erheben. Auch verlangte er die heil. Oelung, und antwortete selbst auf alle Gebete. Dann blieb er ruhig, und auf seinem Angesichte strahlte die innere Freude, bald alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Er dankte dem Abt und der ganzen Genossenschaft für die geleisteten Dienste, und als ein Religios ihn fragte, was man thun müsse, um der Gnade beständig treu zu seyn, antwortete er noch: „Wer ohne Unterlaß in der Gegenwart Gottes wandelt, wird allezeit bereit seyn, ihm über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen, und wird niemals seine Liebe durch Einwilligung in eine Sünde verlieren.“ Hierauf betete er noch einige Augenblicke, und entschlief sanft im Herrn kurz nach Mitternacht am 7. März **1274**, acht und vierzig Jahre alt.

Von allen Seiten strömte man zu seinem Leichenbegängnisse herbei. Bei seinem Grabe geschahen sogleich wunderbare Heilungen. Mehrere Universitäten verlangten seinen Leib; endlich gestattete ihn der Pabst Urban V. den Dominikanern, die ihn zu Toulouse beisetzten. Mehrere seiner Reliquien kamen an verschiedene Orte, wo sie mit Auszeichnung verehrt werden. Im Jahre **1323** wurde der heil. Thomas von Johann XXII. feierlich unter die Zahl der Heiligen versetzt, und Pius V. verordnete im Jahre **1767**, daß sein Fest eben so gefeiert werden sollte, wie das der vier heiligen Kirchenlehrer Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor des Großen.

Achter März.

Der heilige Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder.

Der heil. Johannes wurde in Portugal von frommen, aber wenig bemittelten Eltern im Jahre 1495 geboren. Schon in seiner frühesten Jugend hatte er eine besondere Liebe zum Reisen, und daher entfernte er sich in einem noch zarten Alter von seinem Vaterlande und seiner Familie, was seiner Mutter einen solchen Kummer verursachte, daß sie nach drei Wochen starb. Dieses unüberlegte Unternehmen brachte ihm indessen kein Glück, denn bald gerieth er in einen großen Mangel, ohne Aussicht auf Hülfe, und er sah sich daher genöthigt, in einen Dienst zu treten. Er verdingte sich an den Meier oder Oberhirten des Grafen Oropeza in Castilien. Auch führte er zu dieser Zeit noch ein unschuldiges, tadelloses und wahrhaft christliches Leben. Als aber der Graf im Jahre 1542 eine Fahne Fußvolkes zum Kriege gegen Frankreich errichtete, und auch Johannes sich darunter aufnehmen ließ, so brachte das Kriegerleben bei ihm üble Wirkungen hervor, und da er später auch unter Karl V. in Ungarn gegen die Türken diente, so wurde er unglücklicher Weise von dem unter seinen Gefährten herrschenden Sittenverderbnisse angesteckt, verlor nach und nach die Furcht Gottes, und unterließ seine vorigen Andachtsübungen.

Da im Jahre 1536 seine Schaar entlassen wurde, zog er sich nach Andalusien, und trat bei einer reichen Matrone als Schäfer in Dienste. Jetzt hatte er Zeit, über die Verirrungen seines vergangenen Lebens, denn schon war er gegen vierzig Jahre alt — nachzudenken, und wirklich widersetzte er sich dem Gnadenrufe Gottes nicht. Unaufhörlich beseufzte er seine Untreue gegen Gott, und bestrebte sich, durch das Opfer eines zerknirschten und gedemüthigten Herzens mit Gott sich wieder zu versöhnen.

Er wollte sich dem beschwerlichen Dienste der Unglücklichen widmen, und daher nach Afrika zu den Christensclaven gehen, wo er auch die Martyrerkrone zu erlangen hoffte.

In Gibraltar traf er einen portugiesischen Edelmann, der zur Landesverweisung verdammt mit Frau und Kindern nach Ceuta in die Barbarei gebracht wurde. Johannes wurde aus Christenliebe unentgeldlich der Diener dieses Unglücklichen, und begleitete ihn an seinen Verbannungsort. Der Edelmann wurde hier krank, und kam auch bald in die äußerste Noth. Als er selbst nichts mehr zu verkaufen hatte, gab Johannes das Seinige her, und da auch dieses nicht weit reichte, arbeitete er an den öffentlichen Werken und verwendete seinen ganzen Taglohn zur Unterstützung seines unglücklichen Herrn.

Da er aber sehen mußte, wie einer seiner Gefährten vom Glauben abfiel, so wurde ihm der längere Aufenthalt zu Ceuta sehr verbittert; dazu kam, daß ihn sein Beichtvater aufmerksam machte auf die Täuschung, den Martyrertod freiwillig aufzusuchen. Er kehrte daher wieder nach Spanien zurück und fing zu Gibraltar einen kleinen Handel mit frommen Büchern und Bildern an, wobei er nie unterließ, seinen Käufern gute Lehren und Ermahnungen umsonst mitzugeben.

Gott segnete sein frommes Gewerbe, und so war er im Stande, im Jahre 1538 zu Granada eine Bude aufzuschlagen. In dieser Stadt wird das Fest des heil. Sebastian mit besonderer Feierlichkeit begangen. Auch in jenem Jahre war eine unermeßliche Volksmenge in die Einsiedelei, die den Namen des heil. Sebastian trägt, geströmt, um den berühmtesten Prediger Spaniens, den ehrwürdigen Johannes von Avila, das Wort Gottes verkünden zu hören. Auch Johannes von Gott hatte sich dorthin begeben, wurde aber durch diese Predigt so sehr gerührt, daß er Ströme von Thränen vergoß, laut jammerte, und öffentlich die Fehler seines vergangenen Lebens bereute.

Sein Benehmen war jetzt so ungewöhnlich, daß der Pöbel ihn als einen Wahnsinnigen verlachte, und ihn mit Steinwürfen und Stockschlägen mißhandelte.

Jetzt stellte er sich selbst öfters als ein Wahnsinniger, aus Begierde nach Verdemüthigungen. Um ihn von dieser vermeintlichen Krankheit zu heilen, wandte man die heftigsten, mitunter grausame Mittel an, welche der Heilige mit Freuden zur Buße seiner begangenen Sünden erduldete. Johannes von Avila, der mit ihm bekannt geworden war, besuchte ihn, und fand ihn eben ganz kraftlos und mit Wunden bedeckt.

So sonderbar auch dieses Benehmen des Heiligen war, und so wenig es als Beispiel einer eifrigen Buße zur Nachahmung empfohlen werden kann, so sah Avila doch tiefer, und erkannte mit Bewunderung die reine Absicht des eifrigen Büßers; daher rieth er ihm, seine gegenwärtige Lebensweise zu ändern, und sich zum Nutzen seiner Mitmenschen zu beschäftigen. Sogleich folgte Johannes der Weisung seines Gewissensrathes, und kehrte in seinen natürlichen Zustand zurück, was Alle, die ihn wirklich für wahnsinnig gehalten hatten, in nicht geringes Erstaunen versetzte.

Anfangs bediente der heil. Johannes die Kranken in jenem Spital, wo er selbst war. Doch im folgenden Jahre verließ er dasselbe, und war jetzt nur darauf bedacht, wie er seinen Entschluß, etwas zur Linderung der Noth der Armen zu thun, ausführen könne. Doch bevor er etwas anfieng, flehte er die seligste Jungfrau um ihren Schutz an, und machte deßhalb eine Wallfahrt zu unserer lieben Frau von Guadelupe in Estramadura.

Von dem Segen des Himmels begleitet, kehrte er zurück, und fieng nun an, etwas zu unternehmen, woraus in kurzer Zeit jene wichtige Genossenschaft sich bildete, die, unter dem Namen der barmherzigen Brüder in der ganzen Christenheit ausgebreitet, schon unzählig vie-

len Kranken und Leidenden so wichtige Dienste geleistet hat. Dieses segenreiche Institut nahm nämlich damit seinen Anfang, daß Johannes auf dem Markte von Granada Holz verkaufte, und den Gewinn zur Unterstützung der Armen und Kranken verwendete. Bald miethete er ein Haus, um darin die armen Kranken aufnehmen zu können. Dieses geschah im Jahre **1540**. Am Tage pflegte der Heilige die Kranken, und suchte das für sie Nöthige herbei zu schaffen; bei der Nacht holte er neue Unglückliche zusammen, die er nur immer auffinden konnte. Ganz Granada erstaunte, einen Mann, den man vor einem Jahre als einen Wahnsinnigen verachtet hatte, mit solchem Eifer für die leidende Menschheit sorgen, und mit solch weiser Sparsamkeit die wenigen Mittel verwenden zu sehen, die ihm Anfangs zu Gebot standen.

Aber bald vermehrten sich seine Einkünfte; denn Gottes Segen eröffnete die Herzen der Einwohner, und Alles wetteiferte, dem sorgsamen Pfleger der Armen und Kranken Alles, was er bedurfte, zu verschaffen. Der Erzbischof, Zeuge des vielen Guten, das der Heilige wirkte, nahm ihn in seinen besondern Schutz, und reichte bedeutende Summen dar, um diesem segenvollen Unternehmen dauernden Bestand zu geben. Dem Beispiele des Oberhirten folgten mehrere Freunde der Menschheit.

Bis jetzt war es dem heiligen Johannes gar nicht zu Sinne gekommen, einen eigenen Orden zu stiften. Aber nun lud ihn eines Tages der Bischof von Tuy, Präsident der königlichen Kammer von Granada, zu Tische, und legte ihm verschiedene Fragen vor, die der Heilige mit so viel Richtigkeit beantwortete, daß der Bischof eine große Hochschätzung für den heiligen Mann faßte, und sein Unternehmen auf alle Weise begünstigte. Dieser Prälat war es auch, der ihm den Namen Johannes von Gott beilegte, und ihm das Kleid vorschrieb, das er tragen sollte. So gestaltete sich denn unter jenen, die

sich nach dem Beispiele des Heiligen, und unter seiner Leitung der Pflege der Kranken widmeten, die erste Genossenschaft der barmherzigen Brüder. Jedoch hatte der Heilige ihnen noch keine bestimmte Regel vorgeschrieben, da die erste Ordensregel erst sechs Jahre nach seinem Tode verfaßt wurde, ebenso wurden auch die Gelübde erst im Jahre 1570 eingeführt.

Von jetzt an widmete sich der heil. Johannes ganz seinem unternommenen Liebeswerke. Niemand, der nur immer ihm seine Noth oder Verlegenheit offenbarte, gieng ohne Unterstützung von ihm. Ja er suchte sogar die Armen und Dürftigen in ihren Häusern auf, und ließ sich ein genaues Verzeichniß derselben in der ganzen Provinz geben. Seine Uneigennützigkeit wollte einst der Marquis von Tarisa auf die Probe stellen. Er kam verkleidet zu ihm, und bat ihn um eine Unterstützung, damit er einen Rechtshandel fortführen könne, der gerecht seye, und nicht fehlschlagen könne. Johannes gab ihm sogleich fünf und zwanzig Dukaten, was noch dazu seine ganze Baarschaft ausmachte. Der Edelmann ward durch diese Großmuth so erbauet, daß er ihm nicht nur dieses Geld sogleich wieder zurückstellte, sondern noch hundert fünfzig Goldstücke dazu legte, und so lange er in Granada war, jeden Tag reichliche Lebensmittel ins Spital des Heiligen schickte.

Für die armen Kranken in diesem Spital war der hl. Johannes mit zärtlicher Liebe besorgt. Hievon gab er einen rührenden Beweis, als einst die Flamme dieses Gebäude ergriffen hatte. Er stürzte mitten ins Feuer, und trug selbst die Unglücklichen auf seinen Schultern heraus, und Gottes Schutz waltete so sichtbar über ihn, daß weder er, noch die Kranken vom Feuer beschädiget wurden.

Aber nebst den Kranken und Armen erfuhren seine wahrhaft fromme Sorgfalt besonders jene Mädchen, welche ihrer Armuth wegen in Gefahr standen, ihre Unschuld zu verlieren. Auch jene, die schon das Unglück hatten, ins

Laster zu gerathen, suchte er dem Verderben zu entreißen. Oefter begab er sich, das Crucifix in der Hand, zu den öffentlichen Sünderinnen, und beschwur sie unter Thränen, auf den Weg des Heiles zurückzukehren. Auch war er so glücklich, Mehrere zu bekehren; und um sie vor dem Rückfalle in die Ausschweifungen zu bewahren, reichte er ihnen alle nöthigen Lebensbedürfnisse.

Mit einem so thätigen Leben verband der Heilige ein beständiges Gebet und harte Abtödtung. Vorzüglich leuchtete Demuth aus seinem ganzen Wandel hervor. Er konnte sich daher viel leichter in Verdemüthigungen schicken, als in die mannigfaltigen Ehrenbezeigungen, die ihm ebenfalls zu Theil wurden. Besonders gaben ihm, als er sich, Geschäfte halber, am Hofe von Valladolid aufhalten mußte, der König und die Prinzen die glänzendsten Merkmale ihrer Hochachtung. Allein er benahm sich mit einer heiligen Unempfindlichkeit, und die bedeutenden Summen, die sie ihm zustellen ließen, theilte er in Valladolid selbst und in der Umgegend mit weiser Umsicht aus.

Schon zehn Jahre hatte der Heilige mit unüberwindlichem Muthe die mühevolle Verwaltung seines Spitals geführt, als er von einer Krankheit befallen wurde, die er anfangs zu verbergen suchte. Jedoch verfertigte er zur Vorsicht ein genaues Verzeichniß von Allem, was dem Spitale zugehörte, und durchsah die Rechnungen. Auch durchgieng er die weisen Vorschriften, die er zur guten Verwaltung des Geistlichen und Weltlichen aufgesetzt hatte.

Als er seinen kränklichen Zustand nimmer verhehlen konnte, verbreitete sich das Gerücht davon sogleich in der ganzen Gegend. Eine reiche Matrone, Anna Assorio, kam, ihn zu besuchen, und fand ihn in seiner kleinen Zelle in seinen Kleidern auf dem Bette liegen, mit einem alten Reiserock bedeckt, und statt des gewöhnlichen Steines diente ihm jetzt der Korb, womit er das Almosen zu sammeln pflegte, als Kopfkissen. Arme umgaben sein La-

ger, und weinten. Auf Betreiben dieser Matrone befahl ihm der Erzbischof, ihr, wie ihm selbst zu gehorchen. Und so gelang es dieser sorglichen Frau, ihn in ihr Haus zu bringen.

Bevor er sein Spital verließ, ernannte er den Antonius Martinus zum Vorsteher, und empfahl den Brüdern besonders die Uebungen des Gehorsames und der Nächstenliebe. Dann besuchte er das allerheiligste Sakrament, und empfahl hier mit der Inbrunst seines Herzens dem Heilande seine Anstalt. Er würde sich aus dieser süßen Unterhaltung nicht haben losreissen können, wenn ihn nicht die Matrone unterbrochen und genöthiget hätte, in ihren Wagen zu steigen. Sie selbst und ihre Töchter pflegten seiner mit sorglicher Liebe.

Aber bald wurde die Krankheit so heftig, daß man alle Hoffnung der Wiedergenesung aufgab. Da kamen nicht nur die Gemeinen und Armen, um ihren Vater zu betrauern, sondern auch der ganze Adel und die Behörden eilten herbei, und letztere baten ihn dringend, ihrer Stadt noch seinen Segen zu geben. Der demüthige Heilige erwiederte, daß sie von einem so großen Sünder, wie er seye, den Segen nicht begehren sollten. Als ihm endlich der Erzbischof es befahl, ertheilte er der Stadt Granada seinen Segen. Dieser Oberhirt las in seinem Gemache die heilige Messe, und reichte ihm, nachdem er seine Beichte angehört hatte, die heilige Wegzehrung; auch versprach er dem Sterbenden, seine Schulden zu bezahlen, und für die Bedürfnisse der Armen in seinem Spital zu sorgen. Als der Heilige noch vor dem Altare kniete, und sich im Gebet mit seinem Heilande unterhielt, verschied er am 8. März des Jahres 1550 in seinem fünf und fünfzigsten Lebensjahre.

Er wurde mit vieler Feierlichkeit vom Erzbischofe beerdigt. Die Welt- und Klostergeistlichkeit von Granada, dann der Hof und der Adel wohnten seinem Leichenbe-

gängnisse bei. Als der Herr seinen treuen Diener schon durch mehrere Wunder verherrlicht hatte, sprach ihn Pabst Urban VIII. im Jahre 1630 selig, und Alexander VIII. setzte im Jahre 1690 seinen Namen in das Verzeichniß der Heiligen. Im Jahre 1664 wurden seine ehrwürdigen Ueberreste in die Kirche seiner Schüler gebracht.

Neunter März.

Die heil. Franziska, Wittwe, Stifterin des Ordens der Oblaten.

Die heil. Franziska wurde zu Rom im Jahre 1385 geboren. Ihre Eltern waren Paul Buxo, und Jaquelina Rofredeschi, beide aus sehr vornehmen Familien. Schon von frühester Kindheit an floh die Heilige alles kindische Spiel, und liebte das Gebet und die Einsamkeit. Auch trug sie einen ganz besondern Abscheu gegen Alles, was nur im Geringsten die Reinigkeit hätte verletzen können. Ihre Neigung wäre für den Eintritt in ein Kloster gestimmt gewesen, welchen Entschluß sie auch schon in einem Alter von eilf Jahren gefaßt hatte. Allein ihre Eltern gestatteten das nicht, und die gehorsame Tochter überließ sich ganz der Leitung Gottes durch den Mund ihrer Eltern. So geschah es dann, daß sie schon im Jahre 1396 in den Ehestand trat, und einen jungen römischen Edelmann, Laurentius Ponzani, heirathete, der reich an Gütern, und vornehm von Geburt war.

Auch im Ehestande setzte Franziska ihre gewohnte Gottseligkeit fort, ohne daß sie daneben auch die geringste ihrer häuslichen oder mütterlichen Pflichten vernachläßigte. Immer hielt sie sich in stiller Zurückgezogenheit, vermied alle rauschende Ergötzlichkeiten, Bälle, Schauspiele und weltliche Belustigungen. Daher blieb ihr immer Zeit zum Kirchenbesuche und Gebet, und zu geistlicher Lesung und

Betrachtung. Sobald aber ihr Gemahl sie rief, oder so oft ihre Gegenwart irgendwo nothwendig war, brach sie im Augenblick ihre geistlichen Uebungen ab: auch pflegte sie zu sagen, eine verheirathete Frau müsse alle Andachtsübungen verlassen, wenn ihre Haushaltung sie fordern. Durch ihr kluges, zuvorkommendes Benehmen und ihre aufrichtige Liebe gegen ihren Ehegemahl war sie gar viel Ursache, daß auch nicht der geringste Zwist die vollkommene Einigkeit beider unterbrach während der vierzig Jahre, da sie mit einander lebten.

Mit ganz besonderer Sorgfalt ließ die heilige Mutter die gute Erziehung der Kinder sich angelegen seyn, welche ihr der Himmel schenkte. Es war ihr nicht genug, selbe in allem Guten und Nützlichen unterwiesen, oder für ihren Unterricht gesorgt zu haben, sondern sie wachte auch mit mütterlicher Vorsicht über ihre Unschuld, und flößte ihnen durch ihr eigenes Beispiel Liebe zur Tugend und Frömmigkeit ein. Mit zärtlicher Liebe behandelte sie auch das Gesinde, und betrachtete ihre Dienstbothen als Brüder und Schwestern, und als künftige Miterben im himmlischen Reiche. Daher suchte sie auch mit allem Eifer selbe zu bewegen, daß sie nicht blos des zeitlichen Gewinnes halber, sondern für den Himmel und zu ihrem Seelenheile arbeiteten.

Was sie selbst betraf, so lebte sie in großer Strengheit. Sie enthielt sich des Weines, der Fische, und überhaupt alles dessen, was der Sinnlichkeit schmeicheln konnte: ebenso genoß sie nur in ihren Krankheiten Fleischspeisen. Hartes, oft schimmlichtes Brod war ihre gewöhnliche Nahrung. Sie aß nur einmal des Tages, und durch ihre langen Fasten verlor sie zuletzt allen Geschmack an den Speisen. Ihre Kleidung war von grobem Zeuge, nie trug sie etwas von Leinwand. Ueberdieß züchtigte sie ihren Leib noch durch Geißlung, und trug beständig einen Gürtel von Roßhaaren, und ein Bußkleid.

Ein so strenges Leben der nebstdem doch heitern und gegen Jedermann ungeheuchelt lieberollen Matrone machte auf die römischen Frauen einen tiefen Eindruck. Mehrere derselben, betroffen durch das Beispiel der heil. Franziska, entsagten ebenfalls der Pracht und den Eitelkeiten der Welt, und unterwarfen sich, wie sie, regelmäßigen Uebungen der Gottseligkeit unter Leitung der Benediktiner von der Congregation des Berges Oliveto. So bestand unter denselben eine Art Bruderschaft, wo man sich dem Dienste Gottes widmete, und nach Vollkommenheit trachtete, ohne eben die Welt zu verlassen, oder Gelübde abzulegen, und sich durch besondere Kleidung auszuzeichuen.

Aber auch durch das Feuer großer Trübsale mußte die heilige Franziska geprüft, und ihre Tugend erprobt werden. Ihr Gemahl wurde in einer traurigen, unruhevollen Zeit aus der Stadt verbannt, ihr ältester Sohn ihr entrissen, und als Geißel gefangen gehalten, und alle ihre Güter wurden eingezogen. Mit christlichem Heldenmuthe ertrug sie alle diese Unfälle, und ergeben in Gottes Fügung, sprach sie mit dem frommen Job: „Gott hat „es gegeben, Gott hat es genommen. Ich freue „mich dieses Verlustes, weil es der Himmel so gewollt „hat. Was mir Gott auch zuschicken mag, stets werde „ich seinen heiligen Namen loben und preisen.“ — Nachdem die damaligen Unruhen sich gelegt hatten, kam auch ihr Gemahl wieder in den Besitz seines Eigenthumes. Da fuhr die fromme Matrone wieder in ihrer vorigen gottseligen Lebensweise fort, und ihr Gemahl gab ihr jetzt völlige Freiheit, ganz ihrem Andachtseifer folgen zu können, ja er willigte sogar ein, mit ihr in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben.

Im Jahre 1425 stiftete sie auch, mit Erlaubniß ihres Ehegemahls, ein Kloster für Jungfrauen und Wittwen, die der Welt entsagen, und mit mehr Ruhe ihrem Seelenheile abwarten wollten. Sie führte dort die Regel

des heil. Benedict ein, fügte aber noch einige besondere Vorschriften hinzu, und stellte dasselbe unter die Leitung der Klosterfrauen der Congregation von Oliveto.

In dieses neu errichtete Kloster flohen sehr Viele vor dem Verderbnisse der Welt, so daß bald der Raum zu klein war, um Alle aufzunehmen, die noch immer herzuströmten. Da ließ die heil. Franziska dasselbe im Jahre 1433 ansehnlich erweitern. Dieses nämliche Jahr wird daher auch als das Gründungsjahr des neuen Ordens angesehen, den sie stiftete. Weil die Klosterfrauen bei ihrem Eintritte in den Orden keine Gelübde ablegen, sondern nur der Vorsteherin-Mutter Gehorsam versprechen, im Uebrigen aber sich selbst Gott zum Opfer bringen, was Oblation heißt, so werden sie gewöhnlich Oblaten genannt; auch tragen sie den Namen Collatinerinnen. Dieser Orden wurde vom Pabste Eugen X. im Jahre 1437 bestättiget.

Gerne hätte sich die gottselige Mutter mit ihren geistlichen Töchtern vereiniget, allein ihre anderweitigen Pflichten hielten sie noch davon ab. Als aber ihr Ehegemahl gestorben war, brachte sie blos noch ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, und eilte dann, in ihrem Kloster Ruhe zu finden. Aber nicht als Stifterin trat sie ein, sondern mit einem Strick um den Hals, bat sie an der Klosterpforte fußfällig um Aufnahme. Am Feste des heil. Benedict, im Jahre 1437, brachte sie sich Gott zum Opfer. In bewunderungswürdiger Demuth sah sie sich als die Geringste des Hauses an, und wollte auch von Andern nicht höher geachtet seyn, als sie sich selbst betrachtete. Als sie bald nachher zur Vorsteherin gewählt wurde, nahm ihre Liebe zur Demuth und Armuth nicht im Geringsten ab, und so behauptete sie nicht sofast durch ihr Amt, als vielmehr durch ihre Tugenden den Vorrang vor allen ihren Mitschwestern.

Als sie von einer Krankheit befallen wurde, nachdem

sie noch zuvor ihren kranken Sohn Johannes besucht hatte, sagte sie ihre letzte Stunde vorher. Mit inniger Andacht empfieng sie die heiligen Sterbsakramente, und verschied dann am **9.** März **1440** in dem sechs und fünfzigsten Jahre ihres Alters.

Gleich nach ihrem Hinscheiden wurde sie schon öffentlich als eine Heilige verehrt, und Gott bestättigte diese fromme Meinung von seiner treuen Dienerin durch viele Wunder, die auf die Anrufung ihrer Fürsprache geschahen. Erst im Jahre **1608** wurde sie feierlich heilig gesprochen.

Zehnter März.

Die vierzig Martyrer von Sebaste.

Unter den Kriegsvölkern der alten noch heidnischen römischen Kaiser gab es eine Legion, welche den Beinamen „die Blitzende" trug; sie war in der Zahl die zwölfte, und hatte ihren Standort in Armenien. Diese Legion war unter dem Kaiser Markus Aurelius sehr berühmt geworden. Als nämlich der Kaiser das Heer gegen deutsche und sarmatische Völker führte, so wurde es einst gar sehr vom Durste gequält. Die Heiden flehten zu den Götzen um Hilfe, die vielen Christen aber, die unter derselben Legion dienten, riefen zutrauensvoll den lebendigen Gott an im Namen Jesu Christi. Und siehe, auf einmal strömt reichlicher Regen hernieder, der die schmachtenden Schaaren der Römer erquickt; die feindlichen Heere aber wurden durch eben diesen Platzregen und die häufigen Donnerschläge in Unordnung gebracht und zurückgetrieben.

Zu dieser berühmten Legion gehörten auch die vierzig Helden, deren Gedächtnißfest heute gefeiert wird. Unter dem Kaiser Licinius war Lysias der Feldherr dieser Truppen, und Agricola der Statthalter der Provinz Armenien, wo sich die Legion eben wieder befand.

Es kam ein Befehl vom Kaiser, wodurch Jedermann befohlen wurde, den Götzen zu opfern. Agricola machte diesen Befehl auch dem Heere kund. Da traten 40 Christen aus den Reihen hervor und bekannten großmüthig ihren Glauben. Sie betheuerten, daß keine Qual sie zur Verläugnung desselben bringen würde. Der Richter suchte Anfangs diese Krieger durch freundliches Zureden auf andere Gedanken zu bringen. Er versuchte es sogar, ihr Betragen ihnen als schimpflich darzustellen, wogegen sie durch das Götzenopfer bei dem Kaiser zu großen Ehren gelangen könnten. Aber seine Versprechungen fanden bei diesen Tapfern keinen Eingang. Er nahm jetzt seine Zuflucht zu Drohungen, wodurch jene aber ebenfalls nicht erschüttert wurden. Die heil. Bekenner antworteten ihm, daß seine Versprechungen in gar keinen Vergleich mit jenen Gütern gesetzt werden könnten, welche sie durch den Abfall vom heil. Glauben verlieren würden. Dann setzten sie bei: „Was aber deine Drohungen anbelangt, so „schrecken sie uns nicht. Du hast nur Gewalt über un„sere Leiber, die wir zu verachten gelernt haben; unsere „Seelen aber sind nicht körperlicher Gewalt unterworfen."

Ueber eine solche Antwort aufgebracht, ließ sie der Statthalter mit Ruthen streichen, und ihre Seiten mit eisernen Krallen zerfleischen. Dann ließ er sie mit Ketten beschweren und ins Gefängniß werfen. Einige Tage nachher kam der Befehlshaber Lysias von Cäsarea nach Sebaste, und auch dieser versuchte alles, um die Standhaftigkeit der heil. Krieger zu erschüttern. Aber auch er mußte sich überwunden sehen. Da wurde der Statthalter mehr als je von Wuth ergriffen, und fällte ein Urtheil über sie, das sie zu einer langsamen, aber desto schrecklicheren Todesart verdammte.

Er kam nämlich auf den schrecklichen Gedanken, sie jämmerlich erfrieren zu lassen, weil es gerade Winter war, der in Armenien besonders kalt ist; zudem wehte eben da-

mals ein heftiger Nordwind, der die Kälte unausstehlich machte. Der Richter befahl nun, daß alle vierzig Glaubensbekenner ganz entkleidet auf einen nahe an der Stadt befindlichen Teich, der fest zugefroren war, ausgestellt werden sollten, wo sie die ganze Nacht hindurch zu bleiben hätten. Für jene aber, die den Glauben verlassen, und den Götzen opfern würden, war in der Nähe ein warmes Bad zubereitet.

Kaum hatten die heil. Martyrer dieses Urtheil gehört, als sie freudig dem Teiche zueilten. Dort legten sie selbst ihre Kleider ab, und munterten sich wechselseitig zu einem heldenmüthigen Kampfe auf. Dann verrichteten sie Alle einmüthig noch folgendes Gebet: „Herr, unserer vierzig „haben den Kampf begonnen, laß nicht zu, daß weniger „als vierzig die Siegeskrone erlangen. Möge nicht ein „einziger aus der Zahl fehlen, die du nicht ohne Absicht „so bestimmt hast."

Während nun die Heiligen ihren Tod erwarten mußten, unterließen die sie umgebenden Wächter nie, ihnen die Annehmlichkeiten des warmen Bades zu preisen, um ihre Treue zu erschüttern, und sie zum Abfalle zu bewegen. Einer von den Wächtern, der eben beim Bade sich wärmte, hatte eine wunderbare Erscheinung. Er sah nämlich, wie himmlische Geister herabstiegen, und Siegeskränze unter die heldenmüthigen Kämpfer austheilten. Nur bemerkte er, daß die vierzigste Heldenkrone keinem zugetheilt würde, und er wunderte sich darüber. Aber auf einmal trennte sich einer von dieser glücklichen Schaar, und eilte dem Bade zu. Allein kaum hineingesprungen, hauchte der Unglückliche sein Leben aus. Da wurde jener Soldat, der die himmlische Erscheinung gesehen hatte, von der göttlichen Gnade ergriffen, und bekehrte sich auf der Stelle. Er rief aus, daß er ein Christ seye, warf sogleich seine Kleidung von sich, und eilte, um der vierzigsten Krone würdig zu werden, der Schaar der neun und dreißig Mar-

tyrer zu. So war denn, trotz des Abfalles eines derselben, das Gebet dieser heiligen Helden von Gott erhört worden, daß nämlich vierzig zur Siegeskrone gelangen möchten.

Am Morgen des andern Tages befahl der Richter, sie auf Karren zu laden und ins Feuer zu werfen. Alle waren schon todt, oder doch schon so schwach, daß der Tod nicht mehr ferne war. Nur der jüngste von ihnen, er hieß Meliton, stand noch ganz kräftig da; die Schergen ließen ihn daher, als sie die übrigen auf den Wagen luden, zurück, weil sie hofften, er könne noch auf andere Gesinnungen gebracht werden. Allein seine Mutter, die zugegen war, eine heldenmüthige Wittwe, zwar von niederm Stande, aber reich an Schätzen des Glaubens, machte den Schergen sogar Vorwürfe über dieses falsche Erbarmen, das sie mit ihrem Sohne hatten. Dann nahte sie sich demselben, nahm ihn auf ihre Arme, und legte ihn zu den übrigen Martyrern auf den Karren. Sie sprach: „Wohlan mein Sohn, vollende diese glückliche „Reise mit deinen Gefährten, damit du nicht als der „Letzte vor Gott erscheinst.“ Dann folgte sie dem Karren nach bis zum Scheiterhaufen, und blieb dabei bis die Leichname verbrannt waren. Das geschah im Jahre Christi **320**.

Hierauf warf man die Asche in den Fluß, um sie der Verehrung der Christen zu entziehen. Allein diese wußten dennoch davon zu erhalten, und bewahrten selbe als einen kostbaren Schatz. Diese heil. Martyrer waren in der heiligen Kirche sehr hoch geehrt; und an mehreren Orten bewahrt man mit der größten Ehrerbietung von den Ueberbleibseln derselben.

Eilfter März.

Der heil. Eulogius, Priester von Cordova, Martyrer.

Der heil. Eulogius stammte aus einer der ersten

Familien zu Cordova in Spanien, wo damals die Mauren oder Sarrazenen herrschten. Diese Völker hatten nach der Zerstörung des gothischen Reiches das Christenthum, ja sogar die öffentliche Ausübung desselben geduldet, aber jeder Christ mußte ihnen eine Abgabe reichen.

Seine ersten Lebensjahre brachte der heilige Eulogius unter den Geistlichen der Kirche des heil. Zoilus zu, und machte nicht nur in seiner wissenschaftlichen Bildung große Fortschritte, sondern auch in der Tugend und Frömmigkeit. Er wurde hierauf selbst zum Priester geweihet, und zum Vorsteher der geistlichen Schule zu Cordova, die damals sehr berühmt war, ernannt. Der heil. Priester lag jetzt mit dem größten Fleiße seinen wissenschaftlichen Arbeiten ob; heiligte aber diese seine Beschäftigung durch Gebet, Fasten und Nachtwachen. So war er nicht nur durch seine Gelehrsamkeit würdig, ein Vorsteher zu sein, sondern auch seine übrigen Tugenden machten ihn zu einem wahren Muster für seine Untergebenen. Um immer mehr in der Vollkommenheit vorzuschreiten, besuchte er öfters die klösterlichen Vereine, und beobachtete hier das eifrige Streben nach Tugend und Vollendung. Auch verfaßte er, um das Heil vieler Seelen zu befördern, Vorschriften zur Leitung solcher Personen, die auf besondere Weise sich Gott widmen wollten.

Als nun der heil. Priester und Lehrer auf diese Weise mit allem Eifer am Heile seiner Mitmenschen arbeitete, entstand auf einmal eine schreckliche Verfolgung gegen die christliche Religion. Die Veranlassung dazu war, daß einige Christen im unbescheidenen Eifer wider Mahomed und die von ihm gestiftete Religion geredet hatten. Sie brach aus im Jahre 850 unter der Regierung Abderama's III. Sogar ein christlicher Bischof hielt es mehr mit den Sarrazenen, und auf sein Anstiften wurde der Bischof von Cordova mit mehreren Priestern und andern Christen in's Gefängniß geworfen.

Auch der heil. Eulogius war unter der Zahl der Verhafteten, weil er den Martyrern Muth eingeflößt hatte. Sogar im Gefängnisse konnte der Heilige nicht müssig seyn; er verfaßte hier seine Ermahnungen an die Martyrer. Diese Schrift war an zwei Jungfrauen, Namens Flora und Maria, gerichtet, welche am 24. Novbr. des folgenden Jahres enthauptet wurden. Sechs Tage nach dem Martertode derselben wurden Eulogius und seine Gefährten in Freiheit gesetzt, und sie schrieben dieses einzig der Fürbitte der heil. Martyrinnen zu.

Indessen wüthete die Verfolgung noch immer fort, und viele Christen erlangten die Martyrerkrone.

Der Heilige ward jetzt gezwungen, bei jenem oben erwähnten Bischofe sich aufzuhalten, der ein Wolf im Schafpelze, sein heiliges Amt zum Dienste der Ungläubigen mißbrauchte. Dieses ansehen zu müssen, fiel ihm schmerzlicher, als selbst die Marter; daher untersagte er sich auch alle Amtsverrichtungen, die Verkündigung des göttlichen Wortes allein ausgenommen, damit er nicht mit diesem Hausfeinde der Gemeinde Gottes Gemeinschaft zu haben schiene. Auch der Bruder des Heiligen hatte viel von dem Hasse der Muhamedaner zu erdulden, und er wurde seiner Stelle entsetzt, die eine der angesehensten im Königreiche gewesen war.

Als im Jahre 858 der Erzbischof von Toledo starb, wurde Eulogius einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Allein er konnte diese Würde nicht mehr wirklich antreten, theils weil sich seiner Weihe ein Hinderniß in den Weg stellte, theils aber auch, weil ebenfalls für ihn die Zeit des Martyrertodes herannahete. Es war nämlich eine vornehme Jungfrau, Namens Leocritia, durch eine ihrer Verwandten von Jugend auf im Christenthume unterrichtet worden, und hatte schon die Taufe erhalten, als ihre Eltern, die Muhamedaner waren, dieses bemerkten, und sie zur Verläugnung des Glaubens zwingen wollten.

Da benachrichtigte sie den heil. Priester Eulogius und dessen Schwester Anulona davon, was sie alles zu leiden habe, und daß sie wünsche, sich an einen Ort zurückzuziehen, wo sie ihre Religion frei ausüben könnte. Es gelang ihr auch wirklich, durch Veranstaltung des Eulogius, aus dem väterlichen Hause zu entfliehen, und sich einige Zeit bei den Freunden des Heiligen aufzuhalten. Nach langem Nachforschen glückte es den Eltern, sie wieder zu entdecken, und sogleich wurde sie sammt dem heil. Eulogius vor den Richter geführt.

Als dieser an den Heiligen die Frage stellte, warum er eine Tochter von dem den Eltern schuldigen Gehorsam abwendig gemacht habe, antwortete er, daß es Fälle geben könne, wo Ungehorsam gegen die Eltern sogar Pflicht seye, wenn sie nämlich etwas verlangen, das gegen den erkannten göttlichen Willen und sein Gesetz läuft, wie hier die Verläugnung des heiligen Glaubens, den die Tochter, erleuchtet durch die Gnade Gottes, freiwillig und mit voller Ueberzeugung angenommen hätte. Zugleich erbot sich der Heilige, auch ihm den Weg zum Himmel zu lehren, und ihm zu beweisen, daß Mahomed ein Betrüger gewesen seye.

Der hierüber gar sehr erzürnte Richter drohte, ihn zu todt geißeln zu lassen. Allein Eulogius sagte ihm, daß keine Qual vermögend seyn werde, ihn zur Verläugnung seiner Religion zu bewegen. Darauf wurde der Heilige in den Pallast und vor den Rath des Königs selbst geführt. Auch hier legte der heil. Eulogius unumwunden und furchtlos das Bekenntniß seines Glaubens ab. Da nahm ihn einer der Räthe bei Seite, und suchte ihn durch allerlei Vorstellungen wenigstens dahin zu vermögen, daß er, wenn auch nur auf den Schein, jetzt nachgeben sollte; nachher könne er wieder seine Religion ausüben, ohne beunruhigt zu werden. Allein der Heilige antwortete: „O „wenn du nur den geringsten Begriff von den Belohnun-

„gen hättest, die den Christen, welche bis ans Ende standhaft ausharren, versprochen sind, du würdest mit Freuden allen zeitlichen Vortheilen entsagen, um jene zu erwerben.“ Allein diese Worte fanden kein Gehör, und der Heilige wurde zur Enthauptung verurtheilt. Sogar auf dem Wege zur Todesstätte hatte er noch die muthwilligste Behandlung von den verächtlichsten Leuten zu erdulden, was er aber mit wahrhaft christlichem Heldenmuth übertrug. Er empfieng die Marterkrone am 11. März des Jahres 859. Auch Leocritia wurde vier Tage nachher ebenfalls enthauptet. Die Christen beerdigten ihre Leichname ehrenvoll.

Zwölfter März.

Der heil. Gregor der Große, Pabst und Kirchenlehrer.

Der heil. Gregor wurde zu Rom im Jahre 540 geboren. Schon von seinen Eltern ererbte der Heilige seine ganz besondere Liebe zur Frömmigkeit und Gottseligkeit. Sein Vater Gordian, war Senator, und besaß ansehnliche Güter. Allein nach der Geburt seines Sohnes legte er einen ausgezeichneten Beweis von seiner Verachtung alles Irdischen ab, da er die Welt verließ, und in den geistlichen Stand trat. Auch seine Mutter weihte sich, nach dem Beispiele ihres Gemahls, dem Dienste Gottes in einem kleinen Bethhause bei dem Säulengang von St. Paul.

Gregor wendete seine Jugendjahre mit allem Fleiße an, um sich in den Wissenschaften auszubilden. Seine Kenntnisse und sein ausgezeichnetes Betragen erhoben ihn von Stufe zu Stufe; und erst war er vier und dreißig Jahre alt, als ihn der Kaiser Justin II. zur Würde eines Prätors von Rom erhob. Auf diesem Posten mußte er als erste Magistratsperson ein ausgezeichnetes und mit

Kostbarkeiten beschwertes Gewand tragen. Allein sein Herz, das nur das Himmlische zu schätzen gelernt hatte, hieng nicht im Geringsten an dieser äußerlichen Pracht; vielmehr war er so bescheiden und demüthig wie vorher, und unterhielt sich am liebsten mit frommen Ordensleuten, oder lag in irgend einer Kirche dem Gebete und der Betrachtung ob.

Diesen seinen religiösen Sinn offenbarte er schon damals, als er gleich nach dem Tode seines Vaters in Sicilien, wo der größte Theil seines Erbes gelegen war, sechs Klöster stiftete. Später errichtete er auch zu Rom noch eines in seinem eigenen Hause, und hierher zog er sich selbst aus dem Getümmel der Welt zurück, und nahm unter dem Abte Valentin das Ordenskleid. Hier lebte er nun, einzig mit der Sorge für sein Heil beschäftiget, in der größten Abtödtung. Durch zu strenges Fasten wurde seine Gesundheit gar sehr geschwächt; aber durch sein eifriges Gebet erlangte er wieder so viel Kraft, seine gewöhnlichen Strengheiten fortsetzen zu können.

Damals war es auch, daß er auf dem Markte ausgezeichnet schöne Sclaven aus England zum Kaufe feil geboten sah. Von Mitleiden ergriffen, daß diese Menschen noch in den Finsternissen des Heidenthumes steckten, flehte er den Pabst Benedict I. an, Glaubensbothen in jenes Land zu schicken; und da Niemand hierzu Muth hatte, bot er sich selbst an, und reiste wirklich ab. Allein auf dringendes Flehen des Volkes mußte ihn der Pabst wieder zurück rufen, und Gregor sah sich aus Gehorsam in Ausführung seines mit Eifer unternommenen Liebeswerkes gehindert.

Bald darauf wurde er unter die Zahl der sieben Diakone der römischen Kirche aufgenommen, und führte als solcher die wichtigsten Geschäfte aus, die ihm von Pelagius II., dem Nachfolger des Pabstes Benedict I. aufgetragen worden waren. Ebenso erwarb er sich auch als

päbstlicher Gesandter in Konstantinopel nicht nur die Bekanntschaft und das Zutrauen der frömmsten und angesehensten Männer, sondern es überhäuften ihn sogar der Kaiser Tiberius und dessen Nachfolger Mauritius mit Ehrenbezeugungen, ohne daß dadurch seine Demuth auch im Geringsten nur hätte geschwächt werden können. Auch brachte er bei seinem Aufenthalte in Konstantinopel den Patriarchen dieser Stadt, Eutychius, der übrigens sehr fromm und tadellos, doch in einem Glaubensirrthum befangen war, wieder zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit zurück.

Im Jahre 584 kehrte der heil. Gregor auf den Ruf des Pabstes von Konstantinopel zurück, und brachte ansehnliche Schätze an Reliquien von den heil. Andreas und Lucas mit. Bald nachher wurde er zum Abte seines Klosters zum heil. Andreas gewählt, und stand demselben als ein wahrer Eiferer für Zucht und Ordnung selbst dann noch vor, als er von dem Pabste zu seinem Geheimschreiber war erwählt worden.

Der ausgezeichnet fromme und eifrige heil. Gregor wurde nun, als der Pabst Pelagius im Januar des Jahres 590 an der Pest gestorben war, einmüthig zu dessen Nachfolger erwählt. Jedoch widersetzte er selbst sich nach Kräften dieser Erhebung, und schrieb an den Kaiser und an den Patriarchen von Konstantinopel, und bat selbe, seine Wahl nicht zu bestätigen. Allein der Präfekt von Rom ließ diese Briefe auffangen, und schrieb andere, worin er um die kaiserliche Beståttigung nachsuchte.

Indessen wüthete in der Stadt Rom die Pest auf furchtbare Weise. Da zeigte sich der für das Wohl der Menschen sich selbst aufopfernde Heldenmuth des heil. Gregors. Er schien nicht mehr an sich selbst zu denken, sondern sorgte ganz für das Heil der Bürger. Vorerst suchte er durch eine eindringliche Rede die Gläubigen zur Buße und Lebensbesserung zu ermahnen; dann ordnete er,

um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, öffentliche Bittgänge an. Ueberall war er, um zu ermahnen, zu trösten und Hülfe zu schaffen.

Mittlerweile erfuhr er, daß seine Briefe aufgefangen worden und die Bestätigung seiner Wahl vom Kaiser eingetroffen seye. Er wußte nicht mehr, wie er dieser für ihn so schrecklichen Würde anders entgehen könnte, als durch die Flucht, die er noch dazu durch List bewerkstelligen mußte. Sein verborgener Aufenthaltsort wurde aber doch wunderbar entdeckt, und so konnte er sich denn nicht mehr weigern, den Stuhl des heil. Petrus zu besteigen. Die ganze Christenheit freute sich, und von allen Seiten her schrieb man ihm Glückwünschungsbriefe zu. Nur er selbst weinte und konnte sich mit großer Ueberwindung nur in seine Erhöhung finden, wie aus mehreren Briefen des Heiligen ersehen werden kann.

Der heil. Gregor war in jeder Hinsicht ein vorzüglicher Pabst. Schon den Anfang seines Oberhirtenamtes bezeichnen mehrere weise Einrichtungen. Unermüdet war er, um seine Schäflein selbst mit der Speise des göttlichen Wortes zu nähren. Mit väterlicher Liebe sorgte er für die Armen, und ließ ihnen reichliche Almosen und kräftige Nahrungsmittel austheilen. Besonders lagen ihm auch die armen Kriegsgefangenen am Herzen, deren er eine große Zahl auslöste. Auch seine Lehensträger und Beständer behandelte er mit ausgezeichneter Milde. Dabei wußte er doch immer so viel noch zu erübrigen, daß er die Kirchen ausschmücken, und die durch Einfälle der Feinde zerstörten wieder aufrichten konnte. Seine Liebe erstreckte sich sogar auf dir Feinde der heil. Kirche. Mit der größten Schonung behandelte er die Juden, so wie auch die verschiedenen Irrgläubigen, ohne jedoch durch übertriebene Nachsicht der guten Sache etwas zu vergeben; vielmehr lag ihm die Sorge für die ganze auf dem weiten Erdkreis ausgebreitete heil. Kirche sehr nahe am

Herzen, und er war so glücklich, mehrere in fernen Ländern entstandene Unordnungen aufzuheben. Aber nicht nur die Angelegenheiten der allgemeinen Kirche leitete er mit bewunderungswürdiger Weisheit, sondern mit eben so viel Sorgfalt löste er auch die Zweifel und Bedenklichkeiten einzelner Gläubigen, die sich bei ihm Raths erholten. So suchte der heil. Oberhirt Allen Alles zu werden, und stand daher aber auch bei Allen in der höchsten Achtung. Nur in seinen eigenen Augen war er der Geringste von allen Menschen, und in seinen Briefen nannte er sich der Diener der Diener Gottes, welcher bescheidene Titel nachher von allen seinen Nachfolgern beibehalten wurde. Daher zeichnete sich der heil. Gregor eben so sehr durch seine tiefe Demuth aus, als durch alle seine übrigen Tugenden und glänzenden Thaten, so daß ihm der Beiname „der Große" mit Recht zu Theil wurde.

Die ausgezeichnete Tugend, Wissenschaft und Klugheit des heil. Gregors leuchtete um so mehr hervor, da gerade zu seiner Zeit sich die Christenheit in einem traurigen Zustande befand, und Kriegsunruhen, Unordnungen und Verwirrungen mancherlei Art die meisten Reiche erfüllten, der heil. Pabst aber in allen diesen Gefahren die Reinheit der Lehre Jesu, die Ruhe und den Frieden der Kirche aufrecht zu erhalten, und allen Nachtheil und Schaden abzuwenden wußte.

Auch führte der heil. Gregor noch jenen Plan zur Bekehrung der Engländer aus, den er früher schon sich so sehr hatte angelegen seyn lassen. Auf sein Geheiß zog im Jahre 596 der heil. Augustin mit mehrern Genossen nach der Insel Brittannien, und bekehrte, von Gottes Segen unterstützt, in kurzem eine große Anzahl der Bewohner jenes Landes. So wurde, durch diese liebevolle Sorgfalt des heil. Pabstes, England die Pflanzschule, woraus später auch für Deutschland die ersten Apostel her-

vorgiengen, als: Der heil. Corbinian, Kilian, der große heil. Bonifazius und viele Andere.

Die mannigfaltigen anstrengenden Geschäfte und Sorgen des heil. Pabstes, und seine sonstigen Arbeiten, da er auch unglaublich viele Schriften verfaßte, schwächten seine Gesundheit immer mehr. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er mit mannigfaltigen Gebrechen und Krankheiten zu kämpfen, und endlich unterlag er seinen Leiden im Jahre 604. Es war der 12te März, an welchem Tage der heil. Pabst in die himmlische Ruhe übersetzt wurde, und den Lohn empfieng für sein zum Wohle der Menschheit unermüdet thätiges Leben. Er war ungefähr vier und sechzig Jahre alt geworden, und hatte dreizehn Jahre, sechs Monate und zehn Tage die Kirche Gottes regiert.

Dreizehnter März.

Die heil. Euphrasia, Jungfrau.

Die heil. Euphrasia wurde um das Jahr 380 geboren, und erhielt in der Taufe den Namen ihrer Mutter, die ebenfalls Euphrasia hieß; ihr Vater war Antigonus, ein angesehener Hofherr des Kaisers Theodosius des Jüngern, und sogar mit diesem verwandt. Die beiden frommen Eltern hatten ihr Töchterlein gleich von der Geburt an dem Herrn geheiliget, und bald nachher verpflichteten sich beide durch ein Gelübd, in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben, um desto freier den Uebungen der Gottseligkeit obliegen zu können.

Doch schon ein Jahr nach Ablegung dieses Gelübdes starb Antigonus den Tod der Gerechten. Seine hinterlassene Wittwe, die noch jung war, wurde von Mehrern zur Ehe begehrt. Allein da sie längst schon von der Welt sich losgeschält hatte, so war nichts mehr vermögend, sie

auf ein Neues wieder an selbe zu ketten, vielmehr verließ sie mit ihrer kleinen Tochter unbemerkt die Stadt Konstantinopel, und begab sich nach Aegypten auf eines ihrer Güter, das in der Nähe eines Jungfrauen-Klosters lag, wo eine sehr strenge Lebensordnung herrschte. Oft besuchte die fromme Wittwe diese Klosterfrauen, und erbauete sich gar sehr an der Frömmigkeit, an der Abtödtung und dem Streben nach Vollkommenheit aller dieser Gott geweihten Personen. Sie hatte dem Kloster ein jährliches Einkommen aus ihren eigenen Einkünften zuwenden wollen, allein die Abtissin lehnte es im Namen der Genossenschaft ab, die aus Liebe zur Armuth allen Gemächlichkeiten des Lebens entsagt hätte.

Die schönen Tugendbeispiele dieses Klosters machten besonders auf die junge Euphrasia den lebhaftesten Eindruck. Erst war sie sieben Jahre alt, und schon bat sie die Mutter, ihr zu erlauben, in diesem Kloster Gott dienen zu dürfen. Unter Thränen der Freude bewilligte die gute Mutter diese Bitte ihres Töchterleins, und führte sie selbst der Oberin vor. Als von derselben die kleine Euphrasia ein Bild des Heilandes erhalten hatte, küßte sie es ehrfurchtsvoll, und sprach: „Ich gelobe für die „übrige Zeit meines Lebens, mich allein meinem Heilande „zu weihen." Die fromme Mutter führte hierauf ihr liebes Kind vor ein Kruzifix hin, und betete: „Nimm, „o Herr, dieses Kind unter deinen Schutz. Es liebt und „sucht nur dich; und empfiehlt sich daher nur dir allein!" zum Mägdlein aber sagte sie: „Möge der Herr, der die „Berge auf unerschütterliche Grundfesten gebauet hat, „auch dich allezeit in der Furcht seines heiligen Namens „bestärken." So blieb dann Euphrasia im Kloster.

Doch bald nach dem gottseligen Hinscheiden ihrer frommen Mutter wurde Euphrasia von dem Kaiser Theodosius aus ihrem stillen Aufenthaltsorte gerufen, weil er sie dem Sohne eines Senators zur Braut versprochen

hatte. Jedoch fest auf ihrem Entschlusse verharrend, antwortete die heil. Jungfrau: „Solltest du wohl, unüberwindlicher Kaiser, da du weißt, daß ich meinem Heilande versprochen habe, in ewiger Keuschheit zu leben, „wollen, daß ich mein Versprechen verletze, und mich mit „einem sterblichen Menschen verbinde, der bald die Speise „der Würmer seyn wird? Ich bitte dich, durch die Gewogenheit, womit du meine Eltern beehrtest, über die „Güter, die sie mir zurückgelassen haben, zu Gunsten der „Armen, Waisen und Kirchen zu verfügen. Gieb allen „meinen Sklaven die Freiheit, und gewähre meinen Beständern den Nachlaß alles dessen, was sie mir schuldig „sind, damit ich, frei von Sorgen für meine zeitlichen „Angelegenheiten, Gott ohne Hinderniß dienen könne. „Bitte den Herrn, daß er mich allezeit seiner würdig „mache. Dieselbe Gnade wage ich von der Kaiserin, deiner Gemahlin, zu begehren." Der Kaiser und alle Senatoren, die diesen Brief lasen, weinten und ehrten die hohe Gesinnung der heil. Jungfrau. Pünktlich vollzog der Kaiser ihren Wunsch.

Euphrasia nun aller zeitlichen Sorgen enthoben, strebte immer mehr der höhern Vollkommenheit entgegen. Indessen fehlte es ihr auch nicht an Versuchungen mancherlei Art, alle aber besiegte sie heldenmüthig, besonders durch ihre Aufrichtigkeit, womit sie die innerlichen Kämpfe ihrer Oberin entdeckte, und durch ihren unbedingten Gehorsam, da sie die härtesten und demüthigendsten Uebungen, sobald sie ihr befohlen waren, mit Freudigkeit vollzog. Als einst eine ihrer Mitschwestern sie ihrer strengen Abtödtung und ihres ausserordentlichen Fastens wegen eine Heuchlerin schalt, warf sie sich ihrer ungerechten Anklägerin zu Füßen, und bat sie um Vergebung und um ihr Gebet. Diese fromme und demüthige Seele war aber auch von Gott mit besondern himmlischen Gunstbezeugungen begnadigt, und schon bei Lebzeiten mit der Wunder-

gabe geziert. Schon in einem Alter von 30 Jahren war sie für den Himmel reif, und gieng in die ewigen Wohnungen ein im Jahre 410.

Vierzehnter März.

Die heil. Mathildis, deutsche Kaiserin.

Die heil. Mathildis war die Tochter des Grafen Theodorich, eines mächtigen Fürsten unter den Sachsen. Ihre erste Bildung erhielt sie unter den Augen ihrer Großmutter, welche zu Erfurt Abtissin war, in den stillen Mauern des Klosters. Hier faßte die Liebe zum Gebet und zum Lesen frommer Bücher schon tiefe Wurzel in ihrer zarten Seele. Nebstdem lernte sie hier, ihres ausgezeichneten Standes ungeachtet, noch alle ihrem Geschlechte zukommenden Handarbeiten, gewöhnte sich aber, bei all ihrer Beschäftigung, ihren Geist immer mit Gegenständen höherer Betrachtung zu unterhalten.

Als sie erwachsen war, mußte sie das Kloster, diese Bildungsschule ihrer Tugend, wieder verlassen, und in die Welt eintreten, wohin die Vorsehung sie berufen hatte. Im Jahre 913 wurde sie mit Heinrich, dem Sohne des Herzogs Otto von Sachsen vermählt, und nun strahlten an ihr die Tugenden einer gottesfürchtigen, wahrhaft christlichen Gattin und Mutter im schönsten Glanze. Im Jahre 916 gelangte Heinrich nach dem Ableben seines Vaters zum Großherzogthume Sachsen, und drei Jahre später durch die Wahl der Reichsfürsten zur deuschen Kaiserkrone.

Mathildis, auf diese Weise auf die höchste Stufe irdischer Größe erhoben, ragte noch weit mehr durch ihre Tugenden hervor, und während ihr tapferer kaiserlicher Ehegemahl im Felde sich Siegeslorbeere sammelte, errang Mathildis noch weit glänzendere Siege über die Feinde

ihres Heiles. Nicht nur die meiste Zeit des Tages, auch einen großen Theil der Nacht brachte sie mit Gebet und Betrachtung zu, und bewahrte so ihre Seele rein von allem Stolze und aller Eitelkeit, wovon so gewöhnlich die irdische Größe begleitet zu seyn pflegt. In wahrer Demuth unterstützte sie nicht blos die Nothleidenden, sondern diente selbst den Armen und Kranken, und tröstete die Betrübten; den Gefangenen war sie Fürsprecherin, und wenn auch die Gerechtigkeit nicht die gänzliche Loslassung derselben gestattete, so suchte die gütige Kaiserin doch die traurige Lage dieser Unglücklichen so viel zu erleichtern, als möglich war. Durch diese Milde suchte sie in die Herzen der Sträflinge Eingang zu finden, um sie dann zur Erkenntniß ihrer Fehler, und zur Buße und Besserung zu bringen.

Bei all' ihren Liebeswerken hatte die fromme Kaiserin noch den Trost, daß es durchaus nicht nothwendig war, selbe vor ihrem Gemahl zu verbergen; denn der Kaiser stimmte ihr in Allem vollkommen bei, und unterstützte sie in Allem, weil auch er selbst nicht blos tapfer und weise, sondern wahrhaft fromm war. Daher liebten ihn auch seine Unterthanen wie einen Vater, und weil sie von ihm nicht mit Abgaben gedrückt wurden, so unterstützten sie ihn im Kriege um so lieber auf eigene Kosten durch ihre Waffendienste, erfuhren aber dann wieder im Frieden die dankbare Freigebigkeit des Kaisers zur allgemeinen Freude.

Diesen geliebten Kaiser und Gemahl verlor Mathildis im Jahre 936. Da er vom Schlage getroffen worden war, eilte sie der Kirche zu, um von Gott seine Wiedergenesung zu erflehen; als ihn der Tod ihr dennoch entriß, unterwarf sie sich mit vollkommener Ergebenheit dem göttlichen Willen, und war nur darauf bedacht, der hingeschiedenen Seele ihres Gemahls noch jene Hülfe zu verschaffen, welche ihr die heilige Religion möglich machte. Sogleich ließ sie einen Priester rufen, und trug ihm auf,

für die Seele des Kaisers dem höchsten Richter das kostbare Versöhnungsopfer, die heilige Messe, darzubringen. Nach Beendigung desselben überreichte sie demselben Priester ihren ganzen Schmuck, zum Zeichen, daß sie von nun an aller Pracht der Welt gänzlich entsage.

Doch jetzt brachen für die fromme Wittwe Zeiten harter Drangsale und schwerer Leiden herein. Otto, der älteste ihrer drei Söhne, war seinem Vater auf dem deutschen Kaiserthrone nachgefolgt. Allein Heinrich, sein jüngster Bruder, der Herzog in Baiern war, hatte ihm die Kaiserkrone streitig gemacht. Die Mutter hielt es mit Heinrich, und so enstand zwischen beiden Brüdern ein heftiger Kampf. Als beide sich wieder ausgesöhnt hatten, verbanden sie sich wider ihre Mutter, und beraubten sie sogar ihres Leibgedinges, unter dem Vorwande, als hätte sie durch ihre Almosen den Staat erschöpft. Mathildis erkannte in dieser harten Behandlung eine Strafe Gottes, und büßte so ihre blinde Vorliebe für Heinrich um so empfindlicher, da ihr diese Leiden durch die Hand ihrer eigenen Kinder bereitet wurden. Da sahen endlich beide Brüder ihr unwürdiges Verfahren gegen ihre Mutter ein, versöhnten sich mit ihr, und gaben ihr Alles zurück, was sie ihr unrechtmäßig entrissen hatten.

Als Mathildis wieder in ihren Besitzstand versetzt war, spendete sie reichlichere Almosen, als vorher, denn die zeitlichen Schätze hatten in ihren Augen keinen andern Werth, als den, durch rücksichtslose Hingabe derselben sich ewige und unvergängliche Güter erwerben zu können. Sie stiftete auch mehrere Kirchen und fünf Klöster.

Eines der vornehmsten von ihr gestifteten Klöster war Quedlinburg im Herzogthume Sachsen. Es war für Klosterfrauen bestimmt, und unter denselben weilte die fromme Kaiserin von Zeit zu Zeit besonders gerne. Hier konnte sie nämlich ganz ungestört ihren Andachtsübungen obliegen, und Werke der Barmherzigkeit, ohne Aufsehen zu

erregen, ausüben. In eben diesem Kloster befand sie sich auch gerade, als sie von ihrer letzten Krankheit befallen wurde. Nicht zufrieden, dem Erzbischofe von Mainz, Wilhelm, ihrem Enkel, die Beicht abgelegt zu haben, that sie noch vor den versammelten Priestern und Klosterfrauen ein öffentliches Sündenbekenntniß. Dann empfieng sie mit glühender Andacht die heilige Wegzehrung und das Sakrament der letzten Oelung, und weil sie nur als Büßerin sterben wollte, ließ sie sich auf ein Bußkleid legen und streute Asche auf ihr Haupt. So entschlief die heil. Mathildis selig im Herrn am **14.** März im Jahre **968.** Ihr Leib befindet sich zu Quedlinburg.

Fünfzehnter März.

Der heil. Abraham, Einsiedler, und die heil. Maria, seine Nichte, Büßerin.

Der heil. Abraham wurde zu Chidane, bei Edessa in Mesopotanien, geboren. Er erhielt von seinen eben so frommen, als adelichen Eltern eine vortreffliche Erziehung, und frühzeitig schon zeigte sich seine Liebe zur Tugend und Frömmigkeit. Gerne wäre der heil. Abraham im ehelosen Stande geblieben, und hatte auch seine Eltern schon hierzu um Erlaubniß gebeten: allein diese gestatteten es ihm nicht, und so vermählte sich der Heilige aus Gehorsam gegen seine Eltern, mit einer Jungfrau, welche die vortrefflichsten Eigenschaften in sich vereinigte.

Allein kaum waren die Festlichkeiten der Hochheit vorüber, als er seiner Braut mit aller Aufrichtigkeit seinen Entschluß entdeckte, in immerwährender Enthaltsamkeit leben zu wollen. Gleich darauf entfernte er sich in aller Stille, und begab sich in eine nahe bei Edessa gelegene Einöde, wo er sich in eine Zelle einschloß. Seine Eltern und Freunde waren über seine heimliche Entfernung trost-

los, und boten Alles auf, ihn wieder aufzufinden. Erst nach siebenzehn Tagen wurde sein Aufenthaltsort entdeckt: allein alle Bemühungen waren vergeblich, ihn wieder zur Rückkehr zu seiner Braut zu bewegen. Ganz abgeschieden von der Welt, wollte er nur seinem Heile leben, und daher ließ er auch, sobald jene, die ihn hatten zurückführen wollen, fort waren, die Thüre seiner Zelle zumauern bis auf eine kleine Oeffnung, durch welche er die nöthigste Nahrung erhielt.

Von jetzt an beschäftigte sich Abraham einzig nur mit der Betrachtung der ewigen Wahrheiten; unablässig lobte er Gott, und betete ihn an, und bemühte sich, dessen Barmherzigkeit durch die glühendsten Seufzer herabzuflehen. Sein Herz war ganz von allen Geschöpfen losgetrennt, und sein ganzes Besitzthum war ein Mantel, ein härenes Bußkleid, und ein kleines Gefäß, dessen er sich zum Essen und Trinken bediente. Ausser seinem strengen Fasten züchtigte er seinen Leib noch durch andere Bußübungen, und brachte so bei fünfzig Jahre zu, ohne von seiner Härte gegen sich nachzulassen. Sein Erbgut, das ihm nach dem Tode seiner Eltern zufiel, ließ er durch einen tugendhaften Freund in Empfang nehmen, und ganz unter die Armen und Waisen austheilen.

Der Ruf von der Heiligkeit seines Lebens breitete sich immer mehr und mehr aus, und von allen Seiten strömten Viele herbei, um ihn zu sehen und seine Reden anzuhören, die voll der Salbung, Weisheit und Kraft waren.

So sehr auch der heil. Abraham seine Einsamkeit lieb hatte, so verließ er selbe doch sogleich aus Gehorsam gegen seinen geistlichen Oberhirten, der ihm ein sehr wichtiges, aber zugleich sehr beschwerliches und mühevolles Geschäft aufgetragen hatte.

Es lag nämlich nahe bei Edessa ein kleiner sehr volkreicher Marktflecken, dessen Einwohner alle noch Heiden waren. Schon oft hatten Glaubensboten es versucht, das

Licht des Evangeliums hier anzuzünden, allein sie konnten sich nur der dort erlittenen Unbilden und Mißhandlungen rühmen, keineswegs aber eines günstigen Erfolgs ihrer Bemühungen. Da beschloß der Bischof von Edessa, den Einsiedler Abraham dorthin zu schicken, und rief ihn aus seiner Einöde hervor. Zuerst ertheilte er ihm, so sehr sich auch die Demuth des Heiligen dessen für unwürdig hielt, die Priesterweihe, und dann machte er ihm den Auftrag, den Bewohnern jenes Marktfleckens das Evangelium zu verkündigen.

Vor Allem flehte der heil. Abraham zu Gott um Gelingen seines Unternehmens, und setzte dieses Gebet auch während der Reise fort. Als er den Marktflecken zu Gesicht bekam, und eben der Rauch von den Götzenopfern aufstieg, weinte er bittere Thränen über die Blindheit und Verkehrtheit dieses Volkes, und verdoppelte sein heißes Flehen. Sobald er angekommen war, fieng er an von Jesum Christum zu predigen; aber Niemand wollte ihn hören, vielmehr wurde auch er mit Mißhandlungen aller Art überhäuft. Doch der Heilige ließ sobald den Muth nicht sinken; mit erneuertem Eifer versuchte er jedesmal sein Werk wieder, wenn auch die Heiden noch so oft ihn aus ihrer Mitte wegtrieben. So brachte der langmüthige Diener des langmüthigen Gottes drei volle Jahre zu. Aber jetzt siegte die Geduld, die Sanftmuth und die Ausdauer Abrahams. Die Götzendiener wurden über ein Betragen nachdenkend, das ihnen unbegreiflich schien, und so öffneten sie nach und nach auch seinen Vorträgen ihr Herz, und begehrten die Gnade der Taufe. Noch ein ganzes Jahr blieb der Heilige bei ihnen, um sie im Glauben zu befestigen; dann sorgte er, daß eifrige Religionsdiener ihnen zu Theil würden, und kehrte wieder in seine Zelle zurück, nachdem er dieses Werk auf allergings wunderbare Weise vollbracht hatte.

Noch ist in dem Leben des heil. Abrahams merkwür-

dig die Begebenheit mit seiner Nichte, der heiligen Büßerin Maria. Diese war die Tochter seines Bruders, der bald nachher, als er wieder in seine Einsamkeit zurückgekehrt war, starb. Noch war das Mägdlein in einem zarten Alter, und um es desto leichter unterrichten zu können, nahm es der heilige Abraham zu sich, und gab ihr eine Zelle neben der seinigen. Maria wuchs so unter den Augen des heil. Einsiedlers heran, und machte bald große Fortschritte in der Frömmigkeit und Tugend.

Der Feind alles Guten beneidete lange schon diese, fern von den Verführungen der Welt, in der Einsamkeit lebende, unschuldvolle Taube, und wendete Alles auf, um sie in seine Schlingen zu locken. Ein anderer Einsiedler, der oft zu Abraham kam, um sich bei ihm Raths zu erholen, der aber unter einem scheinheiligen Aeußern schlechte Sitten verbarg, war das Werkzeug, dessen sich der Teufel bediente, um die Maria zu verführen. Statt nun ihrem liebevollen Oheim ihr Unglück zu entdecken, und seinen Rath zur Buße und Besserung zu vernehmen, überließ sie sich den unmäßigsten Schmerzen, und verfiel zuletzt gar in Verzweiflung. Weil sie sich nicht mehr zu helfen wußte, so entfernte sie sich heimlich von ihrer Zelle, und überließ sich in einer fernen Stadt den schändlichsten Ausschweifungen.

Abraham, der nicht wußte, was aus Maria geworden seye, beweinte sie bitterlich, und flehte unabläßig zu Gott für sie. Er erfuhr endlich ihr Unglück, und nach zwei Jahren entdeckte er ihren Aufenthaltsort. Sogleich eilte er dorthin, begab sich in einer andern Kleidung in das verdächtige Haus, und verlangte mit Maria allein gelassen zu werden. Da nahm er aber auf einmal seine Kopfbedeckung ab, die ihn unkenntlich gemacht hatte, und sprach mit inniger Wehmuth zu ihr: „Maria, meine Tochter, kennst du mich nicht mehr? Ach, was ist aus dem „englischen Gewande deiner Jungfrauschaft geworden? Was

„sind jene Thränen geworden, die du einst in Gottes Gegenwart vergoßest? Was sind jene Nachtwachen, jene strengen Bußübungen geworden, die sonst deine Wonne waren? „Wie bist du doch, meine geliebte Tochter, so tief in den „Abgrund des Lasters gesunken? Ach, warum hast du mir „deinen Fall nicht eingestanden? Ich hätte dir geholfen, „wieder zur Gnade Gottes zurückzukehren.“

Als Maria vor Scham und Furcht nicht wußte, was sie sagen sollte, sprach ihr Abraham mit aller Milde und Sanftmuth zu, und ermunterte sie, auf Gott ihr Vertrauen zu setzen. Endlich faßte sie Muth, und versprach ihrem Oheim, künftig ihm in Allem zu gehorsamen. Nun nahm sie der Heilige wieder mit sich in seine Einöde, und verschloß sie in die nämliche Zelle, die sie ehehin bewohnt hatte. Hier brachte sie fünfzehn Jahre zu in stetiger Buße und strenger Abtödtung, und beweinte ohne Unterlaß das Unglück, in das sie gerathen war. Gott nahm aber ihre aufrichtige Buße mit Wohlgefallen auf, und schon im dritten Jahre ihrer Bekehrung verlieh er ihr die Gabe, Wunder zu wirken. Sie starb im Rufe großer Heiligkeit.

Fünf Jahre noch überlebte der heilige Abraham den Trost, Zeuge von dem glückseligen Hinscheiden seiner Nichte gewesen zu seyn; dann näherte sich auch für ihn die Stunde der Auflösung. Als sich die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete, strömte Alles herbei, um seinen Segen noch zu empfangen. Er starb ungefähr um das Jahr Christi 360. Nach seinem Tode bemühten sich die Christen, Ueberbleibsel von seinen Kleidern zu bekommen, und Mehrere erhielten durch Berührung derselben die Gesundheit.

Sechzehnter März.

Der heil. Heribert, Erzbischof von Cöln.

Der heilige Heribert stammte aus dem berühmten

Geschlechte der Kammerer von Worms ab, und wurde in eben dieser Stadt geboren. Seine erste Bildung erhielt er in dem Hause seiner Eltern; dann schickten ihn diese in das Kloster Gorze in Lothringen, um seine wissenschaftliche Laufbahn zu vollenden. Der heil. Heribert war nicht blos ein gebildeter, sondern auch ein sehr frommer und gottesfürchtiger Jüngling. Sein Wunsch war es, für immer in diesem Kloster verbleiben zu können; allein seine Eltern sahen das nicht gerne. Doch widmete er sich dem geistlichen Stande, und wurde, als er wieder nach Worms zurückgekehrt war, Probst an der Kirche dieser Stadt.

Der Kaiser Otto III. setzte ein sehr großes Vertrauen in die wissenschaftlichen Kenntnisse des hl. Heribert, und ernannte ihn zu seinem Kanzler, in welcher Eigenschaft er auch dem Kaiser wichtige Dienste leistete. Ueberhaupt zeichnete sich der Heilige durch einen überaus tadellosen Wandel immer mehr aus, und rechtfertigte vollkommen das Zutrauen, welches der Kaiser in ihn gesetzt hatte. Dabei war er sehr demüthig, und lehnte alle Auszeichnungen, so viel es ihm möglich war, ab; ebenso schlug er auch das Bisthum Würzburg aus, das ihm der Kaiser angetragen hatte.

Als aber zu Cöln der erzbischöfliche Sitz erledigt worden war, und man lange über die Wiederbesetzung desselben nicht einig werden konnte, kam der heil. Heribert in Vorschlag, und der Kaiser selbst schrieb an ihn, und nöthigte ihn gleichsam, seiner anhaltenden Weigerung ungeachtet, diesen Antrag anzunehmen. Der Kaiser hatte ihn nach Benevent kommen lassen; von hier aus begab sich der Heilige nach Rom, und empfieng aus den Händen des Pabstes Silvester II. selbst das erzbischöfliche Pallium. Dann reiste er nach Cöln, wo er am 24. Dezember des Jahres 999 die bischöfliche Weihe erhielt.

Bald darauf begleitete er den Kaiser auf seinem Zuge

nach Italien. Da dieser hier an erhaltenem Gifte zu Paterno, einem kleinen Städtchen des römischen Gebietes, am 30. Januar 1002 starb, so wurde ihm noch der Trost zu Theil, des Zuspruches des heil. Bischofes zu genießen und in seinen Armen zu verscheiden. Der heil. Heribert brachte den Leichnam des Kaisers nach Aachen, und kehrte dann wieder nach Cöln zurück.

Der heilige Oberhirt zeichnete sich durch die genaueste und gewissenhafteste Erfüllung aller seiner Pflichten vorzüglich aus. Er war ein Liebhaber des Gebetes, und zur Ehre Gottes erbauete er mehrere Klöster, und unterstützte die Kirchen reichlich. Insbesondere aber glänzte seine große Liebe zu den Armen. Er erbaute ein Spital für dieselben, und unerschöpflich waren seine Wohlthaten, die er demselben zufließen ließ, besonders zur Zeit einer schrecklichen Hungersnoth. Nicht nur in seiner Residenzstadt Cöln sorgte er väterlich für die Nothleidenden, auch in andere Städte schickte er Geld zu ihrer Verpflegung.

Dessen ungeachtet war es der Verleumdung gelungen, diesen würdigen Oberhirten bei dem Nachfolger Otto's, dem heiligen Kaiser Heinrich anzuschwärzen, so daß dieser lange Zeit gegen Heribert eingenommen war. Endlich aber gelangte er zur Einsicht der Wahrheit, und versöhnte sich auf die rührendste Weise in aller Aufrichtigkeit mit dem heil. Erzbischofe. Auch schenkte er ihm von nun an sein ganzes Zutrauen, und wählte ihn ebenfalls zu seinem Reichskanzler, wie das schon sein Vorfahrer gethan hatte. Die weisen Rathschläge des Heiligen befolgte Heinrich immer, und sehr oft hatte er denselben den glücklichsten Erfolg zu verdanken.

Jetzt näherte sich auch für den heiligen Erzbischof die Stunde der Auflösung. Eben war er beschäftiget, seine Diözese zu bereisen, und befand sich in dem Städtchen Duytz, als ihn seine letzte Krankheit befiel. Vor Allem bereitete er sich durch den Empfang der heil. Sterbsakra-

mente auf die Reise in die Ewigkeit vor, dann ordnete er seine zeitlichen Geschäfte, und empfahl seinem Bruder vorzüglich die Sorge für die Armen, unter die er beinahe seine ganze Verlassenschaft austheilen ließ. Er war noch nach Cöln gebracht worden, und starb hier am 16. März im Jahre 1022, nachdem er 23 Jahre lang die erzbischöfliche Würde mit Ruhm begleitet hatte. Er wurde in dem Kloster, das er selbst am andern Rheinufer gestiftet hatte, beerdiget, und viele Wunder verherrlichten seine Grabstätte, weßhalb auch der Erzbischof von Cöln, Hermann, um seine Heiligsprechung nachsuchte, die endlich vom Pabste Gregor wieder ertheilt wurde.

Siebenzehnter März.

Die heil. Gertrudis, Jungfrau und Aebtissin.

Schon in der Familie der heil. Gertrudis schien die Heiligkeit und Gottseligkeit einheimisch zu seyn, so wie auch irdische Größe und Hoheit selbe auszeichnete. Ihr Vater war der gottselige Pipin von Landen, der als Majordomus der Könige von Austrasien die höchste Staatswürde nach der königlichen, im Reiche der Franken bekleidete; zur Mutter hatte sie die selige Itta oder Iduberga, die Schwester des heil. Modoald, Bischofes von Trier. Die heil. Gertrudis wurde im Jahre 626 zur Welt geboren, und fieng schon im zartesten Alter an, eine ganz ausserordentliche Liebe zur Tugend zu entwickeln, welche ihr gleichsam angeboren schien. Diese zarte Pflanze wurde aber auch auf ganz vorzüglichem Erdreich gepflegt; denn der Palast ihres Vaters, wo die Heilige erzogen wurde, war eine Zufluchtsstätte der Unschuld und eine Schule der Frömmigkeit. Daher konnten auch die schönen Beispiele häuslicher Tugenden, welche das unschuldvolle Kind umgaben, um so weniger ihren guten Eindruck verfehlen, ja

sie trugen vielmehr nicht wenig dazu bei, in Gertrudis die ohnehin schon frommen und heiligen Gesinnungen ganz besonders zu vermehren.

So nahm denn die heil. Jungfrau Gertrudis in jeglicher Tugend immer mehr zu, und wuchs in aller Holdseligkeit und englischen Reinigkeit heran. Da sie schon so frühe an der Tugend und Gottseligkeit Wohlgefallen fand, so war es gar nichts Ausserordentliches, daß sie gegen alle irdische Auszeichnung und Größe um so gleichgiltiger war, ja alle Aussicht auf zeitliche Ehre und Erhebung gänzlich verschmähte. Wirklich hatte sie schon in ihrer Jugend Gott das Opfer ihrer Jungfrauschaft gebracht, und war fest entschlossen, dieses Gelübde bis an ihr Ende unverbrüchlich zu halten. Als man eines Tages in Gegenwart des Königs Dagobert mehr als gewöhnlich in sie drang, sie möchte sich verheirathen, sagte sie mit liebenswürdiger Offenheit: „Ich habe zum Bräutigam jenen gewählt, „dessen ewige Schönheit der Grund von der Schönheit „aller Geschöpfe ist; dessen Reichthümer unendlich sind, „und vor dessen Angesicht die Engel anbetend niederfal„len." Durch diese Antwort wurde der König innig gerührt, und befahl, daß man in Zukunft ihrer frommen Neigung nimmer entgegen wirken sollte.

Als hierauf die heil. Gertrudis durch nichts mehr gehindert wurde, ihrer freien Wahl zu folgen, so trat sie in das nämliche Kloster, welches ihre Mutter zu Nivell in Brabant gestiftet hatte. Hier überließ sie sich ganz dem Drange ihrer Andachtsglut, und diente ihrem göttlichen Bräutigam ohne Unterlaß in Gebet, Betrachtung und Ausübung jeder klösterlichen Tugend. Sie wurde jetzt, obgleich sie erst zwanzig Jahre alt war, zur Aebtissin gewählt. Bald darauf trat auch ihre fromme Mutter in den nämlichen klösterlichen Verein, und übergab sich auf dem Wege der Vollkommenheit der Leitung ihrer Tochter. Fünf Jahre brachte sie so zu, und verschied dann selig im

Jahre 652. In den Verzeichnissen der Heiligen und Seligen von Flandern findet man den Namen der seligen Itta unterm 8. Mai.

Nach dem Tode ihrer Mutter behielt die heil. Gertrud das Amt einer Vorsteherin noch vier Jahre. Sie leitete ihre Gemeinde mit einem Eifer und mit einer Weisheit, daß die tugendhaftesten Personen darüber staunten. Sie wollte durchaus keinen Vorzug vor ihren Mitschwestern, und lebte, wie die geringste aus denselben, in der strengsten Armuth. Aber dafür goß sie desto reichlichere Almosen in den Schooß der Armen und Unglücklichen. Sie wußte nebst den Geschäften, welche die Sorge für ihre Untergebenen ihr auflegte, doch noch genug Zeit zum Gebet und zur Betrachtung zu finden. Dabei übte sie sich in strengen Bußwerken.

In ihrem dreißigsten Jahre legte sie ihr Amt als Abtissin nieder zu Gunsten ihrer Nichte Wilfetrudis; und von dieser Zeit an beschäftigte sie sich mit nichts anderem mehr, als mit der Vorbereitung zu einem seligen Uebergang in die Ewigkeit. Nach drei Jahren wurde sie auch wirklich zum himmlischen Hochzeitmahle ihres göttlichen Bräutigams abgerufen. Es war der 17te März des Jahres 659, an dem sie im drei und dreißigsten Lebensjahre verschied. Dieser ihr Gedächtnißtag war in Löwen und in ganz Brabant ein gebotener Feiertag.

Achtzehnter März.

Der heil. Alexander, Bischof von Jerusalem, Martyrer.

Der heil. Alexander war Bischof zu Flavias, einer Stadt in Cappadocien. Ehe er auf diesen bischöflichen Sitz erhoben wurde, hielt er sich in der Stadt Alexandria auf und besuchte daselbst die berühmte Schule, wo er in den Wahrheiten und Geheimnissen unserer heiligen Reli-

gion unterrichtet wurde, und den heil. Paten und dessen Nachfolger, den heil. Clemens zu Lehrern hatte. Auch der berühmte Origenes war sein Studiengenoß gewesen, und er hatte mit ihm ein enges Freundschafsband geknüpft.

Im Jahr 204 wurde ihm das Glück zu Theil, vor den Richterstühlen ein großmüthiges Zeugniß von dem heiligen Glauben ablegen zu können. Er wurde hierauf zum Gefängnisse verurtheilt, und des Namens Jesu wegen mit Ketten und Banden beschwert. Sieben ganze Jahre mußte er im Kerker zubringen, aber er duldete diese langwierige Mißhandlung mit jenem Heldenmuthe, der allen heiligen Bekennern und Martyrern eigen war. Nur das schmerzte ihn, so lange von seiner geliebten Heerde getrennt seyn zu müssen. Indessen hatte er während dieser Zeit die Leitung seiner Diözese einem Manne von seltener Tugend anvertraut, dem Priester Clemens. Auch schickte er durch den nämlichen Clemens ein Sendschreiben von seinem Gefängnisse aus an die Kirche von Antiochien, und wünschte ihr Glück, daß sie den heil. Asklepiad zum Patriarchen erwählt habe. Er sagte in seinem Briefe: „Diese Wahl hat mich mit Freuden erfül„let: sie hat die Last meiner Ketten erleichtert, und die „Härte meines Schicksals gemildert.“

Endlich im Jahre 212 erhielt der heil. Alexander seine Freiheit wieder und wurde aus seinem Gefängnisse entlassen. Mit Freuden erfüllte er seine bischöflichen Amtsverrichtungen auf ein Neues, und leitete seine Heerde auf die gesündeste Waide. Allein der göttliche Oberhirt im Himmel wollte seinen treuen Diener in einen andern Wirkungskreis versetzen, und daher wurde ihm in einem Gesichte der Befehl ertheilt, nach Jerusalem zu reisen und die heiligen Oerter zu besuchen.

Zu Jerusalem war damals noch der heil. Narcissus, Bischof. Das war ein Greis, der schon weit das gewöhnliche Ziel des Menschenlebens überschritten hatte,

und nun in seinem hohen Alter einer Beihülfe nicht mehr entbehren konnte. Dieser heil. Bischof und mehrere Gläubige seiner Kirche hatten ebenfalls eine Erscheinung während der Nacht, wo ihnen befohlen wurde, am Morgen des folgenden Tages vor die Thore ihrer Stadt hinauszugehen, und den Mann zu empfangen, den ihnen die Vorsehung zum Bischofe bestimmt habe. Wirklich begab sich der heil. Narcissus am andern Tage sogleich mit der ganzen Gemeinde an das Stadtthor, und siehe, eben kam daselbst der heil. Alexander an. Mit Freuden führten sie diesen heil. Bischof in ihre Stadt ein, erkannten ihn als ihren Oberhirten, und nöthigten ihn mit Einstimmung benachbarter Bischöfe, in Jerusalem zu bleiben.

So wurde der heil. Alexander Bischof von Jerusalem, während Narcissus noch lebte, und regierte im Einverständnisse mit diesem ehrwürdigen Greise seine Kirche. Einen Brief an die Christen zu Antinoe schloß der heil. Alexander mit den Worten: „Es grüßet euch Narcissus, „der vor mir den bischöflichen Stuhl einnahm, jetzt aber „mir beisteht mit seinem Gebet, schon hundert und sechs„zehn Jahre alt ist, und euch ermahnt, daß ihr möget „eines Sinnes seyn!“

Auch dieser seiner neuen Kirche stand der heil. Bischof Alexander mit Eifer und Weisheit vor. Vorzüglich rühmt der große Origenes die ganz vorzügliche Sanftmuth dieses Heiligen in seinen Ermahnungen an das Volk. Auch legte der heil. Bischof eine Bibliothek an, wo er die Briefe und Werke der größten Männer seiner Zeit sammelte, was damals, wo alle Bücher noch abgeschrieben werden mußten, ein gar kostbares und vorzüglich lobenswürdiges Unternehmen war.

Vor seinem Tode wurde er während einer Verfolgung noch einmal des christlichen Glaubens wegen gefangen genommen. Er wurde nach Cäsarea abgeführt und hier in Fesseln gehalten. Aber der Herr kürzte sein Leiden ab

und nahm ihn zu sich. Er starb im Jahre 251. Der heil. Epiphanius, der heil. Hieronymus und mehrere andere Väter der Kirche geben ihm den Namen eines Martyrers. Die griechische Kirche feiert sein Andenken am 16. Mai und 22. Dezember, im römischen Marterbuche ist sein Name auf den heutigen Tag verzeichnet.

Neunzehnter März.

Der heil. Joseph, Nährvater Jesu Christi.

Der heil. Joseph war ein Sohn Jakobs, wie der hl. Matthäus gleich am Anfange seines Evangeliums sagt. Er stammte, wie eben dieser heil. Evangelist nachweiset, in gerader Linie von dem Könige David ab. Allein sein Geschlecht war zu jener Zeit in Armuth und Dürftigkeit herabgesunken, und der heil. Joseph nährte sich als ein gemeiner Handwerksmann mit dem Verdienste seiner Handarbeit.

Dabei war er aber von seiner Jugend an immer sehr fromm und gottesfürchtig gewesen; seine ganze Lebensweise hatte er dem göttlichen Gesetze gemäß eingerichtet, und nichts that oder unterließ er, was gegen Gottes heiligen Willen gewesen wäre. Daher wird ihm auch im heil. Evangelium der ehrende Beiname „gerecht" gegeben, was den Inbegriff aller schönen Tugenden bezeichnet, durch welche der heil. Joseph so sehr hervorleuchtete.

Als nun die Zeit herankam, daß der anbetungswürdige Rathschluß Gottes wegen Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes, nämlich die Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes, in Erfüllung gehen sollte, da wurde der heil. Joseph, eben wegen seiner vorzüglichen Unschuld und Frömmigkeit, von Gott dazu auserwählt, an der Ausführung dieses großen Geheimnisses einen wichtigen Antheil zu haben.

Aus Gottes besonderer Leitung wählte sich nämlich der heil. Joseph unter allen aus Davids königlichem Stamme entsprossenen Töchtern, gerade Maria zur Braut, die Tochter Joachims, der auch Heli hieß, und dessen Stammregister der heil. Evangelist Lukas nicht nur bis David, sondern bis Adam hinauf genau verzeichnet hat. Der heilige Joseph ließ sich auch mit dieser hochbegnadigten Jungfrau wirklich vermählen, lebte aber mit ihr in vollkommener Enthaltsamkeit, und war so das auserwählte Werkzeug Gottes, das große Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi vor den Augen der Welt und des Satans, wie der heil. Bischof und Martyrer Ignatius sagt, zu verbergen.

Zwar wußte der heilige Joseph Anfangs von diesem großen Geheimnisse selbst noch nichts, und er war sehr in Verlegenheit, als er bemerkte, daß seine reine, heilige Braut Mutter geworden war. Aber Joseph, weit entfernt, sich weitern Muthmaßungen zu überlassen, oder auf den bloßen Schein hin einen der heiligen Jungfrau nachtheiligen Verdacht zu schöpfen, gedachte vielmehr, sie heimlich zu entlassen, und ihr so Gelegenheit zu geben, ihre Ehre zu retten. Diese gottselige Gesinnung, voll von Nächstenliebe, wurde von Gott gnädig angesehen und auf ausgezeichnete Weise belohnt. Denn sogleich erschien dem heil. Joseph im Schlafe ein Engel und benahm ihm nicht nur alle Zweifel, sondern machte ihn auch mit dem anbetungswürdigen Geheimnisse selbst bekannt, das bisher nur die seligste Jungfrau allein auf Ankündigung des Erzengels Gabriel gewußt hatte.

Gerade um jene Zeit ergieng ein Befehl des Kaisers Augustus, daß sich alle in die Stadt ihres Stammes begeben, und dort aufzeichnen lassen sollten. Joseph gehorchte diesem Gebote seiner weltlichen Obrigkeit auf das gewissenhafteste, und sogleich begab er sich mit Maria auf den Weg nach Bethlehem, der Geburtsstadt Davids, um dort sein Geschlecht anzugeben. Welche Beschwerden und

Drangsale muß der heil. Joseph mit seiner jungfräulichen Gemahlin nicht erduldet haben auf der Reise sowohl, als besonders bei der lieblosen Behandlung der Bethlehemiten, welche diesen gemeinen und anspruchlosen Handwerksleuten nicht einmal eine Herberge zukommen ließen. Joseph war daher mit Maria genöthigt, ausser der Stadt in einer Höhle zu übernachten, welche den Hirten der Umgegend zu einem Stalle diente.

Aber hier wurde ihm auch die unaussprechliche Freude zu Theil, Zeuge zu seyn von der gnadenreichen Geburt des Welterlösers, und das Glück zu genießen, das anbetungswürdige Kindlein auf seinen Armen zu tragen, es zu herzen und zu küssen, und als Nährvater zu pflegen, zu schützen und für dessen Unterhalt zu sorgen.

Auf diese Freude, die noch durch die aufrichtige Theilnahme der frommen, guten Hirten, der drei Weisen aus dem fernen Morgenlande, und noch anderer frommen und guten Menschen erhöhet wurde, welche das Kind Jesu sahen und erkannten und anbeteten, als Joseph und Maria es im Tempel Gott darbrachten, folgte indessen wieder ein großer Schrecken für den sorgsamen Pflegvater des himmlischen Kindes. Ein Engel erschien ihm, und befahl ihm, sogleich mit dem Kinde und dessen Mutter aufzubrechen und nach Egypten zu fliehen. Joseph immer gleich gehorsam gegen jeden Befehl Gottes, machte sich noch in der Nacht auf die Flucht. Und auch hier wieder, welche Beschwerden, welche Sorgen, welche Gefahren mag er zu erdulden gehabt haben. In einem weit entfernten, ganz fremden Lande mußte er sich mit dem zarten Kinde und mit seiner jungfräulichen Gemahlin lange Zeit aufhalten, für Nahrung und Unterkommen sorgen, und das alles ohne zeitliches Vermögen, nur durch den Erwerb seiner Handarbeit. Aber auch wie viele himmlische Tröstungen mögen ihm während dieser Zeit zugekommen seyn. Welche Freuden, welche Wonne wurden ihm

im beständigen Umgange mit dem göttlichen Kinde Jesu zu Theil! Wer könnte alle die seligen Empfindungen beschreiben, welche der heil. Joseph in Gesellschaft dieses angebeteten Sohnes Gottes und der gebenedeiten Jungfrau Maria zu genießen das Glück hatte.

Nach dem Tode des Herodes begab sich Joseph, auf neuerdings erhaltene himmlische Weisung, aus Egypten wieder nach Palästina zurück, und wählte Nazareth zu seinem künftigen Aufenthalt. Hier nun wuchs der Sohn Gottes unter den Augen seines frommen Nährvaters heran. Dieses außerordentliche Kind, im Aeußern ganz gleich andern Kindern und zunehmend am Körper mit den Jahren, verschloß in seinem Innern alle Schätze der ewigen Weisheit. Und wer möchte es läugnen, obgleich in der heiligen Geschichte nichts davon aufgezeichnet ist, daß der Eingeborne des ewigen Vaters nicht doch zuweilen Spuren und einzelne Strahlen seiner Gottheit offenbarte gegen die beiden heiligsten Personen unter allen Menschen, in deren Mitte er zu weilen und die er mit seiner beständigen Gegenwart zu erfreuen sich würdigte. Und dieser Sohn Gottes gehorchte jetzt in seiner Menschennatur seinem heil. Nährvater Joseph in Allem eben so, und half ihm bei seiner Arbeit, wie wenn er sein eigener Sohn gewesen wäre. Diese unerforschlichen Geheimnisse der göttlichen Liebe werden gewiß dem heil. Joseph nicht nur Stoff genug zu himmlischen Betrachtungen gewährt, sondern auch ihn mit einer Freude erfüllt haben, welche ihm himmlischen Genuß schon auf dieser Erde verschaffte.

Joseph als ein wahrer Israelite und gewissenhafter Beobachter des göttlichen Gesetzes, begab sich auch alle Jahre nach Jerusalem in den Tempel zum Osterfeste. Als Jesus zwölf Jahre alt war, gieng auch er sammt der seligsten Jungfrau Maria mit. Als Joseph und Maria am Ende der Festzeit wieder die Rückreise antraten, wurde ihnen das Herzenleid, daß der Knabe zurückblieb,

ohne daß sie es bemerkten. Solchen sorgfältigen Eltern eines so gehorsamen Sohnes wäre das gewiß nicht begegnet, wenn nicht eine besondere göttliche Anordnung das gerade so veranstaltet hätte. Schon waren sie eine Tagreise weit von Jerusalem weg, und hatten immer geglaubt, Jesus werde bei den Bekannten und Freunden seyn: aber zu ihrem Schrecken wußten diese gar nichts von dem Kinde. Sogleich eilten beide wieder zurück, und nach drei Tagen finden sie den Knaben im Tempel mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte, so daß alle über seine Weisheit sich verwunderten. Auf die kummervolle Frage der betrübten Mutter Maria: „Mein Sohn, „warum hast du uns das gethan? Sieh, dein Vater und „ich haben dich mit Schmerzen gesucht," antwortete der Sohn des lebendigen Gottes: „Was ist's, daß ihr mich „gesucht habt? Wußtet ihr denn nicht, daß ich seyn muß „in dem, was meines Vaters ist?" Allein die guten Eltern verstunden, wie der Evangelist beifügt, das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und dennoch fragten sie ihn nicht näher darüber; so groß war ihre Ehrfurcht gegen den Sohn! So groß ihre Hingebung in den Willen Gottes mit Einfalt des Geistes!

Jetzt gieng Jesus wieder mit ihnen hinab nach Nazareth, und war ihnen unterthan, und nahm zu an Weisheit und an Alter, und an Gnade bei Gott und den Menschen, das heißt, er entfaltete von der ihm vom ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an einwohnenden göttlichen Weisheit gerade so viel, als das mit den Jahren zunehmende Alter vor den Augen der Menschen ohnehin schon mit sich zu bringen schien.

Schon bevor noch der Heiland öffentlich als Lehrer in der Welt auftrat, muß der heil. Joseph zu der Schaar der frommen Altväter versammelt worden seyn, weil in der ganzen evangelischen Geschichte keine Meldung mehr von ihm geschieht, nicht einmal bei der Erzählung der

Hochzeit zu Kana. Wie selig muß sein Hinscheiden gewesen seyn, da nicht zu zweifeln ist, daß er in den Armen Jesu und Mariä seinen Geist aufgegeben habe. Daher rufen fromme Christen den heil. Joseph an, daß er, jetzt erhöhet im Himmel, ihnen bei seinem göttlichen Pflegsohne ebenfalls die Gnade eines seligen Hinscheidens und die geistige Gegenwart Jesu in der so wichtigen und ernsthaften Stunde des Absterbens erflehen wolle.

Ueberhaupt aber ist der heil. Joseph nicht allein der Patron der Sterbenden, sondern sehr viele fromme und heilige Menschen wählten sich ihn auch während ihres Lebens zu ihrem besondern Schutzheiligen. Denn gleichwie einst sein Vorbild, jener von seinen Brüdern nach Aegypten verkaufte Patriarch Joseph, dort zur höchsten Stufe der Ehre erhoben und der Erlöser Aegyptens genannt wurde, ebenso wird auch der auf Erden so demüthige hl. Joseph von dem König der Könige im Himmel erhoben seyn, und um so mehr bei jenem vermögen, dessen Gehorsames sich zu erfreuen er schon auf Erden das Glück hatte. Wenn daher Pharao zu seinen Aegyptern sagte: „Gehet zu Joseph" — so kann man mit desto mehr Recht allen Christen zurufen: „Gehet zu Joseph." Seine Fürsprache wird von der göttlichen Barmherzigkeit um so gewisser erhört werden, wenn anders der Gegenstand der Bitte dem Flehenden nicht zum eigenen Verderben gereicht. Die heil. Theresia sagt von ihm: „Ich wähle den heil. Joseph zu meinem Patron, und empfehle mich ihm in al-„len Dingen. Ich erinnere mich nicht, je etwas durch „seine Fürbitte von Gott begehrt zu haben, was ich nicht „auch erhalten hätte. Ich habe nie einen Verehrer des „heil. Josephs gekannt, der nicht merkliche Fortschritte „in der Tugend gemacht hätte. Seine Fürsprache bei Gott „ist von wunderthätiger Kraft für Alle, die ihn mit „Vertrauen anrufen."

Zwanzigster März.

Der gottselige Hippolytus Galantini, Stifter des Ordens der christlichen Liebe.

Hippolytus wurde zu Florenz von ehrbaren, aber eben nicht sehr bemittelten Eltern am 12. Oktober des Jahres 1565 geboren. Sein Vater hieß Philippus Galantini, und seine Mutter Ginevea Zuffoli. Beide gaben sich alle Mühe, ihren Sohn in aller Frömmigkeit und Gottesfurcht zu erziehen. Aber auch Hippolytus lohnte ihren Fleiß tausendfältig durch sein musterhaftes Betragen.

Als er das zwölfte Lebensjahr erreicht hatte, wurde er von dem damaligen Erzbischofe von Florenz, Alexander Medici, der später unter dem Namen Leo XI. den päbstlichen Stuhl bestieg, dazu auserwählt, daß er nebst noch einigen andern Jünglingen seines Alters, den kleinern Knaben Unterricht in den Religionswahrheiten ertheilen mußte. Hippolytus widmete sich diesem heil. Geschäfte mit allem Eifer und vieler Würde; aber noch viel mehr als durch seine Worte führte er die ihm anvertrauten Kinder durch sein eigenes Beispiel zur Gottesfurcht an und zu aller Frömmigkeit.

Er hatte nach dem Beispiele seines Vaters die Seidenwebekunst erlernt. Allein sein einziges Verlangen wäre es gewesen, irgend eine strenge klösterliche Lebensweise zu ergreifen, um dann noch inniger mit Gott vereinigt leben zu können, als es ihm bisher möglich war. Jedoch dieses Vorhaben konnte er nicht ausführen, weil Gott ganz andere Absichten mit ihm vorhatte. Nicht in klösterlicher Stille, sondern mitten in der Welt sollte seine Tugend leuchten, und er sollte ein Beispiel seyn, wie man selbst unter weltlichen Verwirrungen, und umgeben von Dürftigkeit und Mühseligkeiten, denn doch der Vollkommenheit

nachstreben, und sein Herz immer dorthin gerichtet haben könne, wo allein die wahren Freuden sind.

Als Hippolytus den göttlichen Willen anerkannt hatte, daß er nicht in den Klosterstand treten sollte, verblieb er im väterlichen Hause und überließ sich ganz der göttlichen Anordnung, bereit, Alles auszuführen, wozu ihn die Vorsicht möchte bestimmt haben. Ohne dem gewöhnlichen Umgange mit den Menschen zu entsagen, fieng er jetzt dennoch eine in jeder Hinsicht sehr strenge Lebensweise an. Er züchtigte sein Fleisch mit einem Stachelgürtel, mit Geißeln, Fasten, Nachtwachen und andern Abtödtungen. Seine Seele stärkte er durch oftmaligen Genuß des heiligsten Altarssakramentes, wozu er sich durch eine reumüthige Beicht jedesmal vorbereitete. Die hierdurch angefachte Flamme der Andacht nährte er dann durch beständiges Gebet, wozu er, ohne seine Geschäfte zu versäumen, denn doch noch genug Zeit zu erübrigen wußte. So nahm er immer mehr zu in aller Tugend, und hatte bereits eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht, ohne es selbst zu gewahren, weil wahre Demuth ihn vorzüglich zierte, und seinen übrigen Vorzügen, seiner Gottesfurcht, seiner Geduld in Leiden und Trübsalen, seiner unbefleckten Keuschheit erst wahren Werth verlieh. Eine solch vollkommene Lebensweise hatte er den Unterweisungen und Ermahnungen der heil. Maria Magdalena von Pazzis zu danken, mit welcher er sich aufs Engste verband, um durch sie mit den Absichten des Himmels bekannt zu werden.

Doch nicht blos an seinem eigenen Seelenheile arbeitete Hippolytus mit angestrengter Thätigkeit, sondern er widmete seine Sorgfalt auch dem Heile seiner Mitmenschen. Und es erregt wirklich Staunen, wie er, als ein ganz gemeiner Mensch, und ohne durch wissenschaftliche Bildung oder einen besondern Stand ausgezeichnet zu seyn, denn doch so viel Segen um sich herum verbreiten konnte.

Er war ein wahrer Apostel für Florenz in den damals so bedrängten Zeiten. Der Pabst Leo XI. stellte ihn auch wirklich als Muster und Vorbild der Tugend zur Nachahmung dar.

Damit das Gute, das er durch seine feurigen Ermahnungen bei denen, die ihn anhörten, bewirkt hatte, auch erhalten und genährt würde, stiftete er eine förmliche Ordensgesellschaft unter Leuten weltlichen Standes. In einem sittsamen und gleichförmigen Gewande widmeten sich seine Zöglinge vorzüglich dem Unterrichte der Knaben und auch erwachsener Unwissenden in den Geheimnissen der Religion und den Geboten des Christenthumes. Ihre Sorgfalt erstreckte sich auch über die Handwerker und andere Leute des gemeinen Standes, welche sie von den Lüsten und Gefahren der Welt ab- und auf den Weg der Tugend hinzuleiten sich Mühe gaben.

Im Jahre 1602 schrieb er seinen Mitbrüdern eine Ordensregel vor, die durch den Segen, welchen sie verbreitete, ihre Güte und Zweckmäßigkeit beurkundete. So war denn Hippolytus der Stifter des Ordens der christlichen Liebe geworden, und bald entstanden im Modenischen, Luccaischen und andern Gegenden Italiens gleiche Vereine durch seine rastlosen Bemühungen.

In seinem fünf und fünfzigsten Lebensjahre wurde sein Eifer gehemmt durch eine schwere und schmerzvolle Krankheit, die ihm seine baldige Auflösung ankündigte. Sein hartes Krankenlager hatte ihm der Herr aber durch mannigfaltige Gnaden und Wohlthaten erleichtert, worunter besonders himmlische Erscheinungen waren. Auch leuchtete er mit der Gabe der Weissagung. Nachdem er sich durch Empfangung der heil. Sterbsakramente auf den letzten Kampf gestärkt, und seinen Brüdern noch die schönsten Ermahnungen ertheilt hatte, entschlief er unter den lebhaftesten Aeußerungen seines frommen Sinnes, das

Bildniß des Gekreuzigten mit Innigkeit küssend — am 20. März im Jahre 1619.

Erst in der neuesten Zeit wurden seine Tugenden und die auf seine Fürsprache geschehenen Wunder genau geprüft, und es erfolgte hierauf die feierliche Seligsprechung des Dieners Gottes Hippolytus am 31. Mai 1825 durch seine Heiligkeit Leo XII. höchstseligen Andenkens.

Ein und zwanzigster März.

Der heil. Benediktus, Ordensstifter.

Der heil. Benedikt stammte aus einer ansehnlichen Familie, und wurde zu Norcia in Umbrien, einem ehemaligen bischöflichen Sitze, ungefähr um das Jahr 480 geboren. Seine frommen Eltern ertheilten ihm, so viel sie vermochten, schon von frühester Jugend an eine vortreffliche Erziehung, welcher das heil. Kind auch nach Wunsch entsprach. Als aber Benedikt in die Jahre trat, wo er anfangen konnte sich den Wissenschaften zu widmen, schickten ihn seine Eltern nach Rom auf die öffentlichen Schulen.

Bisher war alle Verführung von ihm sorgfältig entfernt worden, und in engelreiner Unschuld war er, mit der Sünde beinahe unbekannt, aufgewachsen. Wie erschrack er nun, als er auf einmal Studiengefährten um sich her sah, von denen mehrere ein ziemlich ausschweifendes und unordentliches Leben führten. Er fürchtete, verführt zu werden; und weil er sich die Kraft nicht zutraute, in so mannigfaltigen Versuchungen zu bestehen, so faßte er den Entschluß, diesen Gefahren sich ganz zu entziehen. Er entfernte sich daher aus Rom. Allein seine Wärterin Cyrilla, die ihm mit aller Treue zugethan, und zärtlich für ihn besorgt war, reiste ihm nach bis ins Dorf Afila, das ungefähr dreißig Meilen von Rom entfernt war.

Hier fand er Gelegenheit, ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen, und ganz allein floh er in die Gebirge von Subjaco. Das war eine rauhe Gegend. Zwischen steilen, beinahe unzugänglichen Felsen, befand sich ein Bach und ein See. Da begegnete er einem Ordensmanne aus der Nachbarschaft, der Romanus hieß. Diesen bat er um Unterricht in den Pflichten des Standes, den er jetzt antreten wollte, denn er war fest entschlossen, in der Einsamkeit zu verbleiben. Roman gab ihm das Klosterkleid und theilte ihm heilsame Lehren und Ermahnungen mit, und führte ihn an einen fast unzugänglichen Ort, mitten in das Gebirg, wo eine Höhle war, die man die heilige Gruft nannte.

In dieser Höhle blieb Benedikt, der damals erst vierzehn oder fünfzehn Jahre alt war. Roman versprach ihm, von Zeit zu Zeit die nothwendigsten Nahrungsmittel zu bringen; zugleich aber mußte er dem heil. Benedikt die Zusage machen, keinem Menschen seinen Aufenthaltsort zu entdecken. Wenn dann jederzeit Romanus ankam, gab er dem Heiligen mit einer Schelle ein Zeichen, und ließ die Speisen an einem Saile in die Höhle hinab. Einzig mit Betrachtung himmlischer Dinge beschäftiget, verlebte der heil. Jüngling in dieser Einsamkeit drei Jahre, ohne daß ausser Roman irgend jemand etwas von ihm wußte. Aber jetzt offenbarte Gott seinen Diener auf eine wunderbare Weise.

Es war nämlich im Jahre 497 gerade der Osterfesttag, und ein heiliger Priester in der Gegend bereitete sich sein Mittagsmahl. Da vernahm er plötzlich eine Stimme: „Du bereitest Essen für dich, während mein Diener Benedikt zu Subjaco vor Hunger stirbt.“ Sogleich begab sich der fromme Priester auf den Weg, um den heiligen Einsiedler aufzusuchen. Nur mit vieler Mühe entdeckte er ihn. Benedikt erschrack, als er einen Menschen zu sich kommen sah, und erst dann wollte er mit

dem Fremden reden, nachdem beide zuerst gebetet hatten. Jetzt unterhielten sie sich über himmlische Gegenstände, und dann lud ihn der Priester zum Essen ein. Da Benedikt durchaus nicht sich dazu verstehen wollte, machte ihn der Priester auf das Osterfest aufmerksam, und sagte, daß man an diesem Freudentage nicht fasten sollte. Jetzt erst gab Benedict nach.

Bald darauf fanden ihn auch einige Hirten bei seiner Höhle. Anfangs hielten sie ihn für ein wildes Thier, weil Benedict mit Thierfellen bekleidet war. Als sie aber erkannten, daß es ein Diener Gottes seye, wurden sie mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllet, und bewogen durch seine Worte, betraten Mehrere von ihnen die Wege der Vollkommenheit. Bald sammelten sich viele Menschen um ihn her, und unterstützten ihn mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen: dafür nährte er ihre Seelen mit himmlischen Lehren und schätzbaren Unterweisungen.

Um von den mannigfachen Versuchungen, denen die Frommen in der Welt ausgesetzt sind, sicher zu seyn, hatte sich der heil. Jüngling in diese schauerliche Wildniß zurückgezogen. Allein der böse Feind war ihm bis in die Höhle von Subjaco nachgefolgt, und unterließ niemals, ihm vielseitige Fallstricke zu legen. Während der Heilige der Betrachtung himmlischer Dinge oblag, suchte ihn der Geist der Finsterniß durch die abscheulichsten Vorstellungen zu zerstreuen. Als der heil. Kämpfer immer mehr erstarkte und über seine Vorstellungen siegte, erschien ihm der Satan sogar in sichtbarer Gestalt. Aber auch diese Angriffe wies Benedict durch das heil. Kreuzzeichen zurück. Immer neue List gebrauchte der Verführer: und nun erweckte er in dem Heiligen fleischliche Versuchungen von ungemeiner Stärke. Schon wollte Benedict die Einöde verlassen — aber ein Lichtstrahl von Oben zerstreute die lebhafte Einbildung, und beschämt, einer solchen Versuchung Raum gegeben zu haben, warf Benedict seine

Kleider von sich, und wälzte seinen Körper auf Nesseln und Dornen herum. Von Blut überronnen, stand er wieder auf, und hatte so die Flamme der Begierlichkeit gedämpt. Dieser Sieg des Geistes über das Fleisch war so vollkommen, daß der Heilige hinfort nie mehr diesen gefährlichen Stachel verspürte.

Die Zahl derjenigen, die seiner Leitung sich übergaben, wuchs mit jedem Tage, und der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich immer weiter. Da begehrten ihn die Mönche von Vicovaro zu ihrem Abt. Der Heilige wollte aus Demuth diese Würde nicht annehmen; endlich mußte er nachgeben. Allein bald bereuten die Mönche ihre Wahl, denn weil sie die Unordnungen, die unter ihnen eingerissen hatten, nicht mehr ablegen wollten, so war ihnen ihr heiliger Vorstand, der mit aller Strenge auf die genaue Beobachtung der Regel drang, ganz verhaßt worden. Ihre Verblendung gieng so weit, daß sie den Wein, den der Heilige trinken sollte, mit Gift vermischten. Allein als Benedict, seiner löblichen Gewohnheit nach, bevor er trank, das heil. Kreuzzeichen über das Glas machte, zersprang es plötzlich. Dieses Wunder sagte ihm, daß Gift im Becher gewesen seye; allein mit aller Gelassenheit sprach er zu den Mönchen: „Gott verzeihe es euch, meine Brüder. Daraus möget ihr nun „abnehmen, wie sehr ich recht hatte, wenn ich euch oft „wiederholte, daß eure Sitten sich keineswegs mit den „meinigen vertragen können.“

Hierauf verließ Benedict diese unverbesserlichen Mönche, und begab sich wieder nach Subjaco zurück. Hier leitete er mit väterlicher Weisheit und Milde die Jünger, die sich in großer Anzahl ihm übergeben hatten. Bald konnte ein einziges Kloster sie nicht mehr fassen; zwölf erbaute der Heilige in kurzer Zeit, und über alle dehnte sich seine Sorgfalt aus.

Der heil. Benedict hatte auch schwere Prüfungen zu

bestehen; aber die Art und Weise, wie sich der heil. Ordensstifter dabei benahm, verdient allgemein nachgeahmt zu werden. Es hatte nämlich ein schlechter Priester der Umgegend, Namens Florentius, gegen den heiligen Patriarchen die abscheulichsten Verläumdungen ausgestreut. Allein Benedikt, ein wahrer Jünger des Erlösers, setzte denselben nur Sanftmuth und Stillschweigen entgegen. Ja, um jenen Menschen nicht weiter zu reizen, verließ er lieber Subjaco, und begab sich nach Monte Cassino, und wollte so lieber selbst der Verläumdung weichen, als durch Rechthaberei sie nur noch mehr entflammen. Bald darauf aber wurde der Unglückliche unter den Trümmern eines zusammenstürzenden Mauerwerkes zerschmettert. Der Heilige wurde innigst gerührt, als er dieses traurige Ende seines Feindes vernahm; ja er legte sogar seinem Schüler Maurus eine Buße auf, weil dieser zu verstehen gab, er seye gar nicht unzufrieden, daß sein Meister von seinem Verfolger befreit worden.

Auch das Kloster von Monte-Cassino hatte sein Entstehen der Bemühung des heil. Benedikts zu verdanken. Auf jenem Berge stand in einem Gehölze noch ein heidnischer Götzentempel. Mit Wehmuth erblickte Benediktus diese Ueberreste der Abgötterei. Sogleich fieng er an, das Evangelium zu verkündigen, und seine Worte bestättigte er durch die auffallendsten Wunder. Zahlreiche Bekehrungen krönten sein Bemühen, und an die Stelle des zertrümmerten Götzentempels erbaute er zwei Kapellen, die eine zu Ehren des heil. Johannes des Täufers, die andere zu Ehren des heil. Martius. So nahm das berühmte Kloster von Monte-Cassino seinen Anfang, wozu der heil. Benedikt im Jahre 529 den Grundstein legte.

Dieses Kloster war es auch, wo der heil. Ordensstifter wahrscheinlich seine so berühmte Regel verfaßte. Obwohl der heil. Mann in seiner Jugend seine Studien nicht vollendet hatte, so war er dafür desto lebendiger beseelt

mit dem Geiste Gottes, und den Mangel an irdischer Wissenschaft ersetzte hundertfach die in ihm wohnende himmlische Weisheit. Daher spricht sich auch in seiner Regel eine Vollkommenheit aus, die im Stande ist, die Seele zur höchsten Stufe der Vollendung emporzuheben. Die Regel des heil. Benedikts wurde nachher von allen Ordensleuten im Abendlande angenommen und lange Zeit befolgt. Daher verdient er mit vollem Rechte den Titel eines Patriarchen der Mönche des Abendlandes.

Auf die genaue Beobachtung dieser seiner Regel drang der heil. Benedikt mit aller Strenge. Wenn einer der Ordensleute sich dagegen verfehlte, so erhielt er von dem Heiligen ernsthafte Verweise, oder eine angemessene Strafe. Selbst wenn einer seinen Fehler noch so sehr zu verbergen wußte, so entgieng das doch dem heil. Benedikt nicht, der mit der Kenntniß der verborgensten Dinge begabt war.

Einen auffallenden Beweis von dieser Gabe legte der heil. Vater damals ab, als Totila, der Gothen-König, nach Italien kam. Dieser hatte schon so viel von den Wundern des heil. Mannes erzählen gehört, und wollte selbst ihn auf eine Probe stellen. Er ließ ihm daher einen Besuch ansagen; allein statt selbst zu kommen, schickte er seinen Kriegsobersten Riggo im königlichen Schmucke, und umgeben von den Vornehmsten, zu dem hl. Abt. Kaum hatte Benedikt den Riggo zu Gesicht bekommen, als er sogleich zu ihm sprach: „Mein Sohn, lege das Kleid ab, das du trägst; es ist nicht dein." Betroffen und beschämt fiel dieser dem heil. Manne zu Füßen, und bat ihn flehend um Verzeihung, daß er ihn hatte täuschen wollen.

Als Totila selbst ankam, und den ganzen Vorgang schon von Riggo erfahren hatte, fiel auch er vor dem Wundermanne nieder. Er war nicht wenig erstaunt, als Benedikt ihn mit aller Milde aufrichtete. Aber noch mehr erstaunte er, als der Heilige ihn folgendermassen anredete: „Du thuest viel Uebels, und ich sehe vor, daß du noch

„mehr verüben wirst. Du wirst Rom einnehmen, über „das Meer setzen, und neun Jahre regieren; in dem zehn„ten aber wirst du sterben, und vor den Richterstuhl des „gerechten Richters gezogen werden, damit du ihm Re„chenschaft ablegst über alle deine Werke.“ Diese Worte setzten den König in Furcht und Schrecken; er empfahl sich dem Gebete des Heiligen, und wirklich war er nachher nicht mehr so grausam, als er vorher gewesen war.

Schon in dem Leben der heil. Scholastika (10. Febr.) geschah Meldung von dem Besuche, den der heil. Abt bei dieser heil. Schwester von Zeit zu Zeit machte. Bald nach dem Tode seiner geliebten Schwester, und zwar ein Jahr nachher, als Totila bei ihm gewesen war, gieng auch er in die ewige Ruhe ein. Sechs Tage vor seinem Hinscheiden, dessen Stunde er voraussagte, ließ er sein Grab eröffnen. Dann ergriff ihn ein Fieber, das immer mehr zunahm. Am sechsten Tage seiner Krankheit ließ er sich in die Kirche bringen, um die heil. Kommunion zu empfangen. Dann ertheilte er noch seinen Jüngern einige Ermahnungen, und indem er sich auf einen aus ihnen stützte, betete er noch stehend, die Hände zum Himmel erhoben. So gab er mitten unter seinen Brüdern seinen Geist auf am 21. März an einem Samstag im Jahre 543, in einem Alter von drei und sechszig Jahren. Zwei seiner Mitbrüder, von denen einer abwesend war, sahen bei dem Hinscheiden des Heiligen einen bis ans Firmament reichenden Weg, der zu beiden Seiten mit Lichtern und Lampen besetzt war. Sie hörten auch eine Stimme, die sprach: „Dieß ist der Weg, auf dem Benedikt, der Geliebte des „Herrn, in den Himmel eingeht.“

Zwei und zwanzigster März.

Der heil. Basilius von Ancyra, Priester und Martyrer.

Der heil. Basilius lebte zu Ancyra, und war ein Prie-

ster an der Kirche jener Stadt, die der Sitz des Erzbischofes von Galatien war. Ein heiliger und tadelloser Wandel zeichnete ihn aus, und sein beharrlicher Eifer in Verkündung des göttlichen Wortes brachte unter den Gläubigen von Ancyra die schönsten Früchte hervor. Vorzüglich eiferte er gegen die Ketzerei des Arius, und suchte diesem damals sehr sich ausbreitenden Gifte besonders durch den reinen und unverfälschten Vortrag der heil. katholischen Lehre seine verführerische Wirkung zu benehmen. Als ein Arianer, der auch Basilius hieß, einst in dieser Stadt auftreten wollte, widersetzte sich ihm der Heilige mit dem Muthe und der Kraft eines Propheten, er warnte das Volk vor den ihm gelegten Fallstricken, und stärkte es zur unverbrüchlichen Treue gegen die heil. katholische Lehre. Hierdurch zog sich Basilius den Haß der Arianer in vorzüglichem Grade zu, und sie giengen sogar so weit, ihm zu verbieten, in der Versammlung öffentlich aufzutreten. Allein dieses ungerechten Verbotes nicht achtend, fuhr der Heilige immer fort, den Irrthum zu bekämpfen, und das selbst in Gegenwart des Kaisers Konstantinus.

Der heil. Basilius verdoppelte seinen Eifer, als bald nachher Julian der Abtrünnige den Kaiser-Thron bestieg, und mit allem Nachdruck bemüht war, das alte Heidenthum wieder in Aufnahme zu bringen. Da lief Basilius durch die ganze Stadt, und rief laut und unerschrocken die Gläubigen auf zur Beharrlichkeit im Dienste Gottes, und ermunterte sie, sich ja doch nicht durch die Greuel des Götzendienstes zu beflecken. Hatte der Heilige schon früher die Arianer zu Feinden gehabt, so erhoben sich nun auch die Götzendiener wider ihn. Aufgebracht durch seine heil. Kühnheit, womit er sich ihrem Beginnen widersetzt hatte, fielen sie über ihn her, und führten ihn vor den Proconsul.

Saturninus, so hieß der Proconsul, fragte den heil. Basilius, ob er die von dem Herrscher eingeführte Reli-

gion nicht für wahr halte. Hierauf aber antwortete der Heilige: „Erkennest du wohl selbst sie als wahr? Wie „kann ein vernünftiger Mensch sich überreden, daß stum„me Klötze Götter seyen?" Diese Antwort brachte den Proconsul in den heftigsten Zorn, und sogleich ließ er den heil. Bekenner auf die Folter legen. Während dieser grausamen Marter sagte Saturnin zu ihm: „Erkennest du aus „dieser Strafe, die der Kaiser über die Widerspenstigen „verhängt, wie weit seine Gewalt gehe? Die Erfahrung „wird es dich wohl lehren. Also gehorche dem Fürsten, „und opfere den Göttern." Jedoch unerschütterlich blieb Basilius auf seiner Versicherung, daß er nimmerhin opfern werde. Als der Proconsul seine Standhaftigkeit sah, ließ er ihn wieder ins Gefängniß zurückführen, und berichtete Alles an den Kaiser.

Der heil. Basilius lobte in seinem Kerker unaufhörlich den Herrn, und dankte ihm, daß er um des heil. Glaubens willen zu leiden gewürdiget worden seye. Indessen hatte der Kaiser Julian das Verfahren des Proconsuls gebilliget, und sogleich zwei Abtrünnige abgesendet, die auf dem Wege noch einen Dritten mit sich nahmen, um an Ort und Stelle von Allem Kunde einzuziehen. Einer von ihnen begab sich zu dem Heiligen ins Gefängniß, und versuchte es, ihn durch Versprechungen zu gewinnen. Doch bald kehrte er ganz beschämt wieder zurück, weil ihm der heil. Priester Vorwürfe wegen seines Abfalles vom heil. Glauben gemacht hatte. Jetzt wurde der Heilige den Abgeordneten vorgeführt, aber gleich darauf wieder auf die Folter gelegt, und grausamer gepeinigt, als das erstemal. Da er auch jetzt nicht zu erschüttern war, wurde er neuerdings, mit Ketten beladen, ins Gefängniß zurückgeführt.

Da geschah es, daß der Kaiser Julian selbst, auf einer Reise von Konstantinopel nach Antiochien, zu Ancyra ankam. Sogleich wurde ihm der hl. Basilius vorgeführt. Der Kaiser heuchelte Mitleid, und versuchte es, den heil.

Bekenner des Irrthumes, der heil. Religion wegen, zu überzeugen. Allein Basilius entgegnete: „Nicht ich bin „im Irrwahne, wohl aber du, mein Gebieter, der du „Jesu Christo meineidig geworden, selbst zur Zeit, als „er dir das Reich gab. Allein ich erkläre dir, daß er dir „bald dasselbe sammt deinem Leben wieder nehmen wird. „Er wird deinen Thron umstürzen, wie du seine Altäre „zertrümmert hast." Und weil Julian, ehe er zum Throne gelangt war, schon das Amt eines kirchlichen Vorlesers ausgeübt hatte, so setzte der heil. Basilius noch bei: „Weil „du jenes heil. Gesetz, das du dem Volke so oft ver„kündigtest, verletzet und mit Füßen getreten hast, so „wird auch dein Leib mit Füßen getreten werden, und „unbeerdigt bleiben." Julian ergrimmte über diese Rede gewaltig, und sprach zu dem heil. Priester: „Ich wollte „dich retten; weil du aber meinen Rath verschmähst, und „sogar mich zu verunglimpfen dich erfrechst, so werde ich „mit dir verfahren, wie es dir gebührt. Ich befehle da„her, daß man jeden Tag sieben Stücklein von deiner „Haut abschneide, bis nichts mehr übrig bleibt."

Der Oberste der Leibwache mußte diesen grausamen Befehl sogleich in Vollzug setzen. Der Heilige ertrug die Marter mit bewunderungswürdiger Geduld. Dann verlangte er mit dem Kaiser zu sprechen. Der Hauptmann gieng selbst zum Kaiser und sagte ihm das, sogleich ließ Julian den Heiligen zu sich in einen Götzentempel bringen, und verlangte von ihm, daß er mit den Uebrigen opfern sollte. Mit Abscheu entgegnete Basilius, daß er nie stumme und blinde Götzen anbeten werde; zugleich warf er, auf ganz ungewöhnliche Weise von Gott angeregt, ein Stück von seiner ausgeschnittenen Haut dem Kaiser ins Angesicht. Dieser gerieth hierüber in die entsetzlichste Wuth, so daß selbst der Oberste der Leibwache den Zorn des Kaisers fürchtete, weil er den Heiligen vorgestellt hatte. Um diesen Zorn abzuwenden, und dem Heiligen seine Rache füh-

len zu lassen, befahl er sogleich, ihn auf das grausamste zu peinigen. Basilius wurde so unmenschlich zerfetzt, daß man seine Eingeweide sehen konnte, und sogar das Volk Mitleid mit ihm hatte; und doch hörte man nicht einmal einen Seufzer von ihm, sondern mit Ruhe und Sanftmuth ließ der Heilige diese Grausamkeit an sich verüben. Am Abend wurde er wieder ins Gefängniß geführt.

In dieser Nacht wurde der heilige Priester auf wunderbare Weise ganz vollkommen geheilt; und als ihn am Morgen der Oberste wieder vor sich bringen ließ, um entweder ihn zu gewinnen, oder ihm seine Wuth auf ein Neues fühlen zu lassen, sprach Basilius zu ihm: „Du weißt, wie „viele Stücke Fleisch von meinem Leibe abgeschnitten wor„den sind: betrachte aber jetzt meine Schultern und Sei„ten, und sage mir, ob du eine Spur davon bemerkest. „Wisse demnach, daß Jesus mich in dieser Nacht geheilt „hat. Du kannst es deinem Herrn, dem Kaiser melden, „auf daß er lerne, wie groß der Gott seye, den er ver„lassen hat. Er hat die Altäre zertrümmert, unter denen „er sein Leben gerettet hat, als Konstantius ihm nach„strebte; allein Gott hat mir geoffenbart, die Tyrannei „werde bald mit den Tyrannen selbst ein Ende nehmen." Da ließ der Oberste den Heiligen auf den Bauch legen, und mit glühenden Eisen dessen Rücken durchstehen. Unter diesen grausamen Qualen verschied der Heilige am 29. Juni des Jahres 362. Sein Andenken aber wird in der griechischen und lateinischen Kirche am 22. März gefeiert.

Drei und zwanzigster März.

Der heil. Turibius, Erzbischof von Lima.

Der heilige Turibius war der zweite Sohn eines Edelmanns von Mogrobejo, und wurde am 16. Novbr. im Jahre 1538 geboren. Schon von Kindheit an zeigten

sich an ihm Spuren großer Heiligkeit; er liebte die Tugend, und hatte ausserordentlichen Abscheu vor der Sünde. Seine Liebe zu den Nothleidenden war, als er noch die öffentlichen Schulen besuchte, schon so groß, daß er oft einen Theil seines wiewohl ohnehin spärlichen Essens sich entzog, um damit Hungernde zu erquicken. Er hatte auch eine zärtliche Liebe zu der seligsten Jungfrau. Zu Valladolid fieng er seine höhern Studien an, und er beendigte selbe zu Salamanka.

Frühe schon hatte ihn König Philipp II. kennen gelernt, welcher ihn vorzüglich schätzte. Er vertraute ihm mehrere wichtige Stellen an, und ernannte ihn sogar zum Präsidenten von Granada. Fünf Jahre lang hatte der Heilige diesen Ehrenposten mit Ruhm und zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltet, als ihn der Herr in einen ganz andern Wirkungskreis versetzte.

Zu Peru, dieser großen und reichen spanischen Provinz von Amerika befand sich die Religion in einem traurigen Zustande. Eben war das Erzbisthum von Lima erlediget worden, und es sollte nun mit einem Hirten besetzt werden, der, wahrhaft vom Geiste der Apostel beseelt, im Stande wäre, dem einreissenden Verderbnisse Einhalt zu thun, und Tugend und wahre Gottseligkeit an die Stelle der immer mehr zunehmenden Laster zu verpflanzen. Da ernannte der König Philipp zu diesem wichtigen Amte seinen Präsidenten Turibius. Mit allgemeiner Freude und Billigung ward diese Wahl aufgenommen, denn der Heilige war bekannt als ein Mann, der die seltensten und lobenswürdigsten Eigenschaften in sich vereinigte. Nur er selbst erschrack über diesen Antrag; er warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Erde nieder, und flehte unter Thränen zu Gott, daß ihm eine Bürde erlassen werden möchte, die weit über seine Kräften gienge. Auch machte er dem königlichen Rathe Gegenvorstellungen, und gab sich alle Mühe, diese seine Erhebung zu verhindern.

Aber alles war vergeblich, und zuletzt sah er sich doch genöthiget, seine Einwilligung zu geben.

Jetzt bereitete sich der heil. Turibius auf den Empfang der heiligen Weihen vor. Er wollte, daß ihm die vier niedern Weihen, die er auf einmal hätte empfangen können, an vier verschiedenen Sonntagen ertheilt würden, damit er selbe, wie in den Kirchensatzungen vorgeschrieben ist, gehörig ausüben könnte. Als er zuletzt die bischöfliche Salbung erhalten hatte, bestieg er ohne Verzug ein Schiff, und eilte nach Peru hinüber, wo er im Jahre 1581 in der Nähe von Lima ans Land stieg.

Mit Wehmuth bemerkte der heil. Erzbischof die mannigfachen Uebel, womit seine vielausgedehnte Diözese bedrückt war. Innere Spaltungen und bürgerliche Kriege, veranlaßt durch die Bedrückungen der ersten Eroberer jener Länder, hatten weit schon um sich gegriffen. Im Gefolge derselben waren Ausschweifungen mancherlei Art, Grausamkeiten, Verräthereien und Aergernisse ohne Zahl. Alle diese Unordnungen hatten auch auf die eingebornen Indianer den nachtheiligsten Einfluß, und legten der Ausbreitung des heiligen Evangeliums unter ihnen beinahe unübersteigliche Hindernisse in den Weg.

Allein der Eifer des heil. Turibius, verbunden mit Sanftmuth und himmlischer Weisheit, besiegte nach und nach alle diese Schwierigkeiten. Gleich nach seiner Ankunft machte er sich auf den Weg, und bereiste sein weitschüchtiges Erzbisthum. Sieben Jahre brachte er auf dieser Reise zu, die er meistentheils zu Fuß machte. Man sah ihn auf die höchsten, mit Eis und Schnee bedeckten Berge sich begeben, um den armen Indianern den Trost des Evangeliums zu bringen. Wenn man ihm die Gefahren vorstellte, denen er sich hierdurch aussetzte, antwortete er: da Jesus Christus für das Heil der Menschen vom Himmel herabgestiegen ist, so muß wohl ein Seelenhirt bereit seyn, für dessen Ehre alles zu leiden.

Um seinem Predigtamte mit desto mehr Segen obliegen zu können, hatte er noch in seinem Alter die verschiedenen Sprachen der wilden Peruaner gelernt. Mit seinem unermüdeten Eifer verband er gleichfalls Gebet um Gottes Gnade; selbst auf seinen Reisen betete er, oder unterhielt sich von himmlischen Dingen. So oft er an einem Orte ankam, wo eine Kirche war, besuchte er dieselbe, und verrichtete am Fuße der Altäre sein Gebet. An jedem Tage brachte er das heilige Meßopfer dar, und bereitete sich hiezu mit glühender Andacht, und beinahe jedesmal durch eine reumüthige Beicht vor. Dieser fromme, seeleneifrige Prälat hatte aber auch die Freude, eine große Menge von Heiden sich bekehren zu sehen.

Auch wenn der heil. Erzbischof von seinen Reisen zurückkam, und an seinem Metropolitansitze zu Lima sich aufhielt, bezeichnete er jeden seiner Schritte durch Wohlthaten. Er stiftete Seminarien, Kirchen und Spitäler, und unterstützte sonst noch die Unglücklichen in reicher Fülle. Selbst besuchte er die armen Kranken, und reichte ihnen die heiligen Sakramente. Besonders leuchtete sein sich selbst aufopfernder Eifer hervor zur Zeit einer Pestseuche. Nicht zufrieden, seinen Schäflein alle ihm mögliche zeitliche Hilfe zu leisten, suchte er sie besonders zur Buße und Lebensbesserung zu ermahnen, damit sammt der Sünde auch die Ursache der Strafe des Himmels aus seiner Gemeinde entfernt würde.

Aller dieser unzähligen Wohlthaten ungeachtet, die durch ihn seiner Heerde zufloßen, mußte doch auch er Verfolgungen erdulden von Seiten der peruanischen Stadthalter, die sich nicht scheueten, ihren Leidenschaften und Gelüsten Alles aufzuopfern. So milde und sanft auch der Heilige in seinem ganzen Benehmen war, so gestattete er doch nicht, daß die Rechte Gottes oder der Menschheit verletzt würden, und mit Feuereifer nahm er sich der Unterdrückten an. Deßwegen haßten ihn die grausamen Un=

terdrücker der armen Indianer. Er aber setzte ihrem boshaften Beginnen nichts anderes als Sanftmuth und christliche Geduld entgegen, und besiegte mit diesen Waffen nach und nach ihre Angriffe.

Der Heilige hatte ausser seiner ersten Bereisung seines erzbischöflichen Sprengels noch zweimal solche Reisen gemacht, deren erstere fünf Jahre, die andere beinahe eben so lange dauerte. Auf seiner letzten Reise erkrankte er zu Santa, einer Stadt, die **100** Stunden von Lima entfernt ist. Mit Ruhe sah er seiner Auflösung entgegen, die er voraussagte. Ja er versprach sogar jenem eine Belohnung, der ihm zuerst ankündigen würde, daß die Aerzte keine Hoffnung seines Aufkommens mehr hätten. Zum Empfang der heil. Wegzehrung ließ er sich in die Kirche tragen; die letzte Oelung aber mußte ihm auf seinem Sterbelager ertheilt werden. Er seufzte seiner Auflösung entgegen, und die Umstehenden mußten die Worte aus dem Psalme absingen: „Ich habe mich darüber gefreuet, als man mir sagte, wir werden eingehen in das Haus des Herrn.“ In seinem letzten Augenblicke sprach er noch die Worte: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ und so verschied der heilige Erzbischof im Jahre Christi **1616** am **23.** März.

Sein Leichnam wurde in jener Stadt, wo er starb, beerdigt; aber nach einem Jahre brachte man selben nach Lima, und noch nicht die mindesten Spuren einer Verwesung waren an ihm zu bemerken. Auch wirkte Gott noch mehrere Wunder durch die Fürbitte des heil. Turibius, der dann im Jahre **1679** durch den Pabst Innocenz **XI.** selig, und durch Benedikt **XIII.** im Jahre **1726** heilig gesprochen wurde.

Vier und zwanzigster März.

Der heil. Irenäus, Bischof von Sirmium, Martyrer.

Von den Lebensumständen des heil. Irenäus ist uns nur sehr wenig bekannt. Ehe er zur bischöflichen Würde der Stadt Sirmium, welche damals Hauptstadt in Pannonien war, jetzt aber nur mehr ein Dorf in Ungarn ist, gewählt wurde, hatte er in einer glücklichen Ehe gelebt; nach seiner Weihe aber, den Gesetzen der heiligen Kirche zu Folge, beständige Enthaltsamkeit beobachtet. Bei der allgemeinen Christenverfolgung unter Diocletian wurde auch er eingezogen, und vor den Richter geführt. Sein ruhmvolles Bekenntniß, das er daselbst ablegte, und der glorwürdige Martertod, den er für Christus erduldete, wurden aber mit allen Umständen von den Christen aufgezeichnet, und dadurch den spätesten Nachkommen überliefert.

Als der Heilige vor Probus, dem Befehlshaber der Provinz, stand, sprach dieser zu ihm: „Die Gesetze gebieten allen Menschen, den Göttern zu opfern.“ Irenäus antwortete darauf: „Das Höllenfeuer wird das Loos derjenigen seyn, die den Göttern Opfer darbringen.“ Probus entgegnete: „Der Beschluß der sehr milden Kaiser befiehlt, daß man entweder den Göttern opfere, oder die Strafen leide, die für die Widerspenstigen bestimmt sind.“ Der heil. Bischof sagte: „Und das Gesetz meines Gottes will, daß ich eher alle Arten von Peinen dulde, als den Götzen opfere.“ Probus befahl ihm jetzt geradezu: „Opfere, oder ich werde dich peinigen lassen.“ Doch ganz unerschrocken antwortete Irenäus: „Du könntest mir kein größeres Vergnügen gewähren, weil du mich dadurch an den Leiden meines Erlösers Antheil nehmen lässest.“

Der Richter ließ ihn jetzt auf die Folter legen und grausam peinigen. Unter diesen Qualen sprach er zu ihm: „Nun Irenäus, was sagst du dazu? Wirst du endlich opfern?“ Aber mit noch ungeschwächtem Muthe antwor-

tete der Heilige: „Ich opfere meinem Gott, indem ich seinen Namen bekenne; und so habe ich ihm jederzeit geopfert.“

Jetzt war die ganze Familie des Heiligen herbeigeeilt. Seine Mutter, seine Gattin, seine Kinder drangen mit den zärtlichsten Bitten in ihn, sie doch nicht zu verlassen, sondern aus Liebe zu ihnen dem Tode zu entgehen suchen. Aber allen diesen heftigen Anstürmen setzte der heil. Bekenner nur die Worte des Erlösers entgegen: „Wenn Jemand mich verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“

„Wie!“ sagte der Landpfleger, „solltest du wohl unempfindlich bleiben gegen so viele Beweise der Liebe und Zärtlichkeit? Kannst du so viele Thränen, die um deinetwillen vergossen werden, ungerührt ansehen? Es ist eines hohen Muthes nicht unwürdig, gerührt zu werden. Opfere, und stürze dich nicht dem Untergange entgegen in der Blüthe deiner Jahre.“ Da sprach der Heilige: „Eben weil ich mich nicht in den Untergang stürzen will, weigere ich mich zu opfern.“

Immer noch versuchte Probus es mit Worten: „Gehorche, sprach er, sonst bin ich gezwungen, dich zu verdammen.“ Allein fast ungeduldig sagte der heil. Irenäus zu ihm: „Ich habe dir ja schon gesagt, du könntest mir kein größeres Vergnügen gewähren.“ Da sprach der Proconsul das Urtheil über den heil. Martyrer aus: „Wir befehlen, das Irenäus, weil er den Verordnungen des Kaisers nicht Folge geleistet hat, in den Fluß geworfen werde.“

Voll Verwunderung rief jetzt Irenäus auf: „Nach so vielen Drohungen habe ich etwas ganz Ausserordentliches erwartet, und du begnügst dich damit, mich ertränken zu lassen; warum handelst du so? Du thust mir unrecht: dadurch benimmst du mir die Mittel, der Welt zu

zeigen, daß die Christen, die da einen lebendigen Gott haben, den Tod verachten, möge auch derselbe mit den gräulichsten Qualen begleitet seyn.“ Ueber diesen unerwarteten Heldenmuth ergrimmte Probus ungemein; und sogleich fügte er dem Urtheilsspruche noch bei, daß der Heilige zuerst enthauptet, und dann ins Wasser geworfen werden sollte.

Irenäus dankte jetzt Gott, daß er ihm so viel Kraft verliehen habe, einen zweiten Sieg davon zu tragen. Als er auf der Brücke des Flußes angekommen war, legte er sein Oberkleid selbst ab, und dann verrichtete er, die Hände gen Himmel erhoben, folgendes Gebet: „Herr Jesus Christus, der du für das Heil der Menschen den Tod gelitten hast, befiehl, daß der Himmel sich aufthue, und die Engel die Seele deines Dieners Irenäus empfangen, der sein Leben dargiebt zur Verherrlichung deines Namens, und für dein Volk der katholischen Kirche zu Sirmium.“ — Hierauf erhielt er den Todesstreich, und dann wurde sein enthaupteter Körper in den Fluß gestürzt. Er erlangte die Siegespalme am 25. März des Jahres 304.

Fünf und zwanzigster März.

Das Fest Mariä Verkündigung.

Ein erhabenes, anbetungswürdiges Geheimniß ist der Gegenstand des heutigen Festtages. Es ist nichts geringeres, als die Menschwerdung Jesu Christi, des ewigen, eingebornen Sohnes Gottes. Um nämlich das große Erlösungswerk vollführen, die Erde mit dem Himmel wieder aussöhnen, die Sünde der Welt tilgen zu können, mußte der göttliche Sohn, der selbst das Opfer der Versöhnung werden wollte, die menschliche Natur annehmen; denn nur als Mensch konnte er leiden und in den Tod des Kreuzes sich hingeben.

So ein großes Wunder der Liebe Gottes es nun war, daß die Gottheit so tief sich herabließ und gleichsam erniedrigte, um die Menschheit anzuziehen, — daß der Schöpfer die Natur eines Geschöpfes annahm: eben ein so großes Wunder der Allmacht war nun die wirkliche Ausführung dieses ewigen Entschlusses. Sowie nämlich der eingeborne Sohn Gottes von seinem himmlischen Vater von Ewigkeit her erzeugte, als Gott keine Mutter anerkennt, so wollte er als Mensch zwar eine Mutter haben und einen wahren menschlichen Leib, und das, nach der Vorhersagung, aus Davids Geblüt annehmen, aber doch keinen Menschen als seinen Vater anerkennen müssen. Daher gieng die Empfängniß dieses Himmelkindes auf eine ganz ausserordentliche und wunderbare Weise vor sich; und dieses Wunder ist der Gegenstand des heutigen Festes.

Zu Nazareth, einem Städtchen Galiläens, lebte eine Jungfrau, Namens Maria, aus dem Geschlechte Davids, jetzt zwar arm und unansehnlich, aber desto reicher an Schätzen der Tugend und Heiligkeit. Sie war die Unschuld selbst, und hatte sich von frühester Kindheit an ganz dem Dienste Gottes gewidmet und nach der Meinung der heil. Väter durch das in jener Zeit ganz ausserordentliche Gelübde der ewigen Jungfrauschaft geopfert. Dessen ungeachtet ließ es Gottes ewige Weisheit zu, daß Maria einem eben so frommen, tugendhaften und keuschen Mann aus gleichem Stamme, dem heil. Joseph, als Braut angetrauet wurde. Hiedurch wurde ihr Gelübde nicht im Geringsten verletzt; denn Joseph, gleicher Gesinnung mit ihr, war vielmehr der von Gott ausersehene Wächter und Beschützer ihrer Unschuld.

Diese reine, von Gott mit reichlichen Gnaden erfüllte Jungfrau war es nun, die der Allerhöchste zur Mutter seines Sohnes erwählt, und gleichsam schon vorbereitet hatte. Zur Erfüllung des Geheimnisses bedurfte es nur noch ihre Einwilligung. Und, o der erbarmenden Liebe

Gottes! eine hohe, dieses ausserordentlichen Auftrages würdige Gesandtschaft wird von dem Allerhöchsten abgeordnet, um das Jawort der demüthigen Jungfrau einzuholen, und hiermit ihr die Würde einer Gottesmutter zu verkündigen.

Der Erzengel Gabriel kömmt, mit himmlischem Glanze umflossen, zu Maria. Die züchtige Jungfrau erschrickt, einen Engel vor sich zu sehen, noch mehr aber wird sie verwirrt, als sie aus seinem Munde die Worte vernimmt: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir; du bist die Gesegnete unter den Weibern!“ Doch nicht lange läßt sie der Engel in ihrer Verlegenheit und der Ungewißheit, was doch dieser Gruß bedeuten möchte. Er spricht weiter: „Fürchte dich nicht, Maria! du hast Gnade gefunden vor Gott. Siehe, du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, und den sollst du Jesus heissen. Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott wird ihm den Thron Davids geben, seines Vaters; und er wird herrschen im Hause Jakob ewiglich, und sein Reich wird kein Ende nehmen.“ Eine solche Botschaft hatte Maria nicht erwartet. Demüthig und Gott ergeben, wie sie immer war, würde sie keinen Augenblick angestanden haben, sich ganz der göttlichen Anordnung zu überlassen; allein Ein Zweifel beunruhigte sie noch, wie nämlich mit der ihr angekündeten neuen Würde ihre Jungfrauschaft bestehen könne, welche sie bisher als ihr kostbares Kleinod bewahrt hatte. Daher sagte sie zu dem Engel: „Wie wird das geschehen, da ich von keinem Manne was weiß?“ Denn wohl war es ihr bekannt, daß Joseph sie nicht als Gemahlin behandle, sondern als verlobte Braut, als zärtlich geliebte Schwester. Der Erzengel Gabriel aber löste ihre Bedenklichkeit, und sprach: „Der heil. Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, das aus

dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden." Und um sie vollkommen zu beruhigen, und sie zu überzeugen, daß diese ganze Veränderung ihres Zustandes ein Werk der göttlichen Allmacht sey, und sowohl die gegenwärtige Empfängniß, als die künftige Geburt dieses göttlichen Kindes, ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft, von Gott könne bewirkt werden, macht ihr der heil. Engel ein ähnliches Wunder bekannt, das Gott mit ihrer betagten Baase, der frommen Elisabeth, gewirkt habe, und beschloß seine Rede mit den Worten: „Bei Gott ist nichts unmöglich, was er versprochen hat."

Und nun gab Maria ihre Einwilligung, und sprach die für uns so segenvollen Worte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast!" Und im Augenblicke verließ sie der Engel, und das Geheimniß war vollendet, sie war Mutter des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, Mutter des Erlösers, Mutter Gottes! und gerade diese hohe Würde, zu der Maria erhöht wurde, ist der Grund unsers Vertrauens auf ihre Fürbitte. Wird wohl derjenige, der ihr auf Erden einst unterthan war, im Himmel sie jetzt verläugnen? Wird der Sohn Gottes in Maria nicht mehr seine Mutter anerkennen? — Ja gewiß, Maria hört so wenig auf, Mutter Gottes zu seyn, als sie beim Empfang dieser Würde aufhörte, Jungfrau zu bleiben.

Nahen wir uns daher mit Vertrauen dieser vielvermögenden Fürsprecherin! Gewiß, ihr mütterliches Fürwort wird bei ihrem göttlichen Sohne nicht vergeblich seyn. Bestreben wir uns aber auch, ihres Schutzes durch Nachfolge ihrer Tugenden würdig zu werden. Und unter diesen verdienen gewiß ihre Reinigkeit und Demuth den ersten Platz. Gerade dadurch gefiel sie Gott so sehr, daß er sie zur hohen Würde einer Mutter seines göttlichen Sohnes auserwählte; — und gewiß diese Tugenden wird sie auch uns am liebsten und sichersten von Gott erflehen.

Aber gerade durch Ausübung dieser Tugenden seiner geliebten Mutter werden wir auch dem Heilande am wohlgefälligsten danken können für das anbetungswürdige Geheimniß seiner heil. Menschwerdung. Und damit wir diesen Dank ja nie vergessen, läßt uns die heil. Kirche das ganze Jahr hindurch täglich dreimal an das Geheimniß des heutigen Festes erinnern durch das Glockenzeichen zum Gebete des englischen Grußes. Und damit ja die Christen diesen heiligen und nützlichen Gebrauch nie unterlassen möchten, eröffneten die Statthalter Jesu Christi die geistlichen Ablaßschätze im reichlichsten Maaße Allen jenen, die bei diesem Zeichen das vorgeschriebene Gebet andächtig verrichten würden. So sey denn auch uns dieses Glockenzeichen stets ehrwürdig, und das andächtige Gebet erhalte in uns stets lebendig das Andenken an das große Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, und bewirke, daß wir zum Dank für diese größte und wichtigste aller Gnaden stets so leben, wie Maria lebte, welcher am heutigen Tage dieses große Geheimniß durch den Engel verkündiget wurde! —

Sechs und zwanzigster März.

Der heil. Ludger, Bischof von Münster.

Der heil. Ludger wurde um das Jahr 743 geboren, und stammte aus einer der ersten Familien in Frießland. Schon von frühester Jugend an hatte er große Freude an der Tugend und Gottseligkeit, und dieser Neigung zu Folge empfahl ihn sein Vater der Obsorge und Leitung des heil. Gregors, der ein Jünger des heil. Bonifazius war, und ihm auch auf dem bischöflichen Stuhle von Utrecht folgte. Schon damals wurde der heil. Jüngling, der in dem Kloster des heil. Gregors erzogen wurde, von ihm durch Ertheilung der Tonsur in den Klerikalstand aufgenommen. Um

seine Kenntnisse zu vervollkommnen, begab sich Ludger nach England, und machte unter den berühmtesten Lehrern der damaligen Zeit die besten Fortschritte, besonders in dem Verstehen der heil. Schrift und der Kirchenväter.

Nachdem er im Jahr 773 in sein Vaterland wieder zurückgekehrt war, erhielt er bald darauf (776) die Priesterweihe, und predigte mehrere Jahre lang den Frießen das Evangelium mit dem gesegnetsten Erfolg. Er erbaute in diesem Laude mehrere Kirchen, und stiftete Klöster. Allein die Verheerung Frießlandes durch die Sachsen nöthigte ihn, diesen apostolischen Wirkungkreis zu verlassen. Hierauf machte er eine Reise nach Rom, und begab sich dann nach Monte-Cassino, wo er vierthalb Jahre verblieb, und sich ganz in die Ordnung dieses Hauses fügte, sogar die Kleidung nicht ausgenommen; nur legte er die Ordensgelübde nicht ab.

Bald fand er wieder Gelegenheit, sein unterbrochenes Bekehrungsgeschäft der Frießländer auf ein Neues fortsetzen zu können, da Karl der Große im Jahre 787 Frießland erobert hatte. Sein Eifer war rastlos thätig, und sogar nach Westphalen trug er das Licht des heil. Glaubens. Der Ruf seiner Verdienste verschaffte ihm die ganze Schätzung des Kaisers Karl.

Ein so heiliger und seeleneifriger Mann verdiente es gewiß, daß er zum bischöflichen Amte erhoben würde. Hildebald, Erzbischof von Cöln, weihte ihn im Jahre 802 zum Bischofe von Mimigardefort, welche Stadt nachher den Namen Münster erhielt, von einem berühmten Kloster, welches der heil. Ludger daselbst stiftete. Seine Demuth wollte lange diese hohe Würde nicht annehmen. Als er aber gleichsam gezwungen das Hirtenamt angetreten hatte, erfüllte er auch auf das treueste alle Pflichten desselben. Er ließ sich die Verkündigung des göttlichen Wortes sehr angelegen seyn, und unterrichtete besonders seine Jünger mit allem Eifer im Verstehen der heiligen

Schrift, da er ihnen täglich Stellen aus derselben erklärte. Nicht nur seine bischöflichen Einkünfte, sondern auch sein väterliches Erbe verwendete er beinahe ganz zum Besten der Armen; für sich behielt er nur soviel, als zum dringendsten Lebensunterhalt nothwendig war. So streng und unerbittlich er auch gegen stolze und unbußfertige Sünder war, so war er doch sanft und milde gegen wahre, aufrichtige Büßer.

Vorzüglich aber liebte der heilige Mann das Gebet. Nicht nur brachte er selbst mit der größten Andacht täglich die bestimmte Zeit mit dieser gottseligen Uebung zu: er drang auch bei seinen Gläubigen, besonders aber bei seiner Geistlichkeit mit der größten Strenge auf gewissenhafte Erfüllung dieser Pflicht gegen Gott. Ebenso legte er einst von diesem seinen Gebeteifer einen schönen Beweis vor dem Kaiser Karl dem Großen selbst ab. Er war nämlich von seinen Verläumdern bei diesem Fürsten angeschwärzt worden, als wenn er sein Bisthum zu Grunde richte, und sich der Nachläßigkeit in Ausschmückung der Kirchen, woran der Kaiser vorzüglich Wohlgefallen hatte, schuldig gemacht hätte. Der Heilige wurde an den kaiserlichen Hof berufen, und gehorchte sogleich. Den Tag nach seiner Ankunft kam ein Hofbedienter, und bedeutete ihm, daß der Kaiser ihn erwarte. Eben war der Heilige im Gebet der priesterlichen Tagzeiten begriffen; er antwortete daher, daß er sogleich nach Vollendung seines Gebetes erscheinen werde. Noch dreimal wollte man ihn abholen, so sehr war man über seine Zögerung aufgebracht, denn seine Feinde hatten nicht ermangelt, dieß als einen neuen Beweis seines Ungehorsames auszudeuten. Als er vor den Kaiser kam, fragte ihn dieser mit Heftigkeit, warum er ihn so lange habe warten lassen? Da entgegnete aber der heil. Ludger: „Ich weiß Alles, was ich Ew. Majestät schuldig bin, allein ich dachte, Sie würden mir's nicht verargen, wenn „ich Gott den Vorzug gäbe. Wenn man bei ihm ist, muß

„man alles Uebrige vergessen. Uebrigens glaube ich gerade „hierdurch den Gesinnungen Ew. Majestät gefolgt zu ha„ben, weil dieselbe bei der Wahl zum Bischofe mir be„fohlen haben, den Dienst Gottes jenem der Menschen „vorzuziehen." Durch diese Antwort fand sich der Kaiser nicht im geringsten beleidigt, vielmehr sah er hierin die vollkommenste Widerlegung aller dem Heiligen gemachten Beschuldigungen, behandelte ihn mit Auszeichnung, und entließ seine Ankläger in Ungnade.

Noch gegen das Ende seines Lebens wollte der Heilige eine Bekehrungsreise zu den Normännern unternehmen. Allein der Kaiser hielt ihn davon ab, weil seine Gegenwart in Westphalen nothwendig war. Der Heilige hatte auch die Verwüstungen des fränkischen Reiches durch diese Völker vorhergesagt zu einer Zeit, wo dieß noch gar nicht möglich schien. Nebst der Gabe der Weissagung hatte er auch jene der Wunder.

Als der heil. Bischof von seiner letzten Krankheit befallen wurde, setzte er doch, seiner Schmerzen ungeachtet, die bischöflichen Amtsverrichtungen fort. Am Passionssonntage predigte er in der Frühe, brachte dann um 9 Uhr das heil. Opfer dar, und hielt Abends noch eine zweite Rede. Hierauf kündigte er an, daß er in der folgenden Nacht sterben werde, und bestimmte auch den Ort im Kloster Werden, wo man ihn begraben sollte. Diese Prophezeihung gieng wirklich um Mitternacht in Erfüllung, wo der Herr seinen getreuen und fleißigen Diener zu der ewigen Belohnung abrief im Jahre 809.

Sieben und zwanzigster März.

Der heil. Rupert, Bischof von Salzburg.

Der heil. Rupert, auch Robert genannt, stammte aus königlichem Geblüte in Frankreich. Aber den Adel

seiner Geburt übertraf noch weit mehr der Adel seines Geistes. Schon in seiner ersten Jugend zeigte er deutliche Spuren seiner künftigen Heiligkeit. Weit entfernt, an dem Glanze und den Freuden und Vergnügungen des Weltlebens Wohlgefallen zu finden, hatte er vielmehr sein ganzes Vergnügen an den Uebungen wahrer Frömmigkeit und Gottseligkeit. Schon frühe wußte er über seine Sinnlichkeit den Sieg davon zu tragen durch strenges Fasten, Wachen und andere Werke der Abtödtung. Darum glänzte an ihm auch die Tugend engelreiner Keuschheit. Sein sanftes, menschenfreundliches und mitleidiges Herz fand immer Mittel, Arme und Nothleidende zu unterstützen, sogar wenn er sich selbst das Nöthigste entziehen mußte.

Kein Wunder also, daß Rupert, der unter solchen Uebungen der heldenmüthigsten Tugenden herangewachsen war, die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog, so sehr dieses auch seine Bescheidenheit und Demuth zu verhindern suchte. Von allen Seiten kam man zu ihm, um sich bei ihm in den verschiedensten Angelegenheiten Raths zu erholen, und er entließ jeden beruhigt, getröstet, gestärkt. Nicht nur die Leiden der Seele, auch die Krankheiten des Körpers wichen seinem Gebete, und so war Rupert der Gegenstand der allgemeinen Achtung und Verehrung.

Ueberdieß wurde dieser heil. Mann noch mit der Inful und dem Hirtenstab geziert, und auf den bischöflichen Stuhl von Worms erhoben. Jetzt hatte sein rastloser Eifer den ausgebreitetsten Wirkungskreis erhalten, und mit aufopfernder Anstrengung war er bemühet, das Reich Jesu Christi immer mehr auszubreiten, und der Tugend und Gottseligkeit recht viele Anhänger zu verschaffen. Allein seine Bemühungen wurden schlecht vergolten. Die meisten Bewohner der Umgegend um Worms waren noch Heiden, und wollten sich nicht durch die Predigten des Heiligen aus ihrem alten Götzendienste herausreissen lassen; dann standen auch ihre Unordnungen mit den ausgezeich-

neten Tugenden des heil. Bischofes in zu großem Gegensatze. Daher widersetzten sie sich seinen Bemühungen, überhäuften ihn selber mit Unbilden, und verjagten ihn auf die unwürdigste Weise.

Allein Gott hatte viel besser für den heil. Bischof gesorgt, und ein weit fruchtbareres Ackerfeld für seine Bemühungen aufbewahrt. Der Herzog von Bayern, Theodor, lud den Heiligen ein, in sein Land zu kommen. Im Jahre 697 traf Rupert zu Regensburg ein, und wurde von dem Herzoge mit Auszeichnung empfangen. Sogleich fieng er an, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Zuerst hatte er das Glück, Ragintrudis, die Schwester des Herzogs, zu bekehren. Hierauf nahm auch der Herzog, und mit ihm ganz Bayern den heiligen Glauben an. So hatte der heil. Rupert durch seine Predigten, welche der Allmächtige mit den augenscheinlichsten Wundern unterstützte, das Licht des heil. Evangeliums in diesen Gegenden, wo es seit dem Tode des heil. Severins (8. Januar) durch Aberglauben und Ketzereien beinahe ganz wieder erloschen war, aufs Neue angezündet.

Aber auch auf die benachbarten Gegenden dehnte sich sein Eifer aus. Er predigte zu Lorch und Juvavia, dem heutigen Salzburg. In dieser Stadt schlug er seinen bischöflichen Sitz auf. Durch die Freigebigkeit des Herzogs Theodor, der diese beinahe ganz verwüstete Stadt wieder aufrichtete, konnte auch der heil. Bischof mehrere Kirchen und Klöster erbauen.

Bei einer so reichlichen Seelenärndte fehlte es aber dem heil. Rupert an Mitarbeitern. Er reiste daher nach Frankreich, um sich Gehilfen aufzusuchen, und kam wirklich mit zwölf derselben wieder zurück. Mit rastlosem Eifer setzten diese Männer das heilige Geschäft zum Segen der ganzen Umgegend fort. Der heil. Bischof hatte auch seine Nichte, die heilige Ehrentrudis, mit sich gebracht. Dieser Gottverlobten Jungfrau vertraute er die Leitung

eines Klosters an, das er auf einem Berge, in der Nähe der Stadt, gegründet hatte. Von diesem Jungfrauenkloster erhielt dieser Berg den Namen Nonnberg.

Reich an Verdiensten und Tugenden, starb der heil. Bischof Rupert einige Jahre nachher. Noch am letzten Tage seines Lebens hatte er das heiligste Opfer dargebracht, und das Wort Gottes verkündet. Es war dieß gerade am heil. Osterfeste, den 27. März des Jahres 718. — Seine ehrwürdigen Ueberreste ruhen zu Salzburg in der Kirche, die nach ihm genannt wird.

Acht und zwanzigster März.

Der heil. Guntramnus, König von Burgund.

Der erste christliche König von Frankreich, Clodwig I. und seine tugendhafte Gemahlin, die heil. Clotildis, hatten einen würdigen Enkel an dem heil. Guntramn, der ein Sohn Clotars I. war, und im Jahre 525 zur Welt kam. Der Heilige hatte noch drei Brüder, welche alle mit ihm in den einzelnen Theilen des fränkischen Reiches zur Herrschaft gelangten. Charibert war König von Paris; der heil. Guntramn herrschte zu Orleans und Burgund; Chilperich zu Soissons, und Sigebert war König von Austrasien.

Guntramn war ein guter Fürst. Zwar hatte er sich einige Schwachheiten zu Schulden kommen lassen; allein diese Fehler, die noch dazu durch die Rohheit und Barbarei jener Zeiten gar sehr entschuldigt werden können, waren für den frommen König ein fortwährender Gegenstand der herzlichsten Reue und der aufrichtigsten Buße.

Vorzüglich liebte er den Frieden. Seine Brüder Siegebert und Chilperich, durch den Stolz und die Eifersucht ihrer Gemahlinnen Brunehild und Fredegund aufgereizt, von denen jede die Grenzen der Staaten ihres Gemahls erweitert wissen wollte, geriethen gegen einan=

der in Krieg. Da war dem heil. Guntramn sehr daran gelegen, diesen Zwist auszugleichen. Daher ließ er sechs Erzbischöfe und zwölf Bischöfe nach Paris zusammenkommen. Allein es glückte diesen Kirchenvorstehern nicht, die Eintracht zwischen den königlichen Brüdern herzustellen. Vielmehr wurde Siegebert, der die Staaten seines Bruders grausam verwüstete, auf Anstiften der Fredegund ermordet. Auch Chilperich kam nicht lange nachher ums Leben, und so wurde dann Guntramn von dem größten Theil der Franken als Oberherr anerkannt.

Jetzt ließ es sich der heil. König sehr angelegen seyn, seine Unterthanen wahrhaft zu beglücken. Hierzu sah er in der Ausbreitung und Aufrechthaltung der heiligen Religion das sicherste Mittel. Er ordnete daher verschiedene Kirchenversammlungen an, auf denen die heilsamsten Beschlüsse gefaßt wurden. Seinem Volke gieng aber er selbst mit dem erbaulichsten Vorbilde voran. Er war wahrhaft fromm und gottesfürchtig; ehrte mit ganz besonderer Hochachtung die Bischöfe, und pflegte sie nie anders als seine Väter und Lehrmeister zu nennen; er stiftete mit königlicher Freigebigkeit mehrere Kirchen und Klöster, und bezeigte sich auch gegen die Armen und Nothleidenden ganz besonders mildthätig.

Als in jenen bedrängten Zeiten auch durch Pest und eine Hungersnoth seine Völker heimgesucht wurden, begnügte er sich nicht blos mit den nachdrücklichsten Anordnungen zur Abhilfe des Elendes, sondern sein frommes Gemüth trieb ihn noch an, durch eifriges Gebet und durch Fasten und die strengsten Bußwerke den göttlichen Zorn zu besänftigen, und mit der größten Bereitwilligkeit bot er sich selbst Gott zum Opfer dar, damit sein Volk verschont würde.

So strenge dieser König auch die Laster bestrafte, eben so nachsichtig war er, wenn die Beleidigung ihn selbst betraf. Von dieser seiner Feindesliebe und Ver-

söhnlichkeit gab er den schönsten Beweis, als zwei von der Königin Fredegund bestellte Mörder ihm das Leben rauben wollten. Als ihr Unternehmen vereitelt worden war, begnügte er sich damit, den Einen von diesen Bösewichtern blos einsperren zu lassen; den Andern begnadigte er ganz, weil er sich in eine Kirche geflüchtet hatte.

Endlich starb dieser gute Fürst nach einer zwei und dreißigjährigen Regierung am 28. März des Jahres 593 in einem Alter von 68 Jahren. Er wurde in der Kirche des heil. Marzellus, die er selbst zu Chalons gestiftet hatte, beigesetzt, und Gott offenbarte die Heiligkeit dieses Königs durch mehrere Wunder, die auf seine Fürbitte gewirkt wurden, wie der heil. Gregor von Tours selbst als Augenzeuge bestättigt.

Neun und zwanzigster März.

Die heil. Jonas und Barachisus, Martyrer.

Als der König Sapor im achtzehnten Jahre seiner Regierung eine grausame Verfolgung gegen die Christen in Persien verhängte, floß in allen Städten das Blut der heil. Martyrer, und die Klöster und Kirchen wurden verwüstet. Zwei Brüder aus der Stadt Beth-Asa, nämlich die heil. Jonas und Barachisus hatten sich vorzüglich dadurch sehr ausgezeichnet, daß sie den heil. Martyrern beistanden, und ihnen Muth zum glorreichen Kampfe zusprachen.

Sie hatten gehört, daß zu Hubaham mehrere Gläubige sollten hingerichtet werden; sogleich eilten sie dahin, um wenigstens durch ihren Trost und ihre Ermuthigung an dem Ruhme der heil. Martyrer Antheil zu nehmen. Aber hier hatte der Herr auch ihnen die Siegespalme, freilich erst nach schmerzvollen Leiden, zugedacht.

Gleich nach Hinrichtung der heil. Martyrer, deren es

neun an der Zahl waren, wurden auch beide Brüder ergriffen, und vor den Richter geführt. Als man ihnen befahl, dem König der Könige — diesen Titel gab man dem Perserkönige — zu gehorchen, und Sonne, Mond, Feuer und Wasser anzubeten, da sprachen sie unerschrocken: „Es ist billiger, daß man dem unsterblichen Könige „des Himmels und der Erde gehorche, als einem Für„sten, der dem Tode unterworfen ist.“ Jetzt wurde Barachisus in ein enges Kerkerloch geworfen; mit Jonas aber versuchten die Magier Alles, um ihn zum Opfern zu bringen. Während der heil. Martyrer grausam gequält und geschlagen wurde, sprach er: „Gott unsers Va„ters Abraham, ich sage dir unendlichen Dank; verleihe, „ich bitte dich, daß ich dir ein angenehmes Brandopfer „darbringen könne. Nur Eines habe ich von dem Herrn „begehrt, und dieß werde ich immerdar suchen. Ich ent„sage dem Dienste der Sonne, des Mondes, des Feuers „und des Wassers. Ich glaube an den Vater, den Sohn, „den heiligen Geist, und erkenne keine andere Gottheit an.“ Man band ihm ein Seil an die Füße, und warf ihn jetzt in einen gefrorenen Teich.

Am Abende führte man auch den heil. Barachisus vor die Magier. Man wollte ihm glaubend machen, als wenn sein Bruder dem Christenthume abgeschworen hätte. Allein der Heilige ließ sich durch solche Lügen nicht irre leiten, vielmehr vertheidigte er den heiligen Glauben mit solcher Macht und Beredtheit, daß man sein Verhör bis tief in die Nacht hinein verschob, damit nicht durch ihn noch mehrere bekehrt werden möchten. Indeß legte man dem heil. Martyrer auf jeden Arm glühende Eisen, und goß ihm geschmolzenes Blei in die Augen und Nasenlöcher. Dann führte man ihn ins Gefängniß, wo man ihn an einem Fuße aufhängte.

Am andern Morgen zog man den heil. Jonas aus dem Teiche. Auf die Frage, ob er in der vergangenen Nacht

Schmerzen gelitten habe, sprach er: „Nicht im mindesten; „vielmehr habe ich nie, so lange ich auf der Welt bin, „solche Süßigkeiten verkostet, wie diese Nacht. Die Erinnerung an die Leiden Jesu Christi brachte mir unaus- „sprechlichen Trost.“ Auch zu ihm sagten die Magier, daß sein Bruder abgeschworen habe. „Ja wohl, entgegnete er, „ich weiß, daß er seit langer Zeit abgeschworen hat — dem „Satan und seinen Gesandten.“ Man redete ihm mannigfaltig zu, aber vergebens, und alle Einwürfe widerlegte der Heilige siegreich.

Kaum hatte er aufgehört zu reden, als man ihm sogleich die Finger, Zehen und die Zunge abschnitt; man zog ihm auch die Haut vom Kopfe, und warf ihn in einen Kessel voll siedenden Peches. Das Pech floß aus dem Behälter, ohne den Heiligen zu beschädigen. Hierauf wurde er unter einer hölzernen Presse zerquetscht, und dann in Stücken zersägt. So vollendete Jonas seinen glorreichen Kampf.

Auch Barachisus wurde wieder den Richtern vorgeführt, die ihm zuredeten, sich zu retten. Allein der Heilige ließ sich in seinem Vertrauen auf Gott nicht irre machen. Da wurde er mit spitzigen Dornen gegeißelt, und sein Körper voll Schilfsplittern angesteckt. So wurde er auf der Erde hin und her gewälzt, damit die unzähligen Spitzen, womit seine Haut durchstochen war, ihm unsägliche Schmerzen verursachen sollten. Endlich goß man ihm siedendes Pech und Schwefel in den Mund, und diese letzte Qual vereinigte ihn mit seinem Bruder in der himmlischen Herrlichkeit.

Die heil. Martyrer litten am 29. Dezbr. im Jahre 327; ihr Name steht aber im römischen Martyrerverzeichnisse am heutigen Tage. Ihre entseelten Leichname kaufte ein alter Freund der heiligen Brüder, der Abtusciatas hieß, von den Persern, und rettete so diese ehrwürdigen Ueberreste aus den Händen ihrer Feinde.

Dreißigster März.

Der heil. Johannes Climacus, Abt.

Der heil. Johannes wurde um das Jahr 525, und vermuthlich im gelobten Lande geboren. Auch scheint er von nicht geringer Herkunft gewesen zu seyn, denn er wurde mit aller Sorgfalt erzogen, und erhielt schon in der frühesten Jugend Unterricht in Sprachen und Wissenschaften; auch machte der Heilige schon damals große Fortschritte. So schön nun auch die Aussichten waren, die sich ihm eröffneten, so hatte der heil. Johannes doch schon jene Stufe der Vollkommenheit erstiegen, daß er auf alle Ehre und Auszeichnung vor der Welt Verzicht leistete. Ja er begab sich sogar schon in einem Alter von sechszehn Jahren in die Einsamkeit, und bezog auf dem Berge Sinai, wo mehrere heil. Einsiedler ein englisches Leben führten, eine kleine Zelle, denn aus Furcht vor Zerstreuung wollte er nicht das große Kloster bewohnen, das auf der Spitze des Berges sich befand. Hier vertraute er sich der Leitung eines ehrwürdigen Greises an, der Martyrius hieß, und machte auch bald in den Tugenden eines vollkommenen Ordensmannes große Fortschritte. So sehr auch sein Geist schon mit Kenntnissen und Wissenschaften bereichert war, so übte er sich dennoch so sehr im Stillschweigen, in der Demuth und Gehorsam, als wenn er noch der unwissendste Neuling gewesen wäre. So brachte er vier Jahre hin, und bereitete sich durch Fasten, Beten und alle Uebungen der strengen Buße auf jenen wichtigen Schritt vor, wo er sich durch heilige Gelübde zum Dienste Gottes und zum Streben nach immer größerer Vollkommenheit verpflichtete.

Nachdem sein Lehrer Martyrius im Jahre 550 gestorben war, fieng der heil. Johannes auf den Rath seines Gewissensführers ein eigentliches Einsiedlerleben an. Er begnügte sich mit einer ganz engen Zelle, in der Ebene

Thola, am Fuße des Berges Sinai; und weil er doch an jedem Sonntag sich in der Kirche des Klosters einfinden wollte, um mit den übrigen Mönchen dem Gottesdienste beizuwohnen, und die heilige Kommunion zu empfangen, so mußte er jedesmal einen Weg von zwei Stunden zurücklegen; so weit war seine Zelle von der Kirche entfernt. In seiner Einsamkeit beschäftigte sich der hl. Johannes nur mit der Betrachtung des göttlichen Wortes und dem Lesen der Werke heiliger Kirchenlehrer. Hierdurch erwarb er sich jenen kostbaren Schatz von himmlischer Weisheit, den er später in seinen vortrefflichen Schriften niederlegte. Seine großen Einsichten und Fähigkeiten suchte er immer vor den Menschen zu verbergen, um ja nicht das viel schätzbarere Gut, die Demuth, durch Stolz und Aufgeblasenheit zu verlieren. Und so wußte er diese sowie durch gleichen Heldenmuth noch viele andere Schlingen und Fallstricke des Versuchers zu überwinden.

Mit seiner gewöhnlichen Abgeschiedenheit noch nicht zufrieden, verbarg sich der heilige Einsiedler von Zeit zu Zeit in eine nahe Felsengrotte. Hier überließ er sich ungestört allen Uebungen der Beschauung, und oft brach er in tiefe Seufzer und in laute Wehklagen aus, wenn er die Armseligkeiten und Gebrechlichkeiten dieses Erdenlebens betrachtete. So sehr aber der Heilige es fürchtete, unter den Menschen bekannt zu werden, so fügte es Gott dennoch, daß die Strahlen seiner Tugenden sich weit umher verbreiteten.

Daher geschah es, daß von allen Seiten Leute zu ihm kamen, um sich in ihren Seelenangelegenheiten Raths zu erholen. Ein junger Einsiedler, Moses mit Namen, ließ nicht eher nach mit Flehen und Bitten, bis der heil. Johannes ihn unter seine besondere Leitung nahm. Hierzu war der Heilige ganz vorzüglich geeignet, weil er nebst vielen andern Gnaden noch mit der Gabe, Seelenkrankheiten zu heilen, von Gott ausgeziert war. So beklagte

sich einst ein Mönch, Namens Isaak, bei dem heil. Johannes unter Weinen und Schluchzen, daß er so schwere Anfechtungen gegen die Reinigkeit zu bestehen habe. Der Heilige sprach: „Mein Sohn, laß uns zu Gott im Gebet unsere Zuflucht nehmen.“ Und als beide mit einander gebetet hatten, war der Mönch für seine ganze Lebenszeit von jenen Versuchungen befreiet. Aehnliche Hilfe erfuhren noch gar viele Andere.

Allein gerade die große Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte des Heiligen, womit er Niemand, der ihm sich anvertraut hatte, ohne Rath, Trost oder wirkliche Hilfe entlassen konnte, war für seine Widersacher eine Quelle der Verleumdung und Anschuldigungen. Seine Feinde — und das waren sogar einige unter den Einsiedlern — legten ihm zur Last, daß er so viel Zeit verschwende in eiteln Gesprächen, und daß er dadurch nur der Menschen Achtung zu gewinnen suche. Jedermann würde sich über diese falsche und scheelsüchtige Anschuldigung erbittert haben; aber der Heilige, der viel besser als so viele Menschen wußte, was Demuth seye, sah hierin eine freundschaftliche Mahnung, und legte sich von nun an ein strenges Stillschweigen auf. Beinahe ein ganzes Jahr brachte er hin, ohne auch nur ein Wort mit irgend Jemand ausser seinen Obern zu reden. Da wurde durch diese Demuth und Bescheidenheit der Neid seiner Widersacher beschämt, sie sahen ihren Fehler ein, und fleheten ihn dringend an, doch andere Menschen seines Rathes und seiner Einsichten durch sein Stillschweigen nicht zu berauben. Als Johannes den Ernst seiner Brüder sah, unterbrach er mit eben jener Demuth und Unterwürfigkeit sein Stillschweigen, wie er es angefangen hatte, und fuhr nun wieder fort, jene zu belehren und zu trösten, die sich an ihn wandten.

Im Jahre 600 wurde der heil. Johannes einhellig zum Abt des Berges Sinai, und zum Vorsteher aller

Mönche und Einsiedler des ganzen Landes erwählt. Schon war er 75 Jahre alt, und hatte bald sechzig derselben in der Einöde zugebracht. Immer mehr bestättigte der heil. Abt die hohe Meinung, die man von seinen Einsichten besonders in den Lehren der Vollkommenheit hatte, und zu ihrem wahren Seelenheile leitete er seine Untergebene mit Milde und Weisheit.

Kaum war der heil. Johannes zur Würde eines Abts erhoben worden, als eine große Dürre im Lande entstand, die eine verderbliche Hungersnoth zur Folge hatte. Da zeigte sich recht offenbar, in welchem Ansehen der Heilige bei den Völkern von Palästina und Arabien stand; schaarenweise kamen sie zu ihm, und flehten ihn an um seine Fürbitte bei Gott. Gerührt durch das Elend der Einwohner, nahm der Heilige wirklich seine Zuflucht zum Gebet, und Gott sendete einen gedeihlichen Regen, welcher den Feldern wieder ihre Fruchtbarkeit gab. Der Ruf des Heiligen war bis nach Rom gedrungen; denn selbst der Pabst Gregor der Große empfahl sich seinem Gebete und sendete ihm Unterstützung zu für das Pfleghaus der Pilger, das in der Nähe des Berges Sinai erbauet war.

Damit die reichen Schätze der Weisheit und der tiefen Einsicht des Heiligen in den Wegen der Vollkommenheit auch für die Nachwelt aufbewahrt würden, so bat ihn der Vorsteher eines am rothen Meere gelegenen Klosters, nämlich der gottselige Abt Johannes von Raithus, daß er doch eine Sammlung von Vorschriften verfassen möchte, wodurch eifrige Seelen zur christlichen Vollkommenheit geleitet würden. Sehr ungerne und nur aus Gehorsam unterzog sich der Heilige diesem Unternehmen, das, wie er sagte, die Kräfte eines so großen Sünders, wie er selbst seye, weit übersteige. Dieß ist der Ursprung jenes vortrefflichen Buches, das den Titel führt: „Climax, oder Leiter,“ weil dadurch die Seele von Stufe

zu Stufe in der Vollkommenheit angeleitet wird, und von diesem Werke erhielt der heil. Johannes den Beinamen „Climacus."

Erst vier Jahre hatte der heil. Johannes Climacus das Amt eines Vorstehers verwaltet, und schon wünschte er wieder einer Bürde entledigt zu werden, die er nur mit Zittern angenommen hatte. Als der Wunsch des ehrwürdigen Greises erfüllt war, zog er sich wieder in seine alte Einsiedelei zu Thola zurück, und widmete sich hier mit neuem Eifer dem Gebete und der Betrachtung, um sich auf sein nahe bevorstehendes Hinscheiden vorzubereiten. Er starb wirklich bald nachher, nämlich am 30. März des Jahres 605, in seinem achtzigsten Lebensjahre, reich an Tugenden und Verdiensten, und aufrichtig betrauert nicht nur von seinen Mitbrüdern, sondern von dem ganzen Lande.

Ein und dreißigster März.

Der heil. Acacius, Bischof zu Antiochia, und Glaubensbekenner.

Der heil. Acacius war ein eifriger und ausgezeichneter Bischof in der Stadt Antiochia in Asien. Seine Heerde erhielt er in den heftigsten Verfolgungen in unerschütterlicher Anhänglichkeit an den heiligen Glauben. Der vielen Wohlthaten wegen, die er der Gemeinde Gottes leistete, hatte er den Beinamen „Agathangelos" d. i. guter Engel, erhalten.

Unter der Verfolgung des Kaisers Decius wurde auch dem heil. Bischofe das Glück zu Theil, das ruhmvollste Zeugniß von seinem Glauben an Jesus Christus öffentlich ablegen zu können, und so sich einen ehrenvollen Platz unter den heil. Glaubensbekennern zu erwerben.

Der Consul Marcian hatte den heil. Bischof vor sei-

nen Richterstuhl gerufen, und sprach zu ihm: „Weil du „das Glück hast, unter den römischen Gesetzen zu leben, „so mußt du die Fürsten, die unsere Beschützer sind, auch „lieben und ehren.“ Der heilige Acacius antwortete: „Unter allen Unterthanen des Reiches sind keine, die den „Kaiser mehr ehren, als die Christen. Wir begehren im-„merdar von Gott in unsern Gebeten, er möge ihm ein „langes, thatenreiches und glückliches Leben schenken; „ihm den Geist der Gerechtigkeit und Weisheit verleihen, „auf daß er seine Völker gut regiere, und Alles eines „blühenden Friedens genieße, der in allen Provinzen sei-„ner Herrschaft die Segensfülle erhalte.“ Als Marcian zur Bestätigung des eben Gesagten von dem heil. Bischof verlangte, daß er dem Kaiser ein Opfer bringen sollte, entgegnete Acacius: „Ich sagte dir so eben, daß ich den „großen und wahren Gott für die Wohlfahrt des Kai-„sers bitte; allein dieser Fürst kann kein Opfer von uns „verlangen; diese gottesdienstliche Ehre kommt weder ihm, „noch irgend einem Menschen zu.“

Jetzt verlangte Marcian den Gott der Christen näher zu kennen, seinen Namen zu wissen, und fieng an seine Götzen anzupreisen, weil sie doch nicht unsichtbar seyen, wie der Christengott. Aber dem heil. Bischof ermangelte nichts, ihm recht begreiflich zu machen, wie verächtlich seine Götter seyen, selbst nach jenen Erzählungen, die man von ihnen macht, und die meistens in schändlichen und unehrbaren Handlungen beständen. Darüber wurde Marcian böse, und sprach zu dem Heiligen: „Opfere, „oder du mußt sterben.“ Aber ganz ruhig entgegnete dieser: „Gerade so machen es auch die Räuber in Dal-„matien, wenn sie einen armen Reisenden in irgend einer „Schlucht ergriffen haben, so lassen sie ihm auch nur die „Wahl zwischen Geld oder Blut. Doch was mich anbe-„langt, so erkläre ich, daß ich nichts fürchte. Die Ge-„setze bestrafen die Ehebrecher, die Räuber, die Todtschlä-

„ger. Wäre ich einer dieser Frevel schuldig, so würde „ich der Erste seyn, der mir das Urtheil spräche; wenn „aber mein ganzes Verbrechen darin besteht, daß ich den „wahren Gott anbete, und wenn ich deßwegen zum Tode „verdammet werde, so verurtheilt mich keineswegs das „Gesetz, sondern die Ungerechtigkeit des Richters."

Auf diese freimüthige, aber bündige Rede wußte Marcian kaum etwas zu antworten. Er berief sich also blos auf den Befehl des Kaisers. Da antwortete der hl. Bischof: „Auch ich habe einen Befehl, nämlich daß ich mei„nen Gott nicht verläugne; wenn du dich also für ver„bunden hältst, einem sterblichen Menschen zu gehorchen, „welcher bald eine Beute der Würmer seyn wird, um „wie viel mehr muß ich gehorsamen einem allmächtigen, „unendlichen, ewigen Gott, der gesagt hat, daß er vor „seinem himmlischen Vater jenen verläugnen werde, der „ihn vor den Menschen verläugnet hat." Jetzt fragte Marcian, ob Gott einen Sohn habe, und der heil. Bischof erklärte ihm dieses erhabene Geheimniß in verschiedenen Antworten, die er ihm auf seine vorwitzigen Fragen ertheilte.

Indessen suchte der Richter das Gespräch abzulenken, und verlangte, der heil. Bischof sollte, wie es mehrere Irrlehrer schon gethan hätten, ebenfalls opfern, damit das Volk seinem Beispiele nachfolgte. Darauf antwortete Acacius: „Nicht mir gehorsamet das Volk, sondern Gott. „Es möge mich hören, wenn ich ihm etwas Gerechtes „anrathe; aber verachten muß es mich, wenn ich ihm „etwas Schlechtes zumuthe, und es zu verführen mich „bestreben würde." Der Richter verlangte jetzt die Namen des Christenvolkes zu wissen, und der heilige Bischof sprach: „Sie sind aufgeschrieben im Himmel, in dem un„sichtbaren Buche Gottes." Der Richter meinte, daß hier von Zauberei die Rede seye, und wollte die Mitschuldigen derselben wissen; allein der Heilige zeigte ihm,

daß Niemand die Zauberei mehr verabscheue als die Christen. Marcian sagte: „Eure Zauberei ist jene neue Re„ligion, die ihr einführt.“ Acacius entgegnete: „Nennst „du das Zauberei, wenn man oft mit einem einzigen „Worte die Götter niederstürzt, die ihr fürchtet, und die „das Werk eurer Hände sind? Was uns betrifft, so „fürchten wir nicht denjenigen, den wir selbst geschmie„det, sondern den, der da ist der Herr und Lenker der „ganzen Natur, der uns erschaffen, uns geliebet als ein „guter Vater, uns vom Tode und der Hölle wie ein sorg„fältiger und gefühlvoller Hirt erlöset hat.“ Marcius sprach: „Gieb mir die verlangten Namen, wofern du „den Peinigungen entgehen willst.“ Da sprach Acacius: „Ich stehe vor deinem Richterstuhle, und du verlangst „meinen Namen; auch begehrst du jene der übrigen Die„ner des Herrn. Gedenkest du etwa mehrere davon leich„ter zu besiegen, du, den ich allein beschäme? Weil du „denn so neugierig bist nach Namen, da hast du den „meinen; ich heiße Acacius, bin aber mehr bekannt „unter dem Namen Agathangelus. Ich habe zwei „Genossen, Piso, Bischof von Troja, und den Priester „Menanger. Thue jetzt, was dir gefällt.“

Marcian ließ den Heiligen wieder ins Gefängniß abführen, und schickte die Acten des ganzen Verhörs an den Kaiser. Dieser erstaunte über die Weisheit und Standhaftigkeit des heiligen Bekenners so sehr, daß er befahl, ihn frei zu lassen. Dieses glorwürdige Bekenntniß des heil. Bischofes geschah am 29. März des Jahres 250 oder 251. Am heutigen Tage aber ehren die Morgenländer das Andenken des heil. Acacius.

Inhalt.

Januar.

Monatstag.		Seite.
1. Januar.	I. Neujahr.	1
	II. Beschneidung des Herrn. . . .	4
2. „	Der heil. Makarius v. Alexandria, Einsiedler.	7
3. „	Die heil. Genovefa, Jungfrau. . . .	9
4. „	Der hl. Titus, Schüler des hl. Paulus, Bischof zu Creta.	13
5. „	Der heil. Simeon, Stylites. . . .	15
6. „	Die Erscheinung des Herrn. . . .	19
7. „	Der heil. Luzian, Priester und Martyrer. .	25
8. „	Der heil. Severinus.	27
9. „	Der heil. Martyrer Julianus. . . .	30
10. „	Der heil. Paulus, erster Einsiedler. . .	35
11. „	Der heil. Abt Theodosius.	38
12. „	Der heil. Martyrer Arkadius. . . .	42
13. „	Die heil. Jungfrau Veronika von Mailand. .	44
14. „	Der heil. Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer.	47
15. „	Der heil. Abt Maurus	49
16. „	Der heil. Thosso, Bischof von Augsburg. .	54
17. „	Der heil. Antonius, Stifter des Klosterlebens.	58
18. „	Die Stuhlfeier des heil. Petrus zu Rom. .	62
19. „	Der heil. Kanut, König von Dänemark u. Martyr.	65
20. „	Die heil. Martyrer Fabian und Sebastian. .	69
21. „	Die heil. Agnes, Jungfrau und Martyrin. .	72
22. „	Der heil. Vincentius, Martyrer. . . .	75
23. „	Der heil. Raimund von Pennafort. . .	79
24. „	Der heil. Timotheus, Bischof und Martyrer.	83
25. „	Die Bekehrung des heil. Paulus. . .	86
26. „	Der heil. Polykarpus, Bischof und Martyrer.	89
27. „	Der heil. Chrysostomus, Erzbischof u. Kirchenlehrer.	92
28. „	Der heil. Paulinus, Patriarch von Aquileja. .	97
29. „	Der heil. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf.	100
30. „	Die heil. Bathildis, Königin von Frankreich.	107
31. „	Der heil. Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen. . .	110

Februar.

Monatstag.			Seite.
1.	Februar.	Der heil. Ignatius, Bischof von Antiochia, Martyrer.	115
2.	"	Das Fest Mariä Lichtmeß, oder die Darstellung Jesu im Tempel.	120
3.	"	Der heil. Blasius, Bischof und Martyrer.	127
4.	"	Der heil Andreas Corsini, Bischof.	129
5.	"	Die heil. Agatha, Jungfrau und Martyrin.	133
6.	"	Die heil. Dorothea, Jungfrau u. Martyrin.	136
7.	"	Der heil. Romuald, Stifter d. Camaldulenserord.	139
8.	"	Der heil. Johannes von Matha, Stifter des Ordens der heil. Dreieinigkeit.	143
9.	"	Die heil. Apollonia, Jungfrau u. Martyrin.	147
10.	"	Die heil. Scholastika, Jungfrau.	150
11.	"	Die heil. Saturnin und Dativ, sammt mehrern andern heil. Martyrern.	152
12.	"	Der heil. Benedikt von Anian, Abt in Languedoc.	155
13.	"	Die heil. Katharina von Ricci, aus dem Orden des heil. Dominikus.	159
14.	"	Der heil. Valentin, Priester und Martyrer.	162
15.	"	Der heil. Siegfried, Bischof und Apostel von Schweden.	164
16.	"	Der heil. Onesimus, Schüles des heil. Paulus, und Bischof.	166
17.	"	Der heil. Flavian, Erzbischof von Constantinopel.	169
18.	"	Die heil. Leo und Paregorius, Martyrer.	174
19.	"	Der heil. Conrad, Einsiedler.	180
20.	"	Der heil. Eucherius, Bischof von Orleans.	183
21.	"	Der heil. Flavian, Bischof von Antiochien.	187
22.	"	Die Stuhlfeier des heil. Petrus zu Antiochia.	193
23.	"	Der gottselige Petrus Damianus, Cardinal-Bischof von Ostia.	197
24.	"	Der heil. Mathias, Apostel.	205
25.	"	Die heil. Walburga, Jungfrau und Abtissin.	207
26.	"	Der heil. Dionysins, Bischof von Augsburg, und Martyrer.	210
27.	"	Der heil. Baldomer, Schlosser, dann Subdiakon zu Lyon.	212
28.	"	Der heil. Romanus und der heil. Lupicinus, Stifter der Klöster des Juragebirges.	215
29.	"	Der heil. Oswald, Erzbischof von York.	218

März.

Monatstag.			Seite.
1.	März.	Der heil. Albinus, Bischof von Angers.	222
2.	"	Der heil. Simplicius, Pabst.	224
3.	"	Die heil. Kunegunde, Kaiserin.	227
4.	"	Der heil. Casimir, königlicher Prinz von Polen.	231
5.	"	Der gottselige Johannes Joseph vom heil. Kreuze, aus dem Orden der mindern Brüder der Observanten.	234
6.	"	Die zwei und vierzig Martyrer unter den Sarazenen in Asien und Syrien.	238
7.	"	Der heil. Thomas von Aquin, Kirchenlehrer.	240
8.	"	Der heil. Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder.	250
9.	"	Die heil. Franziska, Wittwe, Stifterin des Ordens der Oblaten.	257
10.	"	Die vierzig Martyrer von Sebaste.	261
11.	"	Der heil. Eulogius, Priester von Cordova.	264
12.	"	Der heil. Gregor der Große, Pabst und Kirchenlehrer.	268
13.	"	Die heil. Euphrasia, Jungfrau.	273
14.	"	Die heil. Mathildis, deutsche Kaiserin.	276
15.	"	Der heil. Abraham, Einsiedler, und die heil. Maria, seine Nichte, Büßerin.	279
16.	"	Der heil. Heribert, Erzbischof von Cöln.	283
17.	"	Die heil. Gertrudis, Jungfrau und Aebtissin.	286
18.	"	Der heil. Alexander, Bischof von Jerusalem.	288
19.	"	Der heil. Joseph, Nährvater Jesu Christi.	291
20.	"	Der gottselige Hippolytus Galantini, Stifter des Ordens der christlichen Liebe.	297
21.	"	Der heil. Benediktus, Ordensstifter.	300
22.	"	Der heil. Basilius von Ancyra.	306
23.	"	Der heil. Turibius, Erzbischof von Lima.	310
24.	"	Der heil. Irenäus, Bischof von Sirmium, Mart.	315
25.	"	Das Fest Mariä Verkündigung.	317
26.	"	Der heil. Ludger, Bischof von Münster.	321
27.	"	Der heil. Rupert, Bischof von Salzburg.	324
28.	"	Der heil. Guntramnus, König von Burgund.	327
29.	"	Die heil. Jonas und Barachisus, Martyrer.	329
30.	"	Der heil. Johannes Climacus, Abt.	332
31.	"	Der heil. Acacius, Bischof zu Antiochia, und Glaubensbekenner	336

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Postelmayer, Stephan

Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahres für das christkatholische Volk in Schule und Haus ; in 4 Theilen oder 12 Lieferungen

Bd.: 1

Augsburg 1848

V.ss.c. 184 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789787-1